

Elisa

Friedrich Wilhelm Krummacher



3606

L. de Szilassy
1869



N. I. Kugelgen del. Couché fils sculp.

2 ° ÓNICE 2. V. 14.

Elisa

von

[ich] [elm]
Friedr. Wilh. Krummacher.

Erstes Bändchen.

Zweite Auflage.

Mit einem Titelkupfer.

Elberfeld,
bei Wilhelm Hassel.
1844.

Vorwort.

Brach, wie nicht mehr zu verkennen ist, für die Profan-Literatur eine neue Periode an, welche in einem guten, wie in einem bösen Sinne des Worts als die der Ungebundenheit bezeichnet werden dürfte; so scheint eine solche, freilich in physiognomischer Aehnlichkeit mit jener, doch mit ungemischterer Freude von uns begrüßt, auch für die gläubig kirchliche herein zu dämmern. Namentlich will die Predigt stets unbedenklicher der Zwangsjacke gewisser aus Tagen kühler Verständigkeit hergeschleppter Schultheorien sich entledigen

und tritt, das unwirthliche Gebiet phraseologischer Hohlrednerei und gemachter Pathetik verlassend, nach Gehalt und Form dem Leben näher. Vom Mittelpunkte evangelischer Anschauung aus ein ungleich ausgedehnteres Betrachtungs-Feld durchschreitend, als früher ein eigenmächtig gesetztes „Bis hieher!" es gestatten wollte, verfolgt sie im Blick auf die verschiedenen Bildungsstufen im Volke mehr und mehr eine vermittelnde Tendenz, und bewegt sich, aus dem Frohndienst eines dem Leben entfremdeten traditionellen Kirchenstyls emancipirt, in fesselfreierer, quellfrischerer und lebenskräftigerer Rede. Wahrheit in der umfassendsten Bedeutung des Wortes ist ihre Loosung wie ihr Ziel. — Der Wahrheit selbst dasjenige unterzuordnen, ja zu opfern, was man Kanzel-Decorum nennt, trägt sie kein Bedenken. Und nur pedantische Homeliten hört man noch dar-

über protestirendes Zetergeschrei erheben. Die Gemeinen lassen sich die freiere, naturgemäßere Predigtweise gern gefallen, und rufen nicht mehr mit jenen: „Rede, daß ich dich höre!" sondern „Sprich, daß ich dich sehe!" rufen sie, und das stets dringender und lauter.

Ich werde mir's nicht als Tadel deuten, wenn man auch in den vorliegenden Betrachtungen dieses fesselfreiere Bewegen, oder doch eine Beflissenheit, in dasselbe einzugehn, erkennen sollte. — Ich werde mich über den öfter ausgesprochenen Vorwurf, daß meine Schreibart eine zu bunte sei, zu trösten wissen, falls man nur zugesteht, daß die Ausdrücke, deren ich mich bediene, und wären es auch fremdländische mitunter, allerdings diejenigen seien, die überall am nächsten an den zu bezeichnenden Begriff sich anlegten, und dessen durchsichtigste Haut und Hülle bildeten. — Von Herzen

freuen aber werde ich mich, wenn diesen Zeugnissen von Seiten derer, die geistlich zu richten wissen, das Zeugniß wird, sie seien lebensgrüne, frei aus dem Kern des ewigen Wort's gezogene Gewächse; und dürfte für den Einen und den Andern sich gar ein Segen knüpfen an diese Blätter, so werde ich nicht verfehlen, Dem mein stilles Gloria zu stammeln, dessen gnädigem Geleite ich auch dieses arme Büchlein zu empfehlen wage.

Elberfeld, im Juni 1837.

Der Verfasser.



Vorwort
zur zweiten Auflage.

Elisa nimmt zum zweiten Male den Stab, die Gemeine des Herrn zu grüßen. Mögen sich ihm die Pforten nicht minder freundlich öffnen, als er sich dessen auf seiner ersten Wanderung erfreuen durfte. Er kommt ein Herold Dessen, der die Mühseligen und Beladenen erquicken will. „Friede sei mit euch" ist sein Gruß. Daß, wo immer derselbe erklingt, sein Friede beruhen bleibe, wünscht angelegentlichst und innigst

Elberfeld, im August 1844.

Der Verfasser.

Inhalt.



I.

Elisa's Auftritt.

Von einem lieblichen »Alsdann« redet Micha, der Seher des Herrn, wenn er im vierten Verse seines vierten Kapitels sagt, es werde alsdann ein Jeglicher unter seinem Feigenbaum und Weinstock wohnen ohne Scheu. — Welch ein freundliches Bild stiller Geborgenheit und vergnügter Ruhe, das aus diesem Prophetenspruche uns anlacht. — Freilich lag jenes glückliche »Alsdann« zur Zeit Micha's in weiter Ferne noch. Es war dasjenige, das mit der Menschwerdung Gottes anbrach; das Alsdann des neuen Testamentes. Doch gab es auch in den Tagen des alten Bundes schon kürzere und längere Perioden, in denen die goldene Zukunft gar wunderbarlich widerschien, und überaus heitere und friedensreiche Vorspiele jenes heißersehnten Alsdann entzückend hervortraten.

Eine solche Periode war das patriarchalische Zeitalter nach der Sündfluth. Diese Zeit hatte durchweg schon einen neutestamentlichen Charakter. Sie erscheint ganz als prophetisches Abbild des evangelischen Hall-, Frei- und Jubeljahres. Kindlichkeit und Kindestrautheit bildeten das Grundwesen der Herzensstellung, welche

die Heiligen jenes Zeitraums zu dem Allmächtigen einnahmen; es rauchte kein Sinai damals noch; kein zwingendes Gesetz war noch dräuend hinter dem Volk des Eigenthums her. Es drang die Liebe, entzündet an der Herablassung und Leutseligkeit dessen, der wieder holdseliglich auf dem Erdboden spielte; und unter den Zelten eines Abraham, oder im Schatten eines Terebinthenhaines Mamre wird einem fast zu Muthe schon, wie in der Hütte zu Emmaus, wo der Mann, der zugleich Gott in der Höhe ist, mit den beiden Wanderern traulich zu Tische sitzt, oder wie zu Bethanien im Hause Lazari und seiner beiden glückseligen Schwestern.

Ein ähnlicher Zeitraum, friedensreich und voller Gnade brach mit Elisas Auftritt in Israel an. — Zu dieser freundlichen, evangelisch erhellten Periode lenken wir heute mit unserm Betrachtungsschifflein ein, und gedenken, will's Gott, in deren sanftem und lindem Sausen eine Zeitlang zu verweilen. Der Geist des Herrn Herrn, dieser einzige Deuter göttlicher Handschriften wird uns gnädiglich begleiten, und auch auf dieser verheißungsreichen Beschauungs-Reise manche Perle des Trostes, manche erquickende Frucht, an anderen Sonnen gereift, uns finden lassen.

2. Kön. 2, 19 — 22.

Und die Männer der Stadt sprachen zu Elisa: „Siehe, es ist gut wohnen in dieser Stadt, wie mein Herr siehet; aber es ist böses Wasser, und das Land unfruchtbar. Er sprach: Bringet mir her eine neue Schaale, und thut Salz darein, und sie brachten's ihm. Da ging er hinaus zu der Wasserquelle und warf das Salz darein, und sprach: So spricht der Herr: Ich habe dieß Wasser gesund gemacht, es soll hinfort kein Tod noch Unfruchtbarkeit daher kommen. Also ward das Wasser gesund,

bis auf diesen Tag, nach dem Worte Elisa, das er redete.

So sehen wir uns denn wieder in jene merkwürdige Zeit und auf den wunderreichen Boden zurückversetzt, wo vor mehreren Monden in den Thaten und Erlebnissen Eliä des Thisbiters so manches Brönnlein des Trostes und der Ermuthigung sich uns öffnete. Das Gebiet, das wir betreten, ist uns mithin kein fremdes. Bekannt und heimisch siehts uns an und kaum begegnet unserm Auge eine Landschaft, ein Berg, ein Thalgrund oder Städtlein, daran nicht irgend eine große und wohlthuende Erinnerung aus früheren geistlichen Wanderungen sich für uns knüpfte. Auf diesem Schauplatze wird nun eine neue Geschichte die bunte Reihe ihrer mannigfaltigen Bilder, Scenen und Begebenheiten vor uns entfalten: die Geschichte Elisas des Mannes Gottes. Ja, eine reiche, herrliche Geschichte! Werde sie denn auch uns, was sie nach der Absicht dessen, der sie in Seinem Worte uns verzeichnen ließ, dem Glauben sein soll: — eine Quelle vielfacher Freude und Erquickung in trüber Zeit; ein Brunn nachhaltenden Trostes in trüben Tagen.

Unsere heutige Betrachtung wird mehr eine vorbereitende sein. Sie vertrete die Stelle einer Einleitung zu den folgenden. Wir richten unsere Blicke zuerst auf Elisas und seines Berufes eigenthümlichen Charakter, und dann auf das erste prophetische Auftreten des Gottesmannes.

1.

In die Zeitverhältnisse, unter denen der Held unserer Geschichte seine prophetische Laufbahn begann, seid ihr

eingeweiht. Elisas Wirksamkeit knüpfte sich unmittelba an diejenige seines großen Vorgängers an. Wie aber zur Zeit der Heimfahrt Eliä die Sachen in Israel standen, wird euch ja noch erinnerlich sein. Den König Ahab hat das Gericht des Allmächtigen in jener Syrer-Schlacht weggerafft. Ahabs Sohn und nächster Thronfolger, Ahasja, ist gleichfalls nicht mehr unter den Lebendigen. Weil er den Baal-Sebub, den Gott zu Ekron fragen ließ, als wäre kein Gott in Israel, wurde der Thisbiter mit der Schreckenspost zu ihm gesandt, »Du sollst von dem Bette, darauf du dich geleget hast, nicht wieder herunter kommen!« und ein böser, unbußfertiger Tod machte seinem greulichen gottvergeß'nen Leben ein schauerliches Ende. Von dem Haupte dieses Ahasja ging nun die mit tausend Verbrechen besuldelte Königskrone auf dasjenige seines Bruders Joram, des zweiten Sohnes Ahabs und der Isebel über, und unter dieser Regierung erhub Elisa die prophetische Standarte. Von Joram, den wir später näher werden kennen lernen, sagt die Schrift, er habe ebenfalls gethan, was dem Herrn übel gefiel, doch nicht ganz in dem Maaße und Grade, wie sein Vater und seine ruchlose Mutter. Erschreckt durch die grauenvollen Gerichte, die er über Ahab und Ahasja hereinbrechen sah, hatte er es doch für rathsam erachtet, wenigstens das scheusliche sidonische Götzenbild, das sein Vater verfertigen und zur Anbetung ausstellen ließ, wieder zertrümmern und entfernen zu lassen; übrigens blieb er am Kälberdienste Jerobeams hangen, that den Götzenpriestern wieder allen Vorschub, und beugte er sich je und dann auch einmal vor dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, so geschah es eben nur in momentanen und heuchlerischen Huldigungen. Seine Mutter, die verwittwete Königin Isebel, trieb unter ihm

ihr schandbares und verruchtes Wesen fort, und wandte ihren ganzen Einfluß über den charakterlosen Joram nur dazu an, denselben in seinen Nichtswürdigkeiten zu bestärken, und durch ihn das moralische Verderben des armen Volkes einer furchtbaren Reife entgegen zu führen. — Eine schmutzige mit tausendfachen Lastern verknüpfte Götzendienerei blieb die Religion des Staates. Das ganze Land war mit dieser Finsterniß aus dem Abgrunde bedeckt, und das Kirchlein Gottes, wiewohl über dieser nächtlichen Folie in erhöhtem Glanze strahlend, eine grüne Oase nur in weiter schauervoller Wildniß; — eine einsame Insel im Meer, über welche alle Wetter gingen. —

Zwischen den schwarzen Wolken dieser betrübten Zeit begegnet uns nun, regenbogenähnlich, die wohlthuende, Heil verkündende Erscheinung des Propheten Elisa. — Ein stiller, sanfter Mond, nur Beschwichtigung und Frieden von sich strahlend, ging er nach dem majestätischen Untergange jenes scheinenden und brennenden Meteors, das in Elia über Israel geleuchtet, am Himmel seines Volkes auf. Sein Licht war nicht das blendende und verzehrende des Blitzes; es erquickte nur, und machte fröhlich, wen es berührte. Es haben Viele in Elisa nichts, als eine schwache Copie seines, wie man meinte, ungleich größeren Vorgängers zu erblicken geglaubt, und behaupten wollen, das Leben des Sohnes Saphats verhalte sich zu demjenigen des Thisbiters etwa nur, wie ein verschwebender Nachhall zu dem vollen ursprünglichen Klange, oder wie eine zwar zusammengesetztere und künstlichere, jedoch bei weitem mattere Variation zu ihrem einfachen, aber in seiner Einfachheit unendlich erhabeneren, großartigeren Salz- und Kraftreicheren Thema. Indeß beurkundet diese Ansicht nichts weniger, als einen sonderlichen Scharfsinn.

Ein nur in etwa tieferer Einblick in die Sache führt zu einem ganz andern Ergebniß. War Elias eine Original-Erscheinung; Elisa ist es nicht minder. Gott wiederholt sich in seinen Schöpfungen nicht. Der reichen Fülle seiner Produktionskraft entsteigen nur ursprüngliche Gestalten. Wem fällt es doch wohl ein zu sagen: wer eine Rose gesehen, für den könne eine Apfelblüthe keinen Reiz mehr haben? Dünkt uns die letztere in ihrer Art nicht eben so schön und bewunderungswürdig, als die erstere? — Freilich, sollte oder wollte auch die Apfelblüthe eine Centifolie sein, dann wäre der Vergleichung Raum gegeben, und wir dürften sprechen, es sei jene nur ein übel gerathenes, schwaches und verkümmertes Nachbild dieser. Nun aber ergötzt uns die eine in ihrer Eigenthümlichkeit nicht minder, als die andere. — Das also haltet fest, meine Lieben, daß es keinesweges in Gottes Absicht lag, in Elisa einen zweiten Elias auf die Scene zu führen. Wäre dem doch also gewesen, so urtheilten wir freilich recht: Elias war herrlicher! Aber der Beruf Elisas war von demjenigen seines majestätischen Vorgängers wesentlich unterschieden, und mit dieser seiner eigenthümlichen Bestimmung stand auch die ganze geistige Organisation des Mannes, so wie die Art und Weise seines Auftretens und Handelns im schönsten Einklange. — Welch eine unwahre und verkehrte Würdigung käme da doch heraus, wenn Einer bei der Beurtheilung Melanchthons von der Voraussetzung ausgehen wollte, Melanchthon sei berufen gewesen, ein anderer Luther zu sein. — In welch ein falsches Licht würde das Leben eines Arndt, Spener oder Tersteegen hineingerückt, wollte man an sie einen Maaßstab legen, den man von der geistlichen Begabung und Wirksamkeit eines Knox, Calvin oder Zwingli hergenommen? — Man

messe einen Jeden an dem Maße seiner besonderen Bestimmung, so greift man an der Wahrheit nicht vorbei; es verdunkelt Keiner so den Andern, und ein Stern behauptet in seiner eigenthümlichen Schöne neben dem andern seine Stelle.

Worin nun das Eigenthümliche und Unterscheidende des Berufs und Charakters Elisa's bestanden habe, das wurde euch schon früher bei mehreren Gelegenheiten angedeutet. Ihr erinnert euch des linden Sausens am Berge Horeb. Diese Stimme eines sanften Flüsterns winkte vorbildend und prophetisch auf die Erscheinung Elisas und die neue Periode hinüber, welche mit der Wirksamkeit des Sohnes Saphats, und durch sie, in Israel beginnen sollte. — Elisa war verordnet, als Evangelist, als der Boten einer, deren Füße »lieblich auf den Bergen«, in Israel aufzutreten, während Elias als anderer Moses auf dem Plan erscheinen, und dem vergessenen, unter die Füße getretenen Gesetze die gebührende Achtung wieder erkämpfen sollte. Elisa sollte, als Herold der göttlichen Leutseligkeit, die Herzen wieder verbinden, und lockend dem Herrn in die Vaterarme führen, die sein ernster Vorgänger mit dem Hammer des Gesetzes zerschlug und mit dem Donner seiner furchtbaren und gewaltigen Thaten aus dem Todeslager einer vieljährigen, graunvollen Sicherheit aufschreckte.

Zu diesem lieblichen Berufe war Elisa schon lange zuvor nicht göttlich nur erwählt, sondern auch unvermerkt vom Herrn erzogen und zubereitet worden. Seine ganze geistliche Begabung war darauf berechnet; und nicht das allein, auch sein äußerer Lebensgang von Jugend auf, und unzählige, scheinbar zufällige, scheinbar bedeutungslose Umstände desselben mußten sich, ohne daß er selbst es

ahndete, seiner künftigen amtlichen Stellung dienstbar machen. — Frühe schon ward seine Herzensharfe zu sanfteren Accorden besaitet. Lieder der Liebe sollte sie tönen, nicht stürmische Eifersklänge. Unter Verhältnissen, die vorzugsweise der Entwickelung der zarteren Empfindungen der Seele günstig waren, wuchs er auf. Umblüht von einer stillen friedlichen Natur, und in der zwar engen, aber heimlichen Beschränkung eines ländlichen Stilllebens eingefriedigt, erfuhr er manches Jahr hindurch keinen geistigen Einfluß, außer dem, den neben dem blauen Himmel und dem grünen Felde der milde Sonnenschein einer geheiligten Mutterliebe, und die schlichte ungefärbte Frömmigkeit eines treuen Vaters auf ihn ausübte. — Als einst die lieben Eltern das neugeborne Söhnlein auf ihren Armen wiegten, und fröhlich sprachen: »Elisa soll er heißen!« da ahndeten sie wohl nicht, daß sie mit diesem Namen zugleich den einstigen Beruf des Knäbleins ausgesprochen hatten. Denn Elisa heißt verdollmetscht »Gott ist Heil,« oder »Gott ist mein Heiland« und als solchen sollte der Sohn Saphats Ihn ja mit Wort und That in Israel verklären, während Elias — »Gott ist Kraft« bedeutet sein Name — mehr verordnet war, den richterlichen Ernst und die furchtbare Majestät des Hocherhabenen dem leichtsinnigen Volke entschleiert in den Blick zu rücken. Elisa's ganze nachmalige Erscheinung stand mit diesem seinem eigenthümlichen Berufe im schönsten und vollkommensten Einklang. Seine Nähe hatte nichts Schreckhaftes, nichts peinlich Imponirendes, nichts Herzbeklemmendes. Zu ihm wagte sich ein Jeder ohne Scheu heran. Der Blödeste fühlte sich in seiner Nähe wohl und heimisch. — Ueber Elisa's Herkunft schwebte nicht jenes geheimnißvolle Dunkel, das den Ursprung und die frühere

Lebenshälfte seines großen Meisters so undurchdringlich verhüllte. Betrat Elias den Schauplatz seines Wirkens wie Einer, der, ohne geschlechtlichen Zusammenhang mit der übrigen Menschheit, unmittelbar aus dem Himmel auf die Erde herabgesendet ward, so ging seinem Nachfolger zwar dieser Ehrfurcht gebietende Nimbus ab, doch umleuchtete ihn dafür der holdseligere Glanz brüderlicher Umgänglichkeit und Vertrautheit. Sein Leben lag bis zu seinem Anfangspunkte Allen unverdunkelt vor Augen. Man kannte den frommen liebenswürdigen Sohn des Landmanns Saphat nicht erst seit gestern und ehegestern. Man hatte ihn oft auf dem Acker hinter dem Pflug und der Egge gesehen, und war sogar theilweise mit ihm und seiner Familie verwandt, oder doch lange schon befreundet. — Zudem lag auch in seiner leiblichen Gestalt und Haltung etwas, das den Leuten eine trauliche Annäherung an ihn gar sehr erleichterte, und das sie alsobald einen Gesandten ganz anderen Berufs und Geistes in ihm vermuthen ließ, als der Mann vom Gebirge Gilead war mit dem majestätischen und entfernenden Gepräge. Elisa hatte, wie es scheint, weder das riesige Längenmaaß, noch überhaupt den vollkräftigen königlichen Körperbau seines mächtigen Vorgängers. In seinen Zügen spiegelten sich statt des Bewußtseins seiner hohen Stellung nur Demuth und Milde, und selbst sein des Schmuckes der Männlichkeit beraubtes Haupt mußte gleichsam als symbolischer Ausdruck der Wahrheit, daß Gottes Kraft in den Schwachen mächtig sei, das Eigenthümliche seines Berufes deuten helfen. — »Der Herr, der in der Höhe wohnt und im Heiligthum, läßt huldreich und gnädig sich herab zu den Elenden und Geringen.« Dies war die große, selige Wahrheit, welche Elisa predigend und handelnd in Israel auf den hohen

Leuchter stellen sollte; und schon in der ganzen persönlichen Erscheinung dieses Propheten fand diese Wahrheit eine Folie, über welcher sie den Sinnigern auch selbst ohne Wort und That schon, hell ins Auge strahlte. —

Ihr wißt, Geliebte, die Großen und Gewaltigen der Erde pflegen vor Geringeren ihr Herz zu verbergen, und denselben aus dem, was sie etwa von Erkenntlichkeit, Liebe oder Freundschaft gegen sie empfinden, mehr oder minder ein Geheimniß zu machen. Wenigstens lassen sie, was wir Herzlichkeit nennen, gegen Untergeordnete nur selten blicken, und geschieht es einmal, so geben sie doch dem Gefühle nicht den vollwichtigen, den ganz entsprechenden Ausdruck. Sie sprechen sich kärglicher, kahler und kühler aus, als sie empfinden. Sie geizen mit den Bezeugungen ihrer Gewogenheit, wie mit Gold. Sie glauben dies an sich Halten und fremde Thun ihrer Herrscherglorie zu schulden, welche, — so besorgen sie, durch eine zu rückhaltlose Herausgabe ihres Gemüthes gefährdet werden könnte. — Wie so ganz anders verfährt der König der Könige. Der nimmt nicht Anstand, den Sündern das Innerste seines Herzens zu erschließen. — Seine ganze herzliche Barmherzigkeit, Vaterhuld und Liebe gegen sie giebt er unverholen frei und klar heraus; und Er thut es Seiner Majestät und Glorie unbeschadet: — denn eben in seiner Herablassung und traulichen Zukehr zu den Kleinen und Geringen strahlt Sein Gottesglanz am hehrsten. —

2.

Nun zur Geschichte. Die Erzählung, welche uns heute vorliegt, giebt uns Kunde von dem ersten prophetischen Auftreten Elisa's. — Gebt Acht, ob nicht schon hier

was wir eben von der Eigenthümlichkeit seines Berufes sagten, seine volle Bestätigung findet.

Seine erste That erscheint als bezeichnendes Symbol seiner ganzen Wirksamkeit. — Er ist zu Jericho. In der Stadt, über welche Josua im Namen Gottes den Fluch aussprach, beginnt er seine prophetische Laufbahn. Nicht drohend beginnt er sie, nicht strafend, nicht verfluchend; nein wohlthuend, segnend, den Fluch verdrängend. Wie bedeutsam dies! — Gleich nach dem Heimgange seines Meisters hatte er sich in jene Stadt begeben. Er gedachte hier im friedlichen Kreise der Prophetenjünger die ersten Aufträge Jehovah's abzuwarten. — Die liebliche Ruhezeit, die er hier genoß, war indeß von kurzer Dauer nur. Nach wenigen Tagen schon sah er sich auf den Schauplatz des öffentlichen Wirkens hinausbeordert. — Die Bewohner Jericho's haben vernommen, was für einen Gast sie in ihren Mauern bergen, und meinen, die Gegenwart eines solchen Mannes dürfe nicht unbenutzt gelassen werden. Sie kennen den Elisa; sie haben ihn öfter zur Seite des Thisbiters gesehen. Es sahen wol Manche unter ihnen auch seinen Wundergang durch das Bette des Jordans. Daß er zum Nachfolger Eliä verordnet sei, ist ihnen bekannt. Daß der Herr auch ihn mit Wunderkräften werde ausgerüstet haben, wird nicht bezweifelt. So machen sie sich denn zu ihm auf, um ihm ein Anliegen vorzutragen, womit sie sich dem Thisbiter nimmer hätten zu nahen gewagt. Nein, dem hätten sie's wohl eher zugetraut, daß er Josua's Bannspruch über sie erneuern, als daß er denselben von ihren Häuptern entfernen, und in Segen verkehren würde. Zu Elisa aber versehen sie sich alles Guten. In der Leutseligkeit dieses liebevollen Boten geht ihnen ein Licht der Hoffnung

auf. Furcht und Blödigkeit müssen vor seiner Heil verheißenden Erscheinung weichen. —

Es wäre doch eine schöne Sache, wenn auch wir, meine Brüder in dem Herrn, als so holde Sterne am Himmel der Erde strahlten. Wir würden es, wollten nur auch wir nichts Anderes, als Gefäße der Barmherzigkeit, als »Tröpflein am Grase« sein, darin sich Jesus malte. — Etliche unter uns — sie wissen es selbst nicht — funkeln als so freundliche, liebe Gestirne. Es sind vernichtete, ausgeleerte Seelen, die ihr eigenes Leben verloren, auf daß Christus ihr Leben würde, in dessen Genuß und gläubiger Umfassung sie nach Himmel und Erde nicht mehr fragen. — Auch von der Erscheinung dieser Leute geht etwas unnennbar Beschwichtigendes, Trost und Hoffnung Gebendes aus. Wir gewahren die feste gewisse Stellung, die sie durch den Glauben in der Welt des Unsichtbaren eingenommen haben, und unsere Zweifel zerfahren vor solchem Anblick. — Wir sehen den tiefen Herzensfrieden, den sie genießen, und fühlen uns selbst von einem sabbathlichen Wesen angeweht. Bedrängte, Verlegene, Schmerzensreiche suchen unwillkührlich ihre Nähe, als dürfte ihnen unter diesen Seligen, und durch sie, das Licht wieder aufgehn, die ersehnte Hülfe nahen. Freundlichen Monden gleichen jene Leute, die einen Wiederschein und Abglanz der hülfreichen Jesusliebe von sich strahlen. Es spiegelt sich in ihnen lebendig und lebenskräftig das Bildniß Dessen, der die Mühseligen unh Beladenen zu sich locket, daß er sie erquicke. Er selbst scheint durch ihre Augen uns zu grüßen, durch ihre Mienen uns huldreich anzulächeln, durch ihre Worte mit uns zu reden. — Man glaubt die Luft des Gnadenthrones zu athmen in ihrer Nähe, und nur selten wird man sie verlassen, ohne

eine heitere Aussicht, ohne höhere Stand- und Gesichtspuncte gewonnen zu haben. —

Das Anliegen, das die Bewohner Jericho's dem Manne Gottes vorzutragen hatten, war dieses. Die Stadt Jericho hatte ursprünglich eine ausgezeichnet schöne Lage. Ein immergrüner Kranz von hohen Palmenwäldern und duftenden Balsamgärten schlang sich um sie her, und der Boden ringsum, Erzeugnissen jeder Gattung günstig, stand an Fruchtbarkeit keiner andern Gegend des heiligen Landes nach. Doch war seit Josua's Zeiten das schöne Gebiet nicht mehr, was es gewesen. Der bekannte Fluch hatte schauerliche Spuren darin zurückgelassen. Die Palmen senkten kümmerlich ihr Geäst, in den Gärten war kein Gedeihen, und die Hirten auf den einst so üppigen Triften führten ununterbrochene Klagen über die Verkrüppelung ihres Viehes, und namentlich über die vielen Fehlgeburten unter ihren Heerden. Zudem herrschte auch unter den Menschen selbst ein allgemeines Siechthum, und frühzeitige Todesfälle waren an der Tagesordnung. Dieses Alles hatte seinen Grund in der Beschaffenheit des Wassers, das, seitdem der Bann des Herrn auf dieser Gegend lag, nicht mehr taugte. Ob dasselbe in unergründlichen Tiefen über ungesunde Erdlagen hinfloß, oder die Ursache seiner Schädlichkeit eine geheimnißvollere, weniger materielle war, wer mag's erforschen. Genug, die Brunnen waren wie vergiftet, und das mannigfaltige Elend, das daraus erwuchs, ließ es fast nur bedauern, daß es dem Hiel, trotz der Warnung Gottes eingefallen war, diese Unglücksstadt aus ihren Trümmern wieder aufzurichten. — Was hätten nun die Bewohner Jericho's sehnlicher wünschen können, als eine Entfernung dieses Erinnerungszeichens

an ein schauerliches Vormals aus ihrer sonst so schönen, freundlichen Natur. — Viel Mühe, Gold und Kunst war ohne Zweifel schon zu diesem Zweck verschwendet worden. Der böse Krebs war aber nicht gewichen, er fraß vielmehr nur immer weiter um sich. — — Nun ist Elisa in der Stadt. »Wie — denkt man — wenn der helfen wollte!« Man fühlt wohl: was Gott verhängte, kann auch Gott nur wieder wenden. — Uebernatürlich trat das Verderben ein; ein Wunder muß es wieder bannen! Unter solchen Gedanken und das Beste hoffend, eilt man zu dem Manne Gottes hin. Sie treffen ihn in einer Hütte der Prophetenkinder, und ermuthigt durch den freundlichen Empfang, der ihnen seinerseits zu Theil wird, sprechen sie, ihr Begehren bescheidentlich nur andeutend: »Siehe, es ist gut wohnen in dieser Stadt, wie mein Herr siehet; ihre Lage ist lieblich; aber es ist böses Wasser und das Land unfruchtbar!« —

Ach daß diese Schilderung der Männer Jericho's an so manchen Ort auch unseres Vaterlandes mich nur nicht mahnte, von dem man gleichfalls alles Erfreuliche und Schöne melden kann, nur daß auch das Wasser böse ist — ich meine das geistliche, und darum der Acker der menschlichen Gemüthswelt wüst und unfruchtbar. — Ja, wo in einem Ort die geistlichen Brunnen vergiftet sind, und von Kanzeln und Schulkathedern herab die Leute statt mit der unverfälschten Milch des Evangeliums, nur mit dem Todestranke jenes modernen, wenn auch christlich übertünchten, Lug- und Truggeschwätzes getränket werden, das den Menschen zu seinem eigenen Heiland macht, und ihn an Bethlehem und Golgatha vorüberführt; wahrlich, da ist ein ärgerer Bann, ein grausenvollerer Fluch noch, als der, der einst verheerend auf den Gefilden Jericho's

gelastet. — Ob da die Aecker und Gärten der Natur in üppiger Fülle prangen; über den Herzensfeldern lagern die Schauer der unwirthbaren Wildniß. Ob die Kunst da ihre verwelklichen Kränze flicht, die Welt die Armuth ihrer eitlen Freuden aufträgt; — in dem Wüst und Leer der Seelen herrscht der Tod; in den innern Gärten wuchert Alles, nur nicht das Immergrün der Hoffnung, die Rose des Himmelssinns, die Lilie des Friedens. O es wolle der Herr Elisa's schaffen, die auch dort das Salz der Heilung in die Brunnen tragen. Das Wort vom Kreuz ist dieses Wunder-Salz. Wohin das fällt, verwandelts Herzenswüsten in blumige Lustgefilde. — — Kaum haben die Männer dem Propheten ihr Begehren angedeutet, als dieser auch schon zur Gewährung ihres Wunsches sich freudig bereit zeigt. Elisa verkennt in ihrer Bitte nicht den höhern Wink, und das um so weniger, da in demselben Momente auch der heilige Geist ihm zeugt, was er zu thun habe. — Mit der Bestimmtheit eines Menschen, der sich des Erfolgs seines Vornehmens zweifellos gewiß ist, spricht er: »Bringet mir her eine neue Schaale, und thut Salz darein.« Und die Männer fliegen fröhlich und erwartungsvoll davon, um den Auftrag des heiligen Sehers zu vollziehen. —

Es soll Elisa also bei der Vollbringung seines Wunders eines äußern Mittels sich bedienen, und zwar eines solchen, welches vermöge seiner Naturkraft die beabsichtigte Wirkung so wenig hervorzubringen vermochte, daß vielmehr nur der gegentheilige Erfolg davon zu erwarten stand. — In einer Stadt, die wie Jericho nicht fern vom todten Meere lag, wußte ein Jeder wohl, daß Salz das Wasser nur verderbe und ungenießbar mache. — Die traurige Umgegend jenes Sees stellte zugleich es Allen klar vor

Augen, wie das Salzwasser, weit entfernt, das Erdreich zu befruchten, dasselbe nur seiner erzeugenden Kraft beraube, und der Pflanzenwelt den Tod bringe. — Bei der Erinnerung an den allgemein bekannten Brauch, Stätten, die eine ewige Verwüstung treffen sollte, mit Salz zu bestreuen, gewann das Vorhaben des Propheten vollends etwas höchst Befremdliches. Doch mußte eben dieses Widersprechende des Heilmittels nur dazu dienen, das Wunder hintennach desto unzweideutiger als Wunder erscheinen zu lassen. — Aber hievon abgesehen, wozu doch wol sonst noch die Verordnungen dieses irdischen Mittels? Zu demselben Zwecke, meine Lieben, zu dem ein Moses mit jenem wunderthätigen Stabe bewaffnet, zu dem den Aposteln später das Handauflegen geboten wurde. — Jener Stab, ohne welchen Moses nichts vermochte, sollte ihm selbst, wie den Zeugen seines Thuns, das Bewußtsein seiner Abhängigkeit von Gott, und seiner werkzeuglichen Stellung bewahren helfen; und eben dasselbe erzielte der Herr auch durch das Mittel, dessen Gebrauch er seinem Knecht Elisa vorschrieb. Hätte Elisa nur vermittelst eines Winkes seiner Hand, oder durch ein »Es werde« seines Mundes, den Quell gesund gemacht, so hätte es gar leichtlich scheinen können, als ruhe diese Wunderkraft in ihm, und das Zeichen hätte seinen eigentlichen Zweck verfehlt. Durch das als nothwendig erscheinende Dazwischentreten jenes Mittels aber bekam die Sache ein ganz anderes Ansehn. Nun stellte sich das Wunder deutlicher als Werk des Herrn heraus, dem es gefallen, einem an sich unwirksamen Elemente etwas von seinen Gotteskräften beizumischen. Außerdem lag der göttlichen Bestimmung über die äußere Form des Heilungswunders auch eine andere Absicht noch zum Grunde.

Daß Jerichos Bewohnern aufgegeben ward, wie das Salz, so auch die Schaale selbst herbeizuschaffen, geschah durchaus nicht in bedeutungsloser Willkühr. — Auch dieser Umstand war gnadenreich berechnet. Ja, er sollte dem großen seligen Hauptzweck Vorschub leisten helfen, zu dem Elisa überhaupt gesendet war. Daß der Herr den Bürgern Jerichos gestattete, an dem großen Wunderwerke gleichsam selbst thätig Theil zu nehmen, welch eine Ehre das für sie! Welch ein Beweis von seiner Freundlichkeit und Huld! — Daß er ein Stück ihres armen Hausraths würdigte, zum Gefäße seiner Heilkraft, zum Träger seiner mächtigen Stärke es zu weihen, welch eine Herablassung des Hocherhabenen ward darin nicht offenbar! Wie trat er ihnen dadurch so leutselig, so vertraulich nahe? — Mußte ihnen dabei doch zu Muthe werden, wie uns, wenn bei den heiligen Sacramenten wir die Gefäße unserer Küchen zu Behältern der göttlichen Geheimnisse, zu Trägern seiner Gnadenversicherungen werden sehen? Wurde doch ihren Herzen dadurch selbst eine selige Ahnung der goldenen Tage nah gebracht, von denen geschrieben steht: »Alsdann wird auf den Schellen der Rosse stehen: Heilig dem Herrn! Und es werden alle Kessel in Jerusalem und Juda gleich sein, wie die Becken am Altare!« — Daß sie aber Jehovahs als eines Heilandes und Erbarmers inne würden, das war es ja, worauf die ganze Wirksamkeit Elisa's abzielte. Wie tief und treffend charakterisirt sich also schon in seiner ersten That und den einzelnen Umständen, unter denen sie vollzogen ward, die ganze Eigenthümlichkeit seiner göttlichen Berufung. —

Nachdem Elisa die neue Schale mit Salz in Empfang genommen — neu sollte sie sein, auf daß einem etwaigen un= oder abergläubischen Verdachte, als sei ir=

gend ein Geheim- oder Zaubermittel darin gewesen, kein Raum gelassen werde — so macht er sich damit in Begleitung jener Männer zu dem Hauptbrunnen der Stadt und Gegend auf den Weg. — Bei demselben angelangt, nimmt er das Gefäß in seine Rechte, und indem er, ohne pomphaft feierliche Introductionen, den Inhalt desselben in die sprudelnde Tiefe hinunterschüttet, ruft er mit vernehmlicher Stimme aus: »So spricht der Herr: Ich habe das Wasser gesund gemacht; es soll hinfort kein Tod noch Unfruchtbarkeit daher kommen!« — — Seht, wie so treu Elisa die Interessen seines Herrn wahrnimmt! Wie geflissentlich er darüber hält, daß Ihm die ganze Ehre werde, dem ausschließlich sie gebührt, und auch nicht ein Schimmerchen davon an seinen eigenen Händen oder an dem äußern Mittel als solchem hangen bleibe. — Der Herr soll hier allein verherrlicht werden, und das Wunder als eine reine Gottesthat, als ein Gruß der Liebe aus der Höh erscheinen. Mit jenen Worten hegts Elisa gleichsam ein, daß Niemand es mit ungewaschener Hand berühren könne.

So spricht der Herr! Mit einem Worte Jehovahs also tritt der Prophet zum Brunnen. Nun freilich, mit einem solchen hat man gut Wunder thun. Was könnte mich hindern, daß ich neue Welten schüfe, wollte der Herr mir sein: »Es werde!« auf die Lippe legen. Sein Wort kennt keine Hindernisse, keine Schwierigkeiten. Wo es erschallt, muß selbst, was nicht ist, hören, und ihm zu Diensten sein. — Was Er benennt nur, tritt sofort ins Wesen. Er spricht — und es geschieht; Er gebeut — und schon stehts da. Worte, wie das Wort voll Heilkraft, womit Elisa gerüstet war, sind uns zwar nicht gegeben. Aber wir haben, gehören wir seinem Volke

an, viel größere und seligere noch, denn dieses. — Wir sagen: »So spricht der Herr; Niemand soll meine Schaafe mir aus den Händen reissen!« und sind gewiß, um dieses Wortes willen müsse die ganze Macht der Hölle an uns zu Schanden werden. — Wir sagen: »So spricht der Herr: Vater ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast!« — und zweifeln nicht, daß, wenn auch Meere und Gebirge uns den Himmelsweg versperren wollten, die ersteren vertrocknen, die andern wie Schaum vor uns zergehen müßten. — Wir sagen: So spricht der Herr: Sehet die Vögel unter dem Himmel! Ihr Kleingläubigen, seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie? — — und leben der Zuversicht, daß ehe wir Hungers stürben, die Wolken genöthigt werden würden, uns Brod ins Haus zu regnen. — Wir sagen: »So spricht der Herr: Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Beßten dienen!« — und wissen, auch dem Schädlichsten und Aergsten werde dieses Wort sein Gift entziehen, und es dagegen mit Kräften des Heils und eitel Segen tränken. Mit Gottesworten, wie die eben angedeuteten, sind wir rings umschlagen, wie mit einer Wagenburg, und wahrlich, sie werden nicht minder ihre Kraft erweisen als das: »Ich heile dieses Wasser,« das Elisa in Jehovahs Namen über Jericho's vergiftete Quellen aussprach. —

Kaum ist das Wort von seiner Lippe, da hats auch seine Wunderwirkung schon gethan. — Ob es den Strömen in der Tiefe einen andern Lauf wies, oder die Natur der Quellen änderte; wer kann es sagen? — Genug, von Stund an läßt das Wasser nichts mehr zu wünschen übrig. Es ist wohlschmeckend, erfrischend, durchaus gesund. Es verbreitet Leben und Genesung, wohin es sich ergießt. Den Aeckern und Wiesen ist durch seine Be-

fruchtung die alte, verschwenderische Ergiebigkeit zurückgegeben, und Menschen und Thiere fühlen sich durch den Genuß desselben wie neu geboren. Ja nicht lange währt es, da ist von dem frühern schleichenden Siechthum in Jericho kaum eine Spur mehr zu entdecken. Das ewig kränkelnde, verkümmerte Geschlecht erstarkt zu einem blühenden, vollkräftigen Menschenschlage. Allewege ein heiteres, rührig frisches Wesen jetzt. Eine neue fröhliche Betriebsamkeit bei Jung und Alt, und Segen überall die Fülle. Im Dickicht der Rebenhügel ertönt aufs neue das Gejauchze der Leser und Leserinnen. Der Hirte, von seinen wähligen Lämmern umspielt, erwiederts fröhlich mit seinem einfachen Steppenliede. Der Landmann denkt nur an stärkere Rosse für die schweren, fetten Schollen seiner Aecker, an neue, geräumigere Scheunen für seine mächtigen Erndten, und der Reisende rühmt, daß er nirgends noch ein Wasser angetroffen, so lieblich und erfrischend, wie das Wasser Jericho's, — und rühmt's bis diese Stunde. —

Welch eine reiche und herrliche Offenbarung Gottes also in diesem Wunder! Wie glänzend entfaltet sich darin Seine Macht, wie Seine Liebe! Welch ein großartiges Siegel prägt es zugleich der göttlichen Berufung des Propheten auf! Wer konnte noch zweifeln fortan, in Wessen Rüstung und Namen dieser Mann auf dem Plane stand! — Und in welch eine holdselige Glorie kleidete diese That das ganze Prophetenthum unseres Sehers! Niemals noch begann ein Herold Jehovah's seine Laufbahn so wahrhaft evangelisch, wie dieser. Die Wegnahme eines Banns, der länger als ein halb Jahrtausend die Gegend drückte, ist sein erstes Werk! Die Wiederbringung eines untergegangenen irdischen Paradieses die erste Legitimation seiner höhern Sendung! —

Wir warten auf eine geistliche Erneuerung des Wunders von Jericho in unserer Zeit. Wir sehnen uns darnach, wir erflehen sie. Ach, auch unsere Brunnen sind abgestanden, faul, vergiftet, und schäumen Todesbäche aus, die nicht eine Stadt und Gegend, die eine Welt moralisch zu Grunde zu richten drohen. Was ich für Brunnen meine? — Ich meine die herrschende Denkart dieses dem Himmel entfremdeten Jahrhunderts, die sittlichen und politischen Principien, die als ein böser Sauerteig die Völkermasse schon zu durchdringen angefangen haben, und das Urtheil wie die Handlungsweise vieler Tausende bereits bestimmen. Die Wissenschaften meine ich, wie sie in schrecklicher Losgetrenntheit von allem Göttlichen mit den engen Grenzen der sinnlichen Welt zugleich das ganze All der existirenden Dinge umschließen wollen. Die Künste, die ihrem ursprünglichen Berufe, Weissagerinnen zu sein vom Jenseits, hohnlachend Valet gegeben haben, um dem Gemeinen ihre Farben oder Töne zu weihen, und die Sünde mit dem Glanze der Verklärung zu umweben. Ich denke an eine Poesie, deren Witz von der Hölle entzündet ist, deren Begeisterung eine viehische Brunst, und in welcher eine kecke Verhöhnung alles dessen, was Zucht und Sitte heißt, die Stelle der Genialität vertreten muß. An eine Theologie gedenke ich, die »aus dem Eigenen« redet, wie der Vater der Lügen, die, wie dieser, nur verneint, und, wenn gleich in Lichtengelsgestalt vermummt, nur, als eine getreue Magd, die Interessen Lucifers in der Kirche wahrnimmt. Ich denke an eine Philosophie, die darüber aus ist, den Gott aller Götter in die Scholle festzubannen, und den Unterschied zwischen der Schöpfung und Dem, dessen Werde! sie in's Dasein rief, zu anulliren. — An eine Politik, die geist- und

gottlos ohne Gleichen, der Constitution, welche der Herr aller Herren der Welt gegeben, Hohn spricht, und die Hand voll Staub, den Menschen, in die Ehre des Weltgebieters einzusetzen, und den egoistischen Willen des sündigen Wurms zum einzig geltenden Gesetz, zur Thora der Völker zu erheben trachtet! Ach! wem kann es entgehen im Blick auf dieses Alles, daß wir mit Jericho in ähnlicher Lage uns befinden, und auch unsere Brunnen vergiftet sind! Was, wenn wir die schäumenden Bäche der heutigen Zeit- und Tagesblätter, in denen jene Brunnen ihr Wasser durch die Länder treiben, ansehn, bleibt uns übrig dann, als die Klage jener Bürger der Palmstadt: »Ach es ist böses Wasser um uns her, und das Land unfruchtbar!« — Aber streuet, streuet, ihr Elisa's da und dort, denen das Salz des guten, alten Wortes anvertrauet ward. Faßt es immerhin in neue Schaalen, in neue Formen; aber das Salz sei das uranfängliche, das alte, das unvermengte; denn nur das thut Wunder. — Im Namen des Herrn werft es in die verschlammten Gewässer dieser Welt und Zeit hinab. Ihr werdet ungleich Größeres vollbringen mit diesem Gottessalz, als Elisa mit dem seinen. Ihr salzet die Welt. Die Wüste und Einöde wird lustig sein, und das Gefilde wird fröhlich stehen und blühen, wie die Lilien.

Ach ständ's schon so! —
Hilf selbst, du A und O
Dem Jericho,
  Der armen Erde! —
Dem Tode wehr'; —
Und über'm Wüst und Leer
Rings um uns her
  Sprich neu Dein „Werde!"



II.

Das Gericht bei Bethel.

»Sie umgeben mich, wie Bienen.« So klagt der Herr im zwölften Verse des hundertachtzehnten Psalms. Wir wissen wohl, was und wen er meint. Auf Golgatha ruht sein Blick. Seine Henker, seine Mörder sind die Bienen. Freilich Bienen. Haben Sie doch den Honig gebaut in dem Gotteslöwen. Wäre die Schatzkammer Christus nicht geöffnet mit Speer und Nagel; wäre Sein Blut nicht vergossen, was hätten wir an Christo? — Christus der Gekreuzigte, der ist's, der thut es.

»Sie umgeben mich wie Bienen.« — Ja, Er mag's auch heut' noch sagen. — Die ganze Welt und jede einzelne Gemeine hängt voller Wespennester. — Es geht gut, und bleibt Alles fein in Ruh, so lange man den Mann im Dornenkranze hinter'm Vorhang hält. Den aber auf die Scene bringen, heißt in die Nester stechen. — Da setzen sich die Schwärme in Bewegung, wetzen den Stachel, und des Schwirrens und Summens ist kein Ende. — In Christum stechen sie, und in die, so mit Ihm es halten.

»Sie umgeben mich wie Bienen.« Das gilt auch in einem bessern Sinne von den Gläubigen. — Christus ist die Blume zu Saron, die Rose im Thal. Die Gläubigen die Bienlein, die die Rose umschwärmen, seufzend bald, bald frohlockend, bald hungernd, bald genießend; hier mit Gebets-, dort mit Freudenflügel n, und es nimmt das Summen um diese Blume in der wahren Gemeine Tag und Nacht kein Ende. Aus ihr holen wir unsern Honig alle Tage: Vergebung, Friede, Muth und Stärke, und ihre Fülle ist unerschöpflich. Freilich, viele Christen sind Arbeitsbienen nur, bleiben am Flattern und Schwärmen um die Blume Tag für Tag, und können nie recht zur Rast und Ruhe kommen. Wie sind sie thöricht!

Gebt nur einmal Acht an einem Sommerabende, wie andere Bienlein es machen, und dann thut desgleichen. Ermüdet von des Tages Hitze und Arbeit entschlummern sie sanft in den Kelchen der Blumen. Da schließen die Blumen über ihnen ihre zarten Blätter, und das linde Sausen der Abendlüfte wiegt die Ruhenden und wohl Geborgenen in ihren duftigen Bettlein hin und wieder. — Süßes Lager! — So ruhe du im Kelch der Saronsrose. Vergiß dich über deinem Jesus. Er sei dein Alles, und seine Verheißungen und Verdienste seien die Decken über dir, die Kissen unter deinem Haupte. O dann — was ist's, ob draußen der Sturm saus't, und krächzendes Nachtgeflügel dich umschwirret. — Dir ist wohl gebettet, und die Liebe ist Sein Panier über dir.

2. Kön. 2, 23 — 25.

Und er ging von dannen hinauf gen Beth-El. Und als er auf dem Wege hinanging, kamen kleine Knaben zur Stadt heraus, und spotteten ihn, und sprachen zu ihm: Kahlkopf komm herauf! Kahlkopf komm herauf! Und

er wandte sich um, und da er sie sah, fluchte er ihnen im Namen des Herrn. Da kamen zwei Bären aus dem Walde und zerrissen die Knaben, zwei und vierzig. Von dannen ging er auf den Berg Carmel und kehrte um von dannen gen Samaria.

Nicht wahr, meine Freunde, ein befremdender Auftritt das. Er würde es weniger sein, wenn er im Leben des Thisbiters uns begegnete. In der Geschichte Elisa's erscheint die Scene als eine schreiende Dissonanz; denn wo weht in diesem Auftritte die evangelische Friedensfahne, als deren Träger wir den Sohn Saphats bezeichneten. — Ein tödtlicher Rache-Ausbruch gegen eine muthwillige Knabenschaar; eine grausige Verwünschung, im Namen Gottes über sie ausgesprochen! Wie alttestamentlich das! wie schnurstracks alle dem entgegen, was wir von dem eigenthümlichen Charakter und Berufe Elisas, als einem Boten der Freundlichkeit Jehovahs sagten? — Doch ich denke, meine Lieben, der Sommer bleibe doch Sommer, wenn auch einmal ein Novembersturm hindurchbraust, um die Dünste zu verjagen und der Alles befruchtenden Sonne eine freiere Einwirkung auf die Erde zu erstreiten. Ich meine, durch ein Ungewitter, das, mit welchem schauerlichen Getöse es sich auch entlade, die Eisesbande bricht, welche die Wiesen noch umschlossen halten, und den Boden lockert, werde das Walten des holden Frühlings, in das es hereingebrochen kommt, nicht unterbrochen. So glaube ich, dürfte auch der einzelne Donnerschlag, von dem wir heute entsetzt die sonst so sanfte und friedliche Harmonie des Lebens Elisas plötzlich unterbrochen sehen, keineswegs das wieder zu entkräften vermögen, was wir von dem freundlichen Zwecke der Sendung dieses Propheten behauptet haben. Ist er ein Mißklang, jener Schlag, so ist er das doch nur scheinbar,

oder er ist eine Dissonanz, die, wie wir finden werden, die Harmonie des Ganzen nicht stören, sondern nur heben, und sich auf das schönste lösen wird. —

Treten wir denn der Geschichte näher. Die Verspottung Elisas ist der Gegenstand unserer Betrachtung. Wir richten unsere Blicke zuerst auf die Quelle dieser Verhöhnung; dann auf die Verspottung selbst, und endlich auf ihre Folgen.

1.

Wir befinden uns wieder zu Jericho; doch nur um dieser Stadt für eine Zeitlang Lebewohl zu sagen. Elisa hat Marschbefehl überkommen, und wir schicken uns an, ihm auf seiner ersten Prophetenreise das Geleit zu geben. Er hat nun aufgehört, sein eigener Herr zu sein. Ueber seinem Haupte schwebt jetzt das Flüstern einer Stimme, die ihm seine Wege gebietend vorschreibt, und deren »Halt und Vorwärts!« ihn wenigstens der Sorge um das Wohin? seiner Prophetengänge für immer entbürdet. — Angenehmer mag sichs wandeln fürs Fleisch, so lange man mit seinem Thun und Lassen sich selbst noch übergeben ist; unendlich sicherer aber geht sichs und seliger, wär's auch durchs rothe Meere, wenn man weiß, man gehe auf ein Commando aus den Wolken, und wandle nach einem Laufpaß, der im Cabinet des Himmels untersiegelt ward. O das In Gottes Namen! ist ein starker Stab, ein wunderthätiger. — Brandende Wogen theilen sich davor; Gebirge werden vor ihm zu Thälern. — Ohne Begleitung zog Elisa von Jericho aus; aber darum doch nicht alleine. — Viele Herzen voll Erkenntlichkeit und Liebe nahm er mit sich. Tausende von treugemeinten Segenswünschen bildeten sein

freundliches Gefolge. Die Prophetenkinder hatten unvergeßlich schöne Tage in dem warmen Sonnenscheine seiner friedensreichen Nähe zugebracht. Die ganze Stadt segnete den Mann Gottes als einen Heiland; denn was sie ihm verdankte, war mehr als Gold und Silber. Ein herrlich Denkmal, das Elisa zu Jericho wie in den Herzen, so auch in der Natur hinter sich zurückließ; — ein Denkmal jedoch, nicht sowol ihm selbst, als vielmehr dem errichtet, dessen Dollmetscher und Agent er war, und der da spricht: »Ich will meine Ehre keinem Andern geben! —

Von Jericho nahm Elisa seinen Weg nach dem nur einige Stunden von dort entfernten Bethel. Diese Stadt, die euch aus der Geschichte der Patriarchen bereits bekannt ist, entsprach ihrem schönen Namen nicht mehr. Der Feuereifer der Propheten nannte sie Beth-Aven, d. i.: Haus der Eitelkeit; denn sie war nebst Dan der Sitz jenes politischen Cultus, den Jerobeam, um die Trennung des Reiches Israel von Juda zu vollenden, nach den Eingebungen einer niedrigen und gottvergessenen Klugheit dort angeordnet hatte. Ein sogenanntes Heiligthum, das er dort bauete, sollte die Sehnsucht des Volks nach dem Tempel zu Jerusalem beschwichtigen. Ein paar goldene Kälber wurden als Vertreter der Cherubim über der Bundeslade, oder gar als Sinnbilder Jehovahs selbst aufgestellt; denn: Siehe, sprach der König zu seinem Volke, da sind deine Götter, die dich aus Egyptenland geführet haben! — Eine Priestercaste, willkührlich ohne Rücksicht auf Geschlecht und höhere Weihe eingesetzt, vertrat die Stelle des Hauses Aaron, und eine Menge bedeutungsloser, dem Heidenthum entlehnter Bräuche äfften die schönen, sinnvollen Gottesdienste der alten Hütte nach, und dienten nur dazu, nicht allein die Messiashoffnung, son-

denn auch die letzte Idee einer wahren Verehrung Gottes allmählig aus der Gemüthswelt des bethörten Volks hinwegzudrängen. — Ensetzlicher Frevel, das Höchste, was die Menschheit hat, nicht allein in den Dienst einer fleischlichen Politik hereinzuziehen, sondern gar nach den Intressen derselben mit kecker Hand zu modeln! — Israel bietet nicht das einzige Beispiel solch eines verfluchten Unternehmens dar. Aehnliches ist oft geschehen in der Welt; nie aber noch geschah es, daß solch Wagstück der grausigsten Vergeltung entronnen wäre. — Denkt nur an die aufgeklärten Schreckensmänner der neunziger Jahre. An den lorbeergekränzten Heros der neuern Geschichte denket. Ihr wißt ja, wie auch sie mit Jerobeamspolitik nicht allein Zeit und Stunde änderten, sondern auch Bethelsdienste anzuordnen und dadurch den alten Glauben, wie die alte Gottesverehrung, zu verdrängen trachteten. — Doch, wo blieben sie, diese kühnen Neuerer. Die Donner der Rache Gottes haben sie zerschellt. Ihre Leiber liegen mit Schmach und Flüchen bedeckt in einsamen Gräbern, und ihre Seelen — — möge ihnen Gott gegnadet haben! —

Daß dem Jerobeam damals sein Bubenstück gelang, ist bei der natürlichen Verdorbenheit der Menschen nicht zu verwundern. — Gelang doch ähnliches auch in unseren Tagen den geistlichen Jerobeams einer scheinheiligen Aufklärerzunft, welche, um das Volk von dem Tempel der wahren Kirche zu scheiden, nicht gerade, nur negativ verfahrend, das Bedürfniß eines Tempels überhaupt verneinten, sondern ein dem Tempel ähnliches Bethaven daneben bauten, und nun ein lautes Geschrei erhuben: »Hierher! hier ist Jerusalem! hier scheint das reine Licht! hier glänzt die wahre Kirche!« Ja, einen Gott haben sie da auch,

aber einen Gott, der von dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs sich nicht schwerer unterscheiden läßt, als die goldnen Kälber zu Bethel von dem Erscheinenden im Heiligthum Moriahs. — Auch wird ein Christus dort verehrt, das versteht sich; aber ein Christus, dem sie mit räuberischer Hand nicht allein die Königskrone vom Haupt, sondern auch das Priesterschild von der Brust gerissen, und nur ein paar Lappen seines Prophetenrocks gelassen haben. — Eine Andacht giebt's da gleichfalls; ja, eine Stunden-Andacht; denke dir ein wenig schwächlicher Gefühlswärme, und du kennst sie; bespiegele dich selbstgefällig in einer sentimentalen Regung, die in dir wallt, und du hast sie. — Ein Beten ist da nicht minder, aber ein Beten der sonderbarsten Gattung. Ein Beten des Menschen zu sich selbst; ein gegenstandloses Empfindeln, ein Exclamiren etlicher Ach's und Oh's, die im Grunde doch nichts wollen, und beim Licht besehen Niemanden meinen. — Ihr kennt die hochgepriesenen Bücher ja, über deren schaumartigem und faselndem Gehalte dieser moderne Christentempel sich erhebet. Ihr wißt, wie dieses Bethaven tönt von Menschenheerden. Israel hat Jerusalems und des wahren Heiligthums vergessen! Wehe aber dem bethörten Volk, und dreimal Wehe seinen lachenden Verführern! — —

Für eine Sadt, wie Bethel, war Elisa kein Mann. — Was Wunder, daß ihm, dem Lichtträger Jehovah's, aus diesem Neste des Unglaubens und der Finsterniß nur Spott- und Lästerzungen entgegenzischten. — Nicht den Heiligen des neuen Bundes nur war das Loos beschieden, die Wahrheit des Spruches in Erfahrung zu bringen: »Ich bin nicht gekommen Frieden zu senden, sondern das Schwerdt.« — Die Heiligen aller Zeiten haben oft schmerz-

haft genug den Stachel der Feindschaft fühlen müssen, welche von Anbeginn zwischen dem Samen drs Weibes und dem Schlangensamen göttlich gesetzt ist. Erscheint der Haß der Weltkinder gegen die Kinder Gottes, die ihnen doch nichts zu Leide thaten, als ein Geheimniß, so findet dasselbe in einem Ausspruch des Herrn seine genügende Deutung. »Wäret ihr von der Welt,« spricht der Herr, »so hätte die Welt das Ihre lieb. Nun ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, so hasset sie euch.« — Die Welt will nicht, daß wir Andere seien, denn sie; sie will nicht, daß wir aus ihrer moralischen Sphäre uns erheben. Sie verlangt, daß wir in ihren Gleisen fein verharren, und ihr Denken und Empfinden, ihr Urtheilen, Thun und Trachten zu dem unsern machen. So lange wir dazu uns bequemen, sind wir bei der Welt in Gnaden. Machen wir dagegen Miene, uns zu bekehren, so ist die Frage über Frieden und Krieg entschieden. Ist's aber nicht begreiflich, daß wir von Stund an der Welt unerträglich sind? — Denn was thun wir doch, indem wir von ihrem Wesen und Werk uns scheiden? — Verdammen wir dasselbe damit nicht als ein unheiliges und verkehrtes? — Was beginnen wir, indem wir von ihren Eitelkeiten und Genüssen uns zurückziehn? — Fällen wir nicht durch diese That ein Urtheil der Verwerfung über sie, kräftiger und lauter als es mit Worten geschehen könnte? Die Erscheinung eines wahrhaft bekehrten Menschen stellt den Weltkindern zu mächtig den Gegensatz ihres eigenen gottvergessenen Treibens unter die Augen, als daß sie eine solche Erscheinung liebgewinnen könnten. — Sie mahnt sie zu gewaltig wie an die Nothwendigkeit, daß es auch mit ihnen anders werde, so an die Möglichkeit des Auf-

schwungs in eine heiligere und höhere Lebensrichtung, als die ihrige ist. Nun aber wollen sie an eine solche Nothwendigkeit nicht erinnert sein, und lassen die Frage über jene Möglichkeit gar gern auf sich beruhen. Es verdrießt sie, in der süßen Todesruhe ihrer Sicherheit sich gestört zu sehen.. Sie lieben die Finsterniß, den Selbstbetrug, die Lüge. Was Wunder, daß sie dem Lichte gram sind, und diejenigen hassen, die es in ihre Nacht heruntertragen. —

Wenn wir, Geliebte, von dieser Feindschaft der Welt im Ganzen nur wenig in Erfahrung bringen, so ist das in Bezug auf uns nicht eben das beste Zeichen. — Dieser Umstand sollte uns nachdenklich machen, und sollte es um so mehr, da wir das Wort des Herrn kennen: »Selig seid ihr, so euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen!« und das andere: »Wehe euch, wenn euch alle Menschen wohlreden!« — Es muß wol das Siegel unserer höheren Herkunft nicht stark genug ausgeprägt erscheinen, und den Unbekehrten unsererseits gar zu viel Grund zu der für sie so tröstlichen Vermuthung gelassen werden: nur der äußere Zuschnitt sei es und die religiöse Form, was uns von ihnen unterscheide; dem innersten Wesen nach ständen wir mit ihnen auf gleicher Linie. — Ja, verhehlen wir es uns doch nicht, meine Lieben, daß uns die Welt nur darum noch so gnädig ist, weil wir's mit der Welt so gut noch können. — Die Flauheit unseres Christenthums gebiert die Toleranz, deren wir uns von ihrer Seite zu erfreuen haben. Nur ein wenig mehr jenes göttlichen Salzes, und des Feuers vom Altar des Heiligthums in unsere Erscheinung, und alsobald werden die Verhältnisse sich ändern. — Ein Mensch, in welchem Christus eine Gestalt gewonnen, geht nicht ungezupft

durch Dan und Bethel. Er wird den Feinden ein »Geruch des Todes sein zum Tode wie den Freunden ein Lebensduft zum Leben.« —

2.

Einsam, in Gedanken vertieft, zog Elisa seine Straße. — Geschichten der Vorzeit umschwebten Sehnsucht weckend seine bewegte Seele. Die Patriarchenwelt mit ihren hehren Gestalten und friedlichen Lebensbildern lag wie ein Garten Gottes vor dem Auge seiner Erinnerung ausgebreitet. — Der Geist des heiligen Stammherrn Jakob entbot ihm seinen Gruß. Die Wundergebilde jenes Traumgesichts, das den schlummernden Erzvater in dieser Gegend einst entzückte, drängten in der Farbenfrische einer gegenwärtigen Erscheinung an des Propheten innerm Blicke sich vorüber, und wie Palmen Gottes umrauschten ihn jene großartigen Verheißungsworte, die, ein holderer Besuch noch, als die Engel der Wolkenleiter, aus geöffnetem Himmel auf den Fürsten Israels hier herniederklangen. — Wundersam wechselte das Gefühl in Elisa's Brust. So mächtig das Anschauen jener Gemälde der Vergangenheit ihn hob und stärkte, so schmerzlich und herzzerreißend mußte jedweder Blick ihm sein, den er durch die freundlichen Bilder seiner Erinnerungswelt hindurch auf die Gegenwart und deren mächtige Schatten warf. — Ach der einst so heilige, wunderreiche Boden, was war er jetzt! Bethel ein Bethaven, ein Haus der Finsterniß! — Die Stätte, die einst der Ehre Jehovah's und dem Preise seines Namens geweiht war, ein Wohnsitz der Lüge und aller götzendienerischen Gräuel! — — Doch warum, dachte Elisa, sendet der Herr mich heute dieses Weges? — und mancherlei liebliche Hoffnungssterne begannen in dem

Dunkel seiner wehmüthigen Betrachtungen beschwichtigend aufzudämmern. — »Kann's doch, wenn's Ihm gefällt, bald wieder zu einem Beth-El sich erneuen!« So dachte der Gottesmann, und eilte mit verdoppelten Schritten dem finstern Ort entgegen. —

In Bethel war es schon ruchbar worden, was für ein Gast sich ihren Thoren nahe. — Der Fürst der Finsterniß ist schwer zu überrumpeln. Er reucht den Streit von ferne, und seine Posten sind ausnehmend wachsam. — Der Elisa war dem Teufel ein gefährlicher Mann. Der Arge scheute diesen Herold, wie er kaum den Thisbiter gefürchtet hatte. Man sollte es allerdings nicht denken. Wie schlicht und unbedeutend kam der Ackerer von Abel Mehola daher, mit der Erscheinung jenes Donnerers verglichen, der nur Blitze und Feuerflammen auf der Lippe trug, und fast nichts als Tod und Verderben um sich her verbreitete. Aber vor solchen Eiferern um das Gesetz zittert der Satan nicht am meisten. Er weiß, das Gesetz richte nur Zorn an, erbittre nur, und treibe den Sünder eher vom Angesichte Gottes noch weiter weg, als daß es ihn zu einer willigen Uebergabe an den Herrn vermögen sollte. — Das Evangelium hingegen, die Botschaft von der Gnade, flößt dem Satan allemal die ernstlichste Besorgniß ein. Von dieser Kunde ist ihm bewußt, daß sie zerschmelze, rühre, locke und überrede. Er kennt die Anziehungskräfte, die in ihr verborgen liegen. Darum ist er niemals rühriger, als wenn dieses wunderthätige Getön an seinen Grenzen verlautet. — Wie konnte er nun wohl neutral verbleiben, als er jenen Träger der göttlichen Friedensfahne, Elisa, einer seiner getreusten Städte nahen sah. Wußte er doch, was dieser Heil und Hülfe verkündende Mann in Jericho ausgerichtet, und wie da-

selbst nur wenig gefehlt hatte, daß die ganze Stadt ihm und seinem Gotte zugefallen wäre. Wenn etwas Aehnliches, oder ein Mehreres gar auch in Bethel ihm gelänge! — Der bloße Gedanke schon macht die alte Schlange schäumen. Er eilt, der Bösewicht, seine Maßregeln zu nehmen. Um Helfershelfer ist er nicht verlegen. Die Lügenpriester sind zu Vollziehern seines Operationsplans ausersehen. Er macht sie mit der Gefahr bekannt, die ihnen drohe; er schürt ihren Ingrimm, und bezeichnet ihnen die Waffen, womit sie am siegreichsten dem Feinde ihres Ansehens und ihrer Herrschaft begegnen möchten. Die Priester aber, so stellen wir uns den fernern Verlauf der Sache vor, tragen Bedenken, persönlich in den Kampf sich einzulassen. Sie setzen ihre Schüler von der obschwebenden Gefahr in Kenntniß. — Diese junge Otternbrut glaubte sich aber Manns genug, mit dem verhaßten Propheten es aufzunehmen, und macht sich anheischig, ihn nicht allein von den Grenzen ihrer Stadt zurückzutreiben, sondern auch das Wiederkommen ihm für immer zu verleiden.

Elisa ist im Weichbilde des götzendienerischen Ortes angelangt. Nicht um zu fluchen und zu verderben kommt er; nein, unter das Panier der Gnade die Abtrünnigen zu sammeln, ist die erbarmungsvolle Absicht seines Nahens. — Siehe, da stürzt aus einem der Thore Bethels wie ein wildes Heer ein lärmender Bubenschwarm hervor. Zwei und vierzig an der Zahl. »Kleine Knaben« sagt die Geschichte. Das Wort des Grundtextes bezeichnet junge Leute von fünfzehn bis achtzehn Jahren. Die umringen den Mann Gottes in einiger Entfernung, schlagen ein gellendes Gelächter auf, und entblöden sich nicht, die Galle ihres Herzens in den lästerlichsten und gemeinsten Spöt-

tereien gegen ihn auszuschäumen. — Das kahle Haupt des Propheten haben sie sich zur Zielscheibe ihrer Verhöhnungen ausersehen. Ein nackter Schädel galt unter dem gemeinen Volk in Israel für etwas Schimpfliches, weil es eine gewöhnliche Wirkung des Aussatzes war, daß er das Haupt seiner Krone, wie man das Haar zu nennen pflegte, beraubte, und weil die Nacktheit des Vorderkopfs für ein Zeichen körperlicher Kraftlosigkeit nicht allein, sondern auch moralischer Schwäche gehalten wurde. So lag also in dem »Kahlkopf!« das die Buben dem Manne Gottes nachschrien, ein bitterböser Sinn. Wir habens hier nicht mit einem Ausbruch jugendlichen Muthwillens nur zu thun. Es schwirren hier bedachtsam zugespitzte, satanisch vergiftete Pfeile von einer raffinirten Bosheit abgeschnellt. Das »Kahlkopf!« was hieß es als »Schwächling! Aussätziger! Mit dir, du lächerlicher Held wollen wir schon fertig werden! Du Afterprophet bist uns nicht furchtbar!« und der frevelhafte Zusatz: Alah! verdollmetscht nicht: »Komm herauf«, sondern: »Fahre auf! — schwinge dich empor!« — was will er sagen, als: »Laß anspannen, wie dein Meister! Besteige auch du den Feuerwagen, und mach, daß du jenem durch die Wolken nachkommst!« — Also eine spöttische Hindeutung auf die Himmelfahrt Eliä; — theils freche Verdächtigung derselben, theils Lächerlichmachung Elisas: — »Elias Affe du, bethätige dein Prophetenthum. Kannst du was, so zeige es.« Jedenfalls also mehr, als nur ein Ausbruch kindischen Uebermuths. Teufelei ists, bewußte Gottlosigkeit, bitterer Sarkasmus, absichtliche Verlästerung des Heiligen. — Dem Thisbiter freilich hätten sie so etwas nicht geboten. Sie wußten, wie der nicht mit sich spaßen lasse. — Elisas Milde hingegen entfesselte die unsaubern

Geister in ihren Herzen. Der Umstand aber, daß sie die Gewalt der Liebe, die aus der ganzen Erscheinung dieses Mannes sie anstrahlte, mit ihrem Haß zu überwinden vermochten, machte ihren Frevel nur um so böser und verruchter. —

Ach wer kann der tiefsten Wehmuth sich erwehren beim Anblick dieser, man fühlt es, unwiederbringlich verlorenen Jugend. — Wie viel besser wäre es den jungen Bösewichtern gewesen, wenn man auch sie als Säuglinge den Feuerarmen des Moloch übergeben hätte, als daß sie diesem Tode entgingen, um nun als Schlachtopfer der Sünde und des Satans am kalten Brande der Verstockung ewig zu sterben. — Und sagt doch, jene Brut, ist sie mit den zwei und vierzig zu Bethel von der Erde verschwunden? Ach daß sie es wäre, und nicht der junge Anwuchs des gegenwärtigen Geschlechts wie überall, so auch bei uns leider! leider! eines ganz Andern uns belehrte! Ja, das eben will am tiefsten uns bekümmern in dieser bösen Zeit, daß wir nach einem Ankergrund für die Hoffnung auf eine bessere Zukunft in ihr vergebens uns umsehen. Das geht am meisten uns zu Herzen, daß wir die Praxis mindestens jener gottentfremdeten, und alle höheren Satzungen auflösenden Theorien, welche die Alten wie einen Taumelwein, wir wissen wohl von welchen Händen ihnen kredenzt, in sich getrunken haben, auch schon der neuerblühenden Generation eingeimpft erblicken. — Ach ja, die Unheilserndten eurer Aussaat sprießen schon üppig wuchernd um euch auf. — Ihr aßet Heerlinge, euern Kindern sind davon die Zähne stumpf geworden. — Ihr habt Geister heraufbeschworen, vor denen euch nun selber greuelt. Ihr banntet sie gerne wieder; aber — wo ist das Zauberwort, auf das sie hören! Da habt ihrs nun.

Ihr pfiffet euren Buben Freiheitslieder, seht sie tanzen jetzt, nur ach! euch selber auf den Köpfen. Ihr risset die Schranken des göttlichen Wortes und der Ehrfurcht vor demselben um sie nieder; schreibt es euch selbst zu, Eltern, Lehrer und Erzieher, daß ein jugendlicher Rebellenhaufe euch jetzt umtobt, an dessen Bändigung ihr schon verzweifeln wollt. Ihr lehret sie das biblische Christenthum als eine schmähliche Sclavenfessel ansehn, die der Aberglaube einer finstern Zeit geschmiedet, die Verkündiger desselben als stolze Pfaffen und herrschsüchtige Jesuiten. — O ihr hattet nur allzu empfängliche und gelehrige Schüler. Wir gebieten ihnen nun, daß sie um Gotteswillen Vater und Mutter ehren sollen: ihr werdets inne, wohin sie unsere Ermahnungen zu stellen wissen. Ihr habt ihnen vorgeschwatzt dies und das von der Mündigkeit des gegenwärtigen Jahrhunderts, von Emancipation und Selbständigkeit der Vernunft, von unveräußerlichen Menschenrechten; seht, wie fangen sie an, diese Rechte zu handhaben; und die Ersten, welche diese Selbständigkeits-Bestrebungen der jungen Autokratoren bitter empfinden müssen, das seid, zur gerechten Vergeltung, ihr, ihr selber. — Nein, nein, wir sehen nicht durch trübe Gläser, indem wir so hartes Urtheil fällen über die Jugend unserer Tage. Man horche sich nur um von Haus zu Haus, von Schule zu Schule, und überzeuge sich, daß unsere Klage eine Weltklage sei, die am lautesten gerade von den Eltern selbst und den Lehrern erhoben wird. Es liegt ein böser giftiger Mehlthau über der verkümmerten Pflanzung des unter uns aufblühenden Geschlechtes hergebreitet. Der innerste Kern ist verderbt, die Wurzel angefressen. Es ist eine unkindliche, freche, störrige Art; eine größten Theils in den Kinderschuhen schon in alle Geheimnisse der Schande und

Gottlosigkeit eingeweihte Jugend, bei deren Anblick Niemandem das: »Ihrer ist das Himmelreich« mehr einfällt. Eine Jugend ists, der alles das, was kindlicher Gehorsam heißt, was bescheidene Unterordnung, was zarte Ehrerbietigkeit gegen Eltern und Vorgesetzte, fremd geworden ist, und die der Güte, mit der man sie leiten mögte, lacht, gegen die Strenge in rebellischem Trotz sich auflehnt. Ja, im Allgemeinen eine Rotte, für die es Heiliges, Achtung Gebietendes und Ehrfurcht Erheischendes gar nicht mehr giebt; in den niedern Ständen gemein, pöbelhaft, ungezügelt; in den höhern moralisch entnervt, getränkt mit dem Lügenwesen durch und durch, und voll unerträglicher, dummstolzer Anmaaßung. — Gnade Gott der Zukunft, der dieses Geschlecht entgegenreift. Brüder, die Fundamente des antichristischen Reiches sind gelegt: sie liegen in den Herzen unserer Kinder! Der Mensch der Sünde wird den Baum der Völker nur zu schütteln brauchen, und seine Jünger werden wie reife Früchte ihm in Schooß und Arme fallen! — Das Gezweig des Feigenbaums ist saftig; — der Sommer nah! — Gott erbarm sich unser, und steuere dem nahenden Verderben! —

3.

Wir wissen nun, als was die lästernde Rotte vor den Thoren Bethels anzusehen sei. Es ist da mehr, als ein muthwilliger Knabenschwarm, da ist eine Horde junger Bösewichter, die an den Lügenvater verkauft, in entschiedener Richtung wider das Reich des Lichtes und der Wahrheit ihre Parthei ergriffen haben. Sie kommen als die Vertreter ihrer götzendienerischen Vaterstadt und recht eigentlich im Namen des Teufels, der durch sie die fernere Wirksamkeit des Propheten mit einem Schlage zu

vernichten, und dadurch der Sache Gottes eine tödtliche Wunde beizubringen hofft. — Und in der That, der Angriffsplan ist eben nicht unklug eingefädelt, und seines verschlagenen Erfinders vollkommen würdig. Denn denkt euch, die Buben hätten so weit gesiegt, daß ihr Gespötte ungestraft auf dem Manne Gottes wäre liegen blieben, was wäre daraus erwachsen? Das Ansehen Elisas war dann bei der großen Masse des Volkes für immer dahin. Die Frechheit seiner Widersacher erstieg den äußersten Gipfel, durchbrach die letzte Schranke. So lange er lebte, blieb Elisa dann eine Zielschiebe gemeiner Witzlinge und gottloser Lacher, und konnte sich unangetastet unter dem abgöttischen Geschlechte nicht mehr sehen lassen. Aber das war es eben auch, was der alte Feind durch das junge Hülfsgeschwader bezweckte. Elisas geistiger Einfluß sollte von vorne herein gelähmt, sein prophetisches Wirken gleich im ersten Beginn für immer zertreten, der Nimbus seiner höheren Sendung ihm abgestreift, und er in den Augen der Menge carrikirt, und zu einem Spott- und Afterpropheten, zu einem Narren, der einen andern Elias agiren wolle, ja, wenn ich so sagen mag, zu einem geistlichen Don Quixote in der öffentlichen Meinung gestempelt werden. — Noch immer sehen wir den alten Feind in dieser Weise gegen die Zeugen Gottes operiren. Gelingt es ihm nicht, sie dem Volke als Heuchler und Jesuiten zu verdächtigen, so practisirt er ihnen eine Schellenkappe aufs Haupt, und macht sie als einfältige Tröpfe, als abstruse Sonderlinge, oder als überspannte Phantasten und Apostel-Affen der Menge lächerlich. Vermittelst dieses Kunstgriffes, wie ihr wißt, bemühte er sich einstmals auch das Ansehen eures unvergeßlichen Herminghaus zu stürzen, und dem gewaltigen Geistesschwerte in dessen Munde die

Spitze abzustoßen. Ja, zu jener Zeit war es dem Fürsten der Finsterniß auch nicht mehr geheuer in Gemarke. Er fühlte: »Wagen Israels und seine Reuter gegen meine Herrschaft!« Da bließ er denn zu den Waffen, und leider! es fehlte nicht an Solchen, die sich rüsteten. Auch hier war Bethel. — Mit elendem Gespötte sollte die Macht eueres Predigers gebrochen werden. Er aber stand wie ein Fels, und zeugte mit freudigem Munde von seinem Herrn Christo fort, nicht so erpicht darauf, wie häufig wir, die Schmach des Kreuzes mindestens durch den Ruhm einer sogenannten geistreichen Beredsamkeit in etwa wieder aufgewogen, oder doch versüßt zu sehen. — Und Gott war mit dem theuern Manne; und waren es auch nicht Löwen, die Er unter die Lacher sandte, so waren es doch Donnerkeile des Banquerotts, Bettelstäbe, Brandmale öffentlicher Verachtung. Seinen Knecht aber erhöhete er aus dem Staube, in den man ihn zertreten wollte, verdoppelte die Wucht und Schärfe seines Wortes, und bekannte sich zu seinem Wirken mit einem Nachdruck, daß sich auch die Gottlosen ins geheim gestehen mußten: »Der Herr ist mit ihm! — Wer kann wider den Herrn streiten!« —

So eignete sich denn auch der Handel vor den Thoren Bethels nicht wohl zu einem Gegenstande stillschweigenden Vergebens und Vergessens. — Der Angriff auf die Sache Gottes war zu ernst, und, für den Fall des Gelingens, zu entscheidend, als daß hier der Weg evangelischer Milde und Duldung hätte eingeschlagen werden dürfen. Toleranz war hier Rückzug, war Niederlage. Das: »So dir Jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar« litt hier keine Anwendung. Dem Gewaltstreich der Hölle mußte

mit Gewalt begegnet werden. Elisa selbst fühlte das lebhaft. Mit leichter Mühe hätte er für seine Person die Kränkung jener Lästerer wohl verschmerzen mögen, aber höhere Rücksichten geboten hier ein anderes Verfahren. — Wie schon bemerkt, die ganze Autorität des Mannes Gottes stand hier auf dem Spiele, und mit ihr der fernere Erfolg seines prophetischen Wirkens. Da mußten die aufwallenden Gefühle verzeihenden Mitleids und schonender Liebe verstummen, und der Ehre des Herrn und Seiner Sache geopfert werden. Ein saures Selbstverläugnungswerk für einen Mann der Freundlichkeit und Sanftmuth, wie Elisa; aber der Geist unterstützte ihn, und die höhere Rücksicht gewann die Oberhand in seinem Innern. Der Mann Gottes wandte sich um, sah die ruchlose Horde mit heiliger Entrüstung an, und — so berichtet die Geschichte — fluchte ihnen im Namen des Herrn. Es haben manche Ausleger die Sache mildern, und sie so verstanden wissen wollen, als habe der Prophet die Höhnenden nur gottlose Buben gescholten, und für den Fall, daß sie sich nicht bekehrten, Gottes Gericht und Strafe ihnen angedroht. Aber dieser Ehren-Rettungs-Versuch zu Elisas Gunsten ist an diesem Orte eben so ungehörig angebracht, als wenig begründet. — Die Worte der Geschichte nöthigen durchaus zu der Annahme, daß Elisa wirklich auf höheren Antrieb wider die Bösewichter geseufzt, uud ihnen bestimmt und geradezu die Rache des Himmels angekündigt habe. — Ja er fluchte ihnen voll Eifers um die Ehre Jehovas. Er rief ihnen zu: »Der Herr vergelte euch diesen Frevel auf euren Kopf.« Und der Herr, einstimmig mit seinem Boten, daß dem Satan um jeden Preis in einer nachdrucksvollen, eclatanten Weise der beabsichtigte Triumph

verdorben werden mußte, bestätigte die Fluchverkündigung Elisas auf der Stelle, und ihr wißt, mit welchem fürchterlichen Siegel er sie bekräftigte. Was begiebt sich. — Siehe, kaum daß die verhängnißvolle Verwünschung den Lippen des Propheten entflogen ist, da brechen aus dem benachbarten Walde, als grausige Vollzieher der göttlichen Rache, zwei grimmige Bären hervor; die stürzen sich über die lästernde Rotte her, und fangen an, die jungen Bösewichter zu zerreißen, einen nach dem andern, und ruhen nicht, bis die zwei und vierzig sammt und sonders zerfleischt in ihrem Blute schwimmen; dann kehren die schrecklichen Rächer geruhig in ihre Waldesnacht zurück; — dem Manne Gottes krümmen sie kein Härlein. — Schauerliche Execution! Gewaltige Donnerpredigt für Bethel und das ganze Land! — Daß dieses Strafgericht ein göttlich verhängtes war, lag handgreiflich zu Tage. So nahe zur Stadt pflegten sich diese reißende Thiere sonst, zumal bei hellem Tage, nie hervorzumachen. Wagten sie sich einmal bis in die lichteren Vordergründe des Waldes hinein, so war das geringste Geräusch, oder der Anblick einiger Menschen schon hinreichend, sie in ihre Schlupfwinkel wieder zurückzuscheuchen. – Nur ein hoher Grad von Hunger vermogte sie wol einmal, auch Menschen, aber doch immer nur vereinzelte, anzufallen. Daß zwei jener Bestien an einem Haufen von zwei und vierzig rüstigen Burschen sich vergriffen hätten, war noch nie erhört worden. Und der Hunger trieb sie zu jenem Anfall bei Bethel nicht; das erhellt aus dem auffallenden Umstande, daß sie ihre Schlachtopfer nicht verzehrten, sondern, nachdem sie sie zerfleischt, in ihrem Blute liegen ließen. Da mußte es denn einem Jeden sonnenhell in die Augen leuchten, daß jener schauerliche Ueberfall nichts

anders, als ein Verhängniß des zürnenden Gottes war, der vermöge Seiner Alles lenkenden Kraft, wie einst die Raben des Elias in den Dienst seiner versorgenden Liebe, so hier die beiden Bären in den seines heiligen Grimms hereinzwang.

Die Begebenheit hatte ihre Resultate. — Vermochte sie auch die Gesinnung der götzendienerischen Feinde nicht zu ändern, so legte sie denselben doch Gebiß und Zügel an, und stellte eine geraume Zeit hindurch nicht den Propheten nur, sondern das ganze Kirchlein Gottes in Israel wenigstens gegen gröbere Anfälle und Unbilden sicher. — Es wurde durch sie, der Absicht Gottes gemäß, dasselbe erzielt, was früher am Fuße Sinai's durch die blutige Execution gegen die Verfertiger des goldenen Kalbes; was an der Schwelle der neutestamentlichen Kirchenzeit durch das schauerliche Gericht über Ananias und Saphira. — Furcht und Schrecken bemächtigte sich des ganzen Volkes. Man sah ja das: »Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!« nicht mehr nur mit Tinte auf Pergament, man sah's mit blutigen Lettern in die Erde geschrieben. — Ein tiefer, erschütternder Eindruck des göttlichen Ernstes schlug auf lange hin die Geister der Lästerung und des Spottes in eherne Banden. Die Prophetenkinder, namentlich die zu Bethel, hatten nun von all den Plagen und Bedrängnissen, die sie seither erlitten, gute Ruhe. Nicht die Bären selbst, wohl aber die Schauer erregenden Bilder dieser beiden brüllenden Nachrichter blieben als schirmende Wächter an den Schwellen ihrer Hütten liegen. Ja auch Elisa selbst trug sie hinfort gleichsam als Folien seiner prophetischen Autorität und als kräftige Accente auf seine Zeugnisse in seinem Wappen. Sie umgaben, wenn ich so sagen mag, die Rose seiner

freundlichen und holdseligen Erscheinung mit dem nöthigen Dornenschirme. In majestätischer Rüstung stand auch er von nun an auf dem Plane. — Wo immer er erschien, sah man den Schild des Herrn über seinem Haupte, und das Schwert des Allmächtigen bereit, ihn, wenn es erforderlich, gegen seine Widersacher zu vertreten. —

Wie sehr nun aber auch jenes göttliche Strafgericht über die junge Lästerer-Rotte dem Ansehen unseres Propheten zur Befestigung gereichte, und welch ein bedeutender Vorschub dadurch seiner Wirksamkeit in Israel, wie überhaupt dem Fortgange der guten Sache in jeglicher Beziehung geleistet ward, so wurde doch das Gemüth des Mannes Gottes ganz anders davon berührt, als man hätte erwarten sollen. — Nicht freudig, wie es der große Sieg doch zu erscheinen schien, nein, tief erschüttert und gebeugt, verließ er den blutigen Schauplatz seines Triumphs, und wenn Einer es mit Schmerzen beklagte, daß jene Maßregel richterlicher Strenge der Ehre Gottes halber schlechthin nöthig geworden war, so war es Elisa selber. — Ein Anderer würde sich sicher nicht so bald zurückgezogen, sondern erst die glänzenden Erfolge des grausigen Strafexempels abwarten und sich an der Bestürzung der Bewohner von Bethel, an der plötzlich veränderten Stellung der Widersacher zu ihm, und an den Bezeugungen huldigenden Respekts, womit sie ihm jetzt begegnen würden, sich haben erlaben und weiden wollen. — Aber Elisa, nach solchem Triumph nicht lüstern, machte sich, als wäre er der Geschlagene, in Eile davon, und suchte die Einsamkeit, die Stille. — Kann das uns Wunder nehmen? — Der liebe Prophet war da urplötzlich mit seinem Gemüthe wie mit seiner Thätigkeit in eine Sphäre hinübergerückt, die ihm, dem freundlichen evangelischen

Manne eine durchaus fremde war. — Er, nur geneigt zum Verzeihen und Verschonen, mußte zürnen und fluchen; er, wie Wenige, ausschließlich zum Amt des Trostes und der Heilung in seinem Innern organisirt, sah da mit einem Male mit dem Schwerdt der göttlichen Rache sich gewaffnet, und sich genöthigt, Tod und Verderben um sich her zu verbreiten. Ach, da war ihm nicht anders nun, als hätte er sich selbst verloren. — Wie aus allen Fugen und Angeln fühlte er mit seinem Wesen sich herausgerissen. — Mit Gebirgsschwere lagerte sich die Vorstellung des Ungeheuren, das er vollbracht, über sein Gemüthe her, — denn nicht nur die blutigen Leichname der Zerrissenen schwebten ihm vor Augen, sondern vielmehr noch die bejammernswürdigen Seelen, die er, er für immer in den Pfuhl der Hölle hinunterfluchte. — Ach, wie gewinnt er nur die frühere, friedensreiche Fassung wieder, die ihm der schreckensvolle Schaueract gänzlich geraubt hat. Wie bedräut er nur das brandende Empfindungsmeer in seiner Brust, wie den tobenden Sturm des Schmerzes, der Bestürzung, des Mitleids und Entsetzens, der sein Innres durchbrauset. — Freilich ist ihm nicht verborgen, daß der Herr es sei, der ihn habe fluchen heißen. — Aber dieses Bewußtsein schwebt doch nur wie der bleiche Mond zwischen Wolken über dem wilden Aufruhr seines Gemüthes. Nur einzelne schwache Trostesschimmer senkt er in das finstere sturmbewegte Nachtstück seiner Seele hernieder. Das »Ich habe Solches gethan!« ist der vorherrschende Laut in dem innern Tumult, ist der Donnerklang, von dem die besänftigenden Töne des Trostes schon im Entstehen verschlungen werden, wie vom Ocean der Regentropfen. — Elisa muß sich mit dem

Herrn seinem Gott unterreden. — In Jehovah's Armen muß er wieder Luft gewinnen, und seine Fassung wieder finden. — Auf's neue, und mit verstärktem Nachdruck muß er sich's von Ihm bestätigen und besiegeln lassen, daß er recht gethan, und nur in Seinem Namen, auf Seine Nöthigung und als Sein Organ gehandelt habe. — Darum eilt er mit fliegendem Schritt von Bethel weg, darum sucht er die Stille, und wandert dem Gebirge Carmel zu, um in dessen einsamen, schweigenden Waldesgründen sein unaussprechlich beklommenes Herz vor dem Herrn auszuschütten und von den erschütternden Eindrücken jener Schreckensbegebenheit sich wieder zu sammeln und zu erholen. —

Nun wir lassen ihn, und schließen unsere Betrachtung, gestärkt in der seligen Ueberzeugung, daß vor Gott die Ehre seines Volkes und Seine Ehre nur eine ist, und daß Er in jedem Angriff auf Seine Augäpfel nur ein Attentat wider Seine eigene Majestät erblickt. Bei diesem Bewußtsein ist es in der That ein Kleines, die Unbilden der Welt gelassen hinzunehmen. Da sieht man ja die abgeschnellten Pfeile über sich hinaus und hinauf durch die Wolken fahren, und ergrimmt nicht gegen die Bogenschützen; man zittert vielmehr für sie, und fühlt sich geneigt, der verschonenden Gnade sie anzubefehlen. — Es ist wahr, so offenbarlich, wie den Elisa bei Bethel, vertritt Gott die Seinen nur selten mehr. — Will Er uns an unsern Schmähern rächen, so straft er sie gegenwärtig mehr durch Verbergung unserer wahren Glorie, als durch Enthüllung derselben vor ihren Augen. — Es bringt es so das Wesen des Reiches mit sich, dem wir angehören, als welches zur Zeit noch ein Kreuzreich ist, und das als Inschrift über seinem Portale, und zur Be-

zeichnung des Weges, den der Herr uns führen will, die Worte zeigt: »Durch Glauben in Glauben!« Es kommt jedoch ein Tag, da wird der König von seiner Tochter Zion das Hüllen wegthun, und sie, die auserwählte Braut, in ihrem vollen Gepränge ihren Feinden vor Augen stellen. — Was wird's dann für ein Stutzen geben, für ein Verwundern und verlegenes Augensenken! — Bis dahin verkenne und lästere uns, wer will. Wir kennen uns selber ja. Wir schauen unsere Schöne im Spiegel des Worts und — Incognito-Reisen hat auch seinen eigenen Reiz, und gewährt ein besonderes Vergnügen. — Amen!



III.

Der Zug gegen Moab.

»Meine Zunge ist der Griffel eines guten Schreibers.« So der königliche Sänger zu Anfang des fünf und vierzigsten Psalms, wo er im Begriffe steht, ein feines Lied zu dichten, und zu singen von einem Könige, der der Schönste sei unter den Menschenkindern, und dessen Stuhl immer und ewig bleiben werde. Was David für einen Schreiber meine, der seiner Zunge als eines Griffels sich bediene, liegt zu Tage. Der Schreiber ist der heilige Geist, durch den der König spielt und singt, weissagt und dichtet. Die Seher Gottes alle waren Organe jenes Geistes, als der ihre Lippen bewegte zu seinen Sprüchen; ihres Geistes als eines Canals sich bediente, um dadurch Gedanken der Ewigkeit den Leuten zuzuführen, und der ihre Zunge gebrauchte wie eine Feder, zum Ausdruck seiner Weisungen, seiner Geheimnisse. —

Da mochte es denn manchmal wohl geschehen, daß die theuern Gottesmänner selbst von dem, was sie aussprechen mußten, wenig nur verstanden, wenn sie auch ganz leer bei ihrem göttlichen Canzellisten-Amte wohl niemals ausgegangen sind. Sagt doch auch David nicht blos: »meine

Zunge ist der Griffel eines guten Schreibers;« sondern auch: »mein Herz dichtet ein feines Lied.« Sein Herz war also auch dabei. Ja, sie aßen selbst auch mit, die Gottesboten, indem sie Andern auftrugen. Vieles aber, das unterliegt keinem Zweifel, ging durch ihr Herz hindurch nur halb erkannt; Vieles seinem innersten Sinne nach nur halb verstanden; Manches ganz räthselhaft für sie, ganz verschleiert. —

Es haben wohl niemals Schriftsteller in einem so eigenthümlichen Verhältnisse zu ihren Werken gestanden, und einen so reichen und langen Genuß davon gehabt, als jene Psalmisten und Propheten. — Sie mußten ihre eigenen Schriften studiren. Wie werden sie oft lange nachher erst Tiefen und Wunder entdeckt haben in ihren Liedern und Reden, welche, da sie dieselben niederschrieben, ihnen noch völlig verhüllt waren. Wie manche Lehr- und Trostesschätze, von denen sie früher nicht einmal was geahndet, werden ihnen später erst bei zunehmendem Erkenntnißlichte in ihren eigenen Werken begegnet sein. Ja in ähnlicher Weise sollte es uns mit unsern Predigten gehen, daß wir, so oft wir sie in späterer Zeit wieder zur Hand nähmen, immer neue, bis dahin noch nicht geahndete Tiefen darin entdeckten. Nun, je mehr wir aus dem Geiste reden, desto öfter wird Solches wirklich auch der Fall sein — und das wäre wohl das Rechte.

Von den Weinstöcken, welche die Psalmisten und Propheten pflanzten, genießen den vollen Herbst erst wir. Nachdem die Sonne der Gerechtigkeit uns aufgegangen ist, liegt das ganze Wunderland der alttestamentlichen Geheimnisse und Geistessprüche im hellsten Tageslichte vor uns ausgebreitet. Uns ist der Schlüssel Davids in die Hand gegeben, der überall die Schlösser öffnet und die

Räthsel löst, und wir trinken mit vollen Zügen aus den Brunnen, deren Wasser die, so die Brunnen gruben, nur tropfenweise erst erquicken durfte.

Doch nicht in den Sprüchen seiner Helden blos, auch schon in deren Leben und Thaten trägt das alte Testament seine Geheimnisse und Tiefen. Die Könige und Propheten waren nicht selten selbst Hieroglyphen; ihr Thun und Erfahren eine sinnvolle Bilderschrift. Als vielsagender, weitaussehender Typus steht nun sonderlich auch Elisa da, und seine ganze Zeit. Ein reicher Lebensbaum grünt in der Geschichte dieses Heiligen; ein Baum voller evangelischer Blüthen und Früchte. Kommt, laßt uns ihn erndten, den lieblichen Baum, und Freudenfeste feiern im angenehmen Schatten seiner Aeste.

2. Könige 3, 9—12.

Also zog hin der König Israel, der König Juda, und der König Edom. Und da sie sieben Tagereisen umherzogen, hatte das Heer und das Vieh, das unter ihnen war, kein Wasser. Da sprach der König Israel: O wehe! der Herr hat diese drei Könige geladen, daß er sie in der Moabiter Hände gebe. Josophat aber sprach: Ist kein Prophet des Herrn hier, daß wir den Herrn durch ihn rathfragen? Da antwortete einer unter den Knechten des Königs Israel, und sprach: Hier ist Elisa, der Sohn Saphat, der Eliä Wasser auf die Hände goß. Josaphat sprach: des Herren Wort ist bei ihm. Also zogen zu ihm hinab der König Israel und Josaphat, und der König Edom.

Wir rücken heute ins Feld. Ein Kriegslager ist der Schauplatz unserer Geschichte. Waffen und Fahnen umgeben uns, Drommeten und Hörner schmettern uns ent-

gegen. Der Auftritt, den wir zu betrachten haben, enthält des Anziehenden und Beherzigenswerthen Viel. Treten wir ihm näher. Die Noth der Könige und ihre Zufluchtnahme zum Propheten sind die beiden Punkte, die diesmal unsere Andacht beschäftigen mögen.

1.

Der König Joram sieht sich durch einen verdrießlichen Anlaß genöthigt, den Schild zu erheben. Die Moabiter, ein heidnisches Volk an der Südgrenze seines Reiches, haben die Freiheitsfahne aufgepflanzt, und befinden sich in vollem Aufstand. Dieses unruhige Volk, welches Gott den Israeliten in die Hand gegeben hatte, und über das schon David triumphirte: »Moab ist mein Waschtöpfen!« hatte zu verschiedenen Malen schon das Joch der Hebräer abzuschütteln versucht, jedoch eben so oft auch schmerzlich in Erfahrung bringen müssen, wie übel gegen das Volk Jehovah's streiten sei. Nun aber hatte sichs mächtiger erhoben, als je. In Masse stand's unter den Waffen, erklärte sich, den König Mesa an der Spitze, unabhängig und frei, und schien entschlossen, lieber untergehen und verderben, als den Fürsten Israels noch ferner den eben so schimpflichen als lästigen Tribut bezahlen zu wollen. — Seht doch, wie in allen Beziehungen nichts Neues geschiehet unter der Sonne. — Klingt nicht, was ich eben erzähle, wie ein Artikel aus unserer jüngsten Zeitungen einer? Die Fürsten, die in unsern Tagen rebellische Unterthanen zu bekämpfen haben, stehen nicht alleine mit ihrem Leide. Sie finden in allen Jahrhunderten und selbst auch unter Israels Königen ihre Schicksalsgenossen. Der Aufruhr der Moabiter verdiente, wie sich von selbst versteht, den Namen eines strafbaren Verbrechens; das

hinderte aber nicht, daß er zugleich göttliches Strafverhängniß über Joram war. Joram hatte von dem Gott seiner Väter sich abgewendet, und sich dem Kälberdienst ergeben. Er sollte fühlen, was er gethan; darum lüpfte Gott dem Löwen Moab die Zügel und ließ ihn einmal machen.

Als nun Joram die Unheilspost von der moabitischen Revolte erhalten hatte, da war es ihm freilich nicht zum Lachen; doch ging er energisch zu Werke, und weit entfernt, mit den Rebellen unterhandeln zu wollen, was er mit Recht unter seiner Würde hielt, zog er das Schwert und beschloß der Gewalt mit Gewalt zu begegnen. Bei diesem Unternehmen stand auch nichts und Niemand ihm im Wege; denn weit und breit ward nicht eine Macht gefunden, die sich geneigt gefunden hätte, die Unabhängigkeit jener Aufrührer anzuerkennen, geschweige ihre schlechte Sache zu unterstützen. Wohl aber ließ sich auf Jorams Ansuchen der König von Juda, der fromme Josaphat bereit finden, ihm zur Dämpfung der Insurgenten seinen hülfreichen Arm zu leihen, ja in eigener Person einen Theil seiner zahlreichen Legionen gegen Moab ins Feld zu führen. »Ich will hinauf kommen,« schrieb er von Jerusalem aus dem König von Israel. »Ich bin wie du, und mein Volk wie dein Volk, und meine Rosse wie deine Rosse!« Nachdem nun die beiden Fürsten ihre Streitkräfte vereinigt hatten, so entstand die Frage, auf welchem Wege am besten hinaufzuziehen sei. »Ich erachte, sprach Joram, wir ziehen durch die Wüste Edom;« und also geschah es. Man kommt in Edom an. Der Vizekönig dieses dem Josaphat zinsbaren Landes muß sich mit seinen Reisigen dem Heere anschließen, und so gehts denn durch die weite, unwirthbare edomtische Steppe dem Feinde

entgegen, der in Freiheitsschwindel trunken, gleichfalls schon gerüstet auf dem Plane steht, und im Blick auf seine zahlreichen Massen, wie auf deren Enthusiasmus an einem glorreichen Ausgang seiner Sache keinen Augenblick mehr zweifelt. —

Unsere drei Verbündeten schmeicheln sich für ihre Sache mit derselben Hoffnung. Auch sie, wenigstens Mesa und Joram, halten Fleisch für ihren Arm. Die treffliche Haltung und militärische Geübtheit ihrer Legionen macht ihnen Muth, und läßt sie nicht zweifeln, daß schon ihr erstes Zusammentreffen mit dem Feinde auch dessen Niederlage sein, und ihnen den Weg zu seiner Hauptstadt bahnen werde. Doch wie es unter ähnlichen Verhältnissen so oft zu geschehen pflegt, so auch hier. Es hat sich Israel eben so wohl verrechnet, als Moab, Der Handel schlägt gar anders aus, als man beiderseits sich träumen ließ. Es sollens die Kinder Abrahams nicht minder, als die Heiden aufs neue in Erfahrung bringen, wie, was die Kriege entscheide, nicht sei der fleischerne Arm noch der Witz eines Menschenkindes; sondern der Wink eines Andern, der da macht beide mit den Kräften im Himmel und auf Erden was Ihm beliebt; eines Generalissimus über die Völkerheerden. Wie Der sich entscheidet und Parthei nimmt, darnach fällt das Loos der Völker. Er giebt den Muth, er nimmt ihn, welchen er will. Von Ihm kommt das Fehlen der Schwerter und Bogen, von Ihm das Treffen. Zu dem, der unter Seiner Fahne ficht, schlägt sich der Sieg. Seiner Allianz entbehren heißt zum Untergang verordnet sein. Wenn Er seine Heere, in's Feld stellt, wer will dawider an? Er sendet statt der Pfeile versengende Sonnenstrahlen aus der Höhe, und die Legionen verschmachten. Er kämpft mit dem

starrenden Hauch des Frostes, und die Hände der Gegner liegen in unsichtbaren Fesseln. Er ruft die Pestilenz und den Hunger auf den Plan; was frommet dem Feldherrn dann seine Kunst, was dem Helden seine Stärke? Er macht, wie der Prophet sagt, die Rosse scheu und die Reiter unsinnig; dann ist es aus mit ihnen, bei aller Ueberlegenheit an Streitkräften, Klugheit und List, und Kinder schlagen und jagen sieggewohnte Geschwader.

Eine imposante Heeresmacht war es, an deren Spitze die beiden Könige Israels gegen Moab rückten. Alle Welt war der Meinung, es werde eine solche Armee sich nur zu zeigen brauchen, um der moabitischen Empörung ein sofortiges Ziel zu setzen. Ei, sagte man, das ist ein Krieg, in dessen Beginn auch schon sein Ende beschlossen liegt. Indessen was ereignet sich. Ehe man sichs versieht, stellt sich gegen Israel eine Macht ins Feld, an welche freilich Niemand gedacht hatte: die Natur mit tausend Widerständen und tausend Schrecken, und in der That fehlte nur wenig, so war es, bevor man noch die Gränzen Moabs erreichte, um den ganzen Zeug Israels geschehen. Wie nemlich die Israeliten etliche Tagemärsche weit in die edomitische Wüste vorgerückt sind, da tritt eine Hitze ein, deren Gluth in Kurzem alle Gewässer umher bis auf den letzten Tropfen verzehrt hat, und in der Armee eine Ermattung verbreitet zum Umsinken, zum Vergehen. Der vermehrte Durst der Soldaten hat bald den mitgenommenen Wasservorrath erschöpft, und nun stehen die Tausende da, schwach, elend, lechzend und in Gefahr, des fürchterlichsten aller Tode zu sterben. Die Generäle kommandiren vorwärts. Man will versuchen, günstigere und wasserreichere Gegenden zu erreichen; aber vergebens. Wie man die Märsche forcirt, man geräth nur immer tiefer in die

Wildniß und den glühenden Sand hinein. Nirgends eine Quelle oder Cysterne; ja nicht einmal in der weiten Oede eine kühle Waldung zu kurzer Erholung. Ueberall die flache, brennende Haide, und der versengende Gluthwind, und die Schwüle zum Ersticken. Sieben Tage lang ist man bereits umherzogen, schon nicht mehr wissend, wo man sich befinde. Da wird endlich Halt gemacht. Man kann nicht weiter. Die verschmachteten Krieger sinken sterbensmatt zusammen, die Rosse stehen stöhnend und entkräftet still, und das Lastvieh erliegt vor Durst und Erschöpfung unter seiner Bürde.

In diesem Momente äußerster Verlegenheit und Gefahr erwacht dem Könige Israels, dem abgöttischen Joram, das Gewissen. Wie ein Löwe, der eine Weile geschlafen, aber nur, um schlummernd neue Kraft zu sammeln, hebt sichs in ihm empor und beginnt diese unvorhergesehene Noth ihm auszulegen und zu deuten. Und wie lautet die Deutung? — Nun, ihr mögts euch ja wohl denken. — Das ist ja die unholde Kunst des bösen Gewissens, daß es aus jeglichem Begegniß einen schwarzen Sinn herauszuheben weiß. Ein finsterer Maler ist es, welchem kein Nachtstück nächtig und grauenvoll genug erscheint, um nicht noch neue Schauerzüge hineinzuzeichnen; ein gefärbter Spiegel, in dem auch das geringste Mißgeschick die Gestalt eines Feuergusses aus göttlichen Zornesschaalen annimmt; ein düsterer Prophet, der immerdar nichts als Verderbliches und Böses weissagt, ein Todtenvogel in stürmischer Nacht, der nur von Unheil eintönige gespentisch-schauerliche Lieder singt. — Vom Gewissen aus färbt sich das Leben, färben sich die Erdenloose. Das im Blut des Lammes gereinigte Gewissen streut uns verklärende Lichter in alle Verhältnisse des Daseins. Es zeigt

uns überall nur gute, heitere Bedeutung, und nimmt den Bitterkeiten den tödtlichen Stachel. Das böse schärft ihn, ja setzt den Stachel ein, wo er fehlt, und webt nur Schatten, Leichenflor und Trauerschleier.

Wo in aller Welt giebt's eine Nacht derjenigen des verklagenden Gewissens vergleichbar, das mit seiner richterlichen Stimme Helden in Schauer setzt, die sonst vor Tausenden nicht zittern, und Gewaltigen, die Niemanden und nichts zu fürchten gewohnt sind, und selbst dem Tode getrost in's Auge schaun, stärker denn der Tod, in einem Nu die eherne Rüstung ihres Muthes und ihrer Fassung auszieht; das seine Urtheilssprüche bei uns geltend zu machen weiß, wenn auch eine ganze Welt sie verneint, und Preis- und Lobgesänge auf unsern Namen ihnen entgegenstellt, und das das Köstlichste, was wir in der Welt besitzen könnten, uns in Galle verwandelt, wenn wir's unter seinen Vorwurfsdonnern genießen müssen. Die Stimme des bösen Gewissens, sagt Luther, ist nicht ein einzelnes, sondern ein Haufen von Uebeln. — Es ist ein bellender Höllenhund, ein feuerspeiendes Ungeheuer, eine wüthende Furie, ein höllischer Plagegeist. — »Das, sagt er, ist die Art und Natur eines schuldigen Gewissens, nämlich fliehen und erschrecken, auch wenn es allenthalben wohlsteht, und viel eitel Glück vorhanden ist, und solch Glück in Gefahr und Tod verkehren.« — Der Gottlose, spricht Salomo, fleucht, und Niemand jagt ihn; der Gerechte aber ist getrost wie ein junger Löwe. Und Moses: »Du wirst erschrecken vor einem rauschenden Blatt am Baum. Des Abends wirst du sagen: ach, wäre es Morgen! und des Morgens: ach wäre es Abend!« Das böse Gewissen ist wie ein tobendes Meer, das nur mit dem Zeichen des Kreuzes Christi zu besprechen ist. Es

ist ein nagender Wurm im Gebein, zu dessen Ertödtung nichts Geringeres, als das Blut des Sohnes Gottes erfordert wird. —

»O wehe!« hub in jener Bedrängniß der König von Israel bleich und zitternd an, »der Herr hat diese drei Könige geladen, daß er sie in der Moabiter Hände gebe.« — Sehet, so erscheint der Herr in der Camera Obscura eines bösen Gewissens. »Den Frommen,« singt der Psalmist, »bist du fromm; den Verkehren bist du verkehrt!« Das Mißtrauen der schuldbeladenen Seele trägt seine düsteren Farben auf den Höchsten über. Auch da, wo nur Absichten der Erbarmung Ihn bestimmen, wittert es eitel Stricke und Schlingen in Seinem Thun. — In der göttlichen Zuchtruthe sieht es immer nur eine Geißel des Zorns; Einleitungen, die Er trifft zu Offenbarungen seiner helfenden Macht, erscheinen ihm als Vorbereitungen zu einem peinlichen Halsgerichte. »Diese drei Könige« sagt Joram. — Nicht also den Statthalter von Edom nur, auch den frommen Josaphat betrachtet er als mit ihm in gleicher Verdammniß stehend. »Uns« sagt er, »hat Gottes Zorn dem Verderben geweiht!« — Den moralischen Unterschied zwischen ihm und dem Fürsten Judas ignorirt er. — Daß nur er der Mann des Todes sei, dem das Urtheil gelte, und Josaphat nicht, diese Meinung will er weder in sich, noch in Andern aufkommen lassen. — »Uns Uns hat der Herr geladen!« — Ja in dem Uns schwimmt ein Linderungstropfen, während das Mich nur Spieße und Nägel mit sich führt. Das Kluftausfüllende Uns thut in Bezug auf die Schauer des Schuldbewußtseins mindestens zertheilende Dienste. Wie gerne pflegen immerdar noch unter ähnlichen Umständen die Kinder der Welt den Kindern Gottes gegenüber per: »Wir« zu reden? —

Wir haben dies und das verschuldet, Wir müssen es in Zukunft besser machen.« So wird denn fein und unter der Hand der innre Unterschied zwischen ihnen und denen, die dem Herrn angehören, verwischt. Aber der Herr kennt die Seinen, und weiß zu seiner Zeit dergleichen »Wir's« wieder in »Ich's« und »Uns«, dergleichen Gesammtzahlen wieder in Einer aufzulösen. –

2.

Kaum daß Joram das verzweiflungsvolle Schweigen mit seinem Weheruf gebrochen, da nimmt auch Josaphat das Wort, der edle Fürst von Juda. Aber Josaphats Rede ist ruhiger und gefaßter, und erscheint als Ausdruck eines Herzens, das nicht den Richtern blos das auch den Nothhelfer kennt im Himmel. Wenn aber, so könnte hier gefragt werden, Josaphat bei Gott in Gnaden stand, warum traf ihn dasselbe Mißgeschick, wie den abgefallenen Joram? Nun, daß er mit Joram unter dieselbe Traufe kam, hatte er sich selber zuzuschreiben. Wer mit den Gottlosen Hand in Hand geht und gemeinsame Sache macht, der muß sichs auch gefallen lassen, daß er wenigstens mit zu Boden geworfen wird, wenn in der Ersteren Haus der Blitz schlägt. — Hülfreiche Hand leisten durfte Josaphat dem Joram immer; aber daß er so gar freundlich mit ihm that und brüderlich, daß er so schnell, so über die Maaßen herzlich ihm erwiderte: »Ich bin wie du, und mein Volk, wie dein Volk,« und auch nicht mit einem Wörtlein ihn daran erinnerte, wie er den Abfall der Moabiter durch seinen Abfall von dem Gott seiner Väter selbst verschuldet habe, das hieß in der Zuvorkommenheit zu weit gegangen. Solch eine ungesalzene Zuthunlichkeit zu einem abtrünnigen Kälberdiener war

ein Mißgriff, und auf das gelindeste beurtheilt die Frucht einer matten, ungeweihten Stunde. Das sollte denn auch dem lieben Könige zu seiner Demüthigung und zur Warnung für die Zukunft auf eine nachdrucksvolle Weise zu Gemüthe geführet werden. Darum ward auch seiner nicht geschont; darum gerieth auch er mit Joram unter eine Traufe. Ihn traf dieselbe Ruthe, und doch genau gesehen auch wieder nicht dieselbe. — Joram wurde bestraft; Josaphat erhielt nur Liebesschläge. Fluch und Zorn kann an Kinder Gottes nicht mehr heran. Das erwirkte Der, der ihre sämmtlichen Sünden auf sich nahm, und dann zum Richtplatz des Kreuzes sie hinan trug. So hat Er seine Vertretenen, wie die Schrift sagt, aus dem Fluche des Gesetzes herausgekauft, — nicht herausgerissen, erkauft durch Darlegung eines Aequivalents, durch eine genugthuende Hingabe seiner Seele zum Schuldopfer. — Ihr fragt, wie denn seitdem die Sachen stehen? Vortrefflich stehen sie, so wir anders Christo angehören. Sie stehen also jetzt, daß nicht nur nichts Verdammliches mehr an uns ist, sondern auch nichts Verdammliches mehr durch uns geschehen kann. Sündliches, Beklagenswerthes und Gebrechliches leider wohl; nichts Verdammliches aber, nichts, was uns wieder strafbar machen und das wunderschöne Verhältniß Gottes zu uns wieder zerstören und trüben könnte. Der ganze alte Mensch, den wir noch in uns tragen, taugt nichts und wird sein Leben lang nichts taugen, aber seine Streiche werden uns nicht mehr zu Strick und Falle; er hat seine Strafe dahin. Gott hat uns einen Todtenschein über ihn ausgestellt. Der alte wird vor Ihm nicht mehr ins Gedächtniß kommen. Uns selbst hat Er ausgefertigt eine Urkunde ewiger Amnestie. Mit dem Blute des Lammes

ist sie geschrieben. Wie gegenwärtig unsre Sachen stehen? fragt ihr. So stehen sie, daß wenn Einer mit den Drohungen des Gesetzes mich jetzt noch schrecken wollte, lachte ich ihn aus zur Ehre Christi; und wollte Jemand zu mir sagen: Hüte dich vor dem und jenem, daß dich Gott nicht strafe, ich schölte ihn einen Verkleinerer meines Bürgen und Seiner Verdienste. So stehen sie, daß wenn ich einen Christen sagen hörte: »Das und das habe ich zur Strafe für diesen und jenen Fehltritt«, ich zum mindesten ihn unerleuchtet nennte. Strafe kann und darf einen Erlöseten Christi nicht mehr treffen: denn auf dem Bürgen lag alle Strafe. Einem Christen begegnet nichts Böses mehr, sondern nur Gutes; auch in den Bitterkeiten und sogenannten Mißgeschicken nur Gutes, Liebeserweisung nur und Segen. — Ja, der Kelch Hiobs war nicht süß, der Kelch Lazari eben so wenig, und noch weniger war's der Kelch jenes Bruders zu Corinth, der für eine Zeitlang dem Teufel übergeben wurde. Doch war auch nicht ein Tröpfleins Zorns in diesen Kelchen, kein Quentlein Fluches. Wäre, wie man zu sagen, pflegt auch nur ein Gedanke von Fluch darin gewesen', gebrochen wäre dann gewesen die Gerechtigkeit Gottes, oder es hätte alsdann der Bürge aus dem Himmel zurückgemußt, denn dann hätte Er den Zorneskelch für seine Schafe nicht bis auf die Heefen geleert, und nicht ihre sämmtlichen Sünden gebüßt gehabt. — — Wie gegenwärtig die Sachen stehen? — Sie stehen so. Ist mir's nicht recht, sondern herzlich leid, wenn mich die Sünde wieder überrumpelt, so liegt das im Wesen meiner neuen Natur; schlägt es mich nieder, wenn ich wieder überrumpelt ward, so kommt das aus meinem Unglauben, und nicht aus der Wahrheit. So, meine Brüder, hat sich's gegenwärtig,

daß ich die Uebertretungen meines Lebens die Revue kann passiren lassen mit Empfindungen, wie etwa ein siegreicher General ein in Banden geschlagenes, entwaffnetes Feindesheer, und daß ich die Drohungen und Flüche des Gesetzes betrachten kann, etwa wie ein Soldat vernagelte Kanonen und ausgebrannte Bomben ansieht, davor er sich durchaus nicht mehr fürchtet. So hat sich's, daß ich mir Alles, was Schönes, Verheißungsvolles und Erquickliches in der Bibel steht, zu einem Blumenstrauße zusammenbinden und sagen darf: »Das ist meine Bibel!« und daß ich, was Schreckendes und Dräuendes in der Schrift enthalten ist, befugt bin von mir abzuweisen, und sprechen darf: Das geht mich nicht mehr an, das ist für mich ans Kreuz genagelt. So hat sich's jetzt, daß es in Bezug aufs Seligwerden völlig einerlei ist, ob ich heute sterbe, oder heute über fünfzig Jahre, indem der Schatz meiner guten Werke alsdann nicht größer sein wird, als er's heute ist: denn durch Christi Werke bestehe ich vor Gott; — ja so, meine Lieben, daß es einerlei ist, ob ich sterbe in der schwächsten Stunde meines Lebens, oder in der stärksten, weil in der stärksten ich nicht unsträflicher bestehen werde, als in der schwächsten, indem ich in Christo unsträflich bin, und in Dem bin ich's immer, und bin es immer in Ihm ganz. — Seht, so haben wir durch das Blut des Lammes einen Freipaß überkommen vom Fluch des Gesetzes, eine göttliche Sicherheitskarte Es darf uns nun Niemand mehr, er sei, wer er wolle, gerichtlich belangen oder den Prozeß uns machen wollen. Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen! Wer will verdammen! Wir können keine Schuld mehr machen, die vor Gott nicht schon berichtigt wäre. So viel hat uns das Fluch-Erdulden des Bürgen

ausgetragen. Jeder neue Manco in unserer moralischen Casse, ehe er noch entsteht, ist er schon gedeckt. Das Alles macht das Kreuz — diese Geburtsstatt unserer ewigen Freiheit. — Doch zurück zur Geschichte. Der König Josaphat also nimmt das Wort. — Statt in kleinmüthige Klagen auszubrechen, weiset er aufwärts.« Bei Jehovah ist die Hülfe.« »Ist kein Prophet des Herrn hier« spricht er, »daß wir den Herrn durch ihn rathfragen?« —. Wie diese Stimme uns so erquicklich antönt in der unheimlichen Wüste. — Gottes Nachtigallen mögen sich doch nicht läugnen. — Ob sie des Tages und bei Sonnenschein oft lange schweigen, fällt die Nacht daher, so beginnen sie ihr Lied, und im Sturme singen sie meist am schönsten. Und was ist's doch, wenn unter Umständen, wie jene dort, plötzlich, und wäre es auch nur Einer unter den Unglücksgenossen als ein Gotteskind, als ein Heiliger des Herrn sich kund gibt. Ist's dann nicht, als bräche ein tröstender Stern durch's Gewölk, als glänzte ein Regenbogen herauf im Dunkel! Sofort ist die Scene morgenröthlich gelichtet, und den Gottlosen selbst will es bedünken, es sei ein Heilbedeutend Zeichen aufgestiegen. — Nach einem Propheten also sieht der edle Fürst sich um. Warum er doch wol sein Anliegen nicht persönlich zu Gottes Thron getragen? Scheint's nicht, als habe auch ihm das Schuldbewußtsein den Weg versperrt, den Riegel vorgeschoben? — Das köstlichste Ding, das wir ein vollendetes Gewissen nennen, kannten die alten Heiligen noch nicht. — Das Verhältniß kindlicher Zutraulichkeit, in dem sie zu Jehova standen, dauerte in der Regel nur so lange, als nicht eine neue Verschuldung unterbrechend dazwischen trat. Geschah dies, gleich baute sich dann die dunkle Scheidewand geheimen Bangens wieder auf, und die Lippe

des Sünders verstummte, und sein Auge sah scheu zur Erde, bis eine neue Sühne und ein neuer Begnadigungsact der beklommenen Seele wieder Odem schaffte. — Doch nicht blos dann pflegte man die Vermittelung der Propheten in Anspruch zu nehmen, wenn ein innrer Bann den eigenen Hinzutritt zum Thron der Gnade hemmte. Die Propheten waren die Leute, die man immer und überall, wo man etwas mit Gott zu handeln hatte, gerne vorschob. Sie galten für Jehovahs nächste Haus- und Hofbeamte; für seine Sachwalter und Dollmetscher in der Welt, für seine Vertrauten. Und dieses Alles waren sie ja auch. — Gottes Sprachrohre waren sie, die Handlanger Seiner Hülfserweisungen, die Botengänger zwischen dem Jerusalem da droben und der dunklen Erde. O legen wir es den Herrschern und Völkerhirten unserer Tage nicht zur Last, daß wir in bösen Zeiten Fragen, wie die Frage Josaphat's, von ihren Lippen nicht mehr zu vernehmen gewohnt sind. Deuten wir es ihnen nicht allzu übel, wenn es ihrerseits alsdann nur heißt, ob nicht ein erprobter General zu Handen sei, ein geübter Staatsmann, ein tüchtiger Diplomat. — Klänge es ja doch wie eine bittere Ironie nur auf unser Jahrhundert, wollten sie nach einem Propheten fragen. Eine Hand voll Kränze für der Propheten Gräber hat diese Zeit noch wol; aber wo wäre auch nur *ein* Elisa? —

Auf Josaphats Frage erwiedert Einer aus des Königs Joram Gefolge, es sei allerdings ein Prophet in der Nähe. Und wer ist dieser Seher? O! der überraschenden Erscheinung! Unser Elisa ist es, Saphats Sohn »der dem Elias Wasser auf die Hände goß«, d. h. des Thisbiters Diener und Gehülfe, — Wie in aller Welt kommt doch der Elisa mit einem Male hieher in die Nähe

des Kriegslagers und in die brennende, unwirthbare Wildniß? Nun, ihr erinnert euch, wie er nach dem blutigen Auftritt bei Bethel in die Einsamkeit sich zurücke zog. Sein mildes, zart besaitetes Gemüth war durch die ungewohnte Schreckensthat, zu der ihn Gottes Geist genöthigt, dergestalt selbst erschüttert und aus allen Fugen und Angeln gleichsam herausgerissen worden, daß er, bevor er seine prophetischen Verrichtungen fortsetzen konnte, durchaus einer erneuerten Sammlung und gemüthlichen Erholung bedurfte, und es noch einmal und bestimmter aus dem Munde seines Gottes vernehmen mußte, er habe recht gethan, und in der That in seinem Sinn, auf Sein Geheiß gehandelt. Darum eilte er mit seiner tiefergriffenen Seele in die Stille, und ihr wißt, die schweigenden Waldesgründe des Berges Carmel waren es, in die er sich zurückzog. Nachdem er hier nun eine Weile in betendem Verkehr mit seinem Bundesgott zugebracht, und unter dessen tröstlichem Zuspruch die ganze Fassung und Heiterkeit seines Gemüthes wieder gewonnen hatte, begab er sich in des Herrn Namen auf den Schauplatz seiner Wirksamkeit zurück, und nahm zunächst seinen Rückweg nach Samaria. Als er dort ankam, standen die vereinigten Armen Israels eben in Begriff, gen Moab aufzubrechen. Da trieb ihn der Geist, und mit dem Geiste, die Liebe, den Legionen seines Volkes in einiger Entfernung sich anzuschließen. — Zwar waren die Waffen, mit denen er sich gürtete, nicht fleischlich. Er führte kein Schwert, außer dem des Wortes. Sein Schild, Sein Panzer war der Glaube. Nichts desto weniger deuchte ihm, es könnten Umstände sich ereignen, unter denen auch er dem Zeuge Judas einige Handreichung zu leisten vermöchte. Ein guter Spruch dachte er, habe wol auch

schon Schlachten gewinnen helfen, und auch das Gebet, das Gebet des Glaubens, sei eine Kriegswaffe; Mosis ausgereckte Arme und Samuels wunderthätige Seufzer schwebten ihm vor der Seele, und so zog er denn freudigen Muthes, das ganze Volk auf dem priesterlichen Herzen tragend, mit ins Feld hinaus, und wer doch in aller Welt hätte es dem schlichten unbewaffneten Nachzügler im rauhen Kameelhaarenkleide ansehen mögen, daß in der That er, als Werkzeug des großen Schlachtenlenkers droben, den ganzen Krieg entscheiden, und die Legionen Israels von dem fürchterlichsten Untergang erretten werde. — Kaum ist der Name Elisa ausgesprochen, da leben die verzagten Herzen wieder auf. »Ja«, ruft Josaphat mit freudigem Munde, »Des Herrn Wort ist bei Ihm!« — Er kannte also den Propheten, und glaubte an seine göttliche Sendung, Weihe und Erleuchtung. — Ueberall blitzt's aus dem lieben Könige doch hervor, weß Geistes Kind er sei. Ein Gottmensch, in welcher Verhüllung er auch einhergeht, kann niemals ganz sich leugnen. Ein Schimmer des verdeckten Adelsterns, den er trägt, bricht immer durch die Hülle durch, um in jeder Lage als einen Menschen ihn bemerkbar zu machen, der ein wesentlich anderer sei, als die Welt, und die Welt eine andere, als er. — Wie aber die biblische Geschichte ein so frischer reiner Abdruck des Lebens ist. Kaum läßt sich von ihr sagen, daß sie erzähle. Sie deutet in kurzen einfachen Zügen nur an. Nichts destoweniger sind's die vollkräftigsten Lebensbilder, die sie uns vorführt. — Die Scenen, die sie berichtet, glaubt man selber zu erleben; die Personen, von denen sie erzählt, man hat sie gleich wie sie leiben und sind nach der ganzen Eigenthümlichkeit ihres Wesens und Charakters. — Nun,

Kinder geben Gott die Ehre und preisen ihn mit lautem Jauchzen, daß er sie von der armen Welt erwählte, und in die freudenreichen Lichtbezirke seines Reiches hinüberführte. —

Und wenn es denn in der That so ist, daß den Städten des Thales Siddim kein Leid geschehen wäre, hätten nur fünf Gerechte in ihren Mauern sich vorgefunden, und wenn es sich wirklich so verhält, daß der Allmächtige thut, was die Gottesfürchtigen begehren; — und wenn in Wahrheit ein Betender im Namen Jesu schlechthin Alles aus Gottes Fülle haben kann, was er sich wünschen mögte, so ists ja auch fürwahr nicht Aberglaube nur und eitel Träumerei, so man in Tagen der Gefahr vorzüglich auf die Anwesenheit heiliger Menschen seine Hoffnungen gründet. Nein, man wirft da seinen Anker nicht in zerstiebenden Flugsand. Lebendige Blitzableiter sind solche Menschen für die Gegenden, wo ihre Hüttlein stehen. Wo sie wohnen, da wohnt die ewige Liebe auch; da liegen die Gnadenfittiche des Allmächtigen ausgebreitet; da wandeln die schirmenden Mahanaim; die himmlischen Segensschleusen sind über solcher Stätte geöffnet, und unsichtbare Bollwerke erheben sich um sie her, an welchen Tausende von Unheilswogen sich brechen, zerschellen und zerschäumen müssen. Vor Andern selig preise ich darum dich, mein liebes Thal, da du die Gnadenkinder, die in dir hausen, nach hunderten zählen kannst, und ganze Quartiere aufzuweisen hast, da jedes Haus eine Hütte Gottes bei den Menschenkindern; und manches Haus wol hin und wieder, in dem nicht ein Cananiter mehr zu finden. Merkst du es nicht, daß darum auch du wie zwischen unsichtbaren Wällen eingefriedigt liegst? Daß darum deine Gränzen tausendmal zu Wetterscheiden drohender Gefahren

wurden, und an deinem Himmel fast Anderes nichts, als der Regenbogen des Friedens und das umgestürzte Füllhorn aller göttlichen Segnungen noch zu sehen war? — So höhne denn den Haufen Israel in deiner Mitte nicht; segne ihn. Du nährst dich mit von seiner Tafel. Kann er auch vom ewigen Unheil dich nicht erretten, du werdest denn eins mit ihm, so ist er dir doch eine Leibwacht und ein Gränzcordon, ein Fels, der die Segenswogen, die auf ihn niederrauschen, weit um sich wirft; ein Canal, der himmlische Fracht- und Güterschiffe in deine Mitte führt.

IV.

Die Wunderhülfe.

Wenn der Herr Luc. 21, 28. daher ruft: »Wenn Solches anfähet zu geschehen, so sehet auf, und hebet euere Häupter empor!« so empfiehlt er uns damit für die Trübsalstage der letzten Zeit eine Haltung an, der freilich diejenige, in welcher wir gegenwärtig die mehrsten unserer Christen erblicken, sehr wenig gleich sieht. Nein, nicht wie geschlagene Leute sollen wir uns alsdann gebährden, nicht mit wankenden Knien zitternd und seufzend dahinziehn. Wir sollen dem Herrn Ehre machen durch Glauben, und würdiglich wandeln dem Evangelio, das wir besitzen, den Verheißungen, die uns gegeben sind, der Kindschaft, zu der wir gelangten.

Der Christ, wiewol er nichts ist in sich, besitzt in Christo einen Adel, eine Würde, eine Hoheit, die er behaupten muß. Er muß um Jesu und dessen Ehre willen seinem Stande gemäß sich halten, und, wie man zu sagen pflegt, sich nichts vergeben. »Wer frei ist und sein kann, soll nicht ein Knecht werden; — und wem Gott ein Erbtheil unter den Häuptern seines Volkes zuerkannte, muß nicht aus falscher Demuth unter die Gibeoniten,

diese Holz- und Wasserträger sich stellen wollen.« — Sprich immerhin von deiner persönlichen Gebrechlichkeit und Schwäche, so stark du willst; zu stark kannst du davon nicht reden. Bleibe dir aber zugleich der Herrlichkeit nnd Schöne dabei bewußt, mit der dich Gott in Christo angethan, und in demselben Athem, womit du dich richtest und beklagst, rühme dich deines Glanzes und königlichen Schmuckes. David verließ nicht seinen Thron bei seinem Thürhüterdienst im Tempel. Immerhin rede du mit bewegter Seele von dem Ernste dieser verhängnißvollen Zeit, und bekenne, daß dir, sofern du dich ansehest, vor der nahenden Zukunft ernstlich bange sei. Erzeige dich aber zugleich als einen Mann, der, weil Jehovah seine Burg und Stärke, jedem Ungestüm eine freudige Stirn zu bieten weiß, und laß dich nicht wie derer einen finden, die keine Hoffnung haben.

Es ist war, wir leben in Tagen, die sich in mehr als einer Beziehung bedenklich ansehen. — Es scheint, die Zeit der großen Schmelzung, die der Kirche bevorsteht, rücket im Sturmesflug heran. Indeß, was ist's? — Wir stehen auf einem Felsen in der Brandung, und dieser Fels ist unseres großen Königs Gnade, Liebe, Wahrheit, Macht und Treue. — Empor die Häupter! — Er läßt uns nicht zu Schanden werden. Ist Gott für uns, wer und was mag wieder uns sein! — — In diesem Glauben bestärke uns unsere heutige Betrachtung.

2 Kön. 13—19.

Elisa aber sprach zu dem Könige Israel: Was hast du mit mir zu schaffen? — Gehe hin zu den Propheten deines Vaters, und zu den Propheten deiner Mutter. Der König Israel sprach zu ihm: Nein, denn der Herr hat diese drei Könige geladen, daß er sie in der Moabiter

Hände gäbe. Elisa sprach: So wahr der Herr Zebaoth lebet, vor dem ich stehe, wenn ich nicht Josaphats, des Königes Juda Person ansähe, ich wollte dich nicht ansehen noch achten. So bringet mir nun einen Spielmann. Und da der Spielmann auf den Saiten spielte, kam die Hand des Herrn auf ihn, und er sprach: So spricht der Herr: Machet hie und da Gräben in diesem Thal. Denn so spricht der Herr: Ihr werdet keinen Wind noch Regen sehen; dennoch soll das Thal voll Wassers werden, daß ihr, und eure Heerden und euer Vieh trinket. Dazu ist das ein Geringes vor dem Herrn; er wird auch die Moabiter in euere Hände geben, daß ihr schlagen werdet alle festen Städte, und werdet fällen alle guten Bäume, und werdet verstopfen alle Wasserbrunnen, und werdet allen guten Acker mit Steinen verderben.

Wo wir heute zusammen treffen, ihr wißt es. Wir folgten in unserer letzten Betrachtung den verbündeten Heeren der Könige von Israel, Juda und Edom in die weite edomitische Wüste. Sie waren aufgebrochen zur Dämpfung der rebellischen Moabiter. In jener Wildniß aber ging Noth an Mann. — Es überfiel sie eine unerträgliche Hitze und in Folge derselben trat ein Wassermangel ein, der, ehe noch die feindliche Gränze erreicht war, die ganze Armee mit einem jämmerlichen Untergang bedrohte. Dieser Unstern benahm dem Könige Joram allen Muth. — »O wehe! rief er verzweifelnd aus, Jehovah hat diese drei Könige geladen, daß er sie in der Moabiter Hände gäbe!« — Josaphat dagegen, der edle Fürst, behielt die Fassung, und fragte, ob kein Prophet in der Nähe sei, bei dem man sich Raths erholen könne. Es sei allerdings ein solcher da, lautete die Antwort, Elisa, Saphats Sohn. — Sofort machten die drei Könige sich persönlich auf, ihn zu suchen, und nach einem kurzen Gange standen sie vor ihm. — Was nun zwischen ihnen und dem

Gottesmann verhandelt ward, vernehmen wir heute. Auffallende merkwürdige Sachen. Laßt uns einige Augenblicke nachdenkend dabei verweilen. Elisas Anrede an die drei Könige, der Spielmann, und des Propheten Rath heißen die Ueberschriften der drei Theile unserer Betrachtung.

1.

Die drei Regenten stehen in ehrfurchtsvoller Stellung vor dem Propheten. Mit welchem Gott ist, der trägt das Zepter und die Krone. Elisa, den Grund solcher ungewohnten Herablassung bald errathend, kommt der Ansprache seiner hohen Gäste mit der seinigen zuvor. Ob die Monarchen ihm diesen Verstoß gegen die Etiquette hoch werden angerechnet haben? — Ich bezweifle es. Ach die Noth kann Vieles ändern. Ein in Aengsten zappelnd Herz läßt sich schon was gefallen. Daß wir aber unsern Freund von Abel Mehola durch jenen hohen Besuch so gar nicht überrascht, geschweige außer Fassung gebracht erblicken, darf uns noch weniger befremden. Männern Gottes seiner Art und Stellung strahlte, wo sie gingen und standen, zu hell und nahe die Majestät des Herrn aller Welt ins Geistes-Auge, als daß ihnen eine menschliche Hoheit über Gebühr hätte imponiren können. Sie lebten ununterbrochen fast am Hofe des Königs aller Könige, dessen Geheimschreiber sie waren, dessen Herolde und Sachwalter auf Erden, und dadurch theilte sich ihnen unvermerkt etwas mit von der Anschauungsweise Gottes selber und der heiligen Engel, in deren Augen alle irdische Größe und Glorie freilich gar anders sich auszunehmen pflegt, als an unsern bescheidenen Maaßstäben gemessen

sie sich darstellt. — Elisa richtet sein erstes Wort an Joram. Dieser charakterlose Herr verdiente eine offene Beschämung. Was hatte er nach Jehovah und dessen Propheten seither gefragt? Nun plötzlich, da der Allmächtige ihm die Hand auf dem Halse hat, bequemt er sich Ihm zu einem abgedrungenen Compliment, und erachtet's nicht mehr unter seiner Würde, den Bauersmann von Abel Mehola in demüthigster Weise um Rath, Vermittlung und Hülfe anzugehen. — Ihr denkt, es hätte Elisa des immer schon sich freuen sollen. Aber wüßte ich doch nicht, aus welchem Grunde. — Zitterte Joram einmal vor Gott, so zitterte er doch nur, wie auch die Teufel zittern. Begehrte er übernatürliche Hülfe, so begehrte er sie nur aus purem sinnlichen Interesse, und hätte sie vom Satan eben so gerne angenommen, als von Jehovah. Um Wasser gings dem Könige, nicht um Gnade. Er gedachte, in jenem rathlosen Momente den Herrn und dessen Propheten nur einmal zu gebrauchen, um nach erreichtem Zwecke weder nach dem Einen noch nach dem Andern mehr zu fragen. Solch ein Gott dingen und Gott benutzen wollen aber ist frevelhaft. Begehre erst den Herrn selbst, dann seine Güter.

Nachdem Elisa den Monarchen scharf fixirt, verwandelt sich die sonst so freundliche Lippe des Gottesmannes wie in eine straff gespannte Bogensehne und Pfeile entsendet sie für Worte. »Was hast du mit mir zu thun? spricht er. Gehe hin zu den Propheten deines Vaters und deiner Mutter!« — Seht, nun ist einmal das Stolziren und Triumphiren an Elisa. Freuen wir uns dessen. Ist es doch kein Triumph menschlicher Eigenliebe, der hier gefeiert wird. Ein Triumph ist's Jehovah's über Baal, ein Sieg der Wahrheit über die Lüge. — Das

Götzenthum erscheint in seinem Nichts. — Was in Elisa's Brust sich freut und jubilirt, es ist die Liebe zu seinem Herrn, der Eifer um des Herrn Ehre. — Ei ja, wenn die Stunde der Bedrängniß schlug, und des Menschen Leben in das Gewand der Nacht sich kleidet, dann ist der Zeitpunkt da, da nicht selten Jehovah und Jehovahs Wort auch im Kreise der Feinde sich seine Ehrenkränze bricht. Freilich, ein herzzerreißend Schauspiel ist's, wenn dann der stolze Philosoph urplötzlich mit Beben inne wird, wie die gepriesene Weisheit, deren er sich zu getrösten hoffte, nichts sei, als ein papiernes Schifflein in brandender Meeresfluth; wenn der freche Gottesleugner dann mit Aechzen die gerungenen Hände in die Wolken recket, und die Angst ihm das Geständniß auspreßt, er habe den verhöhnt, der alleine nun ihm würde helfen können; — wenn der Verräther Christi und seines Kreuzes jetzt in bangen Seufzern ein um das andere Mal den Namen Jesu ausstößt, und die beneiden muß, welche glaubend diesem Retter sich ergaben, und wenn der geifernde Verläſtrer des Volkes Gottes in seiner wasserleeren Grube zu dem offenen Bekenntniß sich genöthigt sieht, das Volk, das er verlästert, habe es gut, und eine Welt, wenn er sie besäße, gäbe er hin, könnte er seiner lechzenden Zunge einen Tropfen nur damit erkaufen von dem Troste, den jenes Volk in Fülle zu genießen habe. Doch wie erschütternd auch dergleichen Schauspiele des Verzweifelns und des zu Schanden werdens sind; sie haben auch ihre erfreuliche und herzerhebende Seite. In solchen Catastrophen wird Jehovah groß; das Evangelium begeht da Siegs- und Verklärungstage. Nur das ist fürchterlich, wenn jenen Aechzenden bei ihrem Händeringen nach dem Gott, dem sie bisher den Rücken wandten, Aehnliches wieder-

fährt, wie dem Joram in unserer Geschichte, und die Hausthüren des Allmächtigen, die sie suchen, ohne Erbarmen vor ihnen zugeschlagen werden. Wenn ihnen ihr Verachten nun mit gleicher Münze vergolten wird, und ihnen von oben her der Donner entgegenrollt: »Was habt ihr mit mir zu thun? — Geht jetzt zu euern Götzen, laßt die euch helfen!« — — So erfuhren es die bei Jeremias Cap. 2, zu denen der Herr sprach: »Sie kehren mir den Rücken zu, und nicht das Angesicht. Aber wenn die Noth daher geht, sprechen sie: Auf und hilf uns! — Wo sind aber nun deine Götter, die du dir gemacht hast? Heiße sie nun aufstehen. Laß sehen, ob sie in deiner Noth dir helfen können!« — — Entsetzlicher Repuls das! — Daß Keiner, Keiner unter uns ihn je erfahren mögte! —

Bebten dem Könige Israels die Knie schon, als er vor Elisa hintrat, so weiß er sich nach dem schneidenden Willkommsgruße vollends kaum auf den Füßen mehr zu halten. »Nein, stottert der tief Getroffene, leichenblaß vor Schrecken, nicht zu den Propheten meines Vaters und meiner Mutter, zu Jehovah müssen wir uns kehren! Jehovah hat diese drei Könige geladen, daß er sie in der Moabiter Hände gäbe.« — — O ja, das wußte er wohl, der verdrehte Mensch, daß Jehovah Gott sei. — Mit Händen hatte er das schon gegriffen. Aber die Vorstellung des Heiligen in Israel war ihm lästig, griff zu störend in sein Schand- und Sündenleben ein; darum hatte er sie gewaltsam aus seiner Seele zu verdrängen gesucht, und lieber dem toleranteren Gottheitsbilde der Caste von Dan und Bethel Raum gegönnt. — Jetzt aber, da ihm der Tod an der Ferse hängt, mag er von den goldnen Kälbern doch nichts mehr wissen; nun soll Jehovah wieder die Ehre haben. Doch was hat der Herr mit solchen

Hin= und Wiederläufern zu thun? Was sollen ihm dergleichen Huldigungen aus leidigstem Egoismus? — Für die sogenannten Tisch= und Beutelfreunde bedankt er sich so gut, wie wir. Wer nur sein Gut liebt, und nicht Ihn selbst, der lasse Ihm die Schwelle unbetreten. — Elisa, durch das fromme Bekenntniß seines Monarchen wenig gerührt, thut seinen Mund noch einmal und noch frischer zu ihm auf, und spricht voll heiliger Entrüstung: »So wahr der Herr Zebaoth lebt, vor dem ich hier stehe, wenn ich nicht Josaphats des Königs Juda Person ansähe, ich wollte dich nicht ansehen noch achten!« — Nun, das heißt ja reinen Wein einschenken. Da wußte nun Joram, wie die Sachen standen. Erschien nun Hülfe, so erschien sie nicht ihm zu Lieb, sondern des frommen Josaphats wegen; der Gottlose aß dann aus besonderer Vergünstigung mit an der Tafel des Gerechten, obwol für ihn die Brode nicht aufgetragen waren. Welche Demüthigung das für den abgöttischen Fürsten! Doch gar zu tief wird's ihm zu Herzen nicht gegangen sein. Wenn nur geholfen ward, so hatte der klein denkende Mann genug. Von wem und warum die Hülfe kam, war ihm wol ziemlich einerlei. Hier merket aber, daß in einem gewissen Sinne, wie Elisa, so auch der Herr allerdings die Person ansehe. Wie unendlich oft mag das in der Welt sich wiederholen, was dort in der Wüste geschah. Hier wird ein Heer erhalten, oder siegt, man sagt, weil es wohl geübt, oder geschickt commandirt ward; und am Ende liegt die ganze Ursache des glücklichen Ausganges in der Gegenwart eines frommen Menschen, der still und unbemerkt in den Reihen dahin geht, aber Gott sah seine Person an, und überbreitete um seinetwillen die ganze Schaar mit seinem schirmenden Fittich. Dort zieht

ein drohendes Unheil plötzlich an einem Orte vorüber. Man schreibt die Verschonung einem günstigen Zufall, oder einer weisen obrigkeitlichen Maßregel zu; aber der wahre Rettungsgrund ist vielleicht in der ärmsten unansehnlichsten Hütte des Orts zu suchen. Da wohnt ein Mensch, den der Ewige lieb hat, und der Mensch betete. — Ja, was der Herr Alles seinen Kindern zu Gefallen thuen kann, mit Worten ist's nicht auszusprechen. So wäre Er z. B. in der That im Stande, um der paar Schäflein willen, die Er in diesem Thale weiden hat, das ganze Thal mit jener furchtbaren Geissel zu verschonen, die von Osten drohet. Ei mögte nur einmal Einer unter diesen seinen Augäpfeln Muth gewinnen, in die Schönheit Christi sich hüllend, mit kindlicher Unbedingtheit von Ihm es zu begehren. Er thäte es sonder Zweifel. Sie haben nun einmal sein Herz. — »Ich sage euch nicht, spricht Jesus trostvoll und überaus bedeutsam, daß ich für euch bitten will. Denn er selbst, der Vater hat euch lieb, darum daß ihr mich liebt, und glaubet, daß ich von Gott bin ausgegangen.« —

2.

Nachdem Elisa dem Könige Joram gesagt hat, was er ihm zu sagen hatte, da leitet sich eine Scene ein, die allerdings auf den ersten Anblick etwas gar Eigenes, Auffallendes und Unerklärbares hat. Elisa fordert, ohne den Grund anzugeben, einen Harfner. »Bringt mir einen Spielmann her« spricht er. Unverzüglich wird ein solcher, wahrscheinlich von der Militärmusik herbeigeholt. Der stimmt denn auf Elisas Geheiß sein Instrument, greift in die Saiten, und beginnt dem Propheten in der einsamen Wildniß etwas vorzuspielen. Elisa und die Könige hör-

chen den süßen Accorden schweigend zu; diese voll Erwartung der Dinge, die da kommen mögten; jener auf den Flügeln der Töne in höhere Gegenden entschwebend. Was der Harfner gespielt, wird nicht gemeldet. Ein weltlich Lied, ein Marsch oder Kriegsgesang war's sicher nicht. Der Ernst des Momentes, die Gegenwart des Mannes Gottes, auf welchem jetzt die Hoffnung des ganzen Heeres ruhte, mußten es dem Harfner schon sagen, was hier sich eigne, und was nicht. Ohne Zweifel war es eine Melodie in höherem Chor, die in vollen Accorden den Saiten entrauschte; etwa der vielen Psalmweisen eine, die in Israel wohl bekannt waren, und auch beim Heere mitunter gespielt und gesungen wurden.

Die Musik ist eine Creatur und Gabe Gottes. Freilich zu den Gütern erster Ordnung, die der Nothdurft verliehen sind, und zu denen wir das tägliche Brod, das Wort Gottes und dergleichen rechnen, gehört sie nicht. Etwa mit den Blumen, die uns umduften und den mancherlei süßen Früchten um uns her gehört sie in eine Klasse. Sie ist eine Gabe, man kann nicht sagen der väterlichen Fürsorge, wohl aber der freigebigen Freundlichkeit Jehovah's; — ein Geschenk, welches Ihm zur Verherrlichung Seines Namens, und zum Schmuck und zur Erheiterung unses zeitlichen Daseins gereichen soll. Sie ist die überall verständliche Sprache des Gefühls zum Gefühle. Sie webt Empfindungen das angemessene Kleid, deren zartes Leben unter der Schwere der Worthülle ersterben würde. — Den zartesten Regungen der Seele ätherische Leiblichkeit anzuhauchen, ist ihr Werk. — Ihre Laute verhalten sich zum gesprochenen Wort, wie zu der irdenen Hütte, in der wir jetzt noch hausen, die verklärten Leiber sich verhalten werden, welche auf den Posaunenruf

des jüngsten Tages den Gräbern der Heiligen entsteigen sollen. Die Musik ist die wunderbarste, tiefste und gewaltigste aller Künste. Wo sie ihre harmonische Stimme ertönen läßt, da erweist sie sich nicht selten als unumschränkte Herrin der Herzen. Bis in die tiefsten Gründe unseres Wesens dringt sie mit ihrem Zauberstabe hinab. Sie giebt dem Gemüthe mit Blitzesschnelle welche Stimmung sie will, und unter ihrem fast wunderthätigem Hauche entfalten sich die Knospen der Empfindungen, wie die der Blüthen unter dem warmen Frühlings-Odem. Schlummernde Leidenschaften weckt sie auf; erwachte beschwichtigt sie. Sie öffnet in einem Nu die Thränenbrünnlein in unserm Innern, und erfüllt uns mit namenloser Wehmuth; sie durchströmt einen Augenblick darauf das Herz mit jauchzender Freude, und trägt es zur Höhe auf Schwingen der Begeisterung. Eine gefährliche Kunst ist sie deshalb, diese Bewegerin der Gemüther, wo sie in den Dienst der Welt, der Eitelkeit und der Sünde hereingezogen wird. — Nicht zu sagen ist's, was sie da für Unheil anzurichten, zu welchem schauerlichen Brande sie da das dunkle Feuer gottentfremdeter Leidenschaften aufzublasen vermag. — Wo sie hingegen ihrem ursprünglichen Berufe treu bleibt, und in Keuschheit und einfältiger Lauterkeit, eine gottgeheiligte, dem Lobe des Herrn ihre feiernden Harmonien weiht, oder die Werke seiner Hand, die Gegenstände der schönen Natur besingt, und den bessern Empfindungen des menschlichen Herzens Sprache und Ausdruck giebt, o wie kann sie das Leben verschönen und veredlen helfen, und wie viel Liebes, Gutes und Ueberirdisches uns ins Dasein weben. »Ja, sagt Luther, der begeisterte Lobredner der Musik und des Gesanges, die Musica ist der allerschönsten und herrlichsten Gaben Got-

tes eine, damit man viel Anfechtung und böse Gedanken vertreibet. Sie verjagt den Geist der Traurigkeit, wie man an Saul siehet, und ist ein Cordial und Labsal, dadurch das Herz wieder zufrieden, erfrischt und erquicket wird. Musica ist eine halbe Disciplin und Zuchtmeisterin, so die Leute gelinder und sanftmüthiger, sittsamer und vernünftiger macht.« — »Ei, schrieb er an eine von Schwermuth angefochtene Seele, wenn Ihr traurig seid, und das schwere Wesen kommt über Euch, sprecht: Auf, ich muß unserm Herrn Christo ein Lied schlagen auf dem Regal (es sei ein Te Deum laudamus, oder Benedictus, oder was es sei). Denn die Schrift lehret mich, er höre gern fröhlichen Gesang und Saitenspiel. Greift dann frisch in die Claves, und singet drein, bis die Gedanken vergehen, wie David und Elisäus thät. Kommt der Teufel wieder, und bläs't euch eine neue Sorge an, flug's ihm auf's Maul geschlagen. Greifet wieder ins Regal, oder holt euch gute Gesellen her, und singet, bis ihr lernet ihn spotten; denn der Teufel ist ein trauriger Geist, und macht traurige Leute, darum er nicht leiden mag Musica und Gesang. Gott aber ist nicht ein Gott der Melancholei; sondern ein Gott des Trostes und der Freude.« —

Es ist bekannt, daß die Musik bei den Propheten häufig im Gebrauch war, und namentlich in den Prophetenschulen fleißig geübt wurde. So begegnete z. B. dem Saul bei Gibea ein großer Haufe von Prophetenschülern mit Psaltern, Pauken, Pfeifen und Harfen, zu deren Klängen sie begeisterte Lieder sangen. Hier nahm nun die Musik die rechte Stellung ein. Hier war sie eine Dienerin des Heiligthums; die Liebe Gottes ihre Seele, ihr Odem der Geist des Herrn, des Herrn Ruhm und Ehre

ihr Ziel und Inhalt. — So aus der Höhe her geweiht, und zur Höhe tragend, verbreitete sie Frieden und Heiterkeit um sich her, half den Mißmuth scheuchen und die Sorge, weckte Gedanken der Ewigkeit, und diente den Einwirkungen der Gnade als Bahnbereiterin zu den Gemüthern. — Denn daß auch in den Hauch der Töne wol die Gnade ihre Macht verkleidet, braucht nicht erst das Exempel Sauls uns zu sagen, an dem die Harfenklänge Davids Wunder thaten. Wir erfahren's nicht selten selbst, wenn wir zusammen sitzen dürr, gebunden, wol gar in Mißmuth und heimlichem Zank und Hader. Und es spricht Einer: Laßt uns ein Verslein singen. Und der Gesang schwebt harmonisch auf. Da ist denn sofort, als käme er als ein lösender sanft erweichender Regen auf die Seelen zurück. Das Mißbehagen ist dahin. In den innern Gärten grünt's, blüht's und duftet's wieder, und die Herzen werden weiter und wärmer. — Diese Macht der Töne kannte auch Elisa. Sein Gemüth, durch den Entrüstungssturm gegen den jämmerlichen Fürsten aus seiner gewohnten Fassung herausgeworfen und in seinen Tiefen turbirt, bedurfte der Beschwichtigung und Sammlung. Der heilige Geist konnte, menschlich geredet, unter dem Tumult all der innern Bewegungen nicht recht zu Worte kommen. Das Gebrause heiligen Ingrimmens und Feuereifers, das das Flüstern des Geistes gleichsam übertäubte, mußte sich erst wieder legen. Solche Besänftigung versprach sich aber Elisa, auf den Grund mehrfach gemachter Erfahrungen, von der Musik. — Er begehrte darum einen Harfner. — Nun, der Harfner erscheint, greift in die Seiten und beginnt sein Spiel, und siehe, die klangreichen Accorde thuen ihre Wirkung. Den Königen wird's gleich feierlicher zu Muthe; zur Andacht stimmen

sich ihre Herzen. In des Propheten Seele legt sich der Sturm der flammenden Affecte, und sein Gemüth vermag sich wieder ungehemmt auf dem zarten Gefieder jener lieblichen Harmonien in die selige Nähe Jehovah's aufzuschwingen. Sein Innerstes, wie eine stille Kammer ist es worden, wo auch der leiseste Zuspruch des Geistes verstanden wird; dem ruhigen Wasserspiegel eines klaren Bergsees gleicht's, auf dem keine Welle mehr sich kräuselt, und darin die Sterne des Himmels freundlich wiederscheinen. In diesem Momente erneuter innerer Beschwichtigung und Sammlung neigt sich denn auch Jehovah mit der Stimme der Offenbarung zu seinem Seher nieder. »Die Hand des Herren, heißt es, kam auf ihn, da der Spielmann auf den Saiten spielte.« — Der Herr beginnt zu reden mit seinem Knecht; der Geist zeuget dem Geist des Propheten was er auszusprechen, zu rathen und zu thun habe.

3.

Die Harfe schweigt. Da öffnet Elisa seinen Mund zu guter Botschaft. Gottes Barmherzigkeit ist groß. Israel soll beides: Wasser haben, und die Rebellen überwinden. — »So spricht der Herr – – beginnt Elisa: Machet Graben an Graben in diesem Thal (nicht »in diesem Bach« wie die Uebersetzung hat). Denn ihr werdet keinen Wind noch Regen sehen; dennoch soll dies Thal voll Wassers werden, daß ihr, und euere Knechte und euere Lastthiere trinket. Dazu ist das ein Geringes vor dem Herrn; er wird auch die Moabiter in euere Hände geben, daß ihr schlagen werdet alle festen Städte, und alle auserwählten Städte, und werdet fällen alle guten Bäume, und werdet verstopfen alle Wasserbrunnen, und werdet allen guten

Acker mit Steinen verderben.« — So der Prophet. Wie heitern da die Angesichter der Bedrängten sich auf. Ohne Verzug wird der prophetische Rath befolgt, und die Graben werden aufgeworfen. Kaum aber, daß man in den glühenden Sand sticht, o Wunder! da sprudeln den Arbeitern schon die frischen Wasserquellen entgegen. Die lechzenden Legionen stürzen jauchzend hinzu, und trinken nach Herzenslust. Das Heer ist vom Tode gerettet, und neue Kräfte durchströmen die welken ausgedorrten Gebeine. — Seht Freunde, hier habt ihr wieder die eigenthümliche, in tiefer Weisheit gegründete, Methode, nach welcher der Herr, wo er in helfender Liebe sich offenbaren will, zu verfahren gewohnt ist. Wozu doch, möchte man bei unserer Geschichte fragen, der weite Umweg, den der Herr hier zur Errettung seines Israel einschlägt. Hätte er doch in ungleich einfacherer Weise sein Volk erhalten mögen, wenn er die Tage über die Sonnenhitze etwas gedämpft, und dadurch dem Versiegen der Quellen und Bäche gewehret hätte. — Freilich, dem ist so, meine Lieben; aber alsdann hätte Joram nach wie vor seine goldenen Kälber leben lassen, und Josaphat hätte eine beugende Erfahrung von der Treue seines Gottes weniger gemacht, und die Armee hätte gedacht: »Wir sind die Leute! — Uns muß es glücken!« und der Mensch wäre groß geworden, Jehovah aber klein und geringe. Nun aber, da die Hülfe kam, nachdem jeder fleischerne Arm zerbrochen war, ward Jehovah herrlich im Volk, und Seine Macht und Treue triumphirten. Nun wurden die Abtrünnigen beschämt, die Stolzen gebeugt, die Gläubigen gestärkt, und das Wasser, nun sprudelte es noch einmal so süß; denn mit dem Wasser trank und genoß man nun Gott selbst, und Gottes Güte. O merkt euch diese Verfahrungsweise Gottes, ihr

seine Kinder, und zaget nicht in eueren Hohlstraßen, in euern Wüsten. — Geht euch einmal der Tag des Wohlseins unter, so geschieht's nur, weil ihr den Stern der Liebe schauen sollt, und zerknicken euch einmal die Stützen eigenen Raths und menschlicher Hülfe unter eueren Händen, so wollen über diesem Brechspiel nur Jehovah's Macht und Treue sich ihren Ehrenthron errichten.

Mit jener Tränkung Israels war indeß die Hülfe Gottes noch nicht erschöpft. Ein zweites Wunder trat des andern Morgens ein. Ehe man sich's versah, kam aus Edoms rothen Bergklüften ein Gewässer daher gerauscht, das in kurzer Frist einen großen Theil der Sandebene, in der die Israeliten lagerten, überschwemmte. Die Moabiten, die mittlerweile von dem Anmarsch der feindlichen Legionen Kunde erhalten, standen schlagfertig an der Grenze. Als nun die Sonne aufging, und auf das ohnehin schon röthlich gefärbte Wasser ihre purpurnen Morgenstrahlen warf, da deuchte den Rebellen das Gewässer in der Ferne Blut zu sein, und sprachen untereinander, durch ein göttliches Verhängniß getäuscht: »Es ist Blut. Die Könige haben sich mit dem Schwert verderbt, und sich gegenseitig todt geschlagen. Hui Moab, mache dich nun zur Ausbeute!« Und kaum, daß dieser Truggedanke wie ein tückisches Irrlicht in ihnen aufgestiegen, da stürzen sie auch schon, vor Siegesfreude taumelnd, gegen das Lager Israels an. Wer beschreibt aber ihr Entsetzen, als, plötzlich hervorbrechend aus Hinterhalten und Gezelten, die israelitischen Geschwader mit gezückten Schwertern sich ihnen entgegenwerfen. In einem Nu sind die Rebellen zersprengt. Hals über Kopf jagen sie davon. Die verbündeten Heere, im Fluge hinterdrein, tragen in einem Sturmlauf ihre sieggekrönten Fahnen

über Moabs Grenzen, schlagen die Rebellen aufs Haupt, wo sie mit ihnen zusammentreffen, demoliren ihre festen Städte, bedecken auf Jehovahs, des Zürnenden, Befehl ihre Aecker mit Steinen, hauen die Fruchtbäume um, und dringen bis zur Hauptstadt des Landes Kirhareset vor, die sie blokiren, mit Wurfmaschienen umgeben und ebenfalls dem Boden gleichzumachen drohen. In diesen Platz hatte sich der Moabiter König mit dem Rest seiner zersprengten Armee hineingeworfen. Da er nun aber sah, daß er auch hier nicht sicher sei, indem er die Belagerung nicht lange werde aushalten können, so faßte er den verzweifelten Beschluß, sich durchzuschlagen. An der Stadtseite, welche der König Edom mit seinem Heer bewachte, bricht er mit gezücktem Schwerte aus dem Thore heraus, wird aber von der feindlichen Uebermacht sogleich geworfen, und wieder hinter die Pallisaden und Wälle der Festung zurückgedrängt. Und was begiebt sich nun. Entsetzlicher Auftritt! — Der König, außer sich und verwirrt vor Angst, erscheint mit seinem erstgebornen Sohne auf der Mauer der Stadt. Hier wird ein Altar errichtet, der Sohn darauf gelegt, geschlachtet, und den Göttern geopfert, sie zu versöhnen, und zur Hülfe zu erweichen. — Als das die Israeliten sahen, da — heißt es — kam ein großer Zorn über sie. Es bemächtigte sich ihrer ein Schauder, ein heiliger Ingrimm. — Sie konnten den Anblick dieses fürchterlichen Schauspiels nicht ertragen. — Zugleich erfaßte sie ein tiefer Schmerz darüber, daß sie den armen Mann bis zu solchem unerhörten Verzweiflungsschritte genöthigt hatten. Sie waren des weitern Kämpfens und Zerstörens plötzlich müde, hoben die Belagerung auf, zogen stumm und in sich gesenkt davon, und überließens dem unglücklichen Könige, mit den geringen Ueber-

bleibseln seiner Mannschaft sein Heil in der Flucht zu suchen. Der Zweck des Feldzugs war ja erreicht; Moabs Kraft gebrochen, die Rebellion gedämpft, und das Land unter das Scepter des Königs von Israel zurückgezwungen. —

Der Herr ist ein Kriegsmann, groß und mächtig im Streite. — Wohl uns, wenn wir auf seiner Seite stehn, und Er auf der unsern. — Dann geht von Sieg zu Sieg unser Lauf. Wir zerschmeißen Kriegsvolk wie irdene Töpfe. — Unsern Feinden wirds fehlen an uns; wir aber werden auf ihren Höhen einhertreten. —

Gott läßt gerne sein Volk auf Brettern eines zerscheiterten Schiffs zu Lande kommen. Gerne nimmt Er uns die Cysternen, um aus dem Springbrunnen uns zu tränken. — Gerne schlägt er uns die Krücken unter den Händen weg; nicht daß wir stürzen: Er selbst will unser Stab und Stecken sein. Die Verlegenheiten seines Volkes sind nur die Festgerüste, auf denen seine Macht, Treue und Erbarmung Triumphe feiern. —

Ein heidnischer Weiser sagte zu einem seiner Freunde: »Klage nicht über dein Unglück, so lange Cäsar dein Freund ist!« Was sagen wir nun doch zu denen, die der Fürst aller Könige auf Erden Seine Söhne und Brüder nennt? — »Ich will dich nicht verlassen noch versäumen!« Sollte das Wort nicht ein für alle Mal alle Furcht und Sorge zu Boden schlagen? — — Wer Den hat, der Alles hat, der hat ja Alles! —

Trübsal ist ein Dorn, jedoch Gottes, womit Er die Blattern des Hochmuths durchsticht. — Manche Bäume wachsen besser im Schatten, als im Sonnenschein. — O wenn Gott nur mit uns ist! — Dann verwandelt sich

der Ofen in ein Freudenfeuer, das Gefängniß in einen Lustgarten, das Erdbeben in einen fröhlichen Tanz. Auch die Ruthe seines Zorns trägt, wie Aarons Ruthe, Mandeln und Blüthen, wie der Stab Jonathans Honigseim auf der Spitze. —

Es spricht sich ein fürchterlicher Hochmuth des natürlichen Menschen darin aus, daß er, wenns mit der eigenen Kraft und Hülfe aus ist, wie der Fürst von Moab Alles verloren giebt, und verzweifelt. Er ist also selbst sein Gott, und mag von einem andern nicht wissen, wenigstens kein bittend Wort ihm gönnen. — Wahnsinniger Bettelstolz des gefallenen Adamssohns! Fühlt ihr es nicht, wie sehr den »Verzagten« Recht geschieht, wenn ihnen ihr Theil in dem »Pfuhle« angewiesen wird, der mit Feuer und Schwefel brennt? —

Israel hat Gott zum Trost. Mit Gott vereinigt sein macht den Besitz eines eigenen Vermögens überflüssig. Ja, je ärmer dann in sich, desto besser. »Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.« —

Ich bin so reich als Gott, es kann kein Stäublein sein,
Das ich, Mensch glaube mir, mit ihm nicht hab gemein.

Ich auch bin Gottes Sohn, ich sitz an seiner Hand:
Sein Geist, sein Fleisch und Blut ist Ihm an mir bekannt.

Wer Gott vereinigt ist, den kann er nicht verdammen:
Er stürze sich denn selbst mit Ihm in Tod und Flammen.

Wo dich noch dies und das bekümmert und bewegt,
So bist du noch nicht ganz mit Gott ins Grab gelegt.

Gott ist mein Stab, mein Licht, mein Pfad, mein Ziel, mein Spiel;
Mein Vater, Bruder, Freund und Alles, was ich will.



V.

Die Oel-Vermehrung.

»Der Berg Gottes ist ein fruchtbarer Berg.« So singt David im 68. Psalm, im 15. Verse. Er meint den Hügel Zion, und zwar den geistlichen. Mit Recht stellt er die wahre Gemeine als einen Berg, oder als eine Stadt auf dem Berge dar. Liegt sie doch in der That ihrer Denkweise, ihrer Gesinnung und ihrem Dichten und Trachten nach hoch über der Welt und deren gemeinem Getreibe erhaben, und wird, wo sie ist, weithin und schnell bemerkt, wenn auch nicht selten mit Verdruß und ergrimmten Blicken. Freilich faßt die hochgelegene auch mancher Sturm, von dem das drunten hausende Geschlecht in seinen Niederungen nichts gewahr wird; aber dafür hat sich auch dieses der Aussichten keiner zu erfreuen, die dort oben nach allen Seiten hin in entzückender Schöne sich aufthun.

David rühmt uns sonderlich die Fruchtbarkeit, die auf dem Berge Zion, die in der Gemeine Gottes herrsche; und freilich sprießen da unter dem Thau des Himmels Blumen und Gewächse auf, wie sie sonst weit und breit auf der Erde nicht mehr gefunden werden. Denn wo

prangt sonst noch die Rose einer wahren Liebe zu Gott nach dem inwendigen Menschen? — Wo blüht noch sonst die Sonnenwende eines lauteren, kindlich gläubigen Gebets? Wo die Lilie eines ungeheuchelten Heimwehs nach dem Himmel, und das Blümlein der Demuth, und das der Kindeseinfalt, und das der Geduld? Alle diese holden, dem Paradiese entsproß'nen Blumen, wo begegnen sie uns doch sonst noch in dem weiten Menschengarten? — Und was Alles wächst außerdem noch auf der Zionshöhe? — Da duften Heilkräuter wider alle Uebel. Die Salbe Gileads wächst da, die ewig genesen macht; da grünen Lebensstauden, die eine unverwelkliche Lebensfrische dir gewähren; ja sogar auch das Kräutlein wird hier nicht vermißt, das wider den Tod gewachsen ist. — Beneidenswerthes Volk, dem auf einem solchen Boden ein Erbe geworden!

»Ja, sagt ihr, aber sind's denn nichts, als geistliche Producte?« — Nein, Freunde, an irdischen, wenn's euch vor Allem darum geht, gebrichts dort auch nicht. Auf dem Zionsberge wächst auch Flachs zu Leinwand, Wolle zu Kleidern, und Brod's die Fülle, und was das Herrlichste ist, Mißwachs und Hungersnoth treten dort nimmer ein. Wenn die übrige Welt auch darben muß, der Acker der Zioniten trägt immer. »Wie, immer trägt der?« Sommers und Winters, und kein Hagelschlag, noch Platzregen kann ihn verderben. Denn ihr Acker ist — Gott. — »Gott ihr Acker?« Ei freilich, ihr Acker, und ihr Magazin, und ihr Schatzhaus, und wer weiß, was Alles sonst noch. — Nicht wahr, Geliebte, davon überzeugtet ihr euch gerne etwas näher? — Nun, unsere heutige Geschichte wird euch dazu Gelegenheit bieten.

2. Kön. 1, Vers 4—7.

Und es schrie ein Weib unter den Weibern der Kinder der Propheten zu Elisa, und sprach: Dein Knecht, mein Mann, ist gestorben; so weißt du, daß er, dein Knecht, den Herrn fürchtete; nun kommt der Schuldherr, und will meine beide Kinder nehmen zu eigenen Knechten. Elisa sprach zu ihr: Was soll ich dir thun? Sage mir, was hast du im Hause? Sie sprach: Deine Magd hat nichts im Hause, denn einen Oelkrug. Er sprach: Gehe hin, und bitte draußen von allen deinen Nachbarinnen leere Gefäße, und derselben nicht wenig. Und gehe hinein, und schließe die Thür hinter dir zu mit deinen Söhnen, und gieße in alle Gefäße; und wenn du sie gefüllet hast, so gieb sie hin. Sie ging hin und schloß die Thür hinter ihr zu, sammt ihren Söhnen; die brachten ihr die Gefäße zu, so goß sie ein. Und da die Gefäße voll waren, sprach sie zu ihrem Sohne: Lange mir noch ein Gefäß her. Er sprach zu ihr: Es ist kein Gefäß mehr hier. Da stand das Oel. Und sie ging hin, und sagte es dem Manne Gottes an. Er sprach: Gehe hin, verkaufe das Oel, und bezahle deinen Schuldherrn; du aber und deine Söhne nähret euch von dem Uebrigen.

Der Krieg gegen Moab ist geendet. — Die Rebellen sind durch die Hand des Allmächtigen in den Staub gelegt. Elisa hat die Armee verlassen, und wandelt wieder helfend und heilend unter den Geringen und Armen seines Volkes. Der Auftritt, den wir heute vor uns haben, giebt uns einen neuen Beleg zu dem, was wir neulich von dem eigenthümlichen Charakter und Beruf Elisa's, als eines Boten der Freundlichkeit und Gnade Jehovah sagten. O eine liebliche, rührende und glaubensstärkende Geschichte. Treten wir ihr näher und betrachten der armen Wittwe Bedrängniß, Zufluchtnahme zum Propheten, und Erhaltung.

1.

Der Ort, wo unsre Geschichte sich begab, wird uns nicht genannt. Vielleicht war es Gilgal, wo damals, wie auch in Jericho und Bethel, eine Prophetenschule bestand. Was das für Schulen waren, die Prophetenschulen, das wißt ihr ja, nachdem uns die Geschichte Eliä mehrfache Gelegenheit gab, mit dem Zwecke und der Einrichtung derselben uns näher bekannt zu machen. Zur Zeit Samuels, der der Gründer dieser Schulen war, begegnen wir diesen lieblichen Pflanzungen in Israel zuerst. Es waren freie Vereinigungen von Jünglingen und Männern, welche in jenen Orten theils gesellschaftsweise unter einem Dache, theils in einzelnen abgesonderten Hütten traulich bei einander wohnten, mit ihrer Hände Arbeit, hinter dem Pfluge, oder in den Weinbergen und Olivengärten sich ihren Unterhalt beschafften, übrigens aber höher hinauf ihr Wesen trieben, und vorzugsweise dem Studium der heiligen Geschichte, der göttlichen Offenbarungen, der Musik und anderer Gott geheiligten Wissenschaften oder Künsten ihre Tage widmeten. — Immer stand als Lehrer und väterlicher Führer ein Prophet diesen heiligen Vereinen vor, der dann, wenn der Herr ihn nicht grade anderswo brauchte, abwechselnd bald an dem einen, bald an dem andern Orte unter ihnen wohnte, und bald, ein willkommener Gast, mit guten Sprüchen durch ihre Hütten wanderte, bald in stillen, seligen Stunden die Brüder um sich her versammelte, um sie in die Tiefen der göttlichen Wahrheit und Weisheit hineinzuleiten, oder mit ihnen zu beten, und dem Herrn ein freudiges Loblied anzustimmen. — Diese freien Schulen erleuchteter und Gott geweihter Männer, mit denen in unserer Zeit etwa am ersten noch die Missions-Seminarien

zu vergleichen wären, bildeten die Blüthe Israels, und waren von Samuel an die lebendigen Heerde, wo das Feuer Jehovahs am hellsten und reinsten brannte im Volke. Was Israel war für die Welt, das waren diese Schulen wieder für Israel: das Reservatorium des wahren Lichtes. Ja in manchen Zeiten war, was überhaupt von göttlichem und geistlichem Leben in Israel noch übrig, in diesen Schulen concentrirt, und ergoß sich dann von da aus wieder wie vom Herzen her in die Adern und Glieder des erstorbenen Volkes. Lebendige Gottesbrünnlein in der Wüste waren diese Vereinigungen, befruchtende Wasserquellen fürs ganze Land, blühende Pflanzschulen des göttlichen Reiches, und Israels Kern, Salz und schönste Krone. Darum geschah es denn auch, daß grade aus ihnen heraus der Herr die mehrsten seiner Seher und Propheten sich berief, und die Männer sich aussonderte, die Seine Sache vertraten im Volke. — Viele nun unter diesen frommen und erleuchteten Männern, welche die Schrift mit dem Namen der Prophetenkinder zu bezeichnen pflegt, hatten Weib und Kind, und so wissen wir denn, was für eine Frau das ist, die uns in unserer heutigen Geschichte begegnet, und welche daselbst ein Weib unter den Weibern der Kinder der Propheten genannt wird. In ein unansehnliches Hüttchen treten wir im Geiste hinein. Die nackten Wände rings herum, das dürftige Geräth auf den leeren Gesimsen, das arme Tischlein mit der hölzernen Bank davor, und das Strohlager dort im öden Kämmerlein sagen es schon zu Genüge, in welcher Region des menschlichen Lebens wir uns hier befinden. Deutlicher aber noch sagt es uns das bleichgehärmte Angesicht der ärmlich gekleideten Frau, die mit rothgeweinten Augen uns entgegentritt, und in deren

Zügen es aussieht etwa wie in einer nächtlichen Landschaft, über der jedoch, das Dunkel sanft erhellend, ein milder Sternenschimmer hinfließt. Sie ist eine Tochter Abrahams, und das nicht nach dem Fleische nur. Sie kennt den Herrn, und ist des Herrn eigen. Er hat sie lieb, Er trägt sie in seinem Busen, und hat ein Schloß für sie im Himmel, und eine Krone der Gerechtigkeit, und weiße Kleider, und o wer weiß, was alles sonst noch. Davon hat sie ein Wörtlein vernommen, die liebe Frau; ach, das ist denn nun auch der einzige Stab, der sie noch hält, der einzige holde Stern, der ihr noch scheint in ihrem Dunkel. Ohne dies himmelan tragende Bewußtsein verginge sie in ihrem Elende; der Todesabgrund der Verzweiflung würde sie verschlingen. — Harte zerschmetternde Schläge haben sie getroffen; die härtesten und schwersten, die einen Menschen auf Erden treffen können. Ihr Mann, die Krone ihres Hauses, schläft schon längst unter dem Rasenhügel. Ein früher Tod hat ihn erbarmungslos dahin gerafft. Niemand und nichts in der Welt füllt ihr diese Lücke wieder aus. Sein Grab wird von ihren Thränen nicht mehr trocken. So lange sie lebt, weht ein Trauerflor um ihre Tage, und wird die Wunde nicht mehr heil, die dieser Verlust ihrem treuliebenden Herzen geschlagen hat. — Doch die Trauer der Liebe um den früh Verblichenen war das Bitterste noch nicht, was ihre Seele durchzukosten hatte. Der tiefen Zerflossenheit und Wehmuth, womit sie Tag und Nacht dem Unvergeßlichen nachweinte, war doch immer auch viel Wohlthuendes noch und Süßes beigemischt. Die lebhafte Vergegenwärtigung seines theuern Bildes, das im Glanze der Verklärung ihr unverrückt vor Augen schwebte; die Erinnerung an seine Liebe und Treue;

der Rückblick auf die heilige unvergeßliche Stunde seines gottergebenen und glaubensvollen Heimgangs, und vor Allem die bestimmte, herzentzückende Aussicht, in Kurzem dort, dort ihn wiederzusehen, wo der Ewige selbst mit liebender Hand Seinen Kindern die letzte Schmerzensthräne für immer vom weinenden Auge trocknet, und wo kein Leid und kein Geschrei mehr sein wird, und ach, kein Sterben auch, kein Auseinandergehen und Scheiden mehr! Dieses Alles, — o welch ein sanft und lieblich Mondenlicht verbreitete das immer noch durch die Thränen-Nacht der tiefbetrübten Seele, und wie milderte, wie verklärte sich darin der Schmerz ihrer trauernden Liebe. Zudem war dieser Schlag ihr ja unmittelbar von der Hand des Herrn gekommen; und solche Schläge, wie hart sie treffen mögen, sie sind nie die bittersten, zumal, wenn das Herz den Abba-Namen kennt, und dem Sprüchlein glaubt: «Welchen Er lieb hat, den züchtiget Er!« O dann freilich mag man wohl mit David sagen: »ich will lieber in die Hände Gottes fallen, denn in der Menschen Hände.« Auf jeden Fall steht man sich dabei besser; — »denn seine Barmherigkeit ist groß«, sagt David. Die Menschen dagegen — — nun David denkt das Seine, ohne es weiter auszusprechen. — Unsere Wittwe aber erfährt es, was es sei, den erbarmungslosen Söhnen des Staubes in die Hand gerathen, und diese Erfahrung wird zum bittersten herbsten Tropfen in ihrem Leidenskelche.

Ihr Mann hatte sie auf seinem Sterbebette nur der Vaterobhut des Allmächtigen befehlen können. In tiefster Armuth ließ er sie in dem wahrscheinlich schon verpfändeten Hüttchen zurück, und nicht das allein: er mußte bei seinem Scheiden auch noch obendrein eine Bürde auf ihr ruhen lassen, welche man theils der peinvollen und fast

unüberwindlichen Sorgen wegen, welche sie im Geleite hat, theils darum, weil man durch sie der Gewalt, der Unbarmherzigkeit und Härte der Menschen preisgegeben wird, mit gutem Grunde zu den schwersten und drückendsten aller zeitlichen Lasten rechnet. Er hinterließ ihr Schulden, und weder Mittel noch Aussicht, sie bezahlen zu können. Wodurch diese Schulden entstanden waren, wer weiß das. Der Leichtsinn hatte gewiß keinen Theil daran. Interessant ist, was eine uralte hebräische Ueberlieferung uns erzählt, wenn man auch mit voller Sicherheit auf deren Kunde nicht fußen kann. Nach dieser alten Sage haben wir nämlich in der armen Wittwe eine Person vor uns, die unter ganz anderen Verhältnissen geboren und erzogen, und an gar ein anderes Leben gewohnt war, als dasjenige ist, worin wir sie gegenwärtig erblicken. Wir sehen in ihr nach jener Ueberlieferung eine Frau aus angesehener Familie, und hohem Stande, deren Mann Obadja hieß, und kein anderer war, als der fromme gottesfürchtige Minister dieses Namens am Hofe des Königs Ahab, den wir in der Geschichte Eliä kennen lernten, und der in der mörderischen Verfolgung, die damals auf Isebels Veranstaltung über die Gläubigen erging, hundert Prophetenkinder in entlegenen Felshöhlen versteckte, und sie mit Brod und Wasser versorgte. Später soll nun Isebel Kunde davon erhalten, und überhaupt seines Glaubens wegen Obadjas Entfernung bewerkstelligt haben. Obadja, erzählt die Tradition, habe nun mit Weib und Kind in Mitten der Prophetenschulen sich niedergelassen, um dort mit seiner Hände Arbeit sein Leben zu fristen, und ganz dem Herrn und seiner Sache zu leben. Die Schuld nun, die er seiner Frau hinterlassen, rühre noch von der Unterhaltung der hundert

Brüder her. — Er habe gehofft, dieselben nach und nach von seinem Gehalte berichtigen zu können; da sei seine Absetzung erfolgt, und im Stande seiner nunmehrigen Armuth habe er sie mit seinem Schweiße nur theilweise abzutragen vermogt. — So die alte Erzählung, die sich wohl hören läßt. — Genug, die arme Wittwe sitzt nun in ihrer Verlegenheit da. Ein furchtbarer Schuldherr drängt. Schon hat sie bis auf das Nothdürftigste Alles aus dem Hause verkauft, um ihn zufrieden zu stellen, und die Prophetenkinder, selber arm, haben nach Vermögen dazu beigesteuert. Aber nein, das reicht noch nicht. Die Summe muß vollständig da sein — — und zwar zu dem und dem Termin. — Wo nicht, dann — in vollem Ernste hatte es der harte Mann ihr sagen lassen, sind deine beiden Söhne mein, und gehen als Knechte meines Hauses sieben Jahr lang hinter meinen Rossen und Pflügen; und nach einem israelitischen Gesetze hätte der Schuldherr wirklich diesen unbarmherzigen Vorsatz vollführen können. Nun denkt euch, wie der armen Mutter mag zu Muthe gewesen sein, nachdem sie diese Donnerpost vernommen. — Ihre beiden Söhne, dieses Eins und Alles, was sie noch besaß; ach, nächst Gott waren sie ihre einzige Stütze, ihr einziger Trost, ihre alleinige Hoffnung — und nun in kurzem auch diese von ihrer Seite gerissen zu sehen, und das auf eine so höchst bejammernswürdige Weise! — Ach, wie manche Nacht mag sie ihr ärmliches Lager in Thränen gebadet haben, seitdem diese fürchterliche Drohung an sie ergangen war. Wahrlich, ihre Lage war zum Verzweifeln; sie hätte in ihrem Elend vergehen müssen, wenn nicht des Herrn Wort ihr Trost, der Blick auf Ihn ihre Leuchte in diesem Dunkel gewesen wäre.

Aber war sie denn nicht eine Geliebte Gottes? — Freilich war sie das. Es kann indeß der liebe Gott aus lauter Liebe seine Kinder mitunter so in seine Arme schließen, und an sein Herze drücken, daß ihnen die Augen davon übergehen. — Wie wunderlich, verlassen und öde kann es nicht zuweilen im Leben eines Kindes Gottes aussehen! Was ist es aber? Durch diese Wüste wandelt der, dem es ein Geringes ist, auch die Felsen fließend zu machen, und Trauben zu winken an den Dornbusch. — Für solche Wunder findet Er indeß nur Raum in der Wüste eben. — Wenn es den Heiligen des Herrn einmal bedrängt und übel ergeht in dieser Welt, so ist das etwa so nur anzusehen, wie wenn man Jemanden mit verbundenen Augen auf ein steiles Gebirge führet, damit auf dessem Gipfel die Aussicht ihn um so mehr überraschen und entzücken möge; oder, wie wenn die Sonne untergeht, nicht, damit nun Nacht sei, sondern daß jetzt der Sternenhimmel in seiner ganzen Glorie sich enthülle; oder, wie wenn ein Hirte sein hülfloses Schaf, um es vom Staube zu säubern, ohne Bedenken ins Wasser wirft; — »ich bin ja dabei, spricht der Hirte bei sich selbst, du wirst nicht Schaden nehmen!« Was blökt ihr denn, ihr Schäflein. Ei, laßt Ihn machen.

2.

Der Tag, da die schreckliche Execution an der armen Wittwe vollzogen werden soll, ist vor der Thür. Wer beschreibt die Angst und den Jammer des hülflosen Weibes! — An Fürbitten für sie von Seiten der Prophetenkinder hatte es ohne Zweifel nicht gefehlt; es war jedoch das tyrannische Herz des Schuldherrn durch diese Verwendung nicht nur nicht erweicht, sondern nur trotziger

noch und ungestümer worden; denn er haßte das Volk des Herrn, und war ein Feind der Stillen im Lande. Da sah sich denn die Bedrängte allein auf den zurückgeworfen, der sich einen Richter der Wittwen und einen Vater der Waisen nennt. Zu Gott trägt sie ihr zerrissenes, kummervolles Herz. Zu Ihm nimmt sie mit tausend Thränen und Seufzern ihre Zuflucht. — Uebrigens wißt ihr, wie sich die Heiligen in der Zeit des Gesetzes auf das Hinzunahen zum Gnadenstuhl mit Freudigkeit so noch nicht verstanden, wie die Kinder des neuen Bundes. Der Weg zum Heiligthum, sagt Paulus, war noch nicht offenbar, der Vorhang noch nicht hinweggeschoben. Wir haben kaum einen Begriff davon, durch was für Wolken jene Heiligen im Gefühl der Unwürdigkeit mit ihren Gebeten sich hindurchzuschlagen hatten, zumal, wenn diese Gebete zeitliche und leibliche Güter erzielten. Ach wenn dann der Thron vor ihrem innern Blicke sich enthüllte, dessen Feste Gericht und Gerechtigkeit heißet, und der Feuerglanz der göttlichen Heiligkeit ihnen entgegenblitzte, — wenn die Majestät ihnen vor das Auge des Geistes trat, vor welcher auch die Engel erzittern und ihr Angesicht mit Flügeln bedecken, und nun in der Beleuchtung der unendlichen Reinheit des Hocherhabenen die Mißgestalt und Schwärze des eigenen Lebens doppelt schwarz und verabscheuungswürdig ihrem Bewußtsein sich darstellte. O wie gewagt erschien es Ihnen dann, daß sie, der verächtliche Staub, sich unterwinden wollten, in den unendlichen Glanz jenes leuchtenden Königssaals hineinzutreten und den Hocherhabenen dort mit ihren armseligen Angelegenheiten zu behelligen. Was kostete es alsdann für Kampf und Mühe, ehe der zitternde Seufzer, der gleichsam bei seinem ersten Aufschwunge schon an dem Blitze der Majestät

droben sich die Flügel versengte, bis zur Schwelle nur, und zu den äußersten Stufen des Heiligthums sich hindurchgerungen. Ja wir, meine Lieben, haben gut beten, zu unserm menschgewordenen Gotte. Wir sprechen, was kein Israelite so noch sagen konnte, »Herr, du weißt's aus eigenem Empfinden ja, wie in der und jener Lage einem armen Menschenkinde zu Muthe ist.« Wir rufen: »Abba lieber Vater, um Jesu deines geliebten Sohnes, unsers Bruders willen — erhöre uns!« Wir sehen diesen Sohn als unsern Vertreter vor dem Vater stehen, und wissen, daß wir in Ihm, trotz unserer tausendfachen Gebrechen, untadelig sind vor Gott, und angenehm wie der Bürge selber. — Wie leicht aber und vertraulich schwingt sich auf den Flügeln solcher Gedanken das Gebet zur Höhe. Wie fliegt man in dem Wunderschifflein dieses Bewußtseins durch die Wolken dahin. Da ist das Beten keine Arbeit mehr, es ist eine fröhliche spielendleichte Verrichtung, wie das Athmen. Schwingen der Zuversicht und Freude tragen es aufwärts. Das Beten der Alten hingegen war meist ein Ringen wie mit tausend Widerständen, eine mühsame Schifffahrt, nicht unter schwellenden Segeln, sondern gegen die Windsbraut an, in einer tobenden Brandung. Denn wie dunkel und tief verschleiert zwischen den Nebeln einer fernen Zukunft lag vor deren Augen noch das große Werk der blutigen Gottesversöhnung, und wie vieles ging ihnen dadurch ab, daß sie den Gott geoffenbaret im Fleische noch nicht gesehen hatten! Ja, sehr erklärlich wird es uns, warum wir sie, die Frommen des alten Testamentes, in ihren Bedrängnissen und Nöthen so häufig statt unmittelbar zu Jehovah's Thron, zu den Propheten ihre Zuflucht nehmen, und sich deren gleichsam als Zwischenhändler zwischen ihnen und dem

Allmächtigen bedienen sehen. Diese heiligen Menschen, so glaubte man, dürften schon eher wagen, vor dem Stuhl der himmlischen Majestät zu erscheinen. Sie, als zum Hofpersonal des Königs aller Könige gehörend, seien mit den Ziemlichkeiten jenes erhabenen Hauses droben schon besser vertraut, und mögten wol eher schon bei dem Herren der Welten Gehör und Eintritt finden, als so geringe und armselige Leutlein, wie sie selber seien. So nahm man denn ihre Fürbitte für sich in Anspruch, und es standen dadurch die Propheten im Volke so recht als lebendige Vorbilder, ja als Vicarien des großen Vertreters da, der noch nicht gekommen war. Auch unsere bedrängte Wittwe sehen wir zu Elisa eilen, als zu einem Manne, der dem Herrn näher stehe als sie, und der als Träger göttlicher Gaben und Kräfte wol Rath und Hülfe für sie wissen werde. Schreiend und mit vielen Thränen kommt sie zu ihm. »Ach spricht sie, dein Knecht mein Mann ist gestorben; nun weißt du, daß er, dein Knecht, den Herrn fürchtete. Jetzt kommt der Schuldherr, und will meine beiden Kinder nehmen zu eigenen Knechten!«

So die Arme. Sie kann nichts weiter sagen. Thränen ersticken ihre Stimme. Ihr Anliegen spricht sie nicht aus, aber es spiegelt sich deutlich genug in ihren flehenden Zügen, vom schwachen Lichte einer kaum noch glimmenden Hoffnung matt umzittert. Ohne Zweifel kannte sie die wunderbare Geschichte, die einst im Hause der Wittwe zu Zarpath sich begeben. — Solche Geschichten aber können in Tagen der Noth und Bedrängniß den wankenden Muth und Glauben wunderbarlich tragen und stützen helfen, und die heiße Stirn gar lieblich kühlen. — Ward jener Wittwe geholfen, dachte die Schluchzende,

warum sollte ich verlassen bleiben. Bin ich doch auch ein arm und hülfsbedürftig Weib, und Elisa wird ja nicht weniger vermögen in der Kraft seines Gottes, als der, dessen Mantel ihn umhüllet.« —

3.

Elisa, durch die Lage der armen Mutter auf das tiefste gerührt, und in seinem zartfühlenden Gemüthe mit der Weinenden weinend, empfindet in seinem Innern den göttlichen Auftrag, der Wittwe die rothgeweinten Augen zu trocknen, und durch ein Wunder ihrer Noth ein Ende zu machen. Mit freundlichen, verheißungsvollen Mienen sieht er die Schluchzende an, und spricht zu ihr auf Anregung des heiligen Geistes; »Was soll ich dir thun? Sage mir, was hast du im Hause?« »Ach, erwiederte die Arme, deine Magd hat schon nichts mehr, als ein Krüglein noch mit etwas Oel; alles Andere ist schon in den Händen, des Schuldherrn.« »Wohlan, spricht Elisa, so gehe hin, und erbitte dir draußen von allen deinen Nachbarn leere Gefäße und derselben nicht wenig. Damit gehe in deine Kammer und nimm deine beiden Söhne mit dir. Schleuß dann die Thüre hinter dir und ihnen zu, und geuß aus deinem Kruge in alle die Gefäße, und wenn eins voll ist, so setze es bei Seite, und nimm ein anderes.« — So der Prophet. Da leuchten der Bedrängten die Augen, wie einem in einem unterirdischen Schachte Verirrten, der nach langem, hoffnungslosen Umherirren in den finstern Gängen endlich in der Ferne den hellen Strahl des Tages in seine Grabesnacht hereinschimmern sieht, und freudig aufjauchzt: »Gottlob! dort ist der Ausgang!« — Sie

ahndet schon mit frohbewegter Seele, was sich begeben werde. Vielleicht hätte sie gestutzt, vielleicht es für nicht möglich gehalten, daß in solchem Wege ihr könne geholfen werden, wenn nicht das bekannte Wunder von Zarpath ihr vor der Seele gestanden hätte. Nun aber stutzt sie nicht, sondern glaubt, es könne und werde ihr Aehnliches widerfahren. Seht, das ist der Nutzen der alten göttlichen Hülfs-Geschichten, und das soll ihr Nutzen sein für die Gläubigen nach Gottes Absicht bis auf diese Stunde. Zu diesen Zwecken sind sie aufgezeichnet.

Mit beflügelten Schritten eilt die Wittwe heim, um unverzüglich den Befehl des Propheten zu vollziehen. Sie geht, wie der Prophet gesagt, zu den Nachbarn, holt sich eine große Menge allerlei Gefäße zusammen, trägt sie in die Kammer, schleußt sich mit den beiden Lieblingen ihres Herzens in derselben ein, und nun — o ein heiliger, feierlicher Moment mag es gewesen sein — nun nimmt sie in Gottes Namen ihr Krüglein, zieht am Boden desselben den Zapfen heraus, denn so waren die Oelbehälter im Morgenlande eingerichtet, und — das goldene Oel beginnt zu fließen. — O Wunder! das erste Gefäß, vielleicht zehnmal größer als das Krüglein, ist schon aus demselben voll; ein anderes wird beigesetzt, und es wird voll; ein drittes, und es wird voll, und so geht es fort. Wenn die Söhne ein Gefäß darniedersetzen, müssen sie das andere schon wieder zuhanden haben. Des Fließens ist kein Ende, grade, als hätte in dem Krüglein ein Brunnen Oels sich sprudelnd aufgethan. — Alle Gefäße sind schon gefüllt, und eben steht das letzte unter dem Kruge, und das Oel nähert sich auch da dem Rande schon; da spricht die Mutter: »langet nur noch ein Gefäß her!« »Es ist

keins mehr da,« erwiedern die Söhne. Da, erzählt die Geschichte — stand das Oel, da hörte es auf zu fließen. — Außer sich vor Verwunderung, Dank und Freude läßt die Wittwe ihre vollen Eimer stehen, und eilt zum Manne Gottes zurück, und erzählt ihm, athemlos fast, und mit jubelnder Seele, was ihr Großes und Herrliches wiederfahren sei. — Elisa aber spricht: »Wohlan, gehe hin, verkaufe das Oel und bezahle deine Schuld; du aber und deine Söhne nähret euch von dem Uebrigen!« — O die Glückliche! Wie herrlich war da mit einem Male die drückende Last von ihr hinweggenommen. Sie war aus den Händen des grausamen Drängers erlös't, und ihre Söhne, diese einzigen Stützen ihres Alters, blieben ihr. O wie hatte sich der düstere Himmel ihres Lebens nun wieder so blau und heiter verklärt, wie die Zukunft ihrer Tage so lieblich, so verheißungsreich aufgehellt. Wie einer selig Träumenden war ihr. Daß aber die Hülfe und Rettung so unerwartet, und gerade in diesem Wege und so unmittelbar von Gott gekommen war, das gab derselben erst den rechten Verklärungsglanz. Dadurch stellte sie zugleich sich dar als eine unzweideutige Declaration der Huld und Liebe Gottes, als ein Unterpfand seiner väterlichen Fürsorge und Obhut; dadurch ward sie zu einem thatsächlich ausgesprochenen: »Fürchte dich nicht — denn ich der Wittwen Anwalt und der Waisen Vater bin mit dir und werde mit dir sein!« —

So habt ihrs denn einmal wieder gesehen, meine Lieben, wie der Herr seine Auserwählten retten und erhalten kann, und wie er auch da noch Raths die Fülle für sie weiß, wo alle menschlichen Aussichten sich schlossen, und die Hülfsquellen dieser Welt um und um trocken liegen. »Aber so, entgegnet ihr, errettet Er die Seinen doch jetzt nicht mehr;

in solcher Weise pflegt er gegenwärtig die Schulden seiner Kinder nicht mehr zu bezahlen?« Nicht, meine Lieben? Wißt ihr das so gar gewiß und sicher? Und wenn Er denn auch heut zu Tage in so auffallenden Wunderacten selten mehr hölfe; ist das Wunder seiner Hülfe darum geringer, weil er sich menschlicher Werkzeuge dabei bedient, und durch Hände der Liebe segnet? Vernehmt eine Geschichte, meine Brüder. Eine wahre Geschichte ists. An einem Weihnachtsabende, in bedrängter, trüber Zeit, liegt eine arme Wittwe krank und schwach auf ihrem Bette. In den Häusern rings umher funkeln die Lichter des Christbaums und die Kinder sind fröhlich, und am Jubeln. Sie, die Verlassene, liegt still und thränenreich dahin, das Herz voll Bekümmerniß, voller Sorgen. Ihre Kleinen stehen still und traurig an ihrem Lager. Kein Stücklein trocknen Brods ist mehr im Hause, kein Pfennig im Schranke, um dafür zu holen. »Ach lieber Herr, denkt die Arme, wie führst du mich!« — und ein tiefer, schmerzlicher Seufzer entwindet sich dem unendlich beklommenen Gemüthe. Plötzlich heißt es zu ihr in ihrem Herzen: »Was hast du in deinem Hause?« — — »Ach, seufzt sie vor sich hin, was habe ich? Ein paar leere Teller — das ist Alles!« — »Stelle sie auf, heißt es zu ihr weiter, und leihe von deinen Nachbarn leere Gefäße dazu, und derselben nicht wenige!« — Merkt wohl meine Lieben, so hieß es zu ihr, grade so; kein Wörtlein mehr oder weniger. Die Wittwe seufzt. — »Was soll das doch?« denkt sie, und spricht: »Lieber Herr, siehe hier meine Kindlein, da hast du leere Gefäße. Sie haben nichts zu essen, noch etwas um und an!« — »Glaube!« heißt die Antwort. — In demselben Moment öffnet sich die Thür, und es tritt Jemand freundlich

grüßend ein, legt eine Geldgabe auf den Tisch und eilt unverweilt wieder von dannen. Gleich darauf kommen Andere, und bringen Brod in allerlei Gestalten, und Etliche bringen Fleisch und Nahrungsmittel anderer Gattung. — Die Teller sind schon voll, und siehe, es ist des Bringens noch kein Ende. Die Kinder müssen zur Nachbarin und Gefäße leihen, und derselben nicht wenige. Und keines derselben bleibt ungefüllt, und es wird Leinwand hereingetragen, und Kleidchen kommen für die Kleinen und sogar Spielwerk für sie zur Weihnachtsgabe, und was noch mehr war als das Alles, lauter freundliche Angesichter, und viele erquickliche Liebesworte, und allerlei tröstlicher, süßer, verheißungsvoller Zuspruch. Das Alles begab sich in kurzen Augenblicken rasch aufeinander, und es war als hätten sichs die Leute so abgesprochen, und es wußte Keiner doch von dem Andern. Und da es nun wieder stille war, und die Gaben lagen da und bedeckten den Tisch von einem Ende bis zum andern, da war es zuerst der staunenden Wittwe, als müsse wohl nur ein süßer Traum mit ihrer Seele spielen. Dann aber rief Alles, was in ihr war: »Gewißlich war der Herr an diesem Orte!« und ihr Herz zerschmolz vor Dank und Rührung. In diesem Augenblicke fällt ihr ein, wie ihr seliger Mann einst auf seinem Sterbebette mit seinen letzten Athemzügen ihr zugerufen habe: »Weine nicht, sei du nur stille, der Herr wird mit dir sein, und dich nicht verlassen!« Ach, denkt sie, ich sehe jetzt, es sprach's der Herr durch seinen Mund! Und wie sie es denkt, wird ihr eine Zuversicht ins Herz gegeben, freudiger, als sie sie bisher empfunden hatte, daß ihr Mann des Herrn gewesen sei, und sie ihn unfehlbar einst im Himmel wiederfinden werde. — Da war ihr denn, als hätte sie den Heimgegangenen

mit einem Male wieder; und von jenem Abende an knüpfte sich ein neues himmlisches Band um sie und den Verklärten. In freudigster Bewegung lag die Kranke da, während die Kindlein mit leuchtenden Augen den Tisch umhüpften und die Gaben betrachteten. Da denkt die Mutter: »Ei, lieber Herr, ist deine Freundlichkeit so groß, so könntest du mich auch wol wieder genesen lassen?« Und kaum ist dieses Gebetlein in ihr aufgestiegen, da fühlte sie sich auch schon munter, stark und wohl, wie seit Jahren nicht. — Sie springt vom Lager auf, lobt mit ihren Kleinen den Herrn, kann den folgenden Tag zur Kirche gehen, den Tag darauf wieder, und wenn sie auch vielleicht gegenwärtig wieder schwach ist, so weiß sie doch seit jener Zeit, daß es dem Herrn ein Geringes sei, und nur ein Wörtlein koste, um jeden Augenblick, sobald er wolle, allen ihren Beschwerden ein Ende zu machen. Das ist meine Geschichte. — Sagt nun, ist der Herr hier kleiner, als in dem Ereigniß unserer Texterzählung, und war diese Hülfe weniger wundersam und herrlich, als es jene war? — und wann und wo begab sich die eben erzählte Begebenheit? Wißt, es ist eine Geschichte aus der neuesten Zeit, aus unserm Thale, aus dem Schooße unserer Gemeine. Sie begab sich am Vorabende des letzten Christfestes, buchstäblich so, wie ich sie euch erzählte. — Bisher wußte nur ich sie, und das Weib. Jetzt wisset ihr sie Alle. Nach dem Namen der Wittwe aber müßt ihr nicht weiter forschen. Was liegt auch daran, wer sie gewesen sei. Pflanzt euch ihr Erlebniß in das Gärtlein euerer Erinnerungen. Es dürften auch für euch noch Tage und Stunden kommen, da der stärkende Duft dieser Erfahrungs-Blume euch lieblich wird erlaben können. —

Brüder, ich kenne ein großes, wunderbares Haus. Jenseits der Wolken ist das Haus gelegen. Die Sternlein droben bilden den Lampenschimmer, der durch die Fenster jenes Hauses zu uns herüberblitzt. Die Straße zu jener Wohnung ist die befahrenste in der Welt. Auch die Lerche zieht den Pfad hinan, und was von guten und vollkommenen Gaben in der Welt ist, ist auf dieser Straße, und aus diesem Hause zu uns herabgekommen. Ihr hört wol schon, von welcher Behausung hier die Rede ist. Ja, werden dort die Schleusen nicht aufgezogen, so verschmachten unsere Aecker und Gefilde, und unser Pflügen und Säen ist für nichts. Wird da die Zahlung eingestellt, so ist die ganze Welt banquerott. Wird dort nicht ein Segen ausgesprochen über unsere Arbeit, so darben wir trotz allen Schweißes unseres Angesichts; oder wir essen, wie Haggai sagt, und werden nicht satt; wir kleiden uns, und können uns doch nicht erwärmen, und was wir verdienen, legen wir in einen löcherichten Beutel.

Es wohnt in diesem Haus ein großer und reicher Herr. Aller Augen warten auf Ihn, daß Er ihnen Speise gebe zu seiner Zeit. — Er hat in überschwänglicher Fülle Alles, Alles, und hätte er irgend etwas, das er spenden mögte, nicht, er spräche nur, daß es würde, und es wäre. In majestätischer Herrlichkeit sitzt er da. Alle Kräfte Himmels und der Erde sind in seiner Hand. Er regiert die Welt, und Alles in derselben. Kein Sperling fällt irgend wo vom Dache, ohne seinen Willen; kein Haar von deinem Haupte, daß er's nicht wüßte, wollte, lenkte. Jetzt führt er die Sonne heraus wie einen Bräutigam aus seiner Kammer; jetzt zeichnet er den Sternen ihre Bahn und rufet sie alle bei ihren Namen; jetzt

kleidet er die Lilien in mehr als salomonische Pracht; jetzt speiset er die jungen Raben, oder behängt das Geäst der Bäume mit goldner Frucht, oder redet mit einer müden Seele freundlich. Er bedarf nicht, daß ihm zuvor gegeben werde, daß er es wiedergebe. Er hatte Brod in der Wüste für sein Volk ohne Bäckerofen, Wasser für Israel ohne Brunnen und Cysternen; für jene Wittwe Mehl und Oel ohne Mühlen und Pressen; für den Einsiedler am Crith Speise und Bedienung ohne Menschenhände. — Ja, er weiß Weg allerwegen; an Mitteln fehlt's ihm nicht. Jedes Wort, das er segnend ausspricht, ist ein Füllhorn von Wohlthat überquellend. Daß Einer frühe auf ist, und hernach lange sitzet, und isset sein Brod mit Sorgen, es ist umsonst. Seinen Freunden giebt er es schlafend. — Nun seht, an diesen reichen, an diesen Alles besitzenden, und Alles vermögenden Gott sind wir mit unserm Bedürfniß gewiesen, und Er ist uns in Christo geneigt. Zu seiner Schwelle mögen wir auch den leeren Brodkorb tragen. Ach, wäre Mancher unter uns diesen Gang gegangen, Mancher wäre dann kein Bettler; Mancher verkäme nicht in Noth und Mangel, und des Elends wäre unendlich weniger auf Erden.

»Aber das Haus liegt so ferne!« — O so ferne nicht, als sich's Manche denken. »Aber der Herr da drinnen ist so groß!« — Groß ist er, aber darum ist ihm auch nichts zu geringe. — »Aber der Herr dort ist so heilig!« — Ja, heilig in einem schaudererregenden Maaße; aber nichts destoweniger ist den Sündern ein Weg gebahnt zu seiner erhabenen Wohnung, ein Weg zu seinem Herzen. Der Weg ist Christus. Wer mit dem Wagen seiner Bedürfnisse diese Straße zu befahren versteht, der wird niemals leer und ohne Rückfracht zurückkommen. In

Christo, o wisse doch, sind deine Bitten nicht mehr Bitten eines Uebertreters, sondern eines Gerechten. In Christo kommt nicht mehr ein Schalksknecht ins Vaterhaus, sondern ein geliebtes Kind. In Christo nahet nicht mehr ein zum Verschmachten Verdammter, sondern ein Berechtigter zum Leben. In Christo kommt nicht einmal mehr ein armer Bettler nur, sondern ein Erbe über Alles. Ja, wäre Christus nicht da, dann möchtest du wohl sagen: der Weg in den Pallast da droben ist gar so weit. Dann gäb's gar keinen Weg dorthin. Dann läge eine gräßliche Kluft zwischen hier und droben; und trügest du alle Tugenden der Welt in dir allein vereint, das reichte noch nicht hin, um daraus eine Brücke dir zu schlagen über diese Kluft, oder daraus ein Luftschiff dir zu zimmern. Nun aber Christus und sein Verdienst vorhanden ist, so brauchst du an einen Wege- und Brückenbau nicht mehr zu denken. Siehe also nur zu, daß du Christo eigen seist, so siehest du in dem Herrn dort oben nicht mehr einen fernen Gott, nein, einen unaussprechlich nahen. So erblickst du in ihm nicht ein verzehrend Feuer mehr, sondern einen zärtlichen Vater. Dann beben deine Wünsche nicht mehr erschrocken vor ihm zurück; sie fallen ihm mit einem Abba traulich in die Arme. Dann kommt dir kein Scrupel mehr: »Darf ich gehen mit meinem Körblein?« Du gehst, weil sich's von selbst versteht, daß du gehen darfst, und du empfähest. Mit Flügeln der Freudigkeit werden dann deine betenden Gedanken sich aufwärts schwingen. Was immer dir fehlt, flugs wirst du damit an seiner Schwelle sein. — So hast du den Weg zu dem reichen Wolkenhaus gefunden, und der drinnen wohnt, der wird mit seinem Segen auch schon zu dir den Weg zu finden wissen.

Und wisse, wenn du nun vor seiner Pforte stehst, klopfe nur wacker an. Nicht wie ein Bettler anklopft; nein, wie Einer, der zum Hause gehörig ist. Nicht, wie anklopft ein Vagabunde, der die Polizei zu fürchten hat; wie ein Freund klopfe an, wie ein guter Bekannter. Nicht, wie Jemand, der besorgen muß, er komme lästig und zur Unzeit; nein, wie ein Gast, der sich des herzlichsten Willkomms versichert halten darf. Und wird nicht alsobald dir aufgethan, so nimm den Stab der Verheißungen, und mache damit Lärm an seinem Schloßthor. Sprich: »Herr, du hast gesagt: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles Andere zugegeben werden; um diese Zugabe bitte ich.« — Sprich: »Herr, hier ist Einer, der viel mehr ist, denn die Vöglein unter'm Himmel, und die Blumen auf dem Felde; und der soll hungern und ungekleidet bleiben?« — Sprich: »Vater, nicht ein Rabe schreit um Brod, ein Glied deines lieben Sohnes!« — Sprich: »Du hast uns sagen lassen: Alle Sorgen werfet auf Ihn, denn er sorget für euch; nun Vater, sorge!« — Sieh, mit diesen Verheißungsstäben rumore du vor seiner Schwelle, und was gilt's, die Hülfe und Errettung kommt. Was gilt's, er giebt dir, und thäte er es nicht aus Liebe, er thät's ja schon, wie der Freund im Evangelio, um deines unverschämten Geilens willen.

Getrost denn, getrost, ihr Brüder im Herrn, ihr habt es gut. — An keinem Guten kann's und wird's euch jemals mangeln. Nein, Gutes und Barmherzigkeit werden euch verfolgen euer Lebenlang. — Die ganze Schatzkammer des Himmels steht euch in Christo offen.

Alles ist euer, Alles, Alles. — Darum allerwege fröhlich, unverzagt und guten Muths! —

Sorgt nichts! — Wer ist wie Gott so reich?
Und Gott im Himmel sorgt für euch.
Nur eine Sorg' euch mehr beschwer',
Die Sorge: nicht zu sorgen mehr! —

Sorgt nichts, habt allerwege Ruh.
Ein ewig Lieben deckt euch zu.
Sorgt nichts! — Ein Kind in Gottes Schooß
Ist doch wol aller Sorgen los. Amen.



VI.

Die Sunamitin.

Es ist an dem, meine Lieben, der Weg zum Leben ist ein Kreuzesweg, eine Dornenstraße. Die Schrift macht uns daraus keinen Hehl. Sagt doch der Heiland selbst zu jenem begeisterten Volontair: »Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.« Und was schreibt Paulus auf Israels Standarte? »Wir müssen durch viel Trübsal zum Reiche Gottes eingehn.« — Uebrigens schrecke dies Niemanden ab, unserm Zuge sich anzuschließen. Es ist ein herrlicher, wundervoller, und seliger Weg auch, der Weg der gen Salem führt; nur daß auch von ihm gilt, was der Prophet sagt Jes. 5, 5: »Es wird eine Hülle sein um Alles, was herrlich ist.« Wohlan, heben wir einmal die Hülle und wir werden freudig erstaunen.

Der Weg eines Gotteskindes ist schon herrlich von der Wiege an. Wie es an's Licht geboren wird, freilich, dem Augenscheine nach geschiehet da nichts Absonderliches. Ein nackter, in Sünden empfangener Wurm liegt vor uns; ein Kind, wie andere Kinder auch. Aber wir lüften den Schleier; siehe, da ward — ein Esau

geboren? — Nein, ein Jacob. Ein Cain? Nein, ein Abel, ein Jedidja. Lächelnde Engel stehen um den jungen Ankömmling her, und an seiner Wiege flüstert eine Stimme, dieselbe, die an der Wiege Salomo's sich hören ließ: »Ich habe dich lieb,« und lauschen wir genauer, so heißt's dahinter: »je und je«! — und es wird ein Segen ausgesprochen über das Kind, ein Segen, der in die Ewigkeit hinüberreichet. — Zur Taufe kommt der kleine Gotteslíebling. Auch da geschiehet ihm wieder nur, was allen Christenkindern auch. Aber wir nehmen hinweg die verhüllende Decke; — und sehen nun den Herrn Jesum selber das Kindlein taufen; seine Taufe ist wahrhaftiglich ein Unterpfand und Siegel. Ohne Wenn und ohne Aber, ohne Clauseln und Bedinge werden dem kaum gebornen Gnadenzögling alle Güter und Rechte des Neuen Bundes feierlichst zugesagt. Es wird sein Name mit unauslöschlichen Zügen in's Buch des Himmels eingetragen, und die gebenedeite Mutter wiegt ein Königskind, einen Miterben Christi auf ihren Armen. Wächst nun das reich bedachte Kindlein groß, so ist wieder nach außen hin Ungewöhnliches an demselben nichts zu entdecken. Es macht's und treibt es nach gewohnter Kinderart. Aber mit geistlichem Blicke dreingesehen, — was gewahrst du da? O siehe, ein Wunderplan himmlischer Weisheit und Liebe über des Kindleins Leben, und in seiner Führung eine zärtlich waltende, mütterliche erziehende Gotteshand. Es wird Alles in des Auserkornen Dasein so gefügt, wie es am allermeisten zu seinem ewigen Heil gereicht. — Grade so, wie Alles kommt, muß Alles kommen. Späterhin wird's klar erkannt. »Wenn ich meine Hand von dir thue, sprach der Herr zu Moses, so wirst du mir hinten nachsehn!« —

Noch trägt der gesegnete Reichsbürger die Signatur seines hohen Standes nicht an der Stirn. Noch gehört er zu den Schafen, die noch nicht von des guten Hirten Stalle sind, sondern erst herzugeführt werden müssen. Da schlägt die Stunde seiner Erweckung zum neuen Leben. Was siehest du? Etwas Sonderliches keineswegs. Einen weinenden Menschen sieht man, eine seufzende Creatur, einen Schmachtenden nach Gnade und Erbarmung. Aber weg die Schleier! — Was gewahrt man nun? — Nun sieht man, wie der heilige Geist persönlich in die dunkle Herzenswelt des armen Sünders einkehrt, wie er da seine Werkstatt wählt, der werthe Tröster, wie er ein neues Leben und Wesen dort in's Dasein ruft, und wie die Engel Gottes dann ihre Harfen nehmen, und Freude ist im Himmel über den Buße Thuenden, und das sprießende Gottesgärtlein in seiner Seele. — Jetzt wandelt denn der Mensch den schmalen Weg, und wieder sieht sich's an, als ginge er dahin, wie tausend Andere. Nur einsamer nimmt sich seine Straße aus, nur dunkler; ja oft wie der Pfad eines Verlaß'nen, wie eines Verbannten Straße. Doch ich lüfte die nächtliche Umhüllung, und betrachte mit dem Auge des Glaubens den unansehnlichen Pilger und seinen Weg. Welche Wunder, welche Herrlichkeiten treten da vor meinen Blick. Den Einsamen finde ich jetzt in der holdseligsten Gesellschaft. Um ihn herum, wo er geht und steht, der Hüter Israels, der nicht schläft noch schlummert. Ueber ihm, wie ein nie erlöschender Stern, das offne Vaterauge Gottes voll Zärtlichkeit und Treue. Unter ihm Adlersfittiche und Engelhände, ihn, den scheinbar Wankenden, durch's Leben hinzutragen, daß sein Fuß nicht an einen Stein stoße. Nicht einen Schritt sehe ich ihn thun

auf seiner Wanderstraße, oder er thut ihn im Gängelbande der ewigen Liebe. Geht sein Weg durch's Wasser: Jesus ist Steuermann in seinem Schifflein, und die Taube sitzt mit dem Oelblatt des Trostes auf dem Maste. Geht durch's Feuer sein Pfad, so erneuert sich nur das Schauspiel jenes brennenden Ofens: die Flammen zünden ihn nicht an, denn Gott ist bei ihm. Geräth er in Nöthe hinein und in Verlegenheiten, gleich steht eine Engelschaar vor dem Angesicht des Ewigen, und fragt: »Vater, in welchem Wege willst du, daß ihm geholfen werde?« Schlummert er, so decken Flügel der Erbarmung ihn sänftlich zu. Wacht er, so wachen viele holdselige Augen mit ihm. Weint er, so werden seine Thränen im Himmel gezählt, und in ein Krüglein gesammelt. Betet er, durch die Wolken schwingen sich seine Seufzer; und wie willkommen sind sie droben im ewigen Thronsaal, wie gern gesehen. Kämpft er, nicht allein trocknen unsichtbare Hände dann den Schweiß ihm von der Stirn im Kampfe, sondern streiten auch für ihn, daß er das Feld behalte. Und stirbt er endlich, ja, so geschieht ihm freilich dem Augenscheine nach nichts Anderes wieder, als Andern auch. Eine dunkle Wolke lagert um sein Scheidestündlein. Auf einsamem Lager liegt er mit dem Tode ringend. Aber wir heben den Schleier, und welch ein Schauspiel bietet sich nun unsern Augen dar. Ein leuchtender Kranz von himmlischen Gästen umschließt das Sterbebette, und der selbst versieht mit zarter Freundeshand das Amt des Todesengels, der einst tröstlich zu den Seinen sprach: »Und ob ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so werde ich doch wieder zu euch kommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin!« —

Seht, Freunde, das ist etwas von den verborgenen Herrlichkeiten des schmalen Weges; aber nur etwas erst. Wer vermag doch alle seine Wunder auszureden. O was es auch einzubüßen giebt auf diesem Wege, zu leiden, zu verleugnen; wahrlich nicht in Anschlag kommts gegen die tausendfachen, unvergleichlichen Entschädigungen, die dir hier dafür geboten werden. Dieser Weg ist bei allem seinem Ungemach dennoch ein holder Weg, ein Weg des Friedens. Stürmt's auch einmal auf diesem Wege, was ist's? — Um und um ist er besetzt mit offnen Ruhehütten, sichern Freistättern und lieblichen Zufluchtsörtern. Will das Gesicht deiner Sünden dir bange machen, so flüchtest du deine Seele in die Wunden deines Bürgen. Wer will dich da verdammen? — Rücken Sorgen auf dich an, so erschließen sich dir an allen Enden die heitern, hellen Schlösser der Gottesverheißungen, um dich in ihre geräumigen Freudensäle aufzunehmen. Vertrocknet dir das Brünnlein des Gefühls, der Kraft, der Salbung; ei so weidest du dein Auge an dem wundervollen Heilsrock jener Bürgen- und Blut-Gerechtigkeit, die dein ist, und nimmer von dir genommen wird. Will es düster werden hier unten um dich her, einsam und traurig, so besteigst du den Feuerwagen der Hoffnung, und schwingst im Geiste dich hinüber zu lichtern und sel'geren Gestaden. Und was sage ich weiter von den Lieblichkeiten dieses Weges, was von den Freuden, die der Umgang mit dem Herrn, was von den Süßigkeiten, die die Gemeinschaft der Heiligen uns täglich darbeut? — — O kommt, gesellt euch zu uns, und erfahrt es selbst, in welchem reichen Maaße sich's schon hienieden lohnt, den Weg erwählt zu haben, von welchem Salomo sagt: »Der Weg des Lebens gehet überwärts, auf daß man meide die Hölle unterwärts.« —

Wie wunderbar oft dieser Weg, doch auch wie lieblich wieder, das werdet auch aus der Geschichte ihr ersehen, die unserer heutigen Betrachtung vorliegt. — Möge dieselbe uns auf's reichste erquicken und die Saiten unseres Herzens zu dem Sange des Psalmisten stimmen:

Heil dem, der im Erdenleben
Jacobs Gott zur Hülfe hat;
Der sich Dem hat ganz ergeben,
Dessen Nam' ist Rath und That.
Hofft er von dem Herrn sein Heil:
Seht, Gott selber wird sein Theil.

2 Kön. 4, v. 8—37.

Und es begab sich zu der Zeit, daß Elisa ging gen Sunem. Daselbst war eine reiche Frau; die hielt ihn, daß er bei ihr aß. Und so oft er nun daselbst durchzog, ging er zu ihr ein, und aß bei ihr. Und sie sprach zu ihrem Manne: Siehe, ich merke, daß dieser ein heiliger Mann Gottes ist, der immer hier durchgehet. Laß uns ihm eine kleine Oberkammer mit Wänden machen, und ein Bette, Tisch, Stuhl und Leuchter hinein setzen, auf daß, wenn er zu uns kommt, er dahin einkehre. Und es begab sich eines Tages, daß er dahin kam, und kehrete ein in die Oberkammer, und schlief daselbst; und sprach zu seinem Knaben Gehasi: Rufe der Sunamitin. Und da er ihr rief, trat sie vor ihn. Er sprach zu ihm: Sage ihr, siehe, du hast uns allen diesen Dienst gethan; was soll ich dir thun? Hast du eine Sache an den Känig, oder an den Feldhauptmann? Sie sprach: Ich wohne unter meinem Volk. Er sprach: Was ist ihr denn zu thun? Gehasi sprach: Ach, sie hat keinen Sohn, und ihr Mann ist alt. Er sprach: Rufe ihr. Und da er ihr rief, trat sie in die Thür. Und er sprach: Um diese Zeit über ein Jahr sollst du einen Sohn herzen. Sie sprach: Ach nicht, mein Herr, du Mann Gottes, lüge deiner Magd

nicht. Und die Frau ward schwanger, und gebar einen Sohn, um dieselbe Zeit über ein Jahr, wie ihr Elisa geredet hatte. Da aber das Kind groß ward, begab sichs, daß es hinaus zu seinem Vater zu den Schnittern ging; und sprach zu seinem Vater: O mein Haupt, mein Haupt! Er sprach zu seinem Knaben: Bringe ihn zu seiner Mutter. Und er nahm ihn hinein zu seiner Mutter; und sie setzte ihn auf ihren Schooß bis an den Mittag, da starb er. Und sie ging hinauf, und legte ihn auf das Bette des Mannes Gottes, schloß hinter ihm zu, und ging hinaus; und rief ihrem Mann, und sprach: Sende mir der Knaben einen, und eine Eselin; ich will zu dem Manne Gottes reisen, und wiederkommen. Er sprach: Warum willst du heute zu ihm? Ist doch nicht Neumond noch Sabbath. Sie sprach: es ist gut. Und sie sattelte die Eselin, und sprach zum Knaben: Treibe fort, und säume mich nicht mit dem Reiten, ich sage dirs denn. Also zog sie hin, und kam zu dem Manne Gottes auf den Berg Carmel. Als aber der Mann Gottes sie gegen ihm sah, sprach er zu seinem Knaben Gehasi: Siehe, die Sunamitin ist da. So lauf ihr nun entgegen, und frage sie, ob es ihr und ihrem Manne und Sohn wohlgehe? Sie sprach: Wohl. Da sie aber zu dem Manne Gottes auf den Berg kam, hielt sie ihn bei seinen Füßen; Gehasi aber trat herzu, daß er sie abstieße. Aber der Mann Gottes sprach: Laß sie, denn ihre Seele ist betrübt; und der Herr hat mirs verborgen, und nicht angezeigt. Sie sprach: Habe ich einen Sohn gebeten von meinem Herrn? Sagte ich nicht, du solltest mich nicht täuschen? Er sprach zu Gehasi: Gürte deine Lenden und nimm meinen Stab in deine Hand, und gehe hin; so dir Jemand begegnet, so grüße ihn nicht, und grüßet dich Jemand, so danke ihm nicht: und lege meinen Stab auf des Knaben Antlitz. Die Mutter aber des Knaben sprach: So wahr der Herr lebet, und deine Seele lebet, ich lasse nicht von dir. Da machte er sich auf, und ging ihr nach. Gehasi aber

ging vor ihnen hin, und legte den Stab dem Knaben auf das Antlitz; da war aber keine Stimme noch Hören. Und er ging wiederum ihm entgegen, und zeigte ihm an, und sprach: Der Knabe ist nicht aufgewacht. Und da Elisa ins Haus kam, siehe, da lag der Knabe todt auf seinem Bette. Und er ging hinein, und schloß die Thür zu, hinter ihnen beiden, und betete zu dem Herrn; und stieg hinauf, und legte sich auf das Kind, und legte seinen Mund auf des Kindes Mund und seine Augen auf seine Augen, und seine Hände auf seine Hände; und breitete sich also über ihn, daß des Kindes Leib warm ward. Er aber stand wieder auf, und ging im Hause einmal hieher und daher, und stieg hinauf, und breitete sich über ihn. Da schnaubte der Knabe siebenmal, darnach that der Knabe seine Augen auf. Und er rief Gehasi, und sprach: Rufe der Sunamitin. Und da er ihr rief, kam sie hinein zu ihm; und er sprach: Da nimm hin deinen Sohn. Da kam sie, und fiel zu seinen Füßen, und betete an zur Erde, und nahm ihren Sohn und ging hinaus.

Mir ists' nicht unbewußt, ihr Lieben, daß ihr nicht gerne allzulange Texte verlesen hört. Mir geht's nicht minder so, und wir wissen wol auch, aus welchem Grunde. So gedachte ich denn anfangs auch unsere heutige Geschichte in mehrere Texte zu zerschneiden; fand aber bei einer nähern Ansicht derselben, daß hier eine solche Zerstückelung ganz am unrechten Ort wäre. Die Geschichte bildet zu sehr ein eng verknüpftes Ganze, als daß sie sich füglich zerreißen ließe. Ueberdieß liegt sie auch wirklich in allen ihren Theilen und Zügen zu einfach, zu verständlich und aufgeschlossen vor uns da, als daß wir nicht genöthigt wären, entweder in die Weite und Breite zu gerathen, oder ans Künsteln, Herbeiziehen und Hineintragen uns zu geben, wenn wir sie zum Gegen-

stande mehrerer Betrachtungen hätten machen wollen. Es bedarf in der That kaum etwas anders, als daß ich euch die Geschichte noch einmal anschaulich an den Blicken vorüberführe, so giebt sich euch der göttliche Allgemeinsinn, der darin beschlossen ruht, von selbst. — Doch ich habe vor, ein Weiteres zu thun, als das; ich werde euch den erbaulichen Gehalt der einzelnen Scenen namentlich bezeichnen, und die Trauben des lieblichen Weinstockes in den Becher euch zerdrücken, um durch Gottes Gnade Manchen unter euch ein neues Erfrischungstränklein darzureichen in der Glaubens-Ohnmacht. Fünf Bilder sind es, auf die ich eure Blicke gedenke hinzulenken. Sie heißen: Die Herberge zu Sunem; der dankbare Gast; der sterbende Knabe; Gehasi mit Elisas Stab, und die Auferweckung von den Todten.

1.

Ohngefähr in der Mitte des gelobten Landes, einige Tagereisen über Jerusalem hinauf, dehnt sich von der Küste des Meeres bis an die Rebenbekränzten Ufer des Jordans eine weite, nur von einzelnen Hügeln unterbrochene und theilweise von dem Flüßchen Kison durchschnittene Ebene; ein Landstrich, der an Fruchtbarkeit des Bodens, an Ueppigkeit der Vegetation, und an Anmuth des Klimas kaum seines Gleichen weiter hat auf der ganzen Erde. Hier im freundlichen Kranze immer grüner Olivenwälder, und wogender Saatgefilde, lag vor Alters freundlich und stille ein gesegnetes Städtlein, Sunem mit Namen; zu dem kehren wir heute ein; denn hier geschehen die merkwürdigen Dinge, deren wir heute sollen Zeugen sein. — Und wie wir ein wenig uns umsehen in dem reinlichen Oertchen, das größtentheils von Ackerleuten

bewohnt ist, und dessen zwar prunklose, aber freundliche Häuser-Reihen, in denen keine Bettlerhütte wahrzunehmen, nicht allein auf den allgemeinen Wohlstand der Bewohner dieses Fleckens, sondern zugleich auf die Einfachheit ihrer Sitten einen Schluß erlauben, siehe, da schreitet! von einem jungen Knaben begleitet, ein Mann die Straße herab, der durch seinen ungewohnten Aufzug unsre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, und den die staubigen Kleider, in denen er dahertritt, als einen durchreisenden Fremdling uns bezeichnen. — Ein weiter rauher Mantel umhüllt seine Gestalt, ein lederner Gürtel liegt um seine Lenden; aber sein Antlitz steht mit der düstern Tracht in auffallendem Contrast; denn ein Sonnenschein unendlicher Milde und Leutseligkeit umleuchtet es, und nichts als Friede und Liebe spiegeln sich in seinen Zügen. Wer dem Manne begegnet, der steht still, und grüßt ihn mit herzlicher Ehrerbietung. Selbst die Kindlein, wie sie ihn erblicken, lassen von ihren Spielen, bis er vorüber ist, oder eilen auf ihn zu, und reichen ihm ihre Händchen. Mit väterlicher Innigkeit erwiedert er die Grüße zur Rechten und zur Linken, und schreitet dann auf ein Haus zu, das sich durch seine reizende Lage und freundliche Außenseite noch vor den übrigen des Ortes auszeichnet. — Sogleich fliegt eine wohlgekleidete Frau an die Schwelle, und heißt den Pilgersmann mit erfurchtsvoller Freundlichkeit willkommen. Sie nöthigt ihn zu sich herein, und der Fremdling folgt der herzigen treugemeinten Ladung. —

Wer jener Wandersmann sei, brauche ich euch nicht erst zu sagen. Ihr habt ihn sicher schon erkannt. — Unser Elisa ist's, und der Knabe zu seiner Seite heißt Gehasi, und ist sein Zögling und sein Diener. — Daß der Prophet in Sunem so von Alt und Jung erkannt

wird, darf euch nicht Wunder nehmen. Er war öfter in diesem Städtlein, wenn er hin und her im Lande die Prophetenschulen bereisete; und triebs ihn einmal wieder, was nicht selten geschah, aus dem Getümmel der Welt heraus nach seiner hohen lustigen Bet- und Ruhekammer, die bekanntlich auf der Spitze des Berges Carmel lag, so lag ihm Sunem mehrentheils auf gradem Wege. Wer ist nun aber die Frau, die ihn an der Schwelle des hübschen Häuschens so freundlich willkommen hieß? — Ja, mit der habe ich euch nun zunächst ein wenig näher bekannt zu machen. Daß sie zu den vermögenden, oder, wie man zu sagen pflegt, gebildeten Frauen gehöre, das habt ihr derselben ja schon in etwa angesehen. Auch die Geschichte bestätigt das, indem sie sie eine reiche und angesehene Frau nennt. Doch ist das nur das Unbedeutendste und Geringste, was sich von ihr sagen läßt. Sie kennt noch einen andern Reichthum, als den, welchen Rost und Motten verzehren: und kennt ihn nicht allein, sondern besitzt ihn auch. Sie gehört zu dem Häuflein derer in Israel, die ihre Knie nicht gebeuget vor Baal. Eine Tochter Abrahams ist sie nach dem Geiste; eine in Gott lebendige Seele, eine Geliebte Jehovas, und aus der unbegrenzten Verehrung und kindlichen Liebe, die sie in der mannigfaltigsten Weise gegen den heiligen Mann aus Abel Mehola an den Tag legt, möchte man vermuthen, dieser sei bei der Bekehrung ihres Herzens das göttliche Werkzeug, und also ihr geistlicher Vater gewesen. Bei welcher Gelegenheit sie zuerst mit Elisa persönlich bekannt geworden, wird uns nicht gemeldet. Genug, sie kennt ihn länger schon. Oft aß er auf seinen Durchreisen in diesem gastlichen Hause das Brod, und seit Kurzem durfte er nicht mehr

nach Sunem kommen, ohne dort sein Nachtquartier zu nehmen. Eines Tages nemlich, da die liebe Hausfrau mit ihrem Manne traulich zusammensaß, und das Gespräch, wie öfter wol geschah, auf Elisa kam, da begann sie mit freundlich bittender Miene: höre, es ist nun offenbar, daß dieser ein heiliger Mann Gottes ist, der immerdar hier durch geht. Wie, wenn wir ihm ein Kämmerlein bereiteten in unserm Hause. Eine Zwischenwand oben im größeren Gemache hülfe uns schnell zum Ziele. — Wir könnten ihn dann, so oft er her käme, vollständig beherbergen, und hätten zugleich die Freude und das Glück, ihn länger zu besitzen, als es bisher geschehen konnte.« So die Sunamitin. — Ihr Mann, der gleichfalls den Herrn fürchtete, war mit diesem Vorschlag völlig einverstanden. Nach wenigen Tagen war der Unterschlag gemacht, und das Kämmerlein fertig. Es wurde ein Bette hineingesetzt, dazu Tisch, Stuhl und Leuchter; und als nun Elisa wieder nach Sunem kam, führten die Eheleute ihn hinein, und sprachen: »Siehe, dieses Stübchen haben wir dir bereitet. So oft du nach Sunem kommst hinfort, kehre da ein, betrachte es als dein Eigenthum, wohne darin, so lange dir's beliebt, je länger, desto besser, und gehe da ein und aus nach Wohlgefallen!« — Also geschah's denn auch; denn Elisa wußte wol, daß man's unter diesem lieblichen Dache immer so meine, wie man sich ausspreche. So oft nun aber der Prophet dort herbergete, war es der Sunamitin, und ihrem Manne, und Allen im Hause, als wäre das Häuschen mit einem Male in einen Tempel, in ein Heiligthum verwandelt worden. Mit leiseren Tritten ging man die Treppen auf und ab; der heilige Mann, dachte man, möchte beten oder meditiren. Freundlicher

leuchteten alle Angesichter. Man wußte, dieser Heilige stehe mit Jehovah in einem Verhältniß, so wunderbar nah und innig, wie von ihnen Allen Niemand, und da wollte es ihnen manchmal sogar so sein, als wäre mit ihm Jehovah selber bei ihnen eingekehret. —

Das Exempel der gastfreundlichen Sunamitin deutet uns auf eine liebliche Weise den Ausspruch, den wir Matth. 10, 41. 42. im Munde des Herrn Jesu finden. »Wer einen Propheten aufnimmt, spricht da der Herr, in eines Propheten Namen, der wird eines Propheten Lohn empfahen. Wer einen Gerechten aufnimmt in eines Gerechten Namen, der wird eines Gerechten Lohn empfahen. Und wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränket in eines Jüngers Namen, wahrlich ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben!« Was will der Herr doch damit sagen? Dieses. Wer im Stande sei, in seinen, des Herren Kindern, ihrer unscheinbaren Hülle und Knechtsgestalt ohnerachtet, den Glanz des Göttlichen wahrzunehmen, das sie in sich tragen; und wer seiner Heiligen Einem im Namen eines Heiligen, d. h. in dieser seiner Eigenschaft, oder aus dem Grunde, weil er einen Heiligen, einen Menschen Gottes in ihm erkennet, irgend Gutes und Liebes erweise, sei es so viel, oder so wenig, als es wolle, dem werde er, der Herr es vergelten, und ihm dafür sicherlich etwas zu Theil werden lassen aus derselben himmlischen Segensfülle, aus der er die Gerechten ohne Unterlaß zu überschütten pflege! — Was sagt ihr zu dieser Versicherung? — Das heißt doch, seine Kinder hochstellen und ehren, daß der Herr, was *ihnen* Gutes geschieht, ansehen und belohnen will nicht anders, als wenn es *Ihm selbst* geschehen wäre. Das heißt doch, es gut mit den Seinen

meinen, und ein mütterlich Herz gegen sie zu Tage legen, daß er sie aller Welt so dringend zur freundlichen Aufnahme auf die Seele bindet, und vor aller Welt öffentlich mit einem »Wahrlich Wahrlich!« proclamirt, er setze dem eine hohe Prämie aus, der in irgend einer Weise gegen seine Schäflein auf Erden sich liebreich erzeige. — Merket euch denn dies Wort. Es sprachs der Hohe und Erhabene. Wer nach diesem Worte thut, und da oder dort einem Gerechten irgend Gutes erweiset im Namen eines Gerechten, d. h. weil er ein Gerechter ist, wie die Sunamitin dem Elisa that, der sei versichert, Segen Gottes wird auf ihn und sein Haus herniederströmen; und vielleicht besteht dieser Segen in der herrlichsten aller Gaben, in der neuen Geburt, deren ersten Anfang ein Solcher in dem Liebesfünklein gegen die Kinder Gottes schon in sich trägt; oder wenn er schon von neuem geboren ist, so besteht der Lohn vielleicht in der Gabe, welche nächst der Wiedergeburt die köstlichste ist; in einem ununterbrochenen Frieden im Blute Jesu; in einem gründlich ausgeheilten, vollendeten Gewissen. Wer aber die Gerechten hasset im Namen Gerechter, d. h.: weil sie Gerechte sind und Heilige, der bedenke, was er dagegen von einem Herrn zu erwarten hat, der mit solcher Zärtlichkeit an den Seinen hängt, und die Liebe Jesu zu seinem Volk mache ihn zittern. Mit Graus und Schauder vernehme er den Fluch des 43. Psalms wider die feindselige Babel: »Wohl dem, der dir vergelten wird, was du an uns gethan hast! Wohl dem, der deine jungen Kinder nimmt und zerschmettert sie an den Felsen.«

2.

Wir haben unsern Elisa heute wieder in Sunem. — Dort sitzt er traulich mit dem frommen freundlichen Ehepaar zusammen. Die Stunden fliegen unter lieblichen, gottinnigen Gesprächen pfeilschnell dahin, und die Müdigkeit unsers ehrwürdigen Pilgers von dem weiten Tagesmarsche ist in der erquicklichen, geistlichen Luft, die ihn hier umweht, gar bald verschwunden. — O, wie ist's doch etwas Liebliches und Süßes, wenn man, nachdem man eine Zeitlang umhergekreuzt, und unter das unschlachtige Geschlecht dieser Welt wie exilirt war, endlich einmal wieder da oder dort eine stille Kedarhütte antrifft, in die man, wenn auch nur auf wenige Stunden, aus dem heidnischen und von Gott entfremdeten Gewühl entfliehen kann, und wo uns aus warmen Herzen der langentbehrte Jesus-Name und der süße Freundesgruß der Kinder Gottes wieder entgegentönt! Kann es Einem da doch sein wie Einem, der nach langer, stürmischer Schifffahrt endlich wieder an der grünen Küste eines sichern, freundlichen Eilands landet. — In solche Begegnungen draußen strömt von der Wonne etwas ein, die man bei dem großen seligen Wiederfinden und Begegnen in den himmlischen Lauberhütten einst empfinden wird. — Ach wie tritt einem da so grell die unermeßliche Kluft unter die Augen, die zwischen der Gemeine des Herrn, und auch der anständigsten und feinsten Welt befestigt ist. — Man fühlt es sogleich, aus der Athmosphäre der Selbstsucht trete man zurück in die der Liebe; aus dem Element der Lüge und des Scheins, in das der Wahrheit. Man athmet ganz andere und reinere Lüfte. Die Brust erweitert sich. Man fühlt sich

wie in ein geistliches Wunderbad hinab getaucht, und wird mit erneueter Frische und Gewißheit inne: »Zu diesem Völklein gehöre ich, nicht zur Welt. Hier ist mein Element, hier meine Heimath.« — Schön war es in unserer Gegend, und namentlich am Rhein zur Zeit des Mittelalters. Da gab es von Cöln an bis gen Mainz und Straßburg hinauf und weiter, inmitten der römischen Kirche unter dem Namen der Tisseurs oder Weber — denn mehrentheils waren sie dieses Handwerks — der wahren und erleuchteten Christen gar viele, die sich jedoch im Verborgenen halten mußten, wenn sie dem Blutdurste päbstischer Ketzerrichter entgehen wollten. Diese Leutlein waren alle auf das innigste mit einander verknüpft, und wenn sie sich auch nie gesehen hatten, so kannte doch Einer des Andern Namen, Wohnort, Verhältnisse und so weiter. Reiseten sie, so hatten sie mit den Gasthöfen und Herbergen nichts zu thun. Sie zogen von einer Bruderhütte zu der andern, fanden allwege die herrlichste und freundlichste Aufnahme, blieben so von der ansteckenden Pestluft der Welt unberührt, in ihrem Elemente, und waren, wo immer in der Fremde sie sich befinden mogten, überall zu Hause. Das war ein liebliches freudenreiches Wandern. Ginge es doch noch so apostolisch unter den Christen her. — O ein großer Reichthum des Segens und der Erquickung ruht in der heiligen Gemeinschaft, ruht im christlichen Verkehre. Nicht fühlbarer stellt sich das heraus, als wenn sich wie gesagt in öder Fremde nach langer Entbehrung die Wonne dieser Gemeinschaft uns wieder darbeut und sich uns unvermuthet da oder dort eine Hütte ebenbürtiger und gleichgesinnter Seelen freundlich öffnet.

So erachtete es denn auch unser Elisa für gar etwas Dankenswerthes und Liebes, daß er auf seinen Reisen

durch die Ebene Jesreel das liebe Sunem hatte, und in dem Sunem die gastliche Hütte. — Mit dem Kämmerlein dort war es ihm überaus getroffen. Gegen kein Königsschloß hätte er das freundliche Stübchen, diese Lauberhütte in der Wüste vertauschen mögen. — Tief bewegt von den zahlreichen Beweisen zarter Liebe und Verehrung, womit man ihn aufs neue überraschte und erquickte, sehen wir ihn heute in seinem friedlichen Gemache sich zur Ruhe legen. Er spricht sein Abendgebet. Deutlich tönen durch das innige gerührte Lispeln seines Mundes auch die Namen seiner Hausleute hindurch. Er befiehlt sie Gott, und dann, wie von leisen Engelliedern umtönt, sinkt er in sanften süßen Schlummer. — — Am andern Morgen aber, da er kaum erwacht ist, ruft er seinen Diener Gehasi. »Höre, spricht er, wir müssen der Sunamitin unsere Erkenntlichkeit beweisen. — Gehe hin, rufe sie zu dir, und sprich zu ihr: Siehe, du hast uns allen diesen Dienst gethan; was soll nun mein Herr dir thuen? Hast du etwa eine Sache an den König oder an den Feldhauptmann?« So Elisa zu seinem Knaben. Seit dem wunderbaren Siege über die Moabiter war der Prophet beim Hofe wieder accreditirt; man fühlte sich ihm verpflichtet, und so wäre allerdings eine Fürsprache, seiner Seits bei Joram oder dessen Ministern eingelegt, nicht ohne Erfolg geblieben. — Gehasi geht, richtet seinen Auftrag aus, und kommt wieder. »Nun, fragt Elisa, was begehrt sie?« — »Nichts, erwidert Gehasi. Das Danken, sagt sie, sei an ihr. Daß du sie gewürdigt, unter ihr Dächlein einzukehren, sei ihr Lohns die Fülle für ihre kleine Mühe. Beim Könige und den Gerichten habe sie übrigens nichts zu thun: sie lebe in den friedlichsten Verhältnissen un-

ter ihrem Volk und wisse nichts von Streit und Hader. — »Was wäre ihr denn zu thun?« spricht der Prophet. »Ach, antwortet Gehasi, sie hat keinen Sohn, und ihr Mann ist alt!« — »Du hasts getroffen!« denkt Elisa, und bringt die Sache unverzüglich vor den Herrn. Einen Moment darauf hat er auch schon die göttliche Antwort in seinem Herzen: »Es soll geschehen!« — »Rufe mir die Sunamitin,« spricht der Prophet. Die Sunamitin erscheint, und Elisa, schon reisefertig, tritt freundlich und grüßend ihr entgegen. Dann spricht er zu ihr mit dem Ernst und der Bestimmtheit eines Beauftragten Gottes: »Wisse, um diese Zeit über ein Jahr sollst du einen Sohn herzen!« Was höre ich? denkt das betroffene Weib — wie soll das zugehen! »Ach nicht doch, mein Herr, ruft sie erschrocken aus; du Mann Gottes täusche deine Magd nicht!« — Der Prophet aber greift zu seinem Pilgerstabe, reicht dem lieben Ehepaar herzlich dankend die Rechte zum Abschied, wünscht dem Hause Gottes Heil und Frieden, und zieht mit seinem jungen Begleiter fröhlich von dannen.

»Ich wohne unter meinem Volke!« erwiederte die Sunamitin dem Gehasi. Mit innigem Wohlbehagen sprach sie's. Gottlob, ihr Brüder in dem Herrn, daß wir eines Gleichen uns rühmen dürfen. Manch Einer kann darauf pochen, daß er wohne in den höchsten und glanzreichsten Regionen der menschlichen Gesellschaft; ein Anderer, daß sein Aus- und Eingang sei bei den ersten Geistern seiner Zeit, bei den Meistern in dieser Welt Wissenschaft und Kunst. Solche beneiden wir nicht. Wol aber würden wir beneiden den Bruder in dem Herrn, der in Mitten gleichgesinnter ebenbürtiger Reichsgenossen hausen dürfte, wenn wir dieses Glück entbehren

müßten; aber wir genießen es reichlich, dieses Prärogativ; ja wir wie Wenige. — Wir wohnen nicht allein unter unserm Volk; uns bleibt sogar unter diesem Volke die unbeschränkteste Wahl zu näherem Umgang und Verkehr. Ein Jeder findet wohl sein Häuflein, mit dem er nicht im Hauptsächlichsten und Allgemeinen nur sich eins fühlt, sondern auch im Besondersten und Einzelnen tiefsinnig sympathisirt. — Es findet ein Jeder wol Einen, Zween oder Drei, mit denen er auf's halbe Wort schon sich versteht, ja ohne Wort fast in einer Art von Geistersprache über das Tiefste und Zarteste der Gefühls-, Erfahrungs- und Gedanken-Welt sich besprechen kann. — »Ich wohne unter meinem Volk!« O süßer Vorzug, mit allem Geld und Gut der Welt nicht aufzuwiegen! — Denn ist's ja doch zu Zion nur, wo wahre Liebe waltet; wo Aufrichtigkeit und lautere Treue; wo man mit Brüdern und Schwestern sich im Bunde sieht, die es in der That auch sind, und wo den Becher der süßen Umgangs- und Gemeinschaftswonne kein Gedanke an ein einstiges Auseinandermüssen mehr vergället. — O freuen wir uns des schönen Looses, das uns gefallen, und schließen dichter stets den holden Bruderkreis in Christo Jesu. — Wäre auch Manches noch, was uns zu wünschen übrig bliebe, Manches, was gar uns drückte; — o das Bewußtsein: »Ich wohne unter meinem Volke!« läßt schon gar vieles bald und leicht verschmerzen.

Zurück zur Geschichte. — Wie der Prophet gesagt hatte, so geschah es. — Kaum war ein Jahr herum, da saß die glückliche Mutter da, und ein liebes holdseliges Söhnlein lag an ihrem Herzen. Da hatte sie es denn auf eine erfreuliche Weise erfahren, daß der Gott Sarahs und Hannahs allerdings noch lebe, was sie doch

Anfangs bei ihrem kleingläubigen »O nicht, mein Herr, täusche deine Magd nicht!« zu bezweifeln schien. Und der Gott Israels im rothen Meere lebt auch noch, und der Gott Daniels in der Löwengrube nicht minder, und der Gott jener Männer in den Flammen des feurigen Ofens gleichfalls. Er lebt und ist derselbe, wie gestern, so heute und in Ewigkeit. Daß ihr nur glaubtet, ihr würdet die Herrlichkeit dieses Gottes sehen, und den König schauen in seiner Schöne.

3.

Unsere Geschichte macht einen Sprung, und versetzt uns mit einem Male mehrere Jahre vorwärts. Der Säugling unserer glücklichen Mutter ist zum Knäblein herangewachsen. Ein gar lieber Sohn, so kindlich als verständig, seiner Eltern beständige Freude und süße Hoffnung, und ihr liebster Stern am wolkenleeren Himmel ihres Hauses. — Ja, wenn es auf Erden schon Vorhöfe des Himmels giebt, so verdiente gewiß das Haus zu Sunem diesen Namen. — Wie ein klarer Bach zwischen blumenreichen Ufern floß dort das Leben hin. Der Sorge und dem Gram schien bei dieser Hütte eine unübersteigliche Schranke gesetzt. Die Tage des Jahrs traten an die Schwelle dieses Hauses nur als freundliche Abgesandte der ewigen Liebe, um in ihren Körbchen das Lieblichste, was der Himmel, und was die Erde für die Menschenkinder hat, seinen Bewohnern zuzutragen; und eine Stunde schien die andere nur abzulösen, um mit neuen Erquickungen und neuen Freuden die geistlich und irdisch so reichlich Gesegneten zu überschütten. Aber siehe, wie vor aller Gewohnheit des Glücklichseins in den lieben Seelen fast schon der Gedanke Raum gewinnen will, als könne

sich das heitere Licht ihrer Tage nicht mehr trüben; ach da macht der liebe Gott einen Trauerflor zurecht im Himmel — und — wehe! — gerade über dem Hause der Glücklichen zu Sunem, mitten in das heitere Frühlingsbild ihres schönen Lebens hinein, läßt Er ihn niederschweben. Hört, was sich zutrug. — Es war ein heller warmer Sommermorgen. Der Vater war schon lange mit den Schnittern draußen im Felde; die Mutter schaltete daheim im Hause. — Da sprach das Knäblein: »Mutter, erlaube, daß ich hinausgehe zum Vater in die Erndte; möchte gern mähen sehen, und Garben binden.« Die Mutter sprach: »gehe hin.« Konnte sie ihn doch sorglos ziehen lassen; denn das Knäblein war verständig, und ging weder zur Rechten noch zur Linken. Auf dem Wege aber ward dem Knaben unwohl. Er fühlt einen stechenden Schmerz in den Schläfen, der von Augenblick zu Augenblick an Heftigkeit zunimmt. Mit beiden Händen den Kopf sich haltend, kommt er zum Vater gelaufen ins Feld und schreit: »O Vater — mein Haupt! mein Haupt!« Der Vater schlägt das so hoch nicht an, und spricht zu einem seiner Knechte: »Führe ihn heim zu seiner Mutter!« und so geschieht es. — Wer aber beschreibt die Bestürzung der armen Sunamitin, als sie ihr Söhnlein daherbringen sieht leichenblaß, halb schon bewußtlos, wimmernd vor Weh und Schmerzen, und dem Tode näher, als dem Leben. — Unter einem Strom von Thränen reißt sie den Liebling ihres Herzens an sich, legt ihn in ihren Schooß, sucht an ihrem Busen ihn zu erwärmen, und sendet eilends zum Arzte. Es wird Alles angewendet; aber das Knäblein wird schwächer und schwächer. Ach die arme, arme Mutter! Den ganzen Bau ihres Erdenglücks sieht sie wan-

ken, — Gegen elf Uhr ist der Knabe schon ohne Bewußtsein. Etwas später zeigen sich die Züge des nahenden Todes. — Am Mittage ist der letzte Athemzug gethan — und das Knäblein liegt bleich und erstarrt in seiner Mutter Armen! — Er hat überwunden! Die Mutter glaubt es nicht. Sie kann es nicht glauben. Sie ruft ihn mit Namen. Sie bittet ihn, nur ein einzig Mal noch seine Augen zu ihr aufzuschlagen. Vergebens. Das holde Sternlein ist erloschen, die liebe Blume gewelkt, und mit ihr in einem Nu der ganze heitere Lebenslenz im Hause zu Sunem. Ach, warum that der Herr das doch? Ich weiß es nicht, meine Lieben, aus welchem Grunde er es für gut fand, die Pflanzen zu Sunem mit solchem scharfen durchdringenden Thaue zu begießen. — Ob sie es wieder inne werden mußten, daß der Himmel nicht auf Erden sei, sondern droben; oder ob das Söhnlein dem Herrn selber zu viel Platz in ihren Herzen weggenommen hatte, den Er sich wieder erobern wollte; ob die lieben Leutlein es bedurften, auf den Flügeln einer großartigen Wehmuth einmal wieder etwas höher über die Hügel dieser Erde hinaufgehoben zu werden; ob sie in Gefahr standen zu vergessen, daß ihr ganzes Glück von Moment zu Moment in Gottes freier Gnade und Erbarmung seine Basis habe, und ob sie dieser Gefahr entrissen werden sollten; — — ich weiß es nicht, meine Freunde; ich vermag es mit Bestimmtheit nicht zu sagen. Das aber weiß ich: herrlich schlägt die Sache aus, und die Hartgeprüften, o nur Trauben und Feigen werden sie sich lesen von dem Dornbusch dieser Trübsal. Es kommt die Zeit, seid deß versichert, da bedecken sie die Hand mit heißen Liebesküssen, die sie also

schlug, und rufen freudig aus: »Gottlob, daß der Herr uns führte nach Seinem Willen und nicht nach dem unsern; da werden sie schaamroth stehen, daß sie auch nur einen Augenblick sich über eine Führung beklagen konnten, in welcher nur Gedanken der Liebe und des Friedens walteten, und nicht Gedanken des Leides. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Sie müssen. Eine allmächtige Ordonnanz hat's ihnen aufgegeben.

4.

Wo haben wir unsere arme Mutter? Dort wankt sie zur Treppe hinauf, laut auf schluchzend, das todte Söhnlein auf ihren Armen. Ach, wie ist ihr zu Muthe. — Du kleines Menschenherz, denkt sie, welch eine Welt voll Schmerz und Wehmuth kannst du in dir bergen! Die Sinne wollen ihr schier vergehen vor Kümmerniß und Trauer. — In Elisas Kammer trägt sie den todten Liebling. Auf des Propheten Bettlein legt sie ihn nieder sanft und leise, gleich als ob er nur schliefe, der theure Knabe. Dann sieht sie ihn noch einmal an, ruft noch einmal ihn beim Namen. — Ach beim Namen ruft sie ein untergegangenes Paradies, ein mit tausend Wonnen erblichenes Leben. — Noch einmal bedeckt sie das blasse Angesicht mit Küssen und heißen Thränen; dann reißt sie sich gewaltsam von der geliebten Leiche los, schließt die Thüre ab, und eilt zurück zu dem Knechte, der den Knaben hergebracht, und nachdem sie denselben auf's dringendste beschworen, daß er ihrem Manne, der zur Erntezeit den Tag über bis zum Abende mit den Schnittern im Felde zu bleiben pflegte, von dem traurigen Er-

eigniß noch nichts sagen möge, — ach, denkt sie, wenn er es hört, er wird's nicht überleben! — sendet sie ihn hinaus auf den Acker, mit dem Auftrag an ihren Mann, er möge ihr eilends einen Mann mit einer Eselin senden, indem sie nach dem Berge Carmel zum Manne Gottes zu reisen, jedoch bald wieder zurückzukehren gedenke. — Der Befehl ist schnell ausgerichtet, und der Knecht mit der Eselin zur Stelle. Der rasche Entschluß der Sunamitin hat ihren Ehemann in etwa befremdet. Er läßt ihr sagen, warum sie doch heute zum Manne Gottes wolle, da ja weder Sabbath noch Neumond sei; denn an diesen Tagen hielt Elisa wohl auf dem einsamen Gipfel des Carmels erbauliche Versammlungen, und da pflegten denn in der Regel auch unsere lieben Eheleute hinüber zu pilgern. Die Sunamitin läßt ihrem Gatten nur eine allgemeine unbestimmte Antwort wieder sagen; dann, nachdem sie die Eselin gesattelt, spricht sie zu ihrem Diener: nun vorwärts; treibe an, und säume mich nicht mit dem Reiten, ich sage dirs denn; und so zieht sie hin, die Weinende, hart geprüft, zu dem heiligen Seher, um ihn mit seinem Gebete für sie hinaufzusenden in das Heiligthum des Himmels, hinauf vor den Thron des Allmächtigen, ob es ihm gerathe, den Gott aller Götter durch seine Fürsprache zu bewegen, ein Allmachtswort zu sprechen und ihr den theuern Knaben von den Todten zurückzugeben.

Die Sunamitin langt am Carmel an. Der Prophet erblickt sie und schickt ihr nicht ohne bange Sorge seinen Knaben Gehasi entgegen. »Lauf, spricht er, und frage sie, ob es ihrem Manne und Sohne wohl geht.« — »Wohl« erwiedert die Arme, selbst nicht wissend, was sie sagt, und eilt dem Manne Gottes ent-

gegen. Und wie sie ihn erreicht hat, was giebt es da für einen herzzerreißenden Auftritt. Ehe sich's Elisa versieht, liegt die hart Geschlagene auch schon schluchzend zu seinen Füßen, und umklammert mit bebenden Händen seine Knie. Gehasi, wähnend, solche Zudringlichkeit könne seinem Meister nur lästig sein, und streite wider die Ehrerbietung, die man ihm schulde, macht es, wie einst die Jünger mit den Müttern verfuhren, die ihre Kindlein zu Jesu brachten. Er faßt mit unwilliger Gebehrde die Zitternde an, um sie von den Füßen des Propheten wegzureißen. Aber Elisa, mitleidvollen Herzens, gebietet dem Knaben, daß er die Weinende mit Frieden lasse; und so hebt denn nun die Arme an, stammelnd und mit thränenweicher Stimme dem Propheten anzusagen, was ihr widerfahren. Kaum aber, daß Elisa von der Sunamitin die Ursache ihres namenlosen Schmerzes vernommen, brennt auch in seinem liebenden Herzen schon der Wunsch, daß es ihm Gott vergönnen wolle, durch ein Wunder der Auferweckung der armen Mutter die Thränen trocknen zu dürfen. Das Beste hoffend zu der ewigen Liebe, spricht er zu Gehasi: »Gürte deine Lenden, nimm meinen Stab in deine Hand und gehe zurück nach Sunem. Eile, halte dich nirgends auf. Begegnet dir Jemand, grüß ihn nicht, grüßt dich Jemand, danke ihm nicht. — Steige zu Sunem in die Oberkammer, und lege meinen Stab auf des Knaben Antlitz.«

Gehasi hört das nicht so schnell, als er den Stab ergriffen hat, und auf dem Wege ist. — Dieser Auftrag behagt ihm. Ei, denkt der leichtblütige Knabe — so trage heute ich einmal das Zepter, und ich bin König! — Voll Vergnügen, daß heute einmal ihn der Glanz und die Glorie seines Meisters umstrahlen werden, läuft er,

fast athemlos dem Städtlein zu, und hätte er es nur geburft, er hätte Jedem, der ihm begegnete, zugerufen: »Kommt heute nach Sunem, da sollt ihr euer Wunder sehen!« — Er kommt in Sunem an. Was für eine feierliche Miene der närrische Knabe aufzieht. Mit welcher Gravität er in das Sterbehaus eintritt! — »Ich komme, spricht er, dem Tode den Raub zu nehmen, und den Sohn des Hauses euch zurückzugeben! Wo ruht die Leiche?« — Man führt ihn zur Treppe hinan, und öffnet die Todtenkammer. Langsam, mit gemessenen Schritten, nähert sich Gehasi dem erblaßten Knaben, sieht ihn mit seltsam geheimnißvollen Geberden an, legt dann ihm den Wunderstab über das bleiche Angesicht, und zweifelt nicht, daß der Todte sofort die Augen öffnen, und von seinem Lager sich erheben werde. Erwartungsvoll steht das trauernde Gesinde an den Wänden umher — aber der Todte regt sich nicht. — »Geduld nur!« denkt Gehasi, und bringt den Stab in eine andere Lage. — Umsonst. — Die Leiche bleibt starr und fühllos. — Da legt er denn so einmal den Stab, der junge Wunderthäter. Vergebens. — Nun so, ob's nicht etwa jetzt gerathe. — Es geräth nicht. Es ist da nicht Regen noch Bewegen, nicht Stimme noch Aufmerken. — Klägliche Scene! — Die Zuschauer senken verlegen den Blick zur Erde. Gehasi, der lächerliche Gegenstand ihres Mitleids, wagt nicht aufzusehen vor Schaam, und gäbe wer weiß was darum, daß er glücklich aus der Prophetenrolle, in die er sich verstiegen, wieder heraus wäre. »Ei, denkt er, aus seiner Grandezza wie durch einen Zauberschlag in die geknickte Haltung der peinlichsten Betretenheit zurückgeworfen, der Stock allein, scheint's, thut's noch nicht. Auch die Grimasse nicht, noch das Abra Kadabra. Mir will bedünken,

viel hange bei der Sache davon ab, welche Hand den Stecken führe, ob eines Meisters, oder eines eiteln, vorwitz'gen Burschen. — Vor dir, Gehasi, scheint dem Tod und Teufel nicht zu grauen!« — So der Beschämte. — Auf dergleichen Gedanken sollte er aber einmal kommen, der flatterhafte Knabe. Elisa wollte es. Ja, fast mögte man glauben, allein in dieser pädagogischen Absicht sei es geschehen, daß der Prophet ihn mit seinem Stabe gen Sunem sandte.

Die Lehre übrigens, die aus der kläglichen Scene Gehasi sich entnahm, ist auch uns darin gegeben. — Nein, die Stäbe der Menschen Gottes thu'ns noch nicht. Was Einer dahinter zu setzen hat, das ist die Sache. Ein Wunderstab ist das Gebet, die Beschwörung im Namen Jesu, der Glaubenstrotz auf dieses oder jenes göttliche Verheissungswort. Wie manchmal hat davor das Reich der Hölle zerfahren, haben Berge sich davor versetzen, und Meere sich theilen müssen. — Ja die Welt ist ihren Winken unterthänig, wenn nur der Glaube die Stäbe handhabt. Wo es aber die Formel thun soll, da gibt's Zerrgebilde des Heiligen, lächerliche Gehasis-Scenen, was für erkünstelte Affecte man auch als Glaubenssurrogat dahinter setzt. Wie Manchen ist's ähnlicher Weise schon ergangen, wie den Teufel beschwörenden Söhnen des Hohenpriesters Skeva, deren Apostelgeschichte 19, 13 gedacht wird. Wie Gehasi seinem Meister Elisa, so wollten's diese dem Paulus nachthun. »Wir beschwören euch bei Jesu, den Paulus predigt!« sprachen sie mit großem Pathos. Aber der böse Geist, vor den Theaterzeptern dieser luftigen Helden sich nicht fürchtend, antwortete und sprach: »Jesum kenne ich wohl, und Paulus weiß ich

wohl; wer seid ihr aber?« — und der Mensch, in dem der böse Geist war, sprang auf sie, und ward ihrer mächtig, und warf sie unter sich, also, daß sie nackend und verwundet aus demselbigen Hause entflohen. — Es ist ein Leichtes, meine Lieben, sein Gebet zu verkleiden in des Gebetes Gestalt, dem Alles verheissen ist. Ein Geringes ist's, mit dem: »Im Namen Jesu!« bald Diesem zu gebieten, daß es weiche, bald Jenem, daß es komme. Ein Kinderspiel, dem Herrn seine Zusagen vorzuhalten, und darauf hin im heischenden Tone die und die Wohlthat von Ihm zu begehren, oder das Amt der Schlüssel zu handhaben, und mit apostolischem Aufzuge den Einen zu verkündigen, daß ihre Sünden ihnen vergeben, den Anderen, daß sie ihnen behalten seien. — Aber die Formel ist ein leerer Schall. Zum Machtspruch erhebt sie nur der Glaube. — Habe Glauben, selbst wie ein Senfkorn nur, und dir ist Alles unterthänig. Spiele den Glaubenden, und sei ein Meister in dem Spiele; als ein beschämter Thor verlässest du die Bühne.

5.

Daß Elisa seinen Knaben sandte, war der Sunamitin von vorne herein nicht recht. Was sollte ihr der in ihrem Jammer? — Daß vor dem der Tod nicht weichen werde, schien ihr ausgemacht. Elisa selbst soll kommen. Mit dem ganzen Ungestüm ihres zerrissenen Mutterherzens dringt sie in ihn, daß er ihr folge. »Du mußt, spricht sie. Habe ich einen Sohn gebeten von meinem Herrn? — Sagte ich nicht, du solltest mich nicht täuschen!« — Also eine Art Vorwurf. »Du hättest mir den Sohn von Jehovah nicht zu erbitten brauchen, wenn

er mir wieder sollte genommen werden!« — Freilich, in Momenten ruhiger Ueberlegung hätte sie solche Rede nicht geführt. Aber es spricht hier der Schmerz; es spricht die mit einem Schlage aus allen ihren irdischen Himmeln herausgeworfene Liebe. In dergleichen Lagen pflegt auch bei den Gläubigen wol die ganze Landschaft ihrer Gemüthswelt aus ihren Schleiern in die Erscheinung hervorzutreten. Es tauchen auf die lieblichen Blumenfelder der neuen Natur in ihrer himmlischen, wohlthuenden Schönheit; aber auch die Wüsteneien der alten zeigen sich mit ihren rauchenden Kratern, und den Waldströmen und Catarracten ungeheiligter Affecte und Leidenschaften. — »So wahr der Herr lebet, und deine Seele lebet, fährt die Sunamitin zu Elisa fort; ich lasse nicht von dir!« In der That, ein Andrang wie dieser hätte ein Felsenherz erweichen mögen. Doch bei Elisa bedurfte es einer solchen Bestürmung nicht. Er ging gerne mit, und wäre auch unaufgefordert mitgegangen. Die Liebe und das Mitleid und die Lust zu helfen hätten ihn nicht bleiben lassen.

O wie ist die hartgeschlagene Mutter froh, da der Prophet nun wirklich den Rückweg mit ihr antritt. Da ist ihr, als wäre ihr wirklich schon ihr Sohn zurückgegeben. Ihr Hüttlein zu Sunem sah sie im Geiste wieder im heitersten Sonnenlichte vor sich liegen; das schwarze Gewölk darüber hatte sich zertheilt, und dem Morgenrothe neuer Freudentage Raum gemacht. Der Anblick des Gottesmannes zu ihrer Seite hebt sie über alle Sorgen uud Kümmernisse weg. In seiner Nähe erblickt sie die sicherste Gewähr, daß sich nun Alles herrlich wenden werde. Er ist ihr ein wandelnder Paradiesesbaum, von dem sie sich jetzt schon die süßesten Trostesfrüchte bricht, und gleich,

denkt sie, breche ich mir von ihm die reellste Hülfe. Doch konnte ihr schon die Gegenwart des menschlichen Freundes, in dem nur ein geringer Schimmer der göttlichen Macht und Gnade wiederschien, mit solchen Rosen-Lichtern ihren Weg bestreuen; wie fröhlich mögen wir dann unsere Straße ziehen, wir, die wir Den zu unserer Seite wissen, in welchem die Fülle aller Liebe und Gotteskraft leibhaftig wohnt, und dem auch Elisa sich nicht würde werth geachtet haben, die Riemen seiner Schuhe aufzulösen.

Nicht fern von Sunem kommt schon Gehasi unsern Beiden entgegengeeilt, um seinem Meister beschämt zu melden, das Stabauflegen habe nichts genutzt; der todte Knabe sei nicht aufgewacht. »Wohl, entgegnet Elisa, das Seine denkend, ich komme.« Und so schreitet er in das Städtlein hinein, das Weib mit der Eselin zu seiner Seite. Und Manche, die auf der Straße die arme Mutter kommen sahen, mögen wol gestutzt, und einander verwundert zugeflüstert haben: »wie sieht sie doch mit einem Male so verklärt und fröhlich aus, als zöge sie zu einem Hochzeitsfeste.« Andere aber haben wol errathen, wie das komme, und haben gedacht: heut giebt es was zu Sunem; denn der zu ihrer Seite ist der Mann Gottes.— Elisa betritt die dunkle Trauerhütte. Die Mutter folgt. Ihr Mann, der unterdessen heimgekommen, empfängt sie mit lautem Weinen; das Gesinde eben so. Aber sie schweigt die Schluchzenden. »Weinet nicht, spricht sie, der Herr wird helfen!« — Elisa läßt sich sofort die Todtenkammer öffnen. Ohne ein Wort zu sagen, schreitet er hinein, gar anders als Gehasi: ernst, schlicht und ohne alles äußere Gepränge; und nachdem er die Anwesenden gebeten, ihn eine Weile bei dem Todten allein

zu lassen, schließt er die Thür des Kämmerleins ab, und beginnt nun, den Thron der Majestät und Gnade zu bestürmen. — Jetzt, Tod und Teufel, rüstet euch zum Kampfe! — Hier ist mehr, als Gehasi; mehr hier, als ein hölzerner Stab, mehr als ein hohles Formelngetöse. — Hier ist der Trotz auf des Allmächtigen Wort und Arm; hier des Glaubens Berge versetzende Macht, und des Gebetes wunderthätiger Odem.

Auf des Propheten erstes Flehen sind die Todesbande noch nicht zerfahren. Da breitet er sich der Länge nach über die Leiche her, und legt seinen Mund auf des Kindes Mund, und seine Augen auf dessen Augen, und seine Hände auf des Knaben Hände, und breitet sich also über ihn, daß des Kindes Leib davon erwarmet. — Warum das? — Er thut's im Sturme heiligen Affects. Das Kind soll wieder leben zu Gottes Preise. Eher, daß der Tod es halten sollte, schüttet der Prophet sein eigen Leben in dasselbe aus. »Herr, will er sagen, ich und dieses Kind sind eins. Ich lasse nicht mehr von dem Knaben. Entweder theile er mit mir das Leben, oder ich theile mit ihm das Grab. — Willst du, Herr, daß dein Elisa ferner auf Erden wandle, so erwecke diesen Todten; denn ich bin todt mit ihm. Willst du ihn dem Tode lassen, so hast du auch mich, deinen Knecht, getödtet; denn ich trenne mich nicht mehr von dieser Leiche.« — — Seht, das war der Sinn jener auffallenden Geberden des Propheten. Doch auch dieses Ungestüm des gewaltigsten Gebets-Andrangs bleibt ohne Erfolg. Da steht er von der Leiche wieder auf, der Gottesmann, und öffnet die Kammerthür, und tritt heraus, und beginnt das Haus zu durchschreiten, hiehin jetzt, dann dorthin, von Stube zu Stube, sein selbst vergessend, mit gerungenen Händen und auf-

wärts gekehrtem Blicke. — Es gilt, Gewalt anthun Dem, der nicht hören will; die Riegel sprengen an der Himmelspforte. — O heißer Kampf! — O Noth- und drangsalsvolles Ringen! — Er ringt um das Leben des erblaßten Knaben. Seine Waffen sind seine inbrünstigen Ach's und Oh's, seine Seufzer, seine Thränen. Alles hält er dem Allmächtigen vor, wovon er nur irgend hofft, es mögte Sein Herz erweichen, und zur Erhörung Ihn bewegen können: die Ehre Seines Namens, um die es hier vor Allem gehe, Seine Verheißungen, die Liebe, die Er ihm, dem Propheten, und der Sunamitin auf ewig zugesagt, der Letzteren Schmerz und namenlose Trauer, das Opfer des verheißenen Bürgen, und wer weiß, was Alles sonst noch. Und dann fliegt er zurück zur Kammer, und wirft sich abermals über den Todten her, und umklammert ihn aufs neue, und fleht, seufzt, ringt mit einem Andrangssturm, als habe er sich wirklich vorgesetzt, Gott zu überwinden, oder zu seinen Füßen zu sterben. — Da, o höchst erwünschte Erscheinung, fängt der Knabe an zu schnauben und zu gähnen; ein Zeichen des wiederkehrenden Lebens; und nachdem er siebenmal gegähnt, schlägt er die Augen auf, sieht den Propheten mit hellen, klaren Blicken an und — lebt. — Sofort ruft Elisa dem Gehasi, und spricht zu ihm: Rufe der Sunamitin. — Gehasi entledigt sich seines Auftrages: »Der Meister rufet dir!« Da fliegt die selige Mutter jauchzend von ihrem Sitze auf, und alle Saiten ihrer Herzensharfe beginnen schon ihr »Lobe den Herrn!« zu tönen; denn daß sie gerufen werde, um ihren Liebling wieder in Empfang zu nehmen, ist ihr außer Zweifel. Fast athemlos vor Freude kommt sie daher gestürzt. Ihre Hoffnung hat sie nicht betrogen. Schon an der Schwelle des

Sterbekämmerleins tritt der Prophet, den holden Knaben in rosiger Lebensfrische an der Hand, auf die Hochbeglückte zu, spricht zu ihr kurz und abgebrochen — ein Mehreres zu sagen will der Gefühlssturm seines tief ergriffenen Gemüthes ihm nicht erlauben. — »Da, nimm hin dein Söhnlein!« — — Und die Mutter — ach, den Knaben sehen und niederfallen zu Elisas Füßen, und seine Füße mit einem Freudenthränen-Strom bedecken ist eins. Ein Halleluja um das andere steigt aus der Tiefe ihrer bewegten Seele zum Throne Dessen empor, der so Großes an ihr gethan. Sie hat nicht ihren Sohn nur, auch ihren Gott hat sie wieder. Der zurückgegebene Knabe ist ihr ein erneuerter Gnadenbrief Jehovahs; ein lebendig Monument, mit der Aufschrift: »Fürchte dich nicht, denn Ich der Herr, bin bei dir!« Und mehr noch ist er ihr als das, unendlich mehr noch. Denkt euch, was, nach der Opferung, dem Vater Abraham sein Isaak mag gewesen sein. — Das Alles ist der seligen Sunamitin jetzt ihr Liebling. —

»Und sie nahm ihren Sohn, und ging hinaus«— meldet die Erzählung schließlich. — Wohin? Man ahndet's wohl; nur folgen kann man ihr diesmal nicht. Die Geschichte schließt das Kämmerlein hinter ihr zu. Wir wandeln leisen Tritts daran vorbei. Da hören wir ein Schluchzen drinnen, wie es scheint vor Freude bald, bald vor Beschämung, und abgebrochene Worte tönen hindurch, Worte der Abbitte, der Huldigung und lobpreisenden Dankes. — O lassen wir die unaussprechlich Bewegte. Zu den Füßen des Herrn liegt sie hingegossen mit ihrem Kinde. Sie erneuert die Uebergabe ihres Herzens an den Gott ihres Heils. Sie weihet Ihm ihr Kind zum ewigen Eigenthum; sie legt Ihm ihr Alles an den Stufen Seines

Thrones nieder. Heiliger, bedeutungsvoller Moment! — Doch vorüber, meine Lieben, vorüber! — Solche Momente wollen nicht belauscht sein. Freuen wir uns aber, daß der Herr seinen Namen so herrlich macht unter den Menschenkindern, und daß seine Güte ewiglich währet über denen, deren Namen Er einmal in das Buch des Lebens eingetragen.

Hoch aus den himmlischen Höhen
Lächelt ein Auge so hehr.
Hast du dir's lächeln gesehen:
Ruhe, was willst du mehr! —

Ob sich ein Wetter entladet,
Ob es zu Kampf geht und Wehr:
O, wenn Jehovah dir gnadet,
Ruhe, was willst du mehr! —

Weinst du, Er zählet die Thränen,
Klagst du, Er giebt dir Gehör.
Flehst du, Er stillet dein Sehnen.
Ruhe, was willst du mehr!

Wird in verlassenen Ständen
Manchmal das Harren auch schwer:
Alles muß herrlich sich enden! —
Ruhe, was willst du mehr! —



VII.

Der Tod im Topfe.

Wer sah den Tod noch nicht, und ist doch schon gestorben? — Nicht wahr, eine wunderliche Frage? — Gestorben sein, ohne den Tod gesehen zu haben, das ist ja Unsinn, Widerspruch, Absurdität. Freilich ja, wem die Geheimnisse des Evangeliums gänzlich fremd, der wird es für nichts anderes, als das, erachten können. Und doch ist jene Frage so albern nicht, wie sie scheint. Nur Räthsel ist sie. An einem Schlüssel zu dem Räthsel mangelt's nicht. Die Lösung ist wunderbar und herrlich. — Wie, es gäbe wirklich Menschen, die, obwohl ihr Todesstündlein noch nicht geschlagen, doch schon starben? — Ja deren giebt es. — Nun, in einem Traume mögen sie einmal gestorben sein? — Nein, in der Wirklichkeit. Sie starben thatsächlich, wenn sie gleich noch durch unsere Mitte wallen. —

Wer sind nun diese Wunderleute? — Ihr seids, so viele euer Christum angezogen haben. Euch ruft der Apostel zu Galat. 3, 3: »Ihr seid gestorben!« O wie wundersam! Ihr habt euch selbst überlebt. Nicht euere Freunde nur, ihr selbst standet an eurem Sterbe-

bette. Ihr selbst könnt euer Grab besuchen; ja wenn ihr wollt, euch selbst die Leichenrede halten. Nicht wahr, nicht wenig befremdet euch, was ich da von euch zeuge. »Ei, entgegnet ihr, wo starben wir denn, wo stände unser Todeslager, wo läge unsere Grabesstätte?« — Wie, das wäre euch unbewußt? — Ihr kenntet den Todeshügel eueres Hauptes nicht, nicht das Sterbelager des andern Adams, und hättet wieder vergessen, wie die Schrift diejenigen, die Christo angehören mit Ihm Gekreuzigte, Gestorbene und Begrabene zu nennen pflegt? — — »Ja, so ist die Sache zu verstehen?« — Allerdings, zuvörderst so. — Schaut hin gen Golgatha. Was wälzt sich da über den Heiligen Israels her? — Wie ein Ungeheuer kommt's auf Flügeln der Nacht. Es kommt mit tausend Schrecken, Schauern, Qualen. Der Zorn des Allmächtigen ist in seinem Geleit, die jubelnde Hölle in seinem Gefolge. Ohne Zaum und Zügel stürzt's heran. Es kann machen mit dem Manne am Holze, was es will. — Kein tröstender Engel steht dem Angefallenen zur Seite; kein Schild aus der Höhe deckt ihn vor der Wuth des Ungethüms. Er ist von Gott und aller Welt verlassen. In dieser schauerlichen Lage sieht er das gräßliche Wesen wider sich angehn. Es löscht ihm das Licht der Augen aus, bricht ihm das Herz, überzieht die Glieder ihm mit eisiger Bläße, und reißt ihm unter dem Triumphgeschrei der Hölle Leib und Seele auseinander. — Was ist das für ein grausig Ungeheuer? — Mit welchem Namen ist dieser schreckliche Untergang des ewigen Sohns, diese blutige Catastrophe und Verwüstung zu benennen? — Tod heißt sie. — Und weß ist der Tod, den Christus stirbt? — Es ist nicht Christi Tod. Dein und mein Tod ist's. Es ist der

Fluchtod, der uns Sündern zugeschworen war. Nur duldet ihn ein heiliger Vertreter. Er duldet ihn für uns, an unserer Statt, in unserm Namen. Wir also duldeten ihn in Ihm. Wir sind in Ihm gestorben. Gestorben wirklich und geschichtlich, und zwar so gestorben, daß wir diesen Fluchsold nun ein für allemal in Christo abgetragen haben; — so gestorben, daß das Sterben, so fern es zu fürchten ist, uns nicht mehr treffen darf; — so gestorben, daß, stürben wir noch einmal im Schreckenssinne des Wortes, Gottes Gerechtigkeit darüber zu Grunde ginge; — ja so gestorben, daß wir nun unsern alten Menschen in's Buch der Todten schreiben, und mit einem: »Sanft ruhe deine Asche!« mit einem »Ade für immer« ihn unter die Dinge rechnen können, die vor Gott nicht mehr sind, sondern dem tiefen Grabe ewiger Vergessenheit übergeben wurden. Seht Freunde, hier liegt der Grund, über welchem wir triumphiren: »Tod wo ist dein Stachel! Hölle wo ist dein Sieg!« — Daß wir nur Posto faßten auf diesem Wahrheitsfelsen, so sähen wir den Schreckenskönig zertreten zu unsern Füßen liegen, und die Schauer des Todes wie des Grabes wären vor uns zerstoben. Der Tod liegt hinter uns. — Wir sind gestorben.

2 Kön. 4, 38—41.

Da aber Elisa wieder gen Gilgal kam, war Theurung im Lande, und die Kinder der Propheten wohnten vor ihm. Und er sprach zu seinem Knaben: Setze bei einen großen Topf, und koche ein Gemüse für die Kinder der Propheten. Da ging Einer auf's Feld, daß er Kraut läse, und fand wilde Ranken, und las davon wilde Coloquinten, sein Kleid voll; und da er kam, schnitt ers in den Topf zum Gemüse, denn sie kanntens nicht. Und da sie es ausschütteten für die Männer zu essen,

und sie von dem Gemüse aßen, schrien sie und sprachen: O Mann Gottes, der Tod im Topfe! Denn sie konntens nicht essen. Er aber sprach: Bringet Mehl her. Und Er warfs in den Topf, und sprach: Schütte es dem Volke vor daß sie essen. Da war nichts Böses in dem Topfe.

Mag es sein, daß die eben verlesene Geschichte so anziehend und beziehungsreich nicht erscheint, als die zuletzt erwogene, so bestätigt doch auch sie das Wort des Apostels, daß alle Schrift von Gott eingegeben nütze sei zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. — Es führt die Geschichte uns auf Wahrheiten und Gedanken, die, an und für sich schon von hohem Belang, durch die Zeitumstände, unter denen wir leben, ein doppeltes Interesse für uns gewinnen. Den lebendigen Gott führt sie uns vor, wie er in Tagen der Noth und Bedrängniß von seinen Kindern sich erfinden lässet, und irre ich, wenn ich dafür halte, daß dergleichen Lebensbilder gegenwärtig vorzugsweise den Bedürfnissen unserer Herzen entsprechen werden? —

Fassen wir denn die einzelnen Züge unserer Erzählung näher ins Auge. Drei Bilder sind's welche unser Nachdenken sonderlich in Anspruch nehmen. Wir bezeichnen sie wie folgt. Das erste: Das Volk des Herrn in der Schmelze. Das andere: Der Tod unter den Himmels-Erben. Und das dritte: Die unverkürzte Hand des treuen Gottes.

1.

Auf der Straße gen Gilgal ist es, wo wir heute dem Manne Gottes begegnen. Das Städtlein Gilgal

kennt ihr. Unten im Lande lags im Jordanthal, nicht fern von Jericho. Auch hier, wie ihr euch erinnert, bestand in Mitten eines tief versunkenen, götzendienerischen Geschlechtes eine blühende Prophetenschule, und von Gilgal aus begleiteten wir den Thisbiter zu seinem Triumph- und Krönungsfeste in die Wüste. Wie haben seit unserm letzten Besuche die Fluren Israels ihre Gestalt verändert. Das schöne Land, wer kennt es wieder; wie ist's zur Steppe worden. — Damals, ihr wißt, sahen wir so weit die Blicke reichten, nur von goldenen Saatgefilden uns umwogt. Auf allen Straßen zogen schwere Erntewagen an uns vorüber, die unter ihrer reichen Ladung fast zusammenbrachen. Die Orangenbäume, wie die Reben vermochten kaum die Last ihrer üppig gediehenen Früchte mehr zu tragen. Kurz, nur Bilder des Segens und Ueberflußes traten von allen Seiten uns entgegen, und des Frohlockens der Schnitter und Garbenbinderinnen wie des Gejauchzes der Weinleser in den Bergen wollte fast Tag und Nacht kein Ende werden. — Jetzt ist es anders. Ein schrecklicher Mißwachs hat das Land betroffen. Die Aecker liegen versengt und wie mit dem Bann geschlagen da; die Sicheln hangen rostend an den Wänden, und unter einem großen Theile der Bevölkerung trat schon eine Hungersnoth ein, die um so unzweideutiger als ein Verhängniß des göttlichen Zorns sich darstellte, je weniger man in diesem gesegnetsten und fruchtbarsten aller Länder an dergleichen Mangel gewohnt war. Auch den Prophetenkindern, deren Reichthum, wie euch bekannt, nicht eben ein klingender war, ward von dieser allgemeinen Noth ein gut Theil zugemessen. — Zu ihnen will Elisa. Er hätte auch zu Sunem bleiben können, wenns ihm beliebte. Er wäre von seinen wohlhabenderen Freunden dort mit Freu-

den beherbergt, und unter deren gastlichem Dache von dem Jammer der bedrängten Zeit dann wenig oder nichts gewahr geworden. — Aber um keinen Preis in der Welt hätte sich Elisa dazu entschlossen. Nein, sprach er bei sich selbst, zu Gilgal ist mein Posten. An die Prophetenkinder band ihn sein Herz, wie sein Beruf. Und ein guter Hirte fleucht nicht, wenn in seinem Heerdlein Noth an Mann geht; vielmehr ist's ihm eine süße Angelegenheit, Alles, und wäre es auch der Tod, mit seiner Heerde zu theilen. — Schön war's, daß Rußlands hochherziger Kaiser zu der Zeit, da auch über seine Lande die furchtbare Gottesgeißel der asiatischen Seuche geschwungen ward, nicht, wie Andere, ein Asyl in der Fremde suchte, sondern geruhig unter seinem Volke wohnen blieb, ja in die verpestesten Städte sich begab, um dort mit seinem Volke kniebeugend auf offner Straße in die Arme der göttlichen Erbarmung sich zu werfen, und für sich und die Seinen den Allmächtigen um Gnade und Errettung anzuflehen. — Schön wars und ganz in der Ordnung, daß in derselben Noth jene Missionarien im fernen Osten den wohlmeinenden Freunden, die ihnen riethen, auf den Bergen und Hügeln Schutz und Sicherheit zu suchen, voll heiligen Eifers zur Antwort gaben: »Das lasse der Herr doch ferne von uns sein, daß wir eines solchen Miethlings-Schrittes uns schuldig machen sollten.« — Freilich wird mit wahrer Freudigkeit und herzlichem Ernste nur der solche Treue beweisen können, in dessen Brust ein Funke von der Liebe Dessen gefallen ist, der in einem Sinne, wie kein Anderer von sich sagen konnte: »Ich bin ein guter Hirte. Ein Miethling, der nicht Hirte ist, deß die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen, und verläßt die Schafe, und fleucht, denn er achtet der Schafe

nicht. Der gute Hirte aber lässet sein Leben für die Schafe!« — O dieses Hirten Liebe verzehre auch in uns den Egoisten Greuel! —

Elisa kommt in Gilgal an. Traurig sieht's in seinem Gemeinlein aus. Die Leute haben die letzten Ueberbleibsel ihres ohnehin geringen Vorraths bereits verzehrt. Ihre Gärten sind leer; leerer ihre Schränke und Beutel. Die Armen leiden in Wahrheit Noth, und ihre begüterten Mitbürger fühlen sich eher geneigt, nun höhnisch sie zu fragen, wo denn jetzt ihr Gott sei, als hülfreiche Hände ihnen darzureichen. — Da sitzen sie denn, die Augäpfel des Allmächtigen, und was haben sie vor den Gottlosen nun voraus? — Schmachten sie nicht in derselben Noth? Ruht auf ihnen nicht dieselbe Zorneswolke? — O wie oft begegnen wir auf Erden diesem befremdenden Schauspiel. Ja es begiebt sich nicht selten, daß die Kinder Gottes empfindlicher noch mitgenommen werden, als die Kinder der Welt, und daß den letzteren weit eher die Hülfe erscheint, als jenen. Sollten dazu nicht viele unter euch aus dem Kreise ihrer eigenen Erlebnisse und Erfahrungen die Belege beizubringen vermögen? — Das ist aber auffallend, höre ich sagen. Ohnstreitig, meine Freunde, und es könnte einem mehr noch werden als das. Wo, fragt ihr, ist denn nun der Unterschied zwischen denen, die Gott liebt, und den Andern, gegen welche sein Zorn entbrannt ist? — In ihrer äußern Lage ist dieser Unterschied verwischt. Nach dem Fleische kommen sie beide unter eine Traufe. Und doch braucht ihr nur in etwa tiefer drein zu schauen, um auch bei der völligsten Gleichheit äußerer Geschicke zwischen dem Stande derer, die Gott dienen, und derer, die auf dem Wege des Todes wandeln, eine unendliche Verschiedenheit herauszuwit-

tern. Derselbe Dornbusch der Trübsal, welche ganz andere Früchte trägt er auf deinem Acker, mein Bruder, und auf dem deines unbußfertigen Nachbarn. Dir bringt er Feigen und Trauben; ihm Heerlinge nur, die ihm zum Tode gereichen. Dasselbe Elend, wie so gar anders tritt es zu deiner Hütte ein, als zu der Hütte Jenes. Hier erscheints als Geissel, geschwungen von der aufgehobenen Rechten des ergrimmten Richters; bei dir ists nur Ruthe treuer, wohlgemeinter Zucht, mit Wehmuth geführt von der Hand der mütterlichsten Zärtlichkeit und Liebe. Dieselbe Drangsalswoge nach wie so verschiedenen Seiten wirft sie dich und den Anderen. Dich zu den Füßen und an die Brust des großen Menschenhüters; jenen auf die Sandbank des Unmuths, an die Verderbensklippe des Verzagens. Und dieselben Unheilswolken, die sich zu euch niedersenken, wie so gar anders kommen so zu dir, wie so gar anders zu dem da draußen. Dem sind sie Schatten des Todes, unter welchen nur die Sorge, die Angst und die Verzweiflung hausen; dir nahen sie wie der Rauchdampf über der Bundeslade, in welchem dein Herr und Gott dir nahe tritt, um Dulderkräfte und Worte des Trostes dir ins Herz zu hauchen. Behorche ich dich in deiner Kummernacht, was vernimmt mein Ohr? »Ach, höre ich dich sagen, wenn ich nun Dich nicht hätte, mein Herr Jesu, was begänne ich?« — Ei, so hörte ich in guten Tagen dich niemals seufzen. Sieh, welch ein Segen deines Kreuzes wird schon darin offenbar; welch ein lieblicher Gewinn, daß dirs jetzt einmal so recht lebendig ins Bewußtsein tritt, wie glücklich du in deinem Jesu bist. — Belausche ich dich in deiner Einsamkeit, was gewahre ich? Ich sehe, wie du unter vielen Thränen gebeugt im Staube liegst und vernehme, wie

ein um's andere Mal das Geständniß sich deiner Brust entwindet, du seist es werth, mit der Welt geschlagen zu werden, und es bleibe nichts dir übrig, als die Zufluchtnahme zu Gottes freister Gnade und Erbarmung. — O welch ein süßer Most doch wieder, den die Leidenskelter da zum Vorschein bringt. Nein, für dich ist's nicht Gericht, sondern eitel Wohlthat, wenn du einmal mit den Gottlosen gestäupt wirst. Für diese aber ist's Gericht, daß Gott, anstatt durch Wunder des Verschonens dich auszuzeichnen, nach aussenhin dich ihnen völlig gleichstellt, und also dich verhüllet. Denn das bestärkt sie in dem unglückseligen Wahne, es gehe den Gerechten anders nicht, als den Ungerechten; das nimmt sie in ihrem Unglauben ganz gefangen, und verleitet die Verblendeten vollends, sich Zorn auf Zorn zu häufen auf den Tag der Offenbarung.

In dem Augenblicke, da wir heute an der Hand unserer Geschichte nach Gilgal kommen, bietet sich uns ein lieblich, herzerquickend Schauspiel dar. Wo treffen wir die Prophetenkinder? — Dort sitzen sie selbander, und der Meister hausväterlich in ihrer Mitte. Elisa redet, tröstet, richtet auf, und sie verschlingen die Lebensworte, die wie ein Balsamstrom von seiner Lippe fließen. Sie meinen, so aufgethan, wie jetzt, ihn lange nicht gesehen zu haben. Wie innig wohl ist ihnen in seiner Nähe. Wie ein heller, verheißungsvoller Stern ist ihnen der Gottesmann in ihren Trübsalsnächten aufgegangen. Die Sorgenschatten weichen vor seinem Zuspruch, wie die Nebel vor dem Strahl der Sonne, und Aller Augen sehen wieder klar und heiter. — Ja Freunde, auch die Tage der Bedrängniß haben ihr Liebliches und Süßes. Sie bringen's uns nur verhüllt unter düsteren

Trauermänteln ins Haus, während andere Tage auf offnen, festlich bekränzten Schüsseln es uns entgegentragen. Bedürfniß weckend, wie diese Tage sind, ähneln sie zugleich den Frühlingsstürmen, welche die Quellen öffnen und fließen machen. Es sind die Tage, da die Narde der göttlichen Verheissungen ihren Geruch giebt, und ein Hauch der Auferweckung durch die Gräber der Propheten Gottes geht. Die alten bärtigen Tröster kommen da für uns erst recht zu Wort, und ihre Füße werden uns o wie lieblich auf den Bergen. Eine Menge von Sprüchen, die wir in sonnigeren Zeiten weder beachteten noch zu würdigen wußten, flammen jetzt als selige Wundersterne an unserm Himmel auf. Im Tempel der Schrift werden Lichter und Friedenskabinette entdeckt, von denen man bis dahin nichts geahndet. Der Geist feiert selige Paradiesesfeste, während die Seele oft in tiefster Trauer liegt; und während das Fleisch sich krümmt im glühenden Tiegel, frohlocket das Gemüth, daß der Schmelzer nahe ist.

Nachdem Elisa mit seinem tröstlichen Zuspruch die Sorge aus dem Kreise seiner Lieben gebannt, und die Herzen wieder auf einen andern Ton gestimmt hat, spricht er mit fröhlichen Sinnen zu seinem Knaben: setze einen großen Topf bei, und koche ein Gemüse für die Prophetenkinder. — Aber Gemüse war nicht mehr vorhanden, ja kein grünes Blatt in den Gärten mehr wahrzunehmen. Da eilt denn Einer von den Jüngern hinaus auf's Feld, ob er nicht, so weit war es bereits gekommen, unter den Hecken, oder hinter den Zäunen wo, ein nur halbweg genießbares Kraut entdecken mögte. — »Nun, denkt ihr, für den wird der liebe Gott in Seinem großen Garten wol irgend noch ein Pflänzlein übrig haben.« — Ja, man sollte es meinen. »Gewiß führt er auch den lieben

Mann zur rechten Stelle, und regiert ihm Fuß und Hände.« — Freilich, was liegt Einem näher, als das zu glauben. Der Mann findet auch. Sein Blick fällt auf ein üppiges Rankengewächs, das mit schönen eiförmigen Früchten ganz beladen ist. Voller Freuden liest er die schimmernden Aepfel in sein Kleid zusammen. »Er wird sich doch nicht vergriffen haben, der arme Mensch?« — Man sollte es nicht denken, daß Gott, dessen Kind er ist, das zulassen könne. Wofür der Mann die Früchte mag gehalten haben, weiß ich nicht. Genug, er glaubt wunder, was für einen Fund er gethan, fliegt eilends damit heim, giebt sich sofort daran, die Früchte zu einigem Blättergemüse in den Topf zu zerschneiden, und ahndet nicht, daß er — Gift zum Gemüse schneidet. — »Gift?« — Ei freilich. Wilde Coloquinten hat der Mann gesammelt. — »Und Gott konnte das mit ansehn, ohne es zu verhindern?« — Gott ließ es geschehen. — »Aber das war ja grausam!« O stille, stille! Er heißet Wunderbar. — Haltet an euch mit dem Urtheil, bis das Ende Seiner Wege da ist. Seltsame Knoten läßt er sich schürzen im Leben seiner Kinder; aber nur, um ihnen in deren Entwirrung seine Herrlichkeit zu offenbaren. Er führet die Elenden recht. Eitel Güte und Wahrheit sind seine Wege.

Das Gemüse ist zubereitet, und wird aufgetragen. Die Brüder setzen sich arglos und vergnügt zu Tische. — »Und noch werden sie nicht göttlich gewarnt?« — Nein, der Herr läßt sie gewähren. — Es kommt dahin, daß sie wirklich zulangen und essen. Kaum aber, daß sie von der verhängnißvollen Speise gekostet, ist auch die unglückliche Wirkung derselben schon vorhanden. Es überfällt die Armen eine mit unerträglichen Schmerzen in den Ein-

geweiden verpaarte Uebelkeit. Sie glauben Todeswehen zu empfinden. Mit jämmerlichen Gebehrden fahren sie von ihren Sitzen auf, und schreien, sich krümmend und windend: O Mann Gottes, der Tod im Topfe! — In der That, eine herzbrechende Scene. So getrost und froh in Gott waren sie zu Tisch gegangen; so voll innigen Dankes zugleich für die erneuerte Speisung. »Nein, hatten sie einander zugerufen, der Hüter Israels läßt uns nicht im Stiche!« Und nun mit einem Male dieses unerwartete Elend. — Welch schneidender Contrast! Welch ein Nerven zerreißender Mißklang in die heitere Harmonie ihres neu belebten Gottvertrauens! — Wahrlich, an solcher Gottes-Führung hätte der kindlichste Glaube Schiffbruch leiden können. Doch wenn der Herr die Seinen mit solchen Führungs-Räthseln umgiebt, so thut ers vor Allem, um ihren Herzen den weinenden Hiobsruf zu entlocken: »Und wenn du mich tödten wolltest, Herr, so werde ich dennoch auf dich hoffen!« Und er thut's zum Andern, um Seiner aushelfenden Gnade eine Triumph- und Verklärungsstätte zu bereiten. Und zum Dritten thut ers, um jenen Beschämungsthränen Bahn zu machen, die nach den Stunden murrenden Trotzes so wundersam fördernd wie ein erfrischender, neu belebender Thau über die edelsten Gottespflänzlein im Garten unserer Herzen sich zu ergießen pflegen.

2.

Was soll man aber dazu sagen, daß sich die Himmelserben dort zu Gilgal so ausnehmend, wie es scheint, vor dem Tode fürchten können. Ist doch, wie sie von der Hand dieses Gastes sich berührt zu fühlen meinen,

gleich ein Zettergeschrei unter ihnen, als ob wer weiß was für ein Thier des Abgrunds sie eben zu verschlingen drohte. Und vor **wem** erschrecken sie doch so sehr? — Sie erzittern vor dem Hochzeitsbitter ihres himmlischen Bräutigams; vor dem Fährmann, der aus Mesech gen Jerusalem steuert, vor dem Trockner aller Thränen, und dem Führer aus unwirthbarer Fremde in die seligste Heimath. Aber sie sehen in diesem wohlmeinenden Freunde und Friedensboten ein Gespenst, einen Drachen mit glühenden Augen, ein greuliches, zähnfletschendes Ungeheuer, bei dessen erstem leisen Gruße sich ihnen die Haare zu Berge streuben. Was wäre denn das gewesen, wenn wirklich der Tod im Topfe gesessen hätte? Nach wenigen Augenblicken saßen **sie** dann mit Abraham, Isaak und Jacob an der Himmelstafel, oder lagerten an den Strömen der ewigen Seligkeit, und waren ihrer Sorgen und Nöthen auf immer los und ledig. Aber ihnen saß auf dem Glaubensauge ein böser Krampf, und darum sahen sie von dem Allem nichts. Nur das Auge der ungläubigen Natur stand in ihnen offen, und so befanden sie sich wie auf einer Maskerade, wo sie die freundlichsten Gestalten in der gräßlichsten Verzerrung und Vermummung erblickten.

Ein Schimpf und eine Schande ist's, wenn Kinder Gottes noch vor dem Tode erbeben können. Vermogten unsere Brüder unter Mose die Wolken der letzten Stunde nicht immer mit Triumph zu begrüßen, so war das eben der Wolken wegen, die für sie dieses Stündlein noch umschatteten, wol verzeihlich. Können aber **wir** unter dem offnen Himmel des neuen Testaments, und unter den Standarten unserer ersten und sechzigsten Catechismusfrage noch mit kindischer Feigheit und weibischer Angst vor je-

nem Freiheitsbringer uns entsetzen, so machen wir damit dem Herrn Jesu ein eben so übles Compliment, als wir uns selbst dadurch als einer stumpfsinnigen und ungläubigen Art ein schimpfliches Brandmal an die Stirne drücken. — Mein Gott, wie sind wir gewappnet gegen diesen Starken! Man denke nur an den Panzer der Vollkommenheit, der unsere Brust bedeckt; an das Schwert der seligsten Gottesverheissungen, das in unserer Rechten blitzt; an den Helm der untrüglichsten Hoffnung, der auf unserm Haupte ruht, und an die Zusagen des gewißesten Sieges, womit wir gestiefelt sind. — Gräber haben sich vor uns öffnen müssen, um uns zu beweisen, daß sie nur Ruhekammern seien; Todte mußten aus der Verwesung auferstehen, um die Vernichtungsschauer vor uns zu verjagen; Verklärte aus dem Himmel auf die Erde kommen, damit wir mit Augen sähen, daß der Tod nur Speditionsgeschäfte treibe, und Engelschaaren sichtlich niederschweben, um uns mit ihrer Erscheinung gleichsam einen körperlichen Eid zu schwören, wie das Jenseits kein Traum und Dunst, sondern eine Realität sei, realer als das Diesseits. — Doch was redete ich vorhin von einem Gewappnetsein wider den Tod, als wäre der Tod des Gerechten noch ein Feind, und sein Nahen eine kriegerische Attaque. Wie, ist das ein feindlicher Angriff, wenn eine Mutter ihren Säugling sänftlich in die Wiege legt? Ist das ein kriegerischer Ueberfall, wenn ein Freund mir nahet, mir die Kerkerthüren aufzurennen, daß ich in's Freie eile? Habe ich Allarm zu blasen, wenn Einer mich anfaßt, um mich von einem Dornen- und Disteln-Lager in Abrahams Schooß hinaufzutragen? Gilt's da, die Hand an den Knauf zu setzen, wenn ein Feierzug daher geschritten kommt, um mir eine Krone des Lebens

auf's Haupt zu drücken? — Und alles das, was ich da nenne, geschieht ja in dem Acte, den wir sterben heißen, laut der Versicherung Dessen, der Statt der Siegel Thaten der Allmacht an seine Worte hing, und der, damit unsere Hoffnung überflüssige Basis hätte, vor unsern Augen mit unserm Fleisch und Blute sich durch den Himmel schwang, und uns die fröhliche Bezeugung hinterließ: »Ich komme wieder zu euch, um euch zu mir zu nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin!« Nicht also gegen den Tod habe ich mich zu rüsten. Mein Tod meint's gut mit mir. Er heißet Jesus. — Zu waffnen habe ich mich nur gegen den Teufel, daß er die wahre Gestalt des Todes mir nicht vermumme, und eine Gespensterlarve ihm überwerfe; zu waffnen gegen meine Phantasie, daß sie mich nicht mit Visionen quäle, die kein Wesen haben; — zu waffnen gegen mein sündiges Fleisch, daß es nicht in seiner dummen Feigheit die Oberhand behalte; zu waffnen gegen meinen Kleinglauben, der wie Martha im Verwesungsdufte sich verfängt, statt dem Blüthenduft aus Osten die Nase zuzuwenden. — Ja, daß es wundersam einem Christen zu Muthe wird, wenn der letzte Gast ihm seinen Gruß entbeut, das ist ganz in der Ordnung. Aus einer Welt in die andere, was für ein Schritt ist das! Aus der Schlafkammer in einem Nu vor das Angesicht des Hocherhabenen, in den Kreis der heiligen Engel — welch ein Uebergang! — Wie sollte ihm nicht eigen werden in solchem Momente; wie ihm das Herz nicht schlagen beim Nahen solcher Catastrophe. Schlägt es ihm aber vor etwas Anderem da, als vor heiliger ahnungsvoller Spannung, und feierlicher Erwartungsfreude, so verkennt er seine Stellung und hat seinen Posten verlassen.

Ein Christ, der nicht gern sterben will, bricht sein Wort. Was begab sich, da wir mit dem Herrn uns einigten? — Da verlor uns die Welt, ja wir verloren uns selbst. Wir sangen: »Mach was du wilt mit mir« und übergaben unserm Retter Seel und Leib zur unbeschränktesten Verfügung. Wenn Er nun des von uns selbst Ihm übertragenen Rechtes sich bedienen, wenn Er das Opfer, das wir frei Ihm weihten, acceptiren, und Seinen Gnadenwillen, wie wir's begehrten, an uns vollziehen will, ziemt sich's, daß wir dann zurückziehn, und die einmal dargebrachte Huldigungsgabe sträubend wieder an uns nehmen? — Als wir uns bekehrten, da starben wir, indem wir unser Alles zum Altare unsers Gottes trugen, auch unsern Leib und unser Leben. In dem Momente unsers Todes, nimmt Er nun das Opfer gnädig an. Wie billig beugen wir uns da stille Seiner Hand, und begrüßen die Stunde unsers Sterbens als eine Feierstunde.

Unser Sterben ist ein Abruf Gottes. Von ohngefähr stirbt Niemand; sondern man stirbt zu dem Momente, da man sterben soll; nicht früher, nicht später. Alle unsere Tage, sagt die Schrift, sind auf Sein Buch geschrieben. Du hast, Herr, ein Ziel gesetzt, ruft Hiob, das wird der Mensch nicht übergehen. Das Tödten ist nicht ein Werk der Krankheit oder des Schwertes, sondern Gottes. Ueber unser Kommen und Gehen waltet ein ewiger Rathschluß. Wie übel will's darum den Christen anstehn, wenn sie viel um den Tod sich ängstigen und zergrämen. Kein Sturz, kein Pfeil, keine Seuche wird ihnen schaden, so lange das Stündlein nicht vorhanden ist, das mit ihrem Namen auf dem großen Buche verzeichnet steht. Und ist's vorhanden, was geschieht als-

dann? Ei nun, so ruft eine Stimme der Liebe, ein Mutterlaut: »Kehret wieder! Menschenkinder!« und wer möchte da nicht gerne folgen.

Auch der Tod, wie ihr wißt, steht mit verzeichnet in dem Inventar und Güter-Register der Kinder Gottes. Paulus ruft uns zu: »Der Tod ist euer!« Freilich, und nicht wir des Todes. Der Tod ist dem Christen ein wol derber, aber treu gesinnter Freund. Er ist ihm, was dem Mose sein Stab, vor dem er anfangs zwar ohne Ursach selbst erschrack; der ihm aber dann durchs rothe Meer hindurch, und in's Land, wo Milch und Honig floß, hinüber half. Der Tod kann mir mehr nicht schaden, als David dem Könige Saul, da er ihm einen Zipfel vom Rocke schnitt. Er ist mir der Löwe Simsons, von dem geschrieben steht: »Speise ging von dem Fresser, und Süßigkeit von dem Starken.« Der Tod, sagt ein weiser Mann, ist ein großer Lehrer. Wenn er Sonne und Mond auslöscht vor unsern irdischen Augen, die kein ander Licht, als das erschaffene erkennen wollen, so geht ein höheres, geistiges, ewiges Licht uns auf, wo alle Flecken zu Sonnen, und alles gemalte Licht der Erde zu Schatten wird. —

Der Tod kommt mit der Freiheitsfahne. Er erlös't uns von dem gräulichsten der Gräuel, der Sünde. So lange wir hienieden wallen, sind wir mit einem Aas zusammengeknüpft. Wir können's nicht wehren, daß es immer auf's neue wieder verfluchte Gedanken sprüht in unserm Herzen, wie Funken in einer Schmiedewerkstatt. Die Sünde, wenn auch vergeben, hängt uns doch stets noch an, und beschweret uns. Wir wollen beten, und unser Herz ist wie eine verstimmte Geige. Wir mögten weinen, und unsere Augen sind wie Wolken ohne Wasser.

Immer gelüstet das Fleisch wider den Geist. Es braucht uns kein Wind der Versuchung anzublasen; — in unserm Herzen ist strengen Stroms genug, um uns zu immer neuen Fällen hinabzutreiben. Da ist denn nun der Tod der letzte und beste Arzt, der alle Schäden und Gebrechen heilt: das kranke Haupt, das matte, siechende Herz. Die Sünde war des Todes Mutter; der Tod ist das Grab die Sünde wieder zu verschlingen. Der Tod des Leibes vernichtet den Leib des Todes. Er zieht uns die unreinen Kleider ab, um mit den Prachtgewanden der Unsterblichkeit uns zu bedecken.

Als der alte Jacob den Wagen sah, den ihm Joseph sandte, um ihn nach Gosen abzuholen, »da, heißt es, ward des Alten Geist lebendig.« — Aehnlich sollte auf den Christen der Hinblick auf sein letztes Stündlein wirken. Sein Tod ist ja auch nur eine Festcarosse, die ihm sein Joseph sendet, daß sie ihn gen Gosen führe; ein Eliaswagen, von Engelein gezogen; ein Schifflein mit himmelblauem Wimpel, das vom Gnadenwind getrieben, nach gold'nen Küsten steuert. »Der Tag des Todes, sagt Salomo, ist besser, weder der Tag der Geburt.« Er ist der Himmelfahrtstag der Christen, der Geburtstag seines wahren Lebens. Sterben ist sein Gewinn, sein größtes Avancement, sein Phönix-Ausflug aus der Stückwerks-Asche in's Vollkommene, in's ewige Klare.

Der Tod ist dem Christen ein bebänderter Herold, der ihn zur ewigen Hochzeit ladet, der dorthin ihn geleitet, wo er Den ohne Schleier sehen wird, dessen Anblick er mit Recht für den allerköstlichsten Diamant in der Perlenschnur der himmlischen Seligkeiten achtet. Und er wird Ihn sehen, nicht wie Adam Ihn sah, der sich verkroch, sondern wie Esther den König Ahasverus sah, der huld-

reich ihr sein gülden Scepter entgegenreichte. Er wird sich sonnen in dem Lächeln Seines Angesichtes, und seliger noch; als ein Johannes, in Seinem Schooß, an seinem Busen ruhen. Da werden denn alle Begierden erfüllt, alle Sinne gesättigt: das Auge mit dem Bildniß des Schönsten unter den Menschenkindern; das Ohr mit Grüßen und Harmonien, gegen welche der entzückendste Wohllaut der Erde ein armer Mißton ist; der Geruch mit einem Lebensdufte, von dem wir hienieden keine Ahnung haben; der Geschmack mit dem Manna des väterlichen Wohlgefallens, mit dem süßen Weine Seiner Liebe; der Verstand mit dem Lichte der vollkommensten Weisheit; das Herz mit dem Vermögen lieben zu können, so, wie es lieben mögte; der Wille mit der unbeschränktesten Thatkraft, und die ganze Seele mit dem wonnigen Bewußtsein, daß diese Freuden niemals enden; der immer grüne Kranz der Ewigkeit ist darum hergeschlungen.

Wie wenig ziemend war es demnach, daß die Heiligen zu Gilgal, da sie vom Tode sich angefallen glaubten, solch ein Zettergeschrei erhuben. — Es giebt andere Gelegenheiten, da wäre jenes Geschrei ganz an seiner Stelle. Wo ein Weisheitssystem sich uns empfehlen will, ohne mit Blut zu kommen, wo einen Weg zum Himmel man uns lehrt, der an Golgatha vorübergeht; wo eine Theologie sich geltend zu machen sucht ohne Christus, ohne Priesterthum und Opfer, sei's auf dem Büchermarkt oder auf der Kanzel, hinter evangelischer Larve versteckt, oder mit offnem Visir, und in schamloser Nacktheit: da bebe man mit Abscheu zurück und schreie: »Der Tod in den Töpfen!« — Da werden in Wahrheit vergiftete Schüsseln aufgetragen, Coloquinten, von den Beeten eines großen Seelen-Verderbers gepflückt. Wer da zum Essen sich

verleiten läßt, der isset sich den ewigen Tod in's Mark, und wider den Tod ist in der That kein Kraut gewachsen. — Keine Tafel ist in unsern Tagen reicher besetzt, als die Büchertafel; in keiner Küche findet ihr der Köche so viele beschäftigt, als in der literarischen. — Ach! daß diese Küche nicht größtentheils zum Laboratorium des Teufels geworden wäre! — Man sehe sich wohl vor bei der zierlich aufgeputzten Waare, die da herausgetragen wird, selbst wenn ihr Symbolum ein Kreuz oder einen Kelch zeigt. — Ueber ganzen Bibliotheken dürfte schon die Aufschrift stehen: »Der Tod in den Töpfen!« und wehe, über wie viele Schul- und Kirchenthüren gehörte dieselbe Aufschrift.

3.

Zurück nach Gilgal. Die Lage der Prophetenkinder ist allerdings verzweifelt. — Sie litten Mangel, sie hofften auf Den, der die jungen Raben speiset, sie priesen Ihn fröhlich für einen glücklichen Fund; doch wie sie das Gefundene mit dankbar bewegtem Herzen genießen wollen, ist's — verderbend Gift. — Der Tod im Topfe! — In welchem Lichte erschien da mit einem Male Gott, der sie also sich vergreifen ließ; in welchem Lichte der Prophet, der zu diesem unheilvollen Mahle den nächsten Anlaß gab! — Mußten die armen Brüder im ersten Augenblicke nicht als tückisch Hintergangene fast sich vorkommen, und an Worte erinnert werden, wie das Wort des Herrn bei Hosea: »So will ich nun gegen sie werden wie ein Löwe, und wie ein Parder am Wege will ich auf sie lauern.« Die Gefahr, die da über ihrem Glauben schwebte, war ungleich höher anzuschlagen, als die ihr Leben zu bedrohen

schien. — Sie aßen sich an der bösen Speise den Keim des Todes in ihre Kindeszuversicht zum Herrn. Der Stern der ewigen Treue, dieser einzige Trost, der ihnen seither geblieben, begann sich vor ihren Blicken in dunkle Wolken zu verhüllen. Der Gott ihrer Hoffnung wollte ihnen sterben, und dieser Tod war es wohl mehr, als irgend ein anderer, der ihnen das Angstgeschrei entpreßte. — Doch meinte es Jehovah so lieb, so treu mit ihnen. Das grandiöse Unglück war nun zur Folie bestimmt, über der Sein errettendes Erbarmen desto herrlicher strahlen sollte. — Je wilder der Sturm, desto erfreulicher der Sonnenschein darnach. — Je verwickelter die Affaire, desto größer die Ehre dessen, der sich mit Glanz herauszuziehen weiß. — Der Prophet hat schon seine Instructionen erhalten. Gott will helfen. — Wenn Einer deß sich freut, so ist's Elisa selbst. Auch seine Noth war nicht geringe, als die Harmonie ihres freundlichen Zusammenseins mit einem Male durch den unerwarteten Schreckensruf so grausig unterbrochen ward. — Doch trug der Angststurm, statt von Gott ihn zu verschlagen, ihn nur geradesweges aufwärts. In brünstigen Seufzern zu Dem, der auch vom Tode erretten kann, ergoß sich sein erschrocken Herz, und das Amen aus der Höhe verzog nicht lange. Nein, nicht sterben sollten die Brüder, sondern leben; nicht Recht behalten in ihrem Mißtrauen gegen Gott, sondern Anlaß finden, dasselbe mit tiefster Beschämung zu verdammen. — Wie sehr wäre es doch auch zu bedauern gewesen, wenn diese einzigen Repositorien göttlichen Lichts und Lebens aus dem Lande hinweggenommen wären. Welch ein Verlust das für die Welt, welch ein Triumph für den Satan und dessen götzendienerischen Anhang! — Ohne Zweifel wurde schon das Zettergeschrei: der »Tod

im Topfe! seitens der Hölle mit einem gewaltigen »Victoria!« erwiedert; aber der Verdruß wird den finstern Mächten oft, daß ihnen urplötzlich inmitten des Freudenrausches die Pauke des Triumphes unter den Händen zerspringt, und der Siegesjubel in der Kehle stecken bleibt, weil in einem Nu der ganze Handel sich herumstellt, und der vermeintliche Sieg als eine totale Niederlage offenbar wird. In ihren Operationen gegen die Kinder Gottes ergeht es ihnen unaufhörlich so. Siegend unterliegen sie, während jene unterliegend siegen.

Elisa fordert ein wenig Mehls. Wer hätte denken mögen, daß dieses unscheinbare Mittel den Tod überwinden und der Hölle den Triumph verderben werde. Doch der Prophet verordnet es im Namen des Herrn. Wozu aber kann der unbedeutendste Stoff sich potenziren, wenn ein Wort Gottes sich damit verbindet. Dann gnügt eine Schaale voll Salz, um eine ganze Landschaft den Schauern einer tausendjährigen Verödung zu entheben. Ein Splitter Holz macht einen bitteren Maraquell dann süß und trinkbar. Ein wenig mit Speichel gefeuchteten Koths giebt dem Blindgebornen das Gesicht, ein Tropfen Oels dem sterbend Kranken die Gesundheit wieder. Ist doch überhaupt die Heilkraft jeder Arznei dadurch bedingt, daß ein Ingredienz darin nicht fehle: Der Segensspruch Gottes. Ohne den, ist das durchdachteste Recept verschrieben. Tritt aber der Spruch dazu, so liegt an dem Substrat nicht eben viel. Eine Schaale klaren Wassers thut dieselben Dienste, wie die köstlichste Mixtur und die gewürzigste Pille.

Die Prophetenkinder stießen sich an der Unscheinbarkeit des von Elisa geforderten Remediums nicht. Sie wußten, wie es Gottes Weise sei, Geringes zum Träger

seiner Wunderkraft zu machen. Wer das Unansehnliche verachtet, taugt überhaupt nicht für Gottes Reich, wo ein Dorngekrönter König und Mittler ist, ein Blut versöhnt, Fischer und Zöllner als die Thronbeamten und Dolmetscher der höchsten Majestät erscheinen, und ein armes, jedes sinnlichen Glanzes entkleidetes Wort für die Stimme Jehovahs sich ausgiebt. — Die Brüder sind mit dem verlangten Mehle bald zur Hand. — Was ein wenig Mehls, auch gebackenen, vermag, sobald ein Wort Gottes sich damit vermischte, habt geistlicher Weise auch ihr ja schon erfahren. — Wie manchmal schon ward euch dadurch der Tod aus dem Herzen genommen, der Staar vom Auge, die Lähmung aus Fuß und Flügel. Wie oft, wenn ihr's genosset, aßet ihr Engelbrod daran, fühltet Frieden der Himmlischen in euer Inneres niederthauen, und wandeltet hinfort in Kraft jener Speise den rauhsten Dornenpfad mit aufgerichtetem Haupte und mit Freuden. — Wovon ich rede? — Von dem Brode, das der Herr uns bricht an seinem Tische, und das bedeutsam »die Gemeinschaft des Leibes Christi« heißet. — Freilich, das Brod thut's nicht; aber das Wort, das dran hängt, macht's zum Wunderbrode, und verklärt das irdische Element zum göttlich versiegelnden Unterpfande ewiger Bundesgüter. —

Elisa nimmt das Mehl, und wirft es in den Topf, ohne Pomp und Gepränge, aber voll starker Zuversicht zu dem, dem's ein Geringes ist, durch viel oder wenig helfen. — Dann gebietet er seinem Knaben: Schütte es den Leuten vor, daß sie essen. Und die Jünger nehmen keinen Anstand mehr und essen in gutem Glauben. Den Glauben aber trifft nie Beschämung; er wird gekrönt. Der Engel des Bundes verrenkte dem Jacob wohl die

Hüfte, nicht aber die haltenden, seinen Hals umfassenden Arme. Es wird zu Schanden nur, wer in eigenen Kräften steht; wer glaubt, siehet die Herrlichkeit Gottes. — Da nun die Brüder aßen, meldet die Geschichte, war nichts Böses mehr im Topfe. Das Gemüse war schmackhaft und gesund, und was sie schon Giftiges verschlungen, hatte sofort seine verderbliche Kraft verloren. So war die Hand voll Mehl dem Allmächtigen schon Mittels genug, um dadurch die Macht des Todes zu brechen, der Hölle den Triumph zu verderben, und der Welt ihr Salz, sich Sein Erdenkirchlein zu erhalten. Es erschrecke nimmer doch, wer einen solchen Gott auf seiner Seite weiß. — Ein lebendiger Gott ist er, der da macht beide mit den Kräften des Himmels und der Erde, was er will. — Kein Ding in der Welt hat eine absolute Kraft. Wer will mit Bestimmtheit sagen: Dies wirket das, und das wirket jenes. — Es wirket Alles in jedem einzelnen Falle, was es soll. — Gott hat sich mehr, als das müßige Aufseheramt über die Dinge außer Ihm vorbehalten; Er greift frei und wirksam drein, und ändert Gesetze, Kräfte und Naturen nach Seinem Wohlgefallen.

So widerfuhr denn den Heiligen zu Gilgal, was später den Glaubenden an Christi Namen ausdrücklich verheißen wurde. »So sie etwas Tödliches trinken, sprach der Heiland, wird's ihnen nicht schaden.« — Wie viel tausendmal mag dieses Wort sich schon bethätigt haben in der Welt. Geistlicher Weise erfüllt sich's unbedingt an allen Gotteskindern. Für die giebt's Verderbliches, Unheilbringendes, Seel-Ertödtendes nicht mehr. — Wenn auch ein Ding dies Alles seiner Natur nach ist, so ist doch für den Christen ein wunderthätig Antidot hineingelegt, eine Benedeiung aus der Höhe, also, daß ihm

nicht nur nichts mehr schaden, sondern Alles gar zum Besten dienen muß. — Wie Mancher stirbt an diesem jenem Buche, System und Irrthum des ewigen Todes. Schütte es einem Christen vor, und siehe, es ist nichts Böses mehr im Topfe. Für ihn gewinnt eine jede Versuchung, Feuerprobe und Berückung ein solches Ende, daß er's nicht nur ertragen, sondern gar Gott darüber loben und preisen muß. — Das zerstörendste Gift in der Welt, mehr als Schierling und Coloquinten, ist die Sünde; doch auch dieser ist für die Glieder Christi die tödliche Kraft benommen. Ja zur heilsamen Arznei muß sie ihnen werden; dem Einen zum sehend machenden Koth auf's blinde Auge, zur Demüthigungs-Essenz dem Andern, einem Dritten zum Tropfen nährenden Oels in das verglimmende Flämmlein seiner Freude an Christo, oder wozu sie sonst ihm möge dienen müssen. Dienen und frommen muß sie.

O selige Geborgenheit der Kinder Gottes, für welche alle Pfeile stumpf, alle Schwerter schartig sind; die da spielen am Loch der Otter ohne Gefahr, und ungefährdet ihre Hand in die Höhle des Basilisken stecken. Und was sie verletzen und verderben will, befördert wider Willen nur ihr Heil. Die arge Welt ist für sie nur wie die Hütte eines Schleifers, Schmelzers und Polirers. Selbst der Teufel verrichtet für sie Handlangerdienste nur in der Apotheke eines großen Arztes, bereitet gedeihliche Pulver, kocht ersprießliche Mixturen. Alles, was in der Welt ist, überkam die Order: dient diesen Kleinen! — Alles spinn't sich zu Wunderfäden aus, die sie nur inniger mit dem Urquell ihrer Seligkeit verbinden müssen. Und diese um und um Verwahrten wollten noch in Aengsten gehen, und sich durch irgend was das Herz beklemmen

lassen? — O daß sie schamroth würden über solch Verhalten. — Die Häupter empor, Augäpfel Gottes! Der Sorge Valet gegeben! — Was in der Welt euch auch begegne, für euch ist Böses nicht mehr im Topfe! — Mit Allem vermengt sich die Gnade und macht es heilsam.

Sicherer nein ist nichts gestellt,
Nicht der Stern am Himmelszelt,
Nicht die Perl' in ihrer Schaal,
Als du kleine Christenzahl.

Moses in verpichtem Rohr,
Noah hinterm Archenthor
Haben nicht so wohl geruht,
Als du Volk in Gottes Huth. Amen.



VIII.

Der Mann von Baal-Salisa.

Als Einer in Doctor Luthers Haus eine neue, traurige Nachricht brachte, sprach dieser: »Das Evangelium bringt gute neue Zeitung, und die ist gewiß. Sonst weiß ich auch wenig gute neue Zeitung in der armen Welt.« — Er mochte es wohl sagen, der Gottesmann. Es ist ja so.

Die beste Zeitung aber, die das Evangelium den Sündern bringt, wie heißt sie? Es ist die, daß der Sünder vollwichtig sei vor Gott. Daß auch Gott seine Wage droben habe, mit der Er wiegt, ist außer Zweifel. Gerechtigkeit und Gericht sind seines Stuhles Veste. Auch kennt ihr jene schauerliche Schrift, die nach Daniel 5, 27. der unsichtbare Finger dem Könige zu Babel an die Wand schrieb, und die einem jeden, sofern er außer Christo steht, in sein Leben hineingeschrieben ist, er wisse sie zu lesen und zu deuten, oder nicht, ich meine die schauerliche Zeile: »Du bist gewogen, und zu leicht befunden!«

Ja — wer du immer seist, in die Wage der ewigen Gerechtigkeit kommst auch du einmal. Was wird's dann werden? — Der Gewichtstein, den du aufzuwiegen hast, ist das Gesetz mit seinen Forderungen, mit seinen Flü-

chen. In der andern Schaale liegt dein Ich, und nun geht es drum. Deine guten Werke hast du alle neben dir; aber davon regt sich die Gesetzes-Schaale nicht, geschweige, daß sie sich heben sollte. Mit deinen Vorsätzen und Gelübden darfst du dein Gewicht ergänzen; aber sie sind ein Stäublein in der Wage. Und wenn du mit Almosen dich zu beschweren hättest, die auf die tausende sich beliefen, und eine Gerechtigkeit besäßest, von einer ganzen Welt bewundert, o es wäre nur Schaum und Spinnewebe. Es wöge nicht ein Quentlein; wie wollte es die Centnerschwere des göttlichen Gesetzes in die Höhe bringen? — Und womit willst du aufwiegen das Gewicht der Strafe, die du sündigend verdientest? Meinst du die Handvoll Leiden, die du in der Welt erduldet, stände mit dem Fluche, den du dir aufgeladen, ohngefähr al pari? — Ich bitte dich! — Erwäge doch, daß die dir angedrohte Strafe eine endlose Verdammniß ist; — wie willst du solche in der Zeit mit etwas irdischem Ungemach schon abgetragen haben? — Kommst du mithin als ein Abgetrennter von Christo in die Wage des Heiligthums, so steht das Resultat nicht mehr in Frage. Es wird dir mit dem Zepter der Gerechtigkeit nicht mehr zur Warnung an die Wand, sondern als Brandmal und Zeichen deines Unterganges an die Stirn geschrieben: Tekel, das ist: — gewogen, und zu leicht befunden! — und heulend unter dem Triumphgeschrei hohnlachender Teufel zeuchst du die Schauerstraße zum Pfuhl Gehennas.

Wer wird's denn haben, das erforderliche Gewicht, in der verhängnißvollen Wage? — Nur der, der Christum hat, und mit Ihm vereinigt ward. Dem fällt in seine Schaale eine mächtige Zuthat: Christi Verdienst, als wäre es sein eigenes. Christi Opferblut wiegt auf die Flüche,

die der Mensch sich zugezogen; Christi Gehorsam die Forderungen, die der Mensch erfüllen mußte. O Wunder, die Wagschaale des Gesetzes schnellt leicht wie eine Feder in die Höhe, und die des Sünders sinkt. Der Sünder hat mehr als das erforderte Gewicht. Die Engel und vollendeten Gerechten sehen's und jauchzen über einen neuen Mitgenossen am ewigen Reiche.

Viel also ist Christi Gehorsam bis zum Tode werth? Ausnehmend viel; das schaut ihr an dem Bürgen selbst. Jener Gehorsam brachte Ihn auf den Stuhl der Ehren. Alle Herrlichkeit und Seligkeit des Himmels knüpfte sich als väterlicher Lohn daran. Gehört dieser Gehorsam nun auch uns, wie sollt' er weniger wiegen, als er für Ihn gewogen. Auch uns versetzt er in unaussprechlichen Reichthum. Der erste aber und bedeutendste Schatz, den er uns zuführt ist — das Herz, die Liebe Gottes; — Seine für Alles sorgende, Seine Alles versehende Mutterliebe.

Tröstlich und erhebend ist es, das Walten dieser Liebe im Kreise ihrer Kinder anzuschaun. Diese Stunde gewährt uns dazu eine erwünschte Gelegenheit. — Freilich sind die Wege jener Liebe oft wunderbar, ja nächtlich verschleiert; aber »Um Alles, was herrlich ist, wird eine Hülle sein!« spricht ein Seher Gottes.

2 Kön. 4 Vers 42—44.

Es kam aber ein Mann von Baal Salisa, und brachte dem Manne Gottes Erstlinge Brods, nämlich zwanzig Gerstenbrode, und frische, zerstoßene Körner in seinem Sacke. Er aber sprach: Gib es dem Volk, daß sie essen. Sein Diener sprach: Was soll ich hundert Männern an dem geben? Er sprach: Gib dem Volk, daß sie essen. Denn so spricht der Herr: Man wird essen und übrig lassen. Und er legte es ihnen vor, daß sie aßen; und ließen noch übrig nach dem Wort des Herrn. —

Das Vorbildliche in der Person, dem Leben und der Zeit Elisas stellt sich immer deutlicher heraus. Je länger je weniger werdet ihr darin das neutestamentliche Gepräge verkennen können. — Auch die heutige Geschichte erinnert wieder stark an eine ähnliche des Evangeliums. So großartig, wie diese, ist die unsere freilich nicht; indem sie sich höchstens zu ihr wie ein leiser Voraccord nur zur vollen Symphonie, oder der Inhaltsfülle nach wie ein einzelner Halm zu einer ganzen Garbe zu verhalten scheint. — Doch trägt auch der Halm schon seine süße Frucht. Zerreiben wir nur die Aehre mit einigem Bedacht, und wir sehen uns gewiß belohnt, und werden manch Waizenkörnlein nachhaltenden Trostes mit uns nach Hause nehmen. — Der Mann mit den Broden, Elisas Befehl nnd Gehasis Beschämung, heißen die Ueberschriften unserer drei Betrachtungs-Theile.

1.

Wir treffen an demselben Ort uns heute wieder und in der nemlichen Umgebung, wo wir vor vierzehn Tagen auseinander gingen. Zu Gilgal sind wir, im Kreise der immer noch bedrängten Prophetenkinder. Bis hieher freilich hat der Herr geholfen. Täglich Noth, aber auch täglich herrliche Errettung. Am Morgen Seufzer und Geschrei; am Abend Dankesjubel und Frohlocken. — Einer anderweitigen Sicherung jedoch vor neuen Verlegenheiten, als deren sie sich im Glauben getrösten durften, war ihnen noch nicht geworden. — Die Nahrung, die ihnen ward, reichte immer nur zu einer einmaligen Sättigung aus, und weiter nicht. Gott setzte sie auf Diäten und versorgte sie schüsselweise, nicht mit Säcken oder

Körben. Da gabs denn allerdings stets neue Sorgen wieder; aber deckte dann auch wieder das Tischlein sich, so wußten sie desto gewisser, wer es ihnen deckte, und das Brod schmeckte um so würziger und süßer. Endlich ward es ihnen denn auch klar, daß der Gott, der nicht an Knechtes, sondern an Kindes Statt sie angenommen, sie auch auf Lebenszeit nach Leib und Seele in Seine Kost genommen habe. Getroster sahen sie die leeren Schränke an; sorgenfreier fühlten sie die neuen Hungerwehen nahen; denn sie lernten an einen Vorrath glauben, den sie freilich weder mit Augen sehen, noch mit Händen betasten konnten; aber er war für sie vorhanden.

Heute treffen wir sie wieder in Noth. Der letzte Inbiß ist verdaut, woher ein neuer kommen solle, noch nicht abzusehen. Man äße gerne, aber man muß sichs vergehen lassen. — Die Mittagsstunde ist bereits vorüber. Man sieht mit spähenden Blicken den Propheten an, ob nicht eine gute Botschaft aus seinen Mienen spreche. — Der Prophet scheint ruhig, und an Essen und Trinken nicht einmal zu denken. Da will's den Einen und den Andern doch wieder fassen. »Ach, denkt man hier, wann wird des Jammers nur ein Ende werden.« »Dem Gifte heißt es da, sind wir entronnen, um nun am Hungerspieß zu sterben!« — Dort sieht man so verdrossen und grämlich aus, als sollte eben die bittere Frage auf die Zunge, ob's wohl der Mühe werth sei, auf Gott zu trauen. — Was sagen wir doch diesen tief verstimmten Seelen? — Ich denke, wir geben ihnen in ihren kleinmüthigen Gedanken einmal Recht. Wir erwiedern: »Nein, es lohnt sich der Mühe nicht, auf den Herrn zu hoffen!« Wir sprechen: »Seinen eingebornen Sohn zwar hat er für euch übrig; Brod aber hat Er nicht

nicht für euch!« Wir rufen ihnen zu: »Für die jungen Raben sorgt der Herr, daß sie nicht Hungers sterben; ob Er aber auch euer, denen Er sein Herz und Seinen Himmel schenkte, sich erbarmen werde, daß ihr nicht verschmachtet, steht in Frage. Zwar euere Haare hat Er mit zärtlicher Liebesmühe auf eurem Haupte gezählt; ob er jedoch auch euer Bedürfniß kennt, um euere Noth sich kümmert, ist zu bezweifeln!« So wäre es wirklich das Gerathenste mitunter, dergleichen unartige Kinder abzufertigen, die, wie unendlich mehr sie auch sind, als Alles unterm Himmel, nichtsdestoweniger sich gebährden können, als ob sie nicht einmal des Gottes der Vögel in der Luft und der Lilien auf dem Felde sich getrösten dürften. — Es mögte solch Verfahren gegen sie das beste Mittel sein, das überaus Thörichte ihres Kleinglaubens ihnen zum Gefühl zu bringen, ihr unziemliches Zagen nach Gebühr zu geißeln, ein Lächeln über sich selbst ihnen abzunöthigen, und den verglimmenden Funken ihrer Zuversicht wieder schnell zur lichten Flamme anzufachen.

Wir ungeduldigen pretentiösen Leute, die wir immerdar die Hülfe schon sehen wollen, bevor wir ihrer noch bedürfen; und statt an täglichen Ranzionen uns genügen zu lassen; darauf bestehen, daß der Herr uns pränumerire, und die Todesfreudigkeit z. B. schon uns gebe, ehe es zum Sterben geht; den Kämpfermuth, bevor noch die Standarten wehen; den Märtyrergeist, ehe noch ein Scheiterhaufen brennt; und Brod und Geld, während doch der Magen noch verdaut, und erneuertes Bedürfniß noch nicht vorhanden ist. »Aber zu Gilgal geht doch schon Noth an Mann?« — Noch nicht, meine Lieben; eine Stunde, oder zwei halten sie's noch wol aus. — »Dann aber?« — O, dann wird der Herr schon sorgen.

Bezweifelt ihrs, so kommt und sehet. — Die besagten Stunden sind herum. — Nun, was ereignet sich? — Es wird angepocht, und wie man die Pforte öffnet, tritt ein Fremdling ein, ein Mann vom Lande, der, ein gefülltes Tuch an der Hand, nach dem Manne Gottes sich erkundigt. — »Er ist hier, den du suchest« — spricht Elisa, und reicht dem unbekannten Freunde leutselig seine Hand, und nachdem er ihn nach seinem Begehren gefragt, beginnt der Fremdling mit ehrerbietigen Mienen das weiße, reinliche Tüchlein aufzuknüpfen, und — zwanzig Gerstenbrode, gebacken aus dem Erstlingsmehl der neuen Ernte rollen auf den Tisch, und daneben mehrere Hände voll frischer zerstoßener Körner, die man zu rösten und dann zu essen pflegte. — »Ich glaubte diese geringe Gabe dir zu schulden, spricht der fromme Ackersmann zum Propheten; denn nach dem Gesetz gehört sie dem Herrn und seinem Priester. Nun weißt du aber, daß unsere Stämme gen Jerusalem zum Tempel nicht mehr wallen dürfen; darum bringe ich dir diese Erstlingsfrucht, und meine sie damit ebenwohl Jehovah geweiht zu haben.« — — So der Fremdling. Da stehen denn die Prophetenkinder, und sehen sich verwundert und erröthend an, und wagen vor Scham die Augen nicht aufzuschlagen, daß sie so zagen konnten, und wissen vor Rührung über die mütterliche Treue Gottes sich kaum zu lassen. Es ist aber solch Schämen und Verwundern überall und immer das Ende vom Sorgenliede in den Hütten der Gerechten.

Begebenheiten wie die zu Gilgal, gehören nicht zu den seltenen in Zion. Wie Manche auch unter euch haben ähnliche Hülfen erfahren, und noch überraschendere. Es sind euch dergleichen Hülfsgeschichten aus dem Schooße euerer eigenen Gemeine schon so viele an dieser Stätte

mitgetheilt, daß man mit neuen zu kommen fast Anstand nehmen möchte, aus Furcht, Alltägliches zu erzählen. Doch laßt mich die große Zahl der bereits bekannten mit einer noch vermehren, die zwar Frappantes nichts enthält, doch ist sie immer einer flüchtigen Beachtung werth, weil auch sie den Gott uns schauen läßt, der groß im Kleinen ist. Es war am Vorabende der letzten Weihnachtstage, als ein gottesfürchtiger Meister vor seinem Lehrlinge stand, und sprach: Sieh, Morgen singen wir wieder: Ein Kindelein so lobenswerth. Nun haben wir aber Morgen wie Uebermorgen weder was zu beißen noch zu brechen. Du weißt, ich habe für den Herrn N. das Geschirr gemacht. Es ist beim Silberschmied, der's beschlagen soll. Geh, und sieh' ob er's fertig hat. Ich fürchte, daß er bei der vielen Arbeit dieser Tage nicht dran denken konnte. Was wird es aber dann? Bekommt der Herr nicht heute das Bestellte noch, so giebt's, du kennnst ihn, Verweise genug für uns; aber keine Heller. Hunger aber — du weißt ja, ist ein schlechter Festgenoß. — Der Knabe läuft. »Es wird umsonst sein, denkt der Meister, er bringt's nicht mit.« — Doch wie er's denkt, regt seine Seele ihre Glaubensflüglein, fährt aus den Sorgenneblen auf, und spricht: »Er bringe es, oder nicht; du weißt doch Rath, Herr Jesu!« — Kaum ist der Seufzer fröhlich aus der Brust, da öffnet sich die Thür, und der Herr tritt ein, der das Geschirr bestellte. — »Nun ist die Sache fertig?« »Ja, erwiedert der erschrockene Mann, aber vielleicht noch nicht beschlagen. Der Bursche ist eben fort, und fragt darnach.« — »Nun, fährt jener fort, bringt er's, so schickt mir's zu; wo nicht, so macht, daß ich's gleich nach dem Feste bekomme. Nehmt hier den Preis

dafür im voraus schon.« — Mit diesen Worten legte er zwei Thaler auf den Tisch, und ging von dannen. — Kaum ist er zur Thür hinaus, da kommt der Junge mit betrübter Miene wieder herangeschlichen. »Meister, wir können hungern; das Geschirr ist nicht beschlagen.« — »Das ist schlimm, erwiedert der Meister; aber guck einmal her, was siehst du?« — »Ein Papier,« spricht der Knabe. »Aber was liegt darunter?« fährt der Meister lächelnd fort, indem er das Papier hinweghebt, — und siehe, da lagen die beiden Thaler blinkend auf dem Tische. — »Meister, wo kommen die her?« schrie der betroffene Lehrling. — »Nun, entgegnete der Meister, wo sollen sie her seyn; von Dem da droben; so und so ist es gegangen. Was meinst du nun, lebt er noch, der treue Gott, oder mag er gestorben seyn? — Sieh', er weiß es wohl, wo der arme Jacob wohnt.« — — So der Meister. — »Der arme Jacob?« fragt ihr. Ja, meine Lieben, eben der Jacob erlebte das am letztvergangenen Christfest, der vor vierzehn Tagen den Staub dieser Erden von den Füßen schüttelte, und nun keine Pfeifenköpfe mehr zu machen braucht, um in ungestörter Freude Christtag halten zu können. Und wohl vermöchte ich noch manchen Auftritt ähnlicher Art euch zu erzählen, mitten aus unserer Gemeine heraus; und einen frischen aus den letzten Tagen. Denn war das nicht auch ein bemerkenswerthes Ding mit dem Briefe in verwichener Woche, in dem es hieß: »Ich weiß nicht, was das ist: ich soll euch diesen Thaler schicken. Ich hätte ihn selbst blutnöthig, und soll ihn doch nicht behalten. Da habt Ihr ihn denn, wenn es also sein muß.« — Und wie sehr zur rechten Stunde kam auch dieser Thaler. — Doch es sey genug. Ich sehe kein Ende

ab, wollten wir erzählen Alles, was wir Derartiges noch zu erzählen hätten. —

»Von wannen kommen Sie?« fragte ohnlängst ein berühmter Professor einen ihn besuchenden Candidaten, und als dieser erwiederte, wie er da und dort, und auch im Wupperthale gewesen sei, fiel der Professor sarkastisch lächelnd ein: »Also auch in dem Thale waren Sie, wo die Histörchen geschehen?« — O wir preisen Gott, daß unser Thal an solchen Histörchen wirklich so arm nicht ist, als es wahrscheinlich das Leben jenes Professors sein muß. Und die Histörchen, die wir erleben, werden noch einmal zu Historien sich verklären, bedeutsamer, als alle Kriegs- und Siegsgeschichten dieser Welt. Denn was sind sie, als Bruchstücke aus der hochherrlichen Geschichte des Liebes-Verkehrs Jehovahs mit Seinem Volk; was, als leuchtende Exempel Seiner Herablassung, Macht und Treue. —

Wir glauben einen lebendigen Gott, und erfahren Ihn als solchen. Der Gott der Rationalisten ist ein Maschinist, der, nachdem er sein Räderwerk in einander gesetzt, nur das Zuschauen noch hat; nicht das Dreingreifen und Bewirken. Den Himmel, das Schicksal, die Natur lassen sie allenfalls das Eine und Andere thun; Gott ist in den Ruhestand versetzt. — Trostloseste und absurdeste aller Ideen! — Wie viel erfreulicher strahlt das Licht der heiligen Schrift, das uns einen Gott zeigt, der ganz Leben und Thätigkeit ist, und alle Dinge träget mit seinem kräftigen Worte. Nach der Schrift duftet keine Lilie, oder es kleidet sie der Herr. Kein Vöglein findet nach ihr sein Futter, oder Gott ists, der den kleinen Sänger speisete. Nach der Schrift ist Gott ein großer Koch; aller Augen warten auf Ihn; — ein ma-

jestätischer Feuerwerker, der die Sonne und Gestirne nicht blos schuf, sondern auch wie eine Heerde täglich ausführt, und sie im Brande hält; — ein wachsamer Hüter, den auch das Gräslein, das Er in der Nacht bethaut, nicht schlafend noch schlummernd findet, geschweige der Sohn der Unsterblichkeit, der für Ewigkeiten geschaffene; — ein getreuer Schirmherr, der zur rechten Zeit dem Kranich und der Schwalbe in die kleinen Herzen ruft: »auf, zieht von hinnen!« und die jungen Raben vom Hungertode rettet. Ein Beweger aller Kräfte ist Er, der auf den Saiten des Sturms und des Donners sich selbst ein Loblied spielt; ein Beleber alles Lebendigen, ohne dessen geheime Zuthat das Brod nicht mehr nährt, der Trank nicht labt, die Arznei nicht anschlägt, und dessen fortgehendem persönlichem Einwirken wir's von Moment zu Moment allein zu danken haben, wenn unsere Lunge noch athmet, das Herz noch schlägt, unsere Hand sich noch bewegen, und unser Verstand noch denken kann. Ja solche Begriffe giebt uns die Schrift von Gottes Walten, daß wir uns vorstellen müssen, es werde, wenn Er nur einen Augenblick aufhörte zu wirken, Alles, was ist, sofort in's alte Wüst und Leer zurück sinken, und das Leben von einem ungeheuren Weltverschlingenden Tod, das Etwas von einem absoluten Nichts verschlungen werden. Und diese Vorstellung von dem Verhältniß Gottes zur Creatur muß ja die rechte sein, weil es Gott selbst ist, der sie also in seinem Worte uns darbeut. Er ist das Leben alles Seienden; Er der Erhalter des Wurms am Staube, des Seraphs vor Seinem Thron, des Menschen auf der Erde und selbst des Teufels in der Hölle. Alle Dinge sind durch Ihn von einem Nu zum andern. — Und wie Er Alles trägt und er-

hält, der Lebendige droben, so bewirkt, lenkt und regiert Er Alles, wie's immer heißen möge. Sein Regiment ist in deinem Munde. »Der Mensch, sagt Salomo, setzet ihm wohl vor in seinem Herzen; aber vom Herrn kommt, was die Zunge reden soll.« Deinen Fußtritten zeichnet Er die Bahn. »Der Mensch schlägt seinen Weg an, spricht derselbe Weise, aber der Herr gibt, daß er fortgehe.« In den Regungen deines Innersten steht sein Herrscherthron. »Das Herz des Königes, bezeugt Jeremias, ist in der Hand des Herrn, und er lenket es, wie die Wasserbäche.« Ja, du kannst nichts beginnen, oder Sein Regieren ist in deinem Thun. »Ich weiß, Herr, ruft der Prophet, daß des Menschen Thun nicht steht in seiner Macht, noch in Jemandes Gewalt, wie er seine Schritte lenke.« — Laban, da er wuthschnaubend dem Jacob ans Leben will, wird gewaltsam zu einer Milde gestimmt, die ihn in einem Nu entwaffnet und ihn sprechen läßt: »Es wäre in meiner Hände Macht, euch Uebels zu thun; aber eures Vaters Gott hat zu mir gesagt: Hüte dich, daß du mit Jacob nicht anders, denn freundlich redest.« — Esau liegt zornentbrannt wider seinen Bruder zu Felde, aber, wie es zum Treffen kommt, da, erzählt die Geschichte, lief Esau ihm entgegen, herzete ihn, fiel ihm um den Hals, und sie weinten. Bileam will Israel fluchen, er will es mit aller Gewalt, und in demselben Momente, da er dazu den Mund schon öffnet, muß er, innerlich genöthigt, segnen das Volk, und ihm Heil verkünden. Saul, wie er endlich seinem Todfeind David gegenüber steht, ist plötzlich aus einem wilden Tiger zu einer sanften Taube umgewandelt, und statt Feuer und Flammen gegen ihn zu speien, spricht er: »Ist das nicht deine Stimme, mein

Sohn David?« und wie fern war es von ihm, ihm irgend ein Leid zu thun. Seht, so greift des Herrn Hand auch in das geheimste Trieb= und Räderwerk der menschlichen Gemüthswelt ein, so schaltet Er, wie allewege, so auch da in freiester Weise nach dem Rathe Seines Willens. —

Trostvolle Wahrheit; doch trostvoll nur für Sein Volk. Was hilft es den Teufeln und Verdammten, daß auch sie unter dem Regimente der ewigen Majestät sich wissen. Nur seine Kinder dürfen deß sich freuen, daß Jehovah ein lebendiger Gott ist, und o mit wie vielem Grunde; denn ihnen ist die göttliche Vorsehung — ja, was ließe sich Liebliches nennen, das sie denen nicht alles wäre. Sie ist ihnen eine zärtliche Mutter, die sich so gänzlich ihnen hingegeben, daß sie an ihrem Busen schlafen, in ihren Armen athmen, an ihrer Rechten ihre Straße ziehn, und keinen Augenblick außerhalb der Bedeckung ihrer Flügel sich befinden können. Eine freundliche Versorgerin, die ihnen das Tischlein decket daß sie nicht verhungern, die die eigne Ehre zum Pfande setzt, daß sie es ihnen an keinem Guten werde mangeln lassen; die ihre Pflegbefohlenen aufs dringendste beschwören läßt, alle ihre Sorgen auf sie zu werfen, und, könnte auch ein Weib ihre Kinder vergessen, ihrer doch nimmermehr vergessen will. Sie ist ihnen eine Hüterin, treu und wachsam ohne Gleichen; eine eherne Mauer um sie her; ein Schild, der sie wohl bedecket. Sie kann es ja seyn, die Starke, die Allgegenwärtige, die den Satan sammt allem Höllenheer am Zügel hat, und deren Stimme die Zedern zerbricht, wie Rohr, und mit Feuerflammen hauet. Eine Arzeneibereiterin ist sie ihnen, die aus jedem Gräslein auf dem Boden ihres Lebens ein Medicament zu ziehen, und selbst dem Giftgewächs die heil=

samsten Säfte abzugewinnen weiß. Eine Trösterin, die immer zur rechten Zeit mit den Müden redet, und jedem Schmerze das Manna ihres süßen Zuspruchs beimischt. Und wie sie als unermüdliche Begleiterin in jedem Nu den Ihrigen zur Seite geht, so ist sie denselben auch immer wieder einen Tag oder mehrere voraus, und schaltet nicht allein in der Gegenwart, sondern auch in ihrer Zukunft, und legt darin Alles so für sie zurecht, wie sie es in ihrem Liebesrath für heilsam und gut erkennt, und mischt ihnen, behutsam abgewogen, Leid und Lust zum Genesungstranke, und meint es so wohl, so lieb und treu, die Göttliche, wie es keine Mutter auf Erden mit ihren Kindlein meinen kann.

2.

Der Mann aus Baal Salisa hat Platz genommen. Auf seidenen Kissen hätte man ihm betten mögen, so herzlich willkommen war er. Und das nicht der Gabe halber nur, welche er mit sich brachte; sondern mehr noch der fröhlichen Bedeutung dieser Gabe wegen, die als Erstlingsfurcht einer neuen Erndte zum verheißungsvollen Zeichen ward, daß Jehovah dem hart geschlagenen Lande nun wieder Sein freundlich Antlitz wolle leuchten lassen. — Der Mann kam mit den Brodten nach Gilgal, wie einst Josua und Caleb mit den Trauben von Eskol in das Hebräerlager; ja wie das Täublein mit dem Oelblatt zu Noahs Arche, und neue, wolkenfreiere Perspectiven erschlossen sich durch sein Erscheinen den umflorten Blicken der bedrückten Prophetenkinder. — So athmen wir wieder freier und hoffnungsreicher auf, wenn in diesen Tagen geistlicher Verkümmerung und Dürre nur einmal ein Mensch von recht gesundem, fri-

schem, freudigem Glaubensleben uns begegnet. — In den beflügelten Lebensgeistern des Einen finden wir handgreiflichen Beweis, daß der Himmel seine gnädigen Wunder-Regen noch nicht verhalte; wir meinen die Erstlinge einer allgemeineren Pfingstbegabung darin zu gewahren; wir denken, es könne die ersehnte Stunde solcher erneuten Anfachung und Belebung in Kurzem der ganzen Gemeine schlagen, und indem wir Solches uns nur denken, empfinden wir schon einen heitern Aufschwung in unserm Gemüthe, und liebliche Hoffnungssternlein leuchten auf am grauen Horizonte unseres kümmerlichen Daseins. — Nein, wir verachten »die geringen Tage« nicht. Ein Bergmann, wenn er in einer Erdschicht auch nur ein Stäublein Gold entdeckt, erachtet es für eine glückliche Bedeutung, und ist in Hoffnung fröhlich. »Nun wird sich wohl auch mehr noch finden!« ruft er heiter aus. So wir bei ähnlichen Fällen auf dem Gebiete des Reichs. Die Kunde von einer einzigen gründlichen Bekehrung in der Heidenwelt erfüllt uns schon mit großer Freude, weil wir die prophetische Geheimschrift darin verstehen, und aus dem vereinzelten Frühlingsstrahl auf das Nahen des vollen Morgens schließen. — Ein einzelner Jude, den wir wahrhaft gläubig zum Paniere des Kreuzes schwören sehen, läßt uns das ganze Volk in einem rosigern Hoffnungslichte anschaun, und des Einen Wiedergeburt ist wie ein frischer Hauch, der in den Harfensaiten tausendjähriger Verheissungen die schlummernden Töne uns wieder weckt und lauter, vollkräftiger und lebendiger sie erklingen macht. —

Die zwanzig Gerstenbrode liegen zu Gilgal auf dem Tische. Mit welchem Wohlgefallen die Kleinen darauf hinschaun, und wie sie so lieb und freundlich dann wie-

der den Geber ansehn, als möchten sie ihm die Hände küssen und wohl Manches zu ihm sagen, wenn sie es nur wagten und nicht zu blöde wären. — Und auch die Großen gestehen frei, daß sie so schöne, weiße, trefflich ausgebackene Laiblein zu Gilgal lange nicht zu sehn bekamen. Und Einige meinen gar, ein Brod, wie dieses, sei ihnen nie noch aufgetragen. Brod von der Tafel, an welchem Abraham, Isaac und Jacob sitzen, war's wohl nicht; doch wollt' es ihnen eher wie Brod von dort, als wie gewöhnlich Erdenbrod erscheinen. — Sonderlich schwer und stark waren die Laiblein eben nicht. Die Kinder wären damit allein wohl fertig worden, und dieser Umstand war denn auch das einzig Bedauerliche bei der Sache. — Ja, es mochte der Eine und Andere schon heimlich denken: »Was Rechtes giebt's wieder nicht! Wenn Gott uns helfen wollte, warum dann nur halb geholfen, und nicht die Köpfe vorher gezählt, und darnach zugemessen?« — So sind wir ungenügsamen, vorwitzigen Leute, denen es der liebe Gott fast nimmer treffen kann, und die wir schwerer zu nichts zu bewegen sind, als zur Suspendirung unseres Urtheils über Gottes Walten bis zu dem Zeitpunkt, da Er selbst mit Seinem Thun am Ziel und Ende ist. Wenn uns nicht gleich in voller Ganzheit was wir wünschen vor Augen liegt, sofort wird Gottes Macht, Freigebigkeit und Treue in Verdacht genommen. Hebt Er dann aber die Decke weiter von den Gaben, die Er uns zugedacht, so steht man freilich wieder schaamroth und möchte sich selber seines mißtrauischen und pretentiösen Wesens wegen ins Antlitz schlagen.

Elisa sieht die Brode an. »Ja, denkt er, die gab der Herr. Wozu? — Sein Volk zu speisen. — Er

legte sie in meine Hand, daß ich die Hungernden damit sättige. Reichen sie für hundert Mann und mehr? Befriedigen sie das Bedürfniß? — Sie müssen. Der Wirth ist allmächtig. Das Maaß der Speise thut es nicht. Das Nährende in der Nahrung ist Sein Segen. — Nicht die Kraft des Brodes soll hier erfahren werden; nein, Dessen Kraft, der das Brod gesendet.« — — Dergleichen Gedanken zogen erheiternd und Glauben weckend durch des Propheten Herz. Zur Sünde hätte er sichs gerechnet, wenn er erst die Häupter hätte zählen, und darnach die Speise vertheilen wollen. — Großartig, und in den Sinn des göttlichen Haushalters übertretend, spricht er zu seinem Knaben: »Auf, nimm was vor dir liegt, und gieb es dem Volke, daß sie essen!« — Das war ein Glaubenswort, so recht in Gottes Namen, ja an Gottes Statt gesprochen.

Unwillkührlich erinnert mich dieser Zug an den seligen Pastor Henke, der, wie euch bekannt, einmal Aehnliches that, wie Elisa zu Gilgal. Es trat nemlich eines Tages zu dem lieben Gottesmanne ein christlicher Freund ein, den er, ob er gleich noch nicht wußte, womit er ihn sättigen sollte, ohne Weiteres zu Tische lud. — Da es nun Mittag läutete, kam die Magd einige Male mit ängstlichem Gesichte durch die Stube gestrichen, in der Absicht, ihren Herrn wo möglich unvermerkt herauszuwinken. Henke merkte jedoch von dieser ihrer Absicht nichts, sondern erinnerte sie nur daran, daß es Zeit sei, den Tisch zu decken. Die Magd ging verlegen hin, kam aber gleich darauf wieder, und bat nun ihren Herrn, auf einen Augenblick zu ihr heraus zu treten. — »Herr Pastor, hub sie da mit kläglicher Stimme an, Sie wollen, daß ich decke? Wissen Sie denn nicht, daß wir kaum noch ein Stück trocknen

Brodtes mehr im Hause haben, und Ihre letzten Groschen, wie Sie sagten, schickten Sie ja heute einem armen Kranken!« — Ei, erwiederte Henke lächelnd, ist das Alles, was du mir zu sagen hast? — Decke nur, wie sich's gehört. Das Essen ist früh genug zuhanden, wenn wir zu Tische sitzen!« — Die Magd, nicht wenig verwundert, thut, wie ihr befohlen ward. Der Tisch wird gedeckt; Schüssel, Teller, Löffel, Gabel, alles gehörig aufgetragen, und auch das Salzfaß nicht vergessen. »Setzen wir uns!« spricht der freundliche Hausherr mit heiterm Angesichte. Man setzt sich an die leere Tafel, und der liebe kindliche Mann spricht ein Tischgebet, worin von Vögeln unterm Himmel, jungen Raben und dergleichen Manches vorkam. Und wie er Amen sagt, wird geklingelt. Die Magd fliegt an die Thür — und was erscheint? — Ein Korb mit einem reichen Mittagsmahl. Einem Nachbarn war es so geworden, als müsse er das zum Pastor Henke schicken. Gleichmüthig, als geschehe Ungewöhnliches eben nichts, läßt Henke die Schüsseln alle miteinander auf die Tafel stellen; dann sieht er lächelnd die staunende Schaffnerin an, und spricht: »Nun, hast du an dem Wirth, der uns in Kost genommen, noch was zu tadeln?« — Was meint ihr, meine Lieben, war hier viel weniger, als Elisa? — O das sind köstliche Sachen; jedoch nachmachen läßt sich so etwas nicht. Freilich, das »Decke! Decke!« ist leicht gesagt; aber damit alleine ist noch nichts ausgerichtet. Denkt an Gehasi mit Elisa's Stab zu Sunem. Hast du jedoch vom Glauben Henke's oder Elisa's etwas, dann laß frischweg decken. Ein königlicher Wirth wird dich bedienen. —

3.

»Gieb dem Volke, daß sie essen!« spricht Elisa zu seinem Knaben. Da sieht Gehasi den Meister mit großen Augen an, als ob er sagen wollte, das werde ernstlich doch wohl nicht gemeint seyn. Er zählt die Köpfe. Hundert Männer sind's, ohne die Weiber und Kinder. Und welch ein ausgehungert Volk! — Zehn äßen an den zwanzig Brödlein kaum sich satt. »Meister, beginnt kopfschüttelnd der Knabe, was soll ich hundert Männern an dem geben?« Und das spricht er in einem Ton, mit einer Miene, als sollte dem Propheten bedeutet werden, daß er doch nun einmal im Traum geredet, und wirklich Thörichtes geboten habe. — Der Alberne! So natürlichen Blickes drein zu sehen, und die Ordre des Mannes Gottes mit so gemeiner menschlicher Elle messen zu wollen! Kommt mir der Knabe mit seinem Scrupel doch fast vor, wie Einer, der eine Kanone laden sähe, und wöge die Kugel in seiner Hand, versuchte auch, wie weit er sie von sich schleudern könne, und spräche: »Nein, die Kugel wird das Mauerwerk dort nicht erreichen, viel weniger es zu zertrümmern vermögen.« »Seltsamer Thor, würde der sachverständige Kriegsmann ihm entgegnen, weißt du nicht, daß nicht eine schwache Menschenhand, sondern die Gewalt des Feuers die Kugel werfen wird.« — So möchten wir den Gehasi fragen: »Närrischer Knabe, ist dir nicht bewußt, was dem Befehle deines Meisters Nachdruck und Schwungkraft giebt?« — Hinter diesem Befehle steckt ein Glaube, der Berge versetzt; ein Trotz auf Gottes Verheißungen, der den Allmächtigen überwindet; ein Anregen des heiligen Geistes ist hinter der Ordre; ja, Gott, der Alles vermögende, selber. Wie sollten nun die Leutlein nicht gesättigt wer-

den?« — Doch davon ahndet der Knabe nichts. Er sieht das: »Gieb dem Volke, daß sie essen!« nicht anders an, als habe er, oder seines Gleichen einer es gesprochen. Nicht von fern kommt's ihm in den Sinn, daß ein solches »Gieb!« im Munde eines Elisa ein wesentlich anderes, ja, daß es, gesprochen im Verlaß auf ein Gottes-Wort und im Namen Gottes, allmächtig sey, und göttliche Wunder wirke. — Und was nimmt sich's der Knabe überhaupt heraus, über den Befehl seines Meisters vernünfteln zu wollen? An ihm ist's, schweigend zu gehorchen. Er theile aus! — Ob die Leute satt von dem Brode werden, oder nicht, ist nicht seine Sache. Soll etwa er das Speisungswunder thun? — Ei Handlangerdienste nur soll er dabei verrichten; und doch gebährdet er sich, als werde die Vollbringung des Wunders seiner Schwachheit zugemuthet. — Aber wie oft machen wir es eben so. — Als der Herr einst zu seinen Aposteln sprach: »Gehet hin, und machet die Kranken gesund, reiniget die Aussätzigen, wecket die Todten auf, und bannet die Teufel!« wie närrisch würde sich's ausgenommen haben, hätten die Jünger erwiedern wollen: »Nein Herr, so weit dürfte unsere Kunst und Kraft nicht reichen!» — »Ihr Thoren, würde der Meister entgegnet haben, erwarte ich denn solche Werke von euern Händen? — Verheißungen sind des Menschensohns Befehle. Was ich euch sage, daß ihr thun sollt, ist nichts Anderes, als was Ich durch euch zu thun gedenke.» — — Auch uns ist von dem Herrn Manches aufgegeben; wo blieben wir, wenn wir das aus dem Eigenen zu vollziehen hätten. Wir sollen den Tod überwinden, auf Ottern und Scorpionen treten, dem Teufel widerstehen, unser Haupt erheben in der großen

Trübsal nimmer unterliegen, ja sogar heilig werden, wie der Vater im Himmel heilig ist, und was wir sonst für große Werke wirken sollen. Was für ein Soll ist das? Man denkt verschieden darüber unter den Gläubigen; die verschiedene Weise, in der man sich jene Frage beantwortet, begründet die beiden entgegengesetzten Seelenstände, die wir mit den Namen des gesetzlichen und evangelischen zu bezeichnen pflegen. Manche fassen dieses Soll als ein Soll des nackten Befehls; da ist denn das süße Evangelium plötzlich auf und davon, und wieder zu einem unerträglichen Joch, zu einem eitel Mühe und Tod gebährenden Gesetz geworden. — Wir erachten es, und mit Fug und Grund, für ein Soll, wie das eben bezeichnete an die Apostel: »Machet die Kranken gesund!« Ja, ein Soll der Zusage, der Verheißung ist es; und in dem Momente, da nur dieser Gedanke in uns lebendig wird, ergeußt sich schon ein Strom von Tapferkeit und Muth, von Friede und Freude ins bewegte Herz, und wir heben unser Haupt empor, wir überwinden Welt und Tod und Alles. —

Elisa, über das unbefugte Dreinreden des ungläubigen Burschen entrüstet, wiederholt mit verstärktem Nachdruck seinen Befehl: »Gieb dem Volke, daß sie essen!« und fügt hinzu: Denn so spricht der Herr: Man wird essen und übrig lassen! — Da begiebt sich der Knabe seines Eigenwillens, und beginnt zu vertheilen. Und siehe, er bricht, und reichet dar, und das Brod wird nicht alle unter seinen Händen. Man ißt nach Herzenslust. So viel Einer begehrt, so viel kann er haben. Endlich begehrt Niemand mehr. Alles dankt, und ist gesättigt. Und wie der Knabe sich umsieht, da — wer

schildert sein Erstaunen! — liegt noch Brods die Fülle auf dem Tische. — »Nein, denkt Gehasi, mit natürlichen Dingen ist das nicht zugegangen!« – Nicht, lieber Knabe? Warum doch nicht? Das ging nicht weniger natürlich zu, als wenn der Baum im Garten wächst, oder im Waizenhalme aus einem achtzig Körner werden. Oder sagen wir lieber: dieses geschieht nicht weniger wunderbar, als jenes. Es ist derselbe lebendige und allmächtige Gott, der hier wie dort Seinen Schöpfer-Odem ausläßt. —

Diese Geschichte sey euch glaubensstärkend, meine Brüder, wie sie es den Prophetenkindern war. Sie sey es insonderheit euch, die ihr in allerlei Nöthen und Kümmernissen schmachtet, und um den Ausgang verlegen seyd. Ach, habt ihr den Herrn, ihr Lieben, so sorget doch nur nicht. So wahr er lebet, Er sorget für euch, es betreffe, welches Bedürfniß es immer wolle. Achtet geflissentlicher auf die großen Schlüsse, welche aus noch größeren Vordersätzen der Apostel Röm. 8, 31 – 33 nach einer seligen und untrüglichen Logik für euch herleitet. Es ist ein gewaltiger Jubel, in den er dort und in den folgenden Versen ausbricht. Die Freude macht ihn taumeln, und droht sein Herz ihm zu zersprengen. Er vergegenwärtigt sich in einem Blicke Alles, was einem Gotteskinde in Christo gegeben ist; und dieser Blick versetzt ihn aus ihm selbst heraus, und flügelt ihn im Triumph empor über die Höhen der Erde. Er siehet alle Feinde geschlagen zu seinen Füßen liegen. Er erblickt sich in einer Gerechtigkeit, deren Glanz ihn selber blendet. Er findet sich in dem Besitz einer Gaben- und Güterfülle, die er nicht zu überschauen vermag; und in einem Schutz, in einer Verwahrung findet er sich zugleich, daß er in

der That nicht weiß, was er doch Anderes noch in dieser Welt zu thun habe, als seinen Odem in eitel Siegs- und Triumphgesängen auszuströmen.

Woher entnimmt denn der Apostel diese überschwängliche, Alles überwindende Freudigkeit? — Nicht aus sich selbst; aus einer Quelle schöpft er sie, die auch uns täglich und stündlich offen steht. Das Wunder der Krippe und des Kreuzes ist dieser Born. Aus der Liebe Gottes in Christo strömt ihm seine Wonne. Hört ihn reden: »Was wollen wir nun hiezu sagen? Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat, sondern hat ihn für uns Alle dahingegeben: wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht.« —

In der Mehrzahl spricht der Apostel. »Wir« sagt er, und »uns«, und faßt damit in ein Bündlein zusammen sich und alle seine Brüder nach dem Geist, und will sagen, daß es nur an ihrem Unglauben liege, nicht an ihren Privilegien, wenn sie nicht alle miteinander in dasselbe Frohlocken mit ihm ausbrächen. — Das Erste, dessen er sich rühmt, ist etwas unvergleichlich Herrliches und Großes. Er sagt: »Gott ist für uns!« In dieser Wahrheit erblickt ihr Pauli ganze Herrlichkeit und Macht; darin liegt seine Burg und seine Festung. Er nimmt daraus die Fahne, die er so trotzig schwingt, das Schwert, mit dem er dem Teufel und der ganzen Hölle kühn entgegentritt. In jener Wahrheit lagert er, wie ein junger Löwe; wer will sich wider ihn auflehnen! Aus ihr heraus schreit er sein keckes: Wer will verdammen! — »Gott ist für uns!« das heißt: Er steht auf unserer

Seite; Er ist uns gewogen; Er trägt uns in Seinem Herzen; Er nimmt sich unserer Sache huldvollst an; Er umfaßt uns mit Seiner ganzen Liebe! — — O freilich, das mag wohl eine Wahrheit zum Frohlocken seyn!

Aber ist dem auch so? Kann dem so seyn? — Ein sündiger Wurm, ein Rebelle, wie der Mensch, wird der sich rühmen dürfen, daß er Gott auf seiner Seite habe? — Der Apostel sagt: »Ja, er darfs,« und schiebt der großen Wahrheit, die er ausgesprochen, ein paar Pfeiler von Beweisen unter, die sich vor keiner rüttelnden Hand zu fürchten haben. Diese Beweise, aus Bethlehem holt er sie heraus, und herab vom Schädelberge. Er folgert die Liebe Gottes zuvörderst aus dem Umstande, daß »Er Seines eigenen Sohnes nicht verschont«, zum andern aus der Thatsache, daß »Er diesen Sohn für die Sünder dahin gegeben habe.« Und freilich die Beweiskraft dieser Argumente ist unabweisbar und zwingend.

Zuerst zeigt er uns den Sohn, den eingebornen, der die Seligkeit war Seines Vaters im Himmel, und das Theuerste Ihm und Liebste in der weiten Schöpfung; ja des Vaters einige und ganze Liebe, weil Er sein anderes Ich in Ihm erschaute, den Abglanz Seiner Herrlichkeit und das Ebenbild Seines Wesens. Und dieses Sohnes, sagt Paulus, hat der Vater — nicht verschonet. — Welch ein Wort ist das! Das erinnert ja an Abraham auf Moriah, an den verhängnißvollen Holzstoß, an das gezuckte Messer, und es scheint, daran soll's auch mahnen. Ja, es hat der Ewige Sein eigenes Herz bekämpft, Seiner Liebe Gewalt gethan, gewaltsam die Zärtlichkeit in der eigenen Brust überwunden, um Sein Allertheuerstes für eine Zeit lang aus Seinem Schooße zu

entlassen, und in das Thränenthal der sündigen Erde hinzugeben. Da liegts in kalter Winternacht, in einem dunkeln Stall auf hartem Stroh gebettet; in unsere Natur verhüllt, aller Herrlichkeit entkleidet, tausenden von Gefahren hülflos blosgestellt, und als Kindlein schon nicht blos von aller Welt verkannt, sondern auch ein Gegenstand der grimmigsten Feindschaft, der wüthendsten Verfolgung. — Ach warum that das Gott? — Er that's, weil Er um solchen Preis einen Haufen verfluchter Feuerbrände dem Höllenpfuhl entreissen wollte. Zu diesem Ende ließ Er sich's Seinen Liebling, Seine eigene Augenweide kosten. — Nein, Paulus sagt zu wenig, wenn er spricht: »Gott ist für uns!« Zu wenig, wenn er anderwärts ausruft: »Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit unseres Gottes!« In der armen Menschensprache findet sich kein Wort, welches die Größe der göttlichen Sünderliebe würdig bezeichnet, die in dieser unaussprechlichen Gabe, in diesem Nichtverschonen Seines Sohnes zu Tage tritt. An der Bethlehems-Krippe leuchtet eine Sonne der Erbarmung und Huld uns an, deren Glanz gebührend zu preisen auch die Engelsharfen zu schwach besaitet sind.

»Er hat Seinen eigenen Sohn für uns dahin gegeben,« spricht der Apostel, und nennt damit den andern Thatbeweis der Liebe Gottes. Wir verstehen, was Paulus meint. Das Wort, das er gebraucht, hat eine schauerliche Bedeutung. Es bezeichnet ein gänzliches von sich Thun, ein Verlassen, ein Hinopfern. Matth. 10, 21. wird dasselbe Wort gebraucht. »Ein Bruder, heißt es da, wird den andern übergeben zum Tode;« und in diesem Verstande steht's auch an unserm Orte. Das »für uns« heißt zugleich »an unserer Statt;«

und so sehen wir uns von der Krippe unter das Kreuz versetzet. Ja, mit Wehmuth sehen wir den Knaben in Mariens Schooße an; denn wie lange währt's, so donnert der Schreckensruf daher: »Schwert, mache dich auf über meinen Hirten, und über den Mann, der mir der Nächste ist!« — und auch das ist ein Ruf Seines Vaters im Himmel. — O wenn dieser Füßchen weiter nichts harrete, als daß sie in der Werkstatt des Zimmermanns stehen, und auf der Wanderung durch die Hütten der Elenden müde werden sollten; der Anblick wäre noch erträglich. Aber das Meer der Angst sollen sie durchwaten, auf daß die Wellen im Meer geschlagen werden. Und diese Aeuglein sollen blutige Thränen weinen, und dieser holdselige Mund den Vater fragen, warum Er Seinen Eingebornen verlassen habe; und diese lieben Hände sollen an's Holz geschlagen, und dieses unschuldige Herz von Höllenqualen gefoltert werden. Ach mögte man nicht sich hinwerfen über das theure Kind, und schreien: »Mich verwundet und durchbohrt statt dieses Lämmleins!« Wird aber uns schon so beim Gedanken an die Marter, die dem Sohne der Liebe drohen; denkt, wie dabei dem unendlich liebenden Vaterherzen möge gewesen seyn. Und doch gab Er ihn dahin. Anders war keine Rettung für uns möglich. Das theure Kind mußte für uns ins Gericht, für uns unter das Urtheil der Verdammniß, für uns in die Ketten, in den Tod, in die Schauer der Hölle. Und diese Straße ist's gezogen. Gott gab Sein eigen Herz dahin, auf daß wir leben mögten. — Nun, hat Gott die Sünder lieb, oder hat Er's nicht? — Ihr schweigt, weil euch ein Ja auf diese Frage zu matt, zu dürftig deucht. Ich verstumme auch und bete an, und

schlage meine Hände zusammen: O Liebe! O Abgrund der Erbarmung! — —

Nachdem der Apostel also den Satz von der Liebe Gottes zu den Sündern festgestellt und bewiesen hat, so zieht er nun die Schlüsse draus. Und was sind das für Schlüsse! Giebt es nichts Unwiderlegbareres, denn sie, so giebt es auch nichts Erfreulicheres und Süßeres. Diese Folgerungen bilden aller Sorgen Grab, und pflanzen uns den Garten Eden wieder ins Thränenthal. Der erste jener großen Schlüsse resultirt aus dem ersten Beweise für die göttliche Liebe. »Der seines eigenen Sohnes nicht verschonte, spricht der Apostel, wie sollte der uns mit ihm nicht Alles schenken?« — Ganz richtig argumentirt! — Gar nichts dagegen einzuwenden! — Ein Kind begreift das. Geht Seine Liebe zu mir so weit, daß Ihm Sein Köstlichstes nicht zu theuer war, um mir zu Gute es vom Herzen sich zu reissen; so wird sie auch dazu reichen, das Geringere mir zu geben. Alles aber, was genannt mag werden, Leibliches oder Geistliches, es ist ein Nichts gegen jene unaussprechliche Gabe. Wollte ich sagen, ich besäße ein Tuch, das zwar groß genug sey, um einen Wald damit zu überspannen; nicht aber reiche, auf meinem Lager mich zu bedecken, — würdet ihr mich nicht als einen Unsinnigen verlachen solcher Rede wegen? Oder wollte ich erzählen, ich hätte einen Freund, der mich so liebte, daß er jeden Augenblick, wenn ich's begehrte, tausend Thaler mir schenken würde; ob er aber einen Groschen für mich übrig habe, sei dahingestellt; würde ich mich mit solchem Geschwätz nicht als einen Mann verdächtigen, der den Verstand verloren? — Und doch, meine Freunde, seyd ihr gewohnt, dergleichen Thorheiten ohne Unterlaß zu sprechen und zu denken.

Denn was ist das doch, daß ihr sagen könnt: »Ja, Seinen Sohn hat Er mir geschenkt; so weit reichte Sein Erbarmen; ob Er mir aber Kleider, Brod und Obdach schenken werde, weiß ich nicht; das steht in Zweifel.« — O Gedanken des Unsinns und der Verblendung! Die Huld, die ihre Krone und ihren ganzen Himmel euch in den Schooß wirft, soll mit den Zehrpfennigen geizen, deren ihr auf der Wanderschaft benöthigt seyd. Ich scheue mich fast, mich in die Widerlegung solcher absurden Vorstellungen einzulassen, weil ich dadurch den Verdacht erregen könnte, es möge wirklich zu solchen unsinnigen Ideen einiger Grund vorhanden seyn. O so werdet doch endlich einmal klug, und ermesset, was das für eine Liebe sey, die euch auf Händen trägt. Und so oft euch wieder bangen will um dies und das, lauft gen Bethlehem zur Krippe, beschaut das Kindlein dort, blickt in die Liebessonne, die da euch anstrahlt, und haltet euch vor die große Frage des Apostels: »Der unsretwegen Seines eigenen Sohnes nicht verschonte, wie — o sagt's ihr Engel, Menschen, Teufel; tragt euern Verstand zusammen, und sagt — wie sollte Der uns mit Ihm nicht Alles geben.«

Der Apostel zieht einen zweiten Schluß aus der Liebe Gottes. Er sagt: So hat uns Gott geliebt, daß Er seinen eigenen Sohn für uns dahin gegeben. Und daraus folgert er: »Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der gerecht macht!« — Abermals richtig geschlossen, und durchaus unumstößlich! — Also liebte uns Gott, daß Er Seinen Sohn an unserer Statt dahin gab unter das Gesetz, zu dessen Erfüllung; unter des Gesetzes Fluch, zu dessen Erduldung. Der Sohn hat sich Beidem unterzogen: das Gesetz vollkom-

nen für uns erfüllt, den Fluch für uns getragen. Bin nun auch ich der Glücklichen einer, für welche Er Seinen Sohn dahin gab, so wird Er auch nach den Verdiensten dieses Sohns mich richten. Thut Er aber das, so kann bis zu meinem letzten Athemzuge nichts mehr, sey's was es immer wolle, sich ereignen, das mir das Recht zu dem Jubelrufe nähme: »Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen?« — Ja Wer doch? — Der Satan? — Er findet keinen Zutritt mehr zum Gerichtshof droben. Die Engel? — Hier ist eine Gerechtigkeit, vor deren Glanz die ihrige erbleichen muß. — Unsere Brüder? — Wir bedauern es, wenn sie klagbar gegen uns werden müßten; aber sie werden abgewiesen. — Das Gewissen? — Was will der Subaltern-Officiant, wenn die höchste Instanz mich schon gerecht gesprochen? — Gott ist größer als mein Herz, und kennt mich nur in Christo. So muß ja auch im Laufe dieser Woche wieder ein großer Verkläger unsres Lebens mit Schanden abziehn, ein Riese, der leider! Actenstöße von bittern Beschuldigungen gegen uns zum Tribunal des Himmels tragen könnte. Dieser Verkläger ist das alte Jahr. Was aber wird auch ihm begegnen? — »Weißt du nicht, wird's zu ihm heißen, daß auch diese Schuld quittirt ist?« — Und ein Mühlstein wird ihm angeknüpft, und er, mit seinen Actenstößen, in die Meerestiefe der Vergessenheit versenket. Wir aber schreiten frei, frank und jubelnd ins neue Jahr hinüber. »Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? — Gott ist hier, der gerecht macht!« — —

Der Apostel zieht einen dritten Schluß. — Ist nun, argumentirt er, Gott also für uns, daß Er auch Seines eigenen Sohnes uns zu Gute nicht verschonte, sondern ihn für uns dahin gab: »Wer mag dann wider

uns seyn?« — Wiederum wie evident, wie folgerecht! — »Wer« spricht er, und blickt sich gravitätisch dabei um, als wollte er an Himmel, Erd und Hölle seine Frage stellen. Er siehet schreckliche Gesichte. — Den brüllenden Löwen siehet er, wie er schnaubend vor Wuth dahertobt, und ihm die Zähne weiset; er sieht der finstern Mächte schauerliches Heer, das in der Luft herrscht; die Welt erblicket er in doppelter Erscheinung; als verlockende Buhlerin, und als von Christenhaß geschwollene Natter. Tausend Hinterhalte sieht er, Schlingen, Netze, Nöthen und Gefahren; er gewahrt den lauernden Feind in seinem eigenen Herzen, die Sünde; und was er Grauen Erregendes sonst gewahren mag. Aber alle diese Schauer= und Schreckgesichte machen ihn so wenig verlegen, daß er ihnen vielmehr im Triumph die Brust entgegenwirft: »Gott ist für mich!« In diesem Bewußtseyn fährt er wie in einem Siegeswagen hoch über alle Schatten der Sorge und Furcht dahin, und da heraus jauchzt er wie aus dem hohen Fenster eines sichern Felsenthurms; »Wer, Wer, Wer im Himmel, auf der Erde und in der Hölle mag wider mich seyn!« — —

Und was hindert uns, meine Brüder, in dasselbe Frohlocken auszubrechen, steht das nur fest, daß Gott auch uns Seinen Sohn gegeben. Dann ruhen wir in dem Schooße derselben Liebe, darin ein Paulus ruhte, und auch unser Stand ist wie eines Kriegers zwischen den Ringmauern einer unüberwindlichen Citadelle. Wir hausen in einer Festung. Die Mauern sind feurig. An den Thürmen hangen die eroberten Schilde tausender von geschlagenen Feinden. Die Bollwerke sind fester denn Erz und Eisen. Die Schlüssel zu diesem göttlichen Kastelle

liegen unerreichbar jenseits der Wolken in getreuen Händen, und zu erstürmen sind die Wälle nicht, in keinerlei Weise. — David konnte von dieser unsichtbaren Burg und ihrer Stärke aus Erfahrung sprechen. Er wurde von Saul berannt mit Rossen und Reisigen. Mit Spießen und Pfeilen ist er darin beschossen worden. Philister und Cananiter haben ihn in jener Burg blokirt; ja er ist darin von Engeln und Teufeln, seinem Fleisch und dem ganzen Höllengesinde angegriffen worden. Ungemach und Schrecken haben die Feinde ihm darin verursacht; aber sie haben ihn nicht darin verderben können. Unversehrt ging er am Ende daraus hervor, und konnte sein Leben beschließen wie seine Psalmen: mit einem lauten Victoria und Hallelujah! — In solcher Veste wohnen auch wir. Die Liebe Gottes in Christo ist unser Schloß. Mit ihr stellen sich alle andern göttlichen Vollkommenheiten wie eine Wagenburg um uns her. Es ist nicht möglich, daß da irgend etwas schadend und verderbend uns berühre. Erschreckt können wir werden da; nicht überwunden; — berannt; nicht eingenommen. »Wir werden aus Gottes Macht bewahrt zur Seligkeit« sagt uns die Schrift. Drum jauchzen wir: Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn! —

Mit diesen drei großen Folgerungen ziehen wir denn nun die Straße unseres Lebens weiter. Will uns bange werden um zeitliches Bestehen; wir treten uns besinnend einen Augenblick zurück, und bedräuen den Sturm des Herzens mit dem seligen Gedanken: »Der auch seines eigenen Sohnes unserthalben nicht verschonte, wie sollte Er uns mit ihm nicht Alles schenken?« — Wollten die Sünden uns schrecken, die alten, oder wider Willen neu gehäuften: wir gedenken, wie Gott zu uns

gestellt ist. Seinen Sohn hat Er für uns dahingegeben. »Wer will die Auserwählten Gottes nun beschuldigen? — Gott ist hier, der gerecht macht!« — Will im Blick auf den Feind, oder auf die Wolken der Drangsal, die am Horizonte unserer Zeit stets drohender heraufziehn, die Angst uns fassen; o, wir lächeln von der Höhe unserer Veste dem Gewölk entgegen; wir pflanzen vor dem Kampfe schon die Fahne des Triumphes auf die Zinne unseres Schlosses, und schlagen alle Wogen der Sorge, Angst und Schrecken mit dem dritten Schlusse, mit der lustigen Loosung: »Ist Gott für uns, wer mag dann wider uns sein!« — Hallelujah! — Amen!



IX.

Naeman.

Was am häufigsten uns das Leben trübt, ist die Sorge um das, was morgen und übermorgen geschehen könnte. Durchwandert die Hütten der Seufzenden und Bedrückten; in der Regel werdet ihr bemerken, daß, was sie seufzen mache, nicht sei eine gegenwärtige Noth, sondern eine für die Folgezeit erst erwartete. — Könnte man ihnen den Maraquell der Befürchtungen verstopfen, und lauter helle Hoffnungskerzen in die Vordergründe ihres Lebens stellen, die Klage wäre sofort verwandelt in einen Reigen, und ein heiterer Sonnenschein umzöge statt des düstern Sturmgewölkes ihre Stirne. Es war darum je und je auch ein Aussehen unter den Menschen nach einem Zeichen, das ihnen Gutes verbürgte, nach einem günstigen Prognosticon für die Zukunft, nach einem Etwas, darauf sie die feste Hoffnung gründen könnten, daß kein Unglück sie betreffen, sondern nur Segen und Wohlthat sie begleiten würden. Man achtete auf Constellationen am Firmament, holte sich Aussprüche der Orakel und Priesterkasten ein; folgerte viel aus Träumen und Gesichten, ja Vögel, die auf oder unter dem Dache nisteten, mußten die Stelle der Taube Noah's mit dem Oelblatt vertreten. Dergleichen hat in unsern

Tagen freilich den Credit verloren; aber die Begierde nach Glück bedeutenden und Segen versprechenden Zeichen ist darum keineswegs unter den Menschen erloschen. Wie sehr ist man namentlich bei verhängnißvolleren Schritten und Unternehmungen im Leben, bei Eheschlüssen, bei Abreisen und dergleichen geneigt, hinter Allem, was sich dabei ereignet, Bedeutung zu wittern. Der kleinste, an sich geringfügigste Umstand vermag da oft urplötzlich entweder die entschiedenste Verstimmung hervorzurufen, ja ein ganzes Fest mit einem Trauerschleier zu überbreiten; oder auch die Freude der Gemüther aufs höchste zu steigern, und das Glück zu vollenden, je nachdem man glaubt, ein gutes oder böses Zeichen darin ersehen zu müssen.

Mit dieser Zeichendeuterei hat's indessen wenig auf sich. Es giebt jedoch ein Segenszeichen, und ein untrügliches. Wem das gegeben ist, der jauchze, und werfe alle seine Sorgen von sich. Aber verthue sich Keiner. Das Zeichen ist nicht Jedermanns Ding. — Ist Geld und Gut das Zeichen? Ich dächte gar! — Gedenkt des Scheunenbauern! Ists Ehr und Ruhm? Ei, das besaß auch jener Lorbeerbaum im Psalme, doch stand er nach kurzer Frist verdorrt am Wege. Ist's Verstand und Gabe? Verstand ist kein Blitzableiter für Noth und Tod und Gottes Zorngerichte. Ruht das Zeichen in bürgerlichen Verdiensten um dies und das? — Ich sage euch, diese Verdienste gelten nichts vor Dem, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle. — Und Rechtschaffenheit ist auch das Zeichen nicht. Sie deckt nicht, wo die Heiligkeit Gottes zu Gerichte sitzt. — Und christliche Erkenntniß ist das Zeichen ebenwenig. Ein Judas besaß sie, und das Verderben hing an seinen Fersen. —

Das Zeichen, das wir meinen, das heilbedeutende ist ganz anderer Art. — Das ist's, dessen Ps. 86, 17 gedacht wird: »Thue ein Zeichen an mir, daß mir's wohl gehe.« — Aeußerlich ist es nicht; in den Menschen ist es. Doch durchschimmern sieht man's wohl. Von Natur hat es Niemand. Die Königin Gnade muß es Einem anthun. Das Zeichen ist zunächst eine Wunde. — Eine Wunde? — Ja, und zwar des Herzens. In Folge der Selbsterkenntniß wird sie geschlagen. Eine Wunde, die kein Kraut, kein Balsam von dem Acker dieser Erde heilen kann. Der Zöllner hatte das Zeichen, da er an seine Brust schlug. Der Schächer hatte es, da er sprach: Herr gedenke mein. Magdalena hatte es, da sie die Füße des Meisters mit ihren Thränen wusch. Und ergründet nur, wem es irgend wohl gegangen ist in Zeit und Ewigkeit, der hatte es; und die es hatten, denen ist es auch wohl ergangen, wenn wir's auch nicht gesehen haben. — Also die Wunde der Armen-Sünderschaft? — Ja, ja meine Brüder. Das tiefe zerknirschende Gefühl, daß man verdammt ist in sich, und ein fluchwürdiger Mensch vor Gott, das ist die Wunde, die ich meine. Freilich, ein unansehnlich Zeichen, aber ein Zeichen von unaussprechlichem Werthe. Ein Zeichen wenig geachtet bei der Welt; aber das einzig Heilbedeutende. Gottes Wort ist Zeuge. — — Doch die Wunde ist das Zeichen noch nicht ganz. Etwas Anderes ist damit vereint. Das, was der Herr den Leuten Hesek. 9 zu ihrer Rettung an die Stirn verzeichnen läßt. — »Zeichne ihnen, spricht Er dort zum Engel, auf ihre Stirn ein Tau«: den letzten Buchstaben des hebräischen Alphabets. Dieser Buchstabe aber hatte die Gestalt eines Kreuzes, wie solches in dem jenem nach-

gebildeten griechischen und lateinischen T noch deutlich zu erkennen. So wißt ihr nun, was das gute Zeichen vervollständigt. Ein Kreuz ist's, nicht gemalt auf die Lippe, nicht hineingelegt in's Wort, nicht gezeichnet nur in den Begriff, nein vom heiligen Geiste eingegraben und eingebrannt in's Herz, in's Mark des Lebens, tief und lebendig; also, daß der Mensch es sieht, das Christuskreuz, als sein theuerstes Gesicht am Horizont des Himmels und der Erde; — und daß seine innerste Liebe an diesem blut'gen Baume aufgrünet, und ihn fest umranket; also, daß er an diesem e i n e n Nagel seine ganze Hoffnung hängt, und seine ganze Seligkeit, und mit Paulus bekennen muß: Ich halte mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte, als allein Jesum Christum den Gekreuzigten. Wo dieses Beides nun zusammentrifft: die Wunde und das Kreuz; der arme Sünder und der Glaube an das Lamm; das zerbrochene Herz und das sich steifende auf's Opfer, da ist das gute Zeichen; aber auch nur da und anders nirgends. Es blinkt wohl nicht, wie die Goldkette hier, wie da der Adelstern, und dort das königliche Ehrenzeichen; aber wie wird einst dieser Zeichen Glanz vor jenem erbleichen müssen. — In der Welt wird's wohl nicht eben hoch taxirt; auch giebt es wohl keinen Rang in der bürgerlichen Gesellschaft; aber die Engel Gottes sehen dieses Zeichen, und stehen freudig still, und grüßen ehrerbietig den, der es hat, und wissen sich befehligt zu dessen Diensten. Gottlob, wohl Manche unter uns sind mit diesem Herzenszeichen decorirt, wenn auch der Rock der Gebrechlichkeit darum hergeschlagen ruht. Das Zeichen beurkundet ihren Adel, documentirt ihre Kindschaft. Nach einem andern Zeichen, das ihnen Gutes verkünde, brauchen sie weiter nicht zu fragen. Dieses e i n e, die Wunde und das

Kreuz, ist ihnen Bürgschaft genug, es werde ihnen wohlergehn in Zeit und Ewigkeit.

Die herrliche Geschichte aus Elisas Leben, in deren Vorhalle wir heute eintreten werden, was ist sie, als ein thatsächlicher Commentar zu den Worten des Psalmisten: »Thue ein Zeichen an mir, daß mir's wohl gehe!« — Möge auf der Betrachtung derselben ein reicher Segen ruhen. — Walte es der Herr in Gnaden!

2. Könige 5, 1—2.

Naeman, der Feldherr des Königs zu Syrien, war ein trefflicher Mann vor seinem Herrn und hoch gehalten: denn durch ihn gab der Herr Heil in Syrien. Und er war ein gewaltiger Mann, aber aussätzig. Die Syrer aber waren streifen gezogen, und hatten eine kleine Dirne weggeführt aus dem Lande Israel.

Eine neue Geschichte will ihre bedeutsamen Scenen an uns vorüberführen; eine Geschichte, die man eher auf einem Blatte des Evangeliums, als in einem alttestamentlichen Buche suchen sollte. Wenn irgend wo, so stellt sich hier der vorbildliche, in's neue Testament hinüber deutende Charakter der Zeit Elisa's recht augenfällig zu Tage. Hier waltet schon in völligster Enthüllung die Liebe, die da erschien, nicht, daß sie ihr dienen lasse, sondern daß sie diene. Hier ist der Zaun der Zwischenwand zwischen Israel und den Heiden schon gefallen; ja es begegnet uns hier in lebevollem Bilde bereits die Taufe des Neuen Testaments, und wie viel des Neutestamentlichen und an's Evangelium Erinnernde sonst noch.

Unsere heutige Betrachtung, welche die Stelle einer Einleitung zu den folgenden vertreten mag, beabsichtigt, mit dem Helden unserer Begebenheit, dem Syrer Naemann, und dem Werkzeuge seiner ewigen Rettung,

einem israelitischen Mädchen, uns näher bekannt zu machen. Möge diese Bekanntschaft zu wahrer Freude uns gereichen.

1.

Gen Damascus versetzt uns unsere Geschichte. Diese uralte, in der blühenden Gartenfläche hinter dem Libanon gelegene Haupt- und Residenzstadt des syrischen Reiches ist der Schauplatz, auf welchem unsere Begebenheit sich zunächst bewegt. Wir setzen somit den Fuß aus dem heiligen Lande heraus, und treten für eine Weile in die Todesschatten der Heidenwelt hinüber. Tiefe Finsterniß um und um. Ein Götzenaltar neben dem andern. Nirgends auch nur ein leiser Schimmer ungetrübten Lichtes und wahrer Gottes-Erkenntniß in dem verwilderten mit schauerlicher Blindheit geschlagenen Volke.

Glaubt man sich doch von dem Lande der göttlichen Offenbarung, der Seher und Propheten durch Meere und unermeßliche Steppen hier geschieden, und doch ist's ein Bergrücken nur, der von Canaan uns trennt. Aber eine höhere Scheidewand erhebt sich anderswo. In dem Nationalhasse steht sie, womit die Syrer von Alters her gegen Israel, ihres Erbfeindes, Satzungen und Sitten sich verschanzten. Der Stolz dieser Heiden zog dem Lichte Juda den abwehrenden Cordon, und trieb sie, jeden Offenbarungsfunken, der von dort zu ihren Gränzen herüberblitzte, als Contrebande zu behandeln, und eiligst noch vor den Thoren des Königreiches zu zertreten.

Dennoch hat der Allmächtige in seiner Gnade sich vorgesetzt, mitten in das Herz dieses verpallisadirten Staates die Lichtfackel seiner Wahrheit hineinzuschleudern und neben den Altären der todten Götzen einen neuen Altar

zu gründen, auf welchem Sein Jehovah-Name strahle. Wo aber der Herr erleuchten will, da hilft kein Verpanzern noch Fensterschließen. Sein: »Es werde Licht!« schlägt durch alle Schatten sieghaft durch. Seine Gnade geht mit seiner Allmacht Hand in Hand. Er spricht, so geschieht's. Wer will seinem Willen widerstehen? —

Gott aber ist nicht ein Gott im Himmel bloß. Er ist ein Gott auch unter den Menschen, und will es sein. Er will erkannt sein als ein Solcher, der mitten unter uns wohne und walte, und groß im Kleinen, bei Allem, auch dem Geringsten, seine fügende Hand im Spiel habe. Darum geschieht es seltner nur, daß er seine Gnadenwerke wirkt direkt von seiner erhabenen Wohnung her. Insgemein pflegt er durch mannigfache menschliche Zwischenglieder sie zu vermitteln. Er geht den Weg der Fügungen, und verkleidet sein königliches Walten in einen Zusammenfluß mannigfaltiger, scheinbar zufälliger und bedeutungsloser, hinterher jedoch als lauter göttliche Veranstaltungen erscheinender Umstände, und giebt uns dadurch nicht bloß sein Werk, sondern auch Sich selbst, als den Alles Bewirkenden, persönlich gegenwärtigen, lebendig Nahen. In dieser Weise verfährt er auch in unserer Geschichte.

Auf dem Throne des damascenischen Reiches sitzt Ben-Hadat, der streitbare Fürst, derselbe, den wir zur Zeit Eliä wider Israel zu Felde liegen, und in eigener Person jene blutige Schlacht befehligen sahen, in welcher Ahab, der Gebannte Gottes, durchbohrt von einem Pfeile, auf dem Platze blieb. Aus der glänzenden Magnatenkette, womit dieses mächtige Heidenhaupt seinen Herrscherstuhl umgeben, leuchtet ein Mann hervor, den seine geistige Eminenz zu seines Königs rechter Hand,

und den sein Thatenruhm zum vergötterten Liebling des ganzen Volkes erhob. Er trägt einen Namen, der nicht minder seiner leiblichen Gestalt entsprechen mochte, als er in seinen amtlichen Verhältnissen die reichlichste Begründung fand. Naeman heißt er, das ist: der Wohlgestaltete, der Schöne. Ein Name, der freilich später wie zu Spott und Ironie wird; aber nur, um bald darauf in einem ungleich höhern Sinne seine Wahrheit und Angemessenheit wieder zu gewinnen. Vorläufig ist es freilich nur der zweideutige Glanz vergänglicher Erdengröße, worin der Mann uns entgegen tritt. Ein reicher Lorbeerschmuck, auf siegreich behaupteten Schlachtgefilden gepflückt, umlaubt seine Stirne. Auf seiner Brust strahlt ne blendende Pracht aus königlicher Hand empfangener Gunst- und Gnadenzeichen. Die öffentliche Stimme bezeichnet ihn in begisterter Einmüthigkeit als den tapfersten Helden und den ersten Feldherrn seiner Zeit, und seine Thaten fanden in den feiernden Klängen patriotischer Volksgesänge ihr dauerndes Denkmal. Uebrigens ist Naeman ein Heide, in der götzendienerischen Blindheit seines Volks geboren und erzogen; zwar öfter in's Land der göttlichen Offenbarung hineingeführt, aber von dem Lichte desselben unberührt geblieben. Nur befehdend hatte er sich bisher dem Volke genaht, von welchem auch ihm das Heil kam: den Rasenden unserer Tage ähnlich, welche in bejammernswürdiger Verblendung Alles leben lassen, Alles dulden, mit Allem sich vertragen mögen, nur mit dem Geschlechte nicht, in welchem doch der Baum auch ihres Lebens grünt, und das, vermöge seines himmlischen Besitzthums allein, im Stande wäre, ihnen wesentlich zu dienen. — Doch, wie ist's so gut, daß des Menschen Seligkeit an sein eigen Laufen oder Wollen nicht gebun-

den ist, und daß nicht etwa das Vollbringen nur als Lohn des Wollens, sondern das Wollen als Angeld des Vollbringens von Gott geschenkt wird. Wie gut, daß die Bekehrungsgnade nicht lockend nur und ladend, sondern mit übermögender Gewalt zu Werke geht, und ihre Freiwilligen sich nicht bloß sucht, sondern macht. — Wer würde selig, wenn es anders wäre. Auch unser Naeman soll diese Gnadenöthigung an sich erfahren. Der Gott, von dem er noch nicht weiß, hat Großes mit ihm vor Er wird seine heiligen Zwecke an ihm und durch ihn zu erreichen wissen, es existire auch des Anscheins hiezu so wenig, und des widerstrebenden Elements so viel, als immer wolle. Allmächtig waltet der Herr, wie in dem Reiche der Natur, so in der menschlichen Gemüthswelt. Nicht bloß den Sternen am Gezelte, er ruft auch den Gedanken unserer Seele, daß sie kommen, oder gehen, bleiben, oder sich wandeln sollen. Aller Herzen sind in seiner Hand. Nach den Winken seines königlichen Zepters geht das Universum seinen Gang im Großen, geht seinen Gang im Einzelnen die Eintagsfliege, der Sohn des Staubes. Freilich verfliegt unter solchen Verhältnissen die Idee independenter Völker und Individuen in Nichts. Aber nur zu großer Beruhigung kann es uns gereichen, an eine Selbstständigkeit der Creatur nicht glauben zu müssen. An die Vorstellung, daß Alles, was lebt, an unsichtbaren, in den Händen der Allmacht ruhenden Fäden gehalten und bewegt wird, lehnt sich die Heiterkeit unserer Weltanschauung. Was würde aus der Welt, wenn der Wille des Menschen das Zepter führte, und nicht Gottes Wille.

Wie wir heute zu Naeman kommen, hat sich eine dunkle Wolke um seinen Glanz herumgelegt. Ist er

auch nach wie vor der hochgestellte, lorbeergekrönte Held, so ist er doch kein Gegenstand des Neides mehr. Ach, ein bitterer Wermuthstropfen verwandelte ihm in Kurzem seinen Freudenwein in Galle, und in das Mark seiner Herrlichkeit fraß sich ein Krebs, der den Mann der Hoheit und des Glücks mit einem Male den Beklagenswerthesten der Erde beigesellte. Naeman ist mit dem Aussatze behaftet, jener furchtbaren, abscheuerregenden Krankheit, in welcher Israel das Abbild des Greulichsten unter dem Himmel, der Sünde, sah, und deren Heilung der Herr zum Typus des Seligsten, der Erlösung in Christo, stempelte. Sein Leib, vom Scheitel bis zur Sohle, ist ein Geschwür; seine Haut eine eiternde, aufgerissene und entzündete Borke. Man vermeidet seinen Anblick, denn er ist eckelhaft und scheußlich. Man fliehet seine Nähe, denn seine Atmosphäre ist vergiftend, und ein Pest- und Todeshauch sein Odem. In eine entlegene dunkle Kammer muß sich der Held des Tages verkriechen, und wollte er öffentlich sich zeigen, er dürfte es nicht anders als mit verhülltem Haupte und unter dem Ausruf: »Unrein! unrein!« und das Volk, das ihm begegnete, würde mit abgewandten Blicken vor dem sieggekrönten Feldherrn auseinanderstieben. Und wer sich früher schon durch einen flüchtigen Gruß dieses hochgestellten Mannes glücklich fühlte, der würde jetzt, wenn der Held selbst freundlich seine Hand ihm reichen wollte, dieselbe entgegenzunehmen großes Bedenken tragen. Seht, dahin ist es mit einem Manne gekommen, der jüngst noch als der Glücklichste unter den Glücklichen gepriesen wurde, und wer in aller Welt war jetzt so elend wohl und arm, daß er mit Naeman hätte tauschen und nicht unendlich lieber Naeman's Knecht sein mögen, als Naeman selber?

Ja, denkt man wohl: »der sitzt dem Glücke im Schooße! Welch ein reicher, welch ein angesehener Mann ist das!« — Aber ach, wenn man manchmal wüßte, was hinter solcher Herrlichkeit verborgen stäcke. Zum Neiden käme es wohl selten. Tausende, die auf dem Gipfel alles Wohlseins zu thronen scheinen, gingen wohl eben so gern den Tausch mit euch ein, als ihr, die ihr die Kehrseite ihres Lebens nicht kennt, mit ihnen. O wie gern schlügen sie vielleicht ihren ganzen Glückstand los, könnten sie mit ihren Rosen nur auch die spitzigen Dornen von sich werfen, die im Verborgenen sie stechen. — Seid doch mit eurer Lage zufrieden, meine Brüder. Wie unscheinbar sie sei, die flimmernde Außenseite thut's noch nicht. Hört auf zu neiden. — Wer nur den Frieden Gottes hat! — Dieser Friede thut's. Der macht auch das Stücklein trocknen Brodes zum Manna, und die Hütte aus Lehm zum Vorhof des Paradieses.

2.

Ihr könnt euch denken, daß man zur Erhaltung eines so wichtigen Mannes, wie Naeman war, kein Mittel unversucht gelassen hat. Der König, der in ihm die mächtigste Stütze seines Thrones sah, sandte ihm seine geschicktesten Aerzte zu. — Diese wetteiferten in treuer Verpflegung ihres hohen Patienten; aber kein Medikament schlug an, und erfolglos blieb das eifrigste Bemühen. — War es doch auch niemals noch geschehen, daß die unergründliche und hartnäckige Krankheit des Aussatzes vermittelst ärztlicher Behandlung wäre gehoben worden. — Nach der Schrift war sie bekanntlich eine Plage, die, wie sie unmittelbar von Gott verhängt ward, auch nur unmittelbar durch ein Wunder göttlicher All-

macht wieder hinweggenommen werden konnte. Krankheiten solcher Art giebt es auch heute noch. Sie sind da, den Stolz der Erdensöhne zu dämpfen, der Menschen Kunst und Weisheit in die Schranken geziemender Demuth zurückzuweisen, das Bewußtsein unserer gänzlichen Abhängigkeit von Dem dort oben in uns wach zu halten, und den Wahn von uns zu entfernen, als sei die Bewahrung unseres Odems unser Selbstwerk. Welch eine gewaltige Niederlage erlitt in neuester Zeit die Wissenschaft dieser Welt, auch jener furchtbaren Seuche gegenüber, die mörderischer, als der Würgengel Egyptens, von Morgen her einen großen Theil der Erde überzog, und noch ihren Umzug nicht beendigt hat. — Wir gestehen, daß wir uns dem neuen Menschen nach über die Schlappe, die unsere Intelligenz dadurch erlitten, nur von Herzen freuen können. Kannte doch das Prahlen mit der Höhe der Weisheit, die man nunmehr erstiegen habe, kein Maaß noch Ziel mehr. Jetzt beginnt man, die aufgeblasenen Segel ein wenig einzuziehen. Die frühere Marktschreierei ward in ihrer ganzen Hohlheit offenbar und zum Spott der Leute. Die stolze Wissenschaft, die sich fast bis auf den Thron der Gottheit schon hinaufgebläht, muß bereits durch den Mund ihrer ausgezeichnetsten Vertreter zu dem Geständniß sich verstehen, sie vermöge diesem geheimnißvollen Uebel nicht auf den Grund zu dringen. Die hochmüthige Kunst, die als eine Wunderthäterin sich gebehrdete, der Alles möglich sei, leidet mit ihren Mitteln und Präservativen einen kläglichen Schiffbruch, und verläßt gedemüthigt und beschämt die Bühne. Weltliche Behörden nehmen schon nicht Anstand mehr, ein gläubiges, gottvertrauendes Gemüth als das probateste Remedium gegen jene grauenvolle Krankheit zu empfehlen,

und es fehlt nicht mehr an Solchen, die Dem die geraubte Ehre wiedergeben, der da spricht: »Ich bin der Herr, dein Arzt!« und die in Davids Worte stimmen: »Ich traue auf den Herrn. Wie sagt ihr denn zu meiner Seele, sie soll fliehen wie ein Vogel auf euere Berge?«

Auch unserm Naeman sollte seine Plage nicht etwa zu einem Gift- und Todestranke werden aus dem Becher des Zorns, sondern zu einem Tranke des Heils aus dem Kelche der Erbarmung. — Gott war diesem Helden hold und hatte ihn lieb. — Weil der Heide Ihn vorab geliebt? — O ja nicht. — Aus welchem Grund denn? — Gott begehrte Seine Gnade an diesem Manne zu verklären. Das war der erste Grund, der andere und der letzte. Der Syrer war ein tapferer Held. Seltene Siegeskronen umblühten seine Schläfe. Aber das waren für Den doch keine Sachen, »der nicht Lust hat an des Rosses Stärke, noch Gefallen an Jemandes Beinen.« — Und hätte er auch anderweitige Eigenschaften noch besessen, die man glänzend, die man liebenswürdig nennen durfte, so besaß er doch auch diese vor den Menschen nur und für die Menschen; vor und für Jehovah hatten sie keine Geltung. — Liebte er den Herrn? Wie sollte er! Lebte er Seiner Ehre? Der eigenen nur. That er Gottes Willen? Nein, seines Fleisches. Er war ein Weltmensch, dem Tand der Erde zugekehrt und todt in Sünden. Aber das hinderte den Gott der Gnaden nicht, Gedanken der Rettung über ihn zu fassen. — Verdreußt es euch, daß Gottes Gnade so ungebunden waltet? — Uns nicht. Wir können uns vielmehr nur jubelnd freuen, wenn wir vernehmen und erfahren, daß Er die Person nicht ansehe, sondern ohne Rücksicht auf Jemandes Sünde oder Tugend sich erbarme, weß Er wolle.

Wie kommt Er aber an das verlorne Schaaf heran? — Wo faßt, wie findet Er den Mann, der von Ihm, dem lebendigen Gott auch nicht einmal eine leise Ahnung hegt, und fern vom Schalle seines Wortes in dem finstern Zauberkreise seines Irr- und Aberglaubens gefangen sitzt? — Ei, sorgt nur nicht. Er wird an diesen seinen Auserwählten schon heranzukommen wissen. — Die göttliche Retterhand kennt keine Hemmungen, keine hindernden Schranken. Jerusalem oder Damaskus, sie greift hier so rasch und sicher, wie dort. Der Aussatz, mit dem der Herr den Mann geschlagen, ist, wer sollte es meinen, schon der erste Ring in der Kette der Gnaden-Operationen, die seine Bekehrung bezwecken. Das zweite Glied in dieser Kette ist ein Umstand, von dem man ungleich weniger noch glauben sollte, daß er hier irgendwie zum Ziele führen könnte. Das Ereigniß, auf das ich deute, ist dieses. Einige Monate etwa früher, zu der Zeit, da zwischen Ben-Hadet und dem Könige Israels die Fehde noch dauerte, stürzt eines Tages ein syrisches Streiterkorps bei Nacht und Nebel in das feindliche Gebiet hinein, haut die Grenzposten nieder, überfällt gezückten Schwertes ein nahe gelegenes, unbewehrtes Dorf, plündert die Häuser und Hütten, und nimmt unter Anderem als Beute ein junges israelitisches Mägdlein mit von dannen. — Erbarmungslos wird das arme Kind vom Herzen seiner trostlosen Eltern weggerissen, wie ein Schlachtopfer gebunden, und so über die Grenze des fremden, unwirthbaren Landes fortgeschleppt, um dort zu Markte gebracht, und für das erste anständige Gebot als Sclavin verkauft zu werden. Was sagen wir zu dieser Begebenheit? — Wir sind empört über solchen Barbarenstreich. Das Verhalten Gottes aber bei dieser Sache

befremdet uns. Warum, mögten wir kopfschüttelnd fragen, steuert Er solchem Frevel nicht? — Wo ist hier noch »der Hüter Israels, der nicht schläft noch schlummert?« — Wo bleiben seine Verheißungen? — Ja, dergleichen Gedanken zucken bei diesem Auftritte uns durch's Herz; aber gerade hier stellt sich's einmal wieder so recht grell zu Tage, wie leicht unser Urtheil über Gottes Wege sich verirrt, wenn es dem Ende derselben voraus eilt. — Denn hier eben, wo wir Kurzsichtige auch nicht die leiseste Spur einer göttlichen Regierung mehr zu entdecken wissen, beginnt der Herr einen Plan in's Werk zu setzen, der durch die Weisheit seiner Anlage zu seiner Zeit die tiefste Verwunderung uns abnöthigen wird. Hier gerade, wo die trostvollen Lehrsätze vom Dasein eines lebendigen Gottes, einem allgegenwärtigen Schirmherrn Israels und einer väterlichen Liebes-Obhut über das Volk des Eigenthums gänzlich zu Grunde zu gehen scheinen, finden diese Artikel vielmehr, wer sollte es sagen, eine neue glänzende Bestätigung. Nur noch ein wenig Geduld, und o wie herrlich werdet ihr diese dunkle Sache sich lichten und entwirren sehen. So viel wisset aber im Voraus schon, daß jene Söldner eine Nachtigall nur gefangen haben, die in den Finsternissen Syriens die Lieder Zions singen soll; einen Stern erbeuteten für das unbestirnte Todesdunkel ihres Landes; jene Leuchtfackel jetzt in Händen tragen, welche Jehovah in das Herz ihres verdüsterten Reiches hineinzuwerfen sich vorgesetzt und aus dem Garten Israels eine Blume auf ihrem heimathlichen Boden verpflanzen, deren balsamischer Duft nicht dem kranken Naeman allein zu ewiger Genesung dienen wird. — Ja, so wird die räthselhafte Sache sich noch entwickeln, daß das beklagte Mägdlein dem Ewigen die Hände

dafür küssen wird, daß er ihr in dem Momente ihrer Gefangennehmung nicht rettend beigesprungen; so, daß unser Kranker mit lautem Preis zum Herrn bekennen wird, ein guter Engel sei ihm in diesem Kinde nach Damaskus gesendet worden; so daß die ganze Heidenstadt durch die Geschichte zu dem Geständniß wird genöthigt werden: »Der Herr ist Gott und Keiner mehr!« — ja so, daß auch wir verwundert die Hände zusammen schlagen und in neu belebter Ueberzeugung werden gestehen müssen, man dürfe den Herrn nur geruhig walten lassen: sein Rath sei zwar wunderbarlich, aber herrlich führe er's zum Ziele!

O selig, wer in den Gängelbanden dieses Herrn seine Straße zieht, und glauben darf, daß auch sein Leben wie eine Fadenkette über dem Webstuhle dieses großen Wirkers aufgezogen ruht. Der mag nur sonder Zweifel darauf rechnen, daß er gerade an den Punkten seines Lebensganges, wo sich die Fäden am verworrensten und planlosesten zu durchkreuzen schienen, die wundervollsten und herrlichsten Spuren jener kunstreichen Hand entdecken wird, die Alles lenkt und Alles füget. Man glaube sich nur eine Weile durch den Wirrwar und die scheinbaren Widersprüche seines Lebens im Dunkeln durch; es kommt die Zeit, da das göttliche Kunstwerk unserer Führung in völliger Enthüllung vor uns stehen, und mit Verwunderung und Entzücken uns erfüllen wird. Denn es ist ewig wahr und stehet fester als die Berge Gottes, was der Mund des königlichen Harfners von Zions Hügeln zu uns herübersingt: »Der Herr ist gut und fromm; darum unterweiset er die Sünder auf dem Wege. Er leitet die Elenden recht, und lehret die Elenden seinen

Weg. Die Wege des Herrn sind eitel Gnade und Treue denen, die seinen Bund und Zeugniß halten.

Ruh aus, und laß dein Kümmern sein!
Du Kind der Gnade bist geborgen.
Nur wesenlose Träumerein
Sind deine Aengste, deine Sorgen.

Ruh aus, ob es gleich stürmt und blitzt,
Und tausend Barken rings zerschellten.
Am Ruder deines Schiffleins sitzt
Der große Steuermann der Welten. — Amen.



VII.

Das Mägdlein aus der Fremde.

Einer der sinnreichsten Sprüche, welche der König Salomo uns hinterlassen, der siebenzehnte des ersten Buchs, besagt: »Es ist vergebens, das Netz auswerfen vor den Augen der Vögel.« Dieses Wort findet reichliche Deutung in den Gnadenführungen aller Kinder Gottes. Auch diese Vöglein werden, wie Paulus sagt, »mit Tücke und Hinterlist« gefangen. Der Herr sieht wohl, daß es vergeblich wäre, das Netz vor ihren Augen auszuwerfen. Hättest du es vorab gewußt, mein Bruder, daß dir's unter dem Gehöre dieser oder jener Predigt durch's Herze gehen, der Umgang mit diesem oder jenem Menschen der Anlaß zu deiner Demüthigung und Zerknirschung werden, dies und das Buch das Feuer der Buße in deine Seele werfen, dein Herz dir brechen und die Welt mit ihrer Lust dir verkümmern und vergällen würde: wahrlich, du hättest in deiner natürlichen Blindheit nichts Eiligeres zu thun gewußt, als das verhängnißvolle Buch von dir zu werfen, den Freundschaftsbund zu lösen und die Kirche an dem Tage der Gefahr zu meiden. Aber dem Vogel wurde das Netz versteckt, und ehe er sich's versah, ward die Schlinge zugezogen, und — gefangen warst du.

Und wie im Anfange des Gnadenlebens, so verfährt der Herr auch in der Folge. Der Grundsatz bleibt in Kraft: »Es ist vergeblich, das Netz auswerfen vor den Augen der Vögel.« — Am Netzauswerfen bleibt er, um stets näher uns an sich zu ziehen, stets inniger mit ihm uns zu verknüpfen. — Aber das Netz wird versteckt. Er sagt uns nicht vorher, was er über uns verhängen will, noch weihet er uns ein in seine Pläne. Er entzieht sich, giebt uns in unsere Wege hin, läßt uns auf's Neue seinen Zorn empfinden, um uns zur Buße zu erneuern, uns gründlicher von allem Eigenen auszuleeren, und hinterher, was wir an ihm und Seiner Gnade haben, desto lebendiger uns zum Gefühl zu bringen. Daß das aber nur ein scheinbares Entziehen, Zürnen und Verlassen sey, und nichts als Seine Liebe in diese rauhe Schaale sich verkleide, verräth er uns nicht; denn wüßten wir von vorneherein, wie er in dem Allen, was wir eben nannten, nur mit uns spiele, er thäte einen Fehlschlag mit dem Netz. Drum pflegt er die Schlinge vor unsern Augen fein zu bedecken und verfehlt so seines Zweckes nimmer. — Auch bei unsers Syrers Führung läßt Er's nicht außer Acht, wie es vergeblich sey, das Netz auswerfen vor den Augen der Vögel. Die Schlinge wird tief, tief gelegt, und was gilt's, heut oder morgen sehen wir auch diesen Starken von Gottes Gnadengarn umfangen. —

2. Kön. 5, 3.

Die sprach zu ihrer Frau: „Ach, daß mein Herr wäre bei dem Propheten zu Samaria; der würde ihn von seinem Aussatz los machen.“ —

Damaskus, die Syrer-Stadt, hat uns auf's Neue aufgenommen. — Eine anziehende Bekanntschaft, die wir

dort gemacht, beginnt uns mit diesem Heiden-Orte allmählig zu befreunden. Sind es doch immer die Menschen, die einen Ort wohnlich und schön, oder unheimlich und enge machen, und nicht die Wände, nicht die Mauern. — Naeman ist der Freund, dem wir begegneten, der tapfere Chef des syrischen Kriegsheeres. — Was jedoch zu diesem Mann uns hinzieht, ist nicht der Thatenruhm, in dem er strahlt; gar etwas Anderes ist's. Das Auge der göttlichen Liebe und Erbarmung ruht auf diesem Manne. Das fesselt uns an ihn. Darin gewahren wir seine höchste Glorie, seine eigentliche Herrlichkeit. Freilich war bei unserm ersten Zusammentreffen mit diesem Kriegsmann noch wenig davon wahrzunehmen, daß er ein Begünstigter Jehovah's sey. Ein blinder, unerleuchteter, von Gott entfremdeter Heide war er, und die Umstände, in denen er sich befand, erinnerter eher an ein Verhängniß des göttlichen Zorns, als an irgend sonst was. — Ihr wißt, mit der fürchterlichen Plage des Aussatzes behaftet, saß er, aus der menschlichen Gesellschaft gebannt, in abschreckender Gestalt, in einer einsamen Kammer seines Palastes eingeschlossen. Mit wehmuthsvollen Betrachtungen über das Stückwerk alles irdischen Glücks, verließen wir seine dunkle Klause. — Doch in demselben Momente, da wir mit schmerzlicher Theilnahme die zeitliche Herrlichkeit dieses Gewaltigen welk und erstorben zu Grabe sinken sahen, begann über deren Asche der erste morgenröthliche Schimmer einer ungleich höheren vor unsern Augen aufzugehen. — Der Allmächtige traf zu einer ewigen Heilung dieses Mannes die ersten Anstalten. Wie seltsam aber wurde dieses Werk der Liebe eingeleitet. Wir sahen ein syrisches Streifcorps über die israelitische Grenze brechen. Dort

überfielen sie einen unbewachten Flecken, plünderten ihn aus und schleppten ein junges hebräisches Töchterlein mit sich fort, um es in Syrien als Sclavin zu verkaufen. In dieser herzzerreißenden Scene nun, wer sollte es meinen, machte der Herr mit der Ausführung seines göttlichen Gnadenplans über Naeman den Anfang. In wiefern, wird sich heute schon in etwa darthun, indem der wunderlich geschürzte Knoten sich dem Beginne nach in dem vorliegenden Geschichtsabschnitte schon zu entwirren anhebt. Wir betrachten für diese Stunde den verhängnißvollen Kauf; die Entfaltung der Gottesblume im Heidenlande, und den ernsten Hoffnungsstrahl in dunkler Trauernacht. —

1.

Zu Damaskus, auf dem offenen Markte nehmen wir zuvörderst unsern Standpunkt. — Erschütternde Scenen bieten sich da unsern Blicken dar. Neben dem Schlachtvieh werden zusammengekoppelte Haufen armer, ihrer Heimath entführter und dem Schooße ihrer Familien gewaltsam entrissener Leute auf den Platz getrieben, gleich den Rossen und Rindern taxirt und zum öffentlichen Verkaufe ausgestellt. Die Kauflustigen sammeln sich um die Unglücklichen her, besichtigen sie, erproben ihre Gelenkigkeit und Kräfte, und dann geht's an's Bieten und an's Handeln, wie um eine Waare. Und ist ein Zuschlag geschehen, so treibt der Käufer seinen Sclaven heim, und besitzt das Recht, nicht allein jedes beliebige Joch ihm aufzubürden, sondern selbst über sein Leben zu verfügen. Mit innigem Mitleid wandeln wir im Geiste an den beklagenswerthen Reihen auf und ab; ach siehe, da begegnet unserm Blicke, von

ihren Räubern umringt, auch die unglückliche Israelitin. Zitternd, wie ein Lamm vor der Schlachtbank, steht die Arme da, das müde Haüpt tief auf die Brust herabgesenkt, Todesblässe im schmerzlich verweinten Antlitz. — Ach, so jung noch und schon ein solches Schicksal! — Die Wehmuth will der Armen hier das Herz abdrücken, sonderlich, wenn sie gedenkt an Vater und Mutter, gedenkt an die ferne, unaussprechlich theure Heimath. — Ach, deckte lieber ein Hügel der Heimath ihr Gebein! Das Sterbensweh wäre ihr erträglicher, als dieses Weh der traurigsten Verlassenheit in öder Fremde. — O Jehovah, du Gott und Heiland ihrer Väter, wo bist du? — Ja, in dergleichen ängstlichen Fragen und Seufzern verzehrt sich auch ihre Seele. — Siehe, da rollt ein Wagen her, der in der Nähe der armen Gefangenen stille hält. Bedienten springen vor und öffnen den Schlag, und eine Dame tritt heraus, in der so wenig das einfache Costüm, in welchem sie erscheint, als der Ausdruck tiefer Bekümmerniß und Sorge auf ihrem Angesichte die Frau von hohem Stande und glänzenden Verhältnissen uns zu verhüllen vermag. Auch sie will eine Sclavin kaufen. Die Krankheit ihres Gemahls macht eine Vermehrung ihrer Dienerschaft nöthig. — Ist's etwa die Gattin unseres Marschalls, die wir vor uns sehen? — Keine Andere. — Sie tritt näher und beginnt die Musterung. Manche junge Dirne wird ihr vorgeführt und auf's Höchste angepriesen. Es will ihr die Eine und die Andere nicht übel gefallen. Doch will's zu einem ernstlichen Reflektiren auf diese oder jene, sie weiß selbst nicht, aus welchem Grunde, noch nicht kommen. Mit einem Male fällt ihr Blick auch auf die Geraubte aus Israel. Diese aber sehen und ihre Wahl

getroffen haben, ist eins. — Was eigentlich so blitzschnell und unwiderstehlich sie zu diesem Kinde hinzog, ob es die tiefe, Mitleid erregende, Wehmuth in des Mädchens Zügen war, ob das zarte, sittige Wesen, das aus ihrer Erscheinung sprach, oder ob der Umstand, daß sie eine Israelitin in ihr erkannte; die israelitischen Sclavinnen aber pflegte man, wie ihrer feineren Sitten, so der ihnen eigenen Zuverlässigkeit und Treue halber, allen Andern vorzuziehen; ich vermag es nicht zu sagen. — Genug, »die Tochter Israels sey's und keine Andere!« heißt es in ihrem Herzen. Wer that diesen Entscheidungsspruch? Die Käuferin nicht. Es that ihn die Stimme, die das Weltall in's Dasein rief, und nicht verschmähet, auch in das Flüstern eines armen Menschenherzens sich zu verkleiden. — Der Kauf wird eingegangen; der Handel richtig. Glücklicher, verhängnißvoller Zuschlag! — Ahndete die Käuferin, was an dem Mägdlein sie erstanden? — Eine Sclavin, denkt sie. Ja, weiter reicht ihr Dreinsehen nicht. Wir aber wissen besser, was sie in der Dirne heimführt. Wahrlich, schönerer Kauf ist nie auf einem Markte abgeschlossen. — Indem sie die junge Tochter anschaut, schaut sie nichts Geringeres, als den Engel an, durch dessen Vermittlung die Thränenstätte ihres Hauses wieder zu einem Paradiese auf Erden erblühen soll. Sie kaufte in diesem Kinde eine Botin des Himmels, welche sie und ihr Haus dem lebendigen Gott in die Arme führen soll. — Ein Sternlein führt sie in der Dirne mit sich heim, das von der ewigen Liebe dazu ersehen ist, ihr und den Ihrigen aus den Todesschatten ihres Lebens — nicht bis zur Quelle leiblicher Genesung blos, nein, bis in die Wohnungen einer ewigen Sabbathruhe hineinzuleuchten; und wer vermag es auszureden, was Alles sonst noch in

dieser unscheinbaren Knospe von Canaans Hügeln ihr geworden ist. Ihr freilich träumt von dem Allen kein Sterbenswörtlein noch; aber Dem ist es wohlbewußt, der so fein und artig dieses Kind ihr in die Hände spielte, der gerade heute, und früher nicht, noch später, sie zu Markte fahren hieß, der da machte, daß von allen Mägden, die ihr dargeboten wurden, keine ihr so recht gefallen durfte, und erst in dem Momente, da sie die Israelitin erblickte, ihre Wahl zu einer raschen und kräftigen Entscheidung brachte. Ja, hier werdet ihr's auf's Neue inne, wie wahr es sey, daß »Er's den Seinen schlafend gebe!« und wie wenig ein David wagte, wenn er ausrief: »Hier liege ich, und ruhe ganz mit Frieden; denn du, Herr, schaffest, daß ich sicher wohne!« — Die Welt sagt wohl: ein Jeder sey seines Glückes Schmied. Wir wissen's anders, wissen's besser. Nur Ein's ist Noth; das Eine, daß uns Jehovah hold und günstig sey. Dann mag man in Gottes Namen seinen Lebens-Nachen treiben lassen. Er trifft von selber jetzt die rechte Spur. Die ewige Liebe führt das Steuerruder statt unserer Klugheit, und der Fittig allmächtiger Gnaden-Obhut ruht darüber ausgebreitet.

Der Blick auf die sonderbare Verkettung mannigfaltiger Umstände, wodurch der Herr dem Naeman Hülfe und Rettung bereitet, weckt die Frage in uns auf, warum doch der liebe Gott nicht einfacher und in geraderem Wege zu Werke gegangen sey. Er hätte ja unmittelbar vom Himmel her mit einem Worte den hart geschlagenen Mann von seiner Plage retten können. — Freilich konnte er das. — Nun, wozu denn die gehäuften Zwischen-Ursachen und Mittelglieder alle, wie die Gefangennehmung des israelitischen Mädchens, der Kauf

auf dem Markte, und was deß sonst noch mehr war? Ich erwiedere: Gottes Verfahrensweise ist gar eine andere, als die unsere. Wir haben in der Regel nur einen Zweck im Auge, und auf dessen Erzielung ist unser ganzes Dichten und Denken hingerichtet. Der Herr faßt nie einen Plan isolirt für sich, sondern Seine Projecte sind allemal, wie die Wolken des Himmels, schwer geladen und gefüllt. Mit dem einen Hauptzwecke gehen Hunderte von Nebenzwecken Hand in Hand, denen sämmtlich in einem Akte die Verwirklichung werden soll. So wie Seine Worte nicht wie die Worte der Menschen nur einen Gedanken, sondern ganze Gedanken-Schöpfungen in sich zu tragen pflegen, so gebären auch seine Handlungen und Thaten tausendfache Resultate, und rufen ganze Reihen der mannigfaltigsten Ergebnisse in's Leben. Es giebt eine Art Raketen, die, wenn sie sich entzünden, als vereinzelte Flamme zur Höhe steigen, dann aber urplötzlich auseinander fahren, und die Feuerkugeln, Blitze und Sterne sind nicht mehr zu zählen, die wir in einem Nu nach allen Seiten hin in hell leuchtender Pracht ihnen entsprühen sehen. — Aehnlicher Weise, wenn das Erhabenste geringfügigem Spiele verglichen werden darf, verhält sich's wie mit Jehovah's Sprüchen, so mit Seinen Thaten. Was wollte der Herr in unserer Geschichte? — Vor Allem den Naeman heilen und bekehren. Das war sein nächster, das war sein Hauptzweck. — Aber wie mancherlei Pläne anderer Art gingen, einem Planetenkranze um die Sonne vergleichbar, diesem zur Seite. — Der Herr hatte zugleich eine Absicht auf Naeman's Weib und sämmtliche Hausgenossen; eine Absicht auf das syrische Land; eine Absicht auf den Fürsten Ben-Hadad und den König

Joram; eine Absicht auf das israelitische Mägdlein, auf ganz Israel, auf uns, die Kinder der spätesten Nachwelt, und wer weiß, auf was und wen sonst noch und weiter. — Alle diese göttlichen Intentionen sollten in einem Akte zum Ziel gelangen. Diese Verfahrungsweise Gottes haben wir wohl zu beäugen und zu beachten. Sie wird uns manches Dunkel in unserer eigenen Führung lichten, zu vielen Räthseln uns den Schlüssel bieten, und namentlich uns das Geheimniß deuten, warum uns der Allmächtige so häufig das erbetene Gut und die ersehnte Hülfe nicht so geradezu und auf der Stelle, sondern auf den seltsamsten und unerwartetsten Umwegen erst zu gewähren pflegt. —

2.

Wir verlassen den Markt zu Damaskus, und treten zurück in das Schloß unseres kranken Marschalls. — Naeman sitzt nach wie vor gedrückt und niedergeschlagen in seiner Kammer. Das Elend hat den höchsten Gipfel erreicht, und die letzte Hoffnung auf Genesung ist verschwunden. — In einem Nebengemache treffen wir die Gemahlin unseres unglücklichen Helden. — Neben ihr, etwa mit einer Handarbeit beschäftigt, die junge Israelitin. Durch ihr anspruchloses, sanftes und diensteifriges Wesen hat sich das liebe Kind bereits die Zuneigung und das Vertrauen des ganzen Hauses erworben; doch ahnen sie auch nicht einmal zur Hälfte noch, was Alles an diesem Mägdlein sie besitzen. Auch wir lernten das Kind im Grunde noch nicht kennen. Ihre innere Gestalt blieb uns noch verhüllt. Nun aber werden sich die Schleier lüften. Die Generalin, die es schon nicht mehr unter ihrer Würde hält, die liebenswürdige Magd

zu ihrer Gesellschafterin zu wählen, und in vertrauliche Gespräche sich mit ihr einzulassen, fühlte auch eben wieder sich gedrungen, den Gram ihres Herzens in ihren theilnehmenden Busen auszuschütten. Da plötzlich entsinkt dem Mägdlein die Arbeit aus den Händen, und eine Thräne drängt sich in ihr Auge, wie sie die Liebe weint, oder das Mitgefühl, oder das Heimweh, und mit dem Ausdruck innigster Bewegung in allen Zügen, ruft sie seufzend daher: »Ach, daß mein Herr wäre bei dem Propheten zu Samaria, der würde ihn von seinem Aussatz losmachen!«

In diesem »Ach« haben wir unsere Fremde erst gefunden. Die Israelitin tritt uns darin entgegen. Und wahrlich mehr, als eine Israelitin nach dem Fleische! — Es ist dieses Ach wie der Silberblick in einer Schmelzhütte, der von dem Vorhandenseyn des edlen Metalls im Tiegel uns die erste unzweideutige Kunde giebt. Wie ein Nachtigallenton aus einem entlegenen Frühlingshaine ist's Wie das leise, sinnig murmelnde Rauschen einer tief verborgenen, unterirdischen Wasserquelle. Ja, dieses Ach wirft uns den ersten erhellenden Lichtstrahl in ihre innere Welt. Eine Blume Gottes entfaltet sich darin vor unsern Augen. Eine Paradiesesrose mitten in der Wildniß der Heidenwelt. Ein Thautropfen der ewigen Morgenröthe funkelt in ihrem Kelch, und ihre Blättlein zittern aufwärts zum himmlischen Lichte. Denn des Mägdleins Heimweh nach dem Lande ihrer Väter, ihres Glaubens innige Einfalt, ihr kindlich Vertrauen zu den Dolmetschern und Gesandten Jehovah's, dieses Alles, und unendlich mehr noch, wie lieblich schimmert's in dem schmerzlich hingeseufzten Ach in die Erscheinung. Nein, kein Bedenken dürfen wir

hinfort mehr tragen, ihr als einer Tochter Abrahams nach dem Geiste die Bruder-Hand zu reichen. — Sie ist eine Schwester in dem Herrn, ein Gotteskind, eine Mitgenossin am Reiche der Herrlichkeit.

Es mogte dieses »Ach« der erste deutliche Laut seyn, in dem sie seit ihrer Gefangenschaft in Gegenwart Anderer das verschleierte Geheimniß ihres innern Lebens kund gab. Ach, man verstand sie ja nicht in diesem fremden Lande, und Spott und Hohn hätte sie nicht ertragen können. Das Feuer ihres Glaubens und ihrer Sehnsucht in der beklommenen Brust verschließend, ging sie stumm und stille ihren Weg dahin, einem Vöglein gleich, das einsam in seinem Käfig sich vertrauert; oder von der Blume, die von der grünen, wasserreichen Wiese in eine dürre Scherbe verpflanzt, die falben Blättlein traurig zur Erde senket. O wie oft mag ihr die weite Welt zu eng geworden seyn vor dem namenlosen Heimweh, das ihr Inneres verzehrte, wenn sie zurück gedachte an das liebe, heilige Land, durch das die Füße der Propheten Gottes rauschten, und an die theure, ach so friedensreiche Hütte, wo Vater und Mutter wohnten, und die lieben Geschwister; und an die traulichen Gespräche und Erzählungen im abendlichen Schatten unter dem Feigenbaum und Weinstock; und an die Psalmen und lieblichen Lieder, die sie da mit bewegter Seele selbander angestimmt; und an so manche andere unvergeßliche, über Alles süße Verhältnisse und Scenen; o wie oft mag dann eine Betrübniß schier bis zum Tode sie überfallen haben, und ein Weinen und Schluchzen sie angekommen seyn, daß sie in ihren Thränen sich hätte baden mögen. Wie oft hat sie dann wohl erfahren, daß in dem kleinen Herzen für eine Welt voll

Schmerz und Kummer Raum sey, und daß man es für mehr, als eine leere Rede zu achten habe, daß sich des Menschen Wesen gar aufzulösen vermöge in Leid und Wehmuth. — Allerdings war ihr ein starker Trost geblieben; sonst wäre sie ja auch in ihrem Elende gar vergangen; der Trost, daß Jehovah's Arm ja nicht verkürzt sey, und sein Auge durch alle Lande schaue. Den guten Stab dieses tröstlichen Gedankens mogte sie denn auch fest und krampfhaft genug mit beiden Händen zu umklammern streben, und gewiß war sie nie in ihrem Kämmerlein allein, daß sie nicht zu den Füßen ihres Bundes-Gottes mit der Frage hingesunken wäre: »Ach, Herr, sage an, bin ich verlassen hier und einsam, oder darf ich auch in dieser Fremde deiner Nahheit mich getrösten?« — Und unbezweifelt hat auch Jehovah dem armen Waisenkinde sich nicht gar entzogen, sondern immer zur rechten Zeit und Stunde mit seinen gnädigen Besuchen sie wieder überrascht, und mit freundlichem Zuspruch ihre tief gebeugte Seele aufgerichtet. — Aber es hat doch was zu sagen für uns arme Staubgeborne, mit Gott allein zu seyn in weiter Welt, und unter den Menschen nirgends einen Wiederhall unserer theuersten Ueberzeugungen und heiligsten Interessen anzutreffen. — O etwas gar Dankenswerthes und Süßes ist's für Gläubige, mit der Sunamitin sagen zu können: »Ich wohne unter meinem Volke!« Wir, meine Brüder, genießen dieses Glück in überschwänglich reichem Maaße; mögten wir's nur besser zu würdigen und zu schätzen wissen. — Wenn das Herz uns schwer ist, oder nach vollbrachter Tagesmühe nach einer angenehmen Erfrischung uns gelüstet, kostet's uns ja, in welchem Winkel unserer Stadt wir wohnen mögen, kaum einige Schritte nur, und schon

stehen wir in einer Hebräerhütte, wo uns ein gleichgesinnter Kreis umschließt, und unsere Klagen ein offenes Ohr, unsere Scrupel eine tröstliche Lösung, unsere Worte und Gedanken ein lebendiges Echo finden, und unsere Leiden und Freuden verstanden, getheilt und innig mitempfunden werden. O ein Mal nur müßten auch wir, wie unsere Israeliten, für eine Zeitlang in einsame Fremde verbannt, und verurtheilt seyn, mit unserm Glauben, gleich so manchen unserer entfernteren Brüder und Schwestern, in kalter, glaubensloser, finsterer Welt allein zu stehen, wie würden die Vorzüge im Werthe steigen, gegen welche uns jetzt die Gewohnheit des Besitzes fast gleichgültig macht. Tausende beneiden uns um das liebliche Loos brüderlicher Gemeinschaft, das uns gefallen, und meinen, wir hätten gut geistlich blühen und frisch seyn unter den Strömen von Anregung und Ermunterung, die täglich uns umrauschten. Doch ach, wie blühen wir! — O trübten wir uns nur nicht zu oft selbst eine Quelle, aus der wir so unaussprechlich viel Gutes und Liebliches schöpfen könnten. Hätten wir uns einander doch lieber, meine Brüder, ketteten wir uns doch fester, einträchtiger und inniger an einander an, und gingen wir doch vertraulicher, aufrichtiger, offener mit einander um, als es mehrentheils der Fall ist, wie würde unser Leben an Segen und wahrer Freude gewinnen müssen. Ach, wenn euch nur etwas gelegen ist, rufe ich euch mit Paulus zu, an Ermahnung in Christo, an Trost der Liebe, an Gemeinschaft des Geistes, und an herzlicher Liebe und Barmherzigkeit; so erfüllet meine Freude, daß ihr Eines Sinnes seyd, und gleiche Liebe habt, und durch Demuth achtet Einer den Andern höher, als sich selbst.

3.

Eine Zeitlang also war es unserm Mägdlein gelungen, den innersten Kern ihres Wesens und ihr Verhältniß zu dem lebendigen Gott hinter dem Schleier eines tiefen, schüchternen Verstummens zu verbergen. Je mehr aber das Feuer des Glaubens und göttlichen Sehnens von Außen her umschränkt und beengt wird, desto höher steigert sich seine innere, intensive Kraft. Ein Mensch, dessen Herz in Wahrheit mit dem Leben aus Gott getränkt ist, wird nur für eine Weile seine Sonnenadler-Natur vor der Welt verleugnen können. Ehe man sich's versieht, regt er mit Macht die Flügel wieder und sieht zum schönsten Selbstverrathe sich genöthigt. — So geschah es auch der Tochter Israels. — In ihrem Seufzer brach die Innenseite ihres Lebens heraus, und eben zur rechten Stunde, am rechten Ort und in der rechten Weise. Es fügte es so der Herr, der sie zum ewigen Heil ihrer Herrschaft in dieses Haus geleitet. — Dieser große Zweck aber erforderte es, daß sie nun nicht länger sich verhüllte, sondern ihren Mund aufthäte, und zu Tage gäbe, weß Geistes Kind sie sey, und woher gebürtig. —

Ob nun das Mägdlein sonderlich gelehrt und unterrichtet war, vermag ich nicht zu sagen; wohl aber zweifle ich nicht, daß sie genug aus dem Schachte des Wortes Gottes in die öde Fremde mit sich hinüber nahm, um nicht allein selbst davon zu leben, sondern auch einer trost- und hülfsbedürftigen Seele eine Flamme des Leuchtthurms damit in ihrem Dunkel anzuzünden. — Es wäre desfalls, bemerkt hier ein bekannter Schriftausleger, an der Einen, herrlichen Stelle aus dem Salomonischen

Gebete bei der Einweihung des Tempels, 1. Kön. 8, schon hinreichend gewesen: »Wenn auch ein Fremder, der nicht deines Volkes Israel ist, aus fernem Lande kommt um deines Namens willen (denn sie werden hören von deinem großen Namen und von deiner mächtigen Hand und von deinem ausgereckten Arm), und kommt, daß er bete vor diesem Hause: so wollest du hören im Himmel, im Sitz deiner Wohnung, und thuen Alles, darum der Fremde dich anruft; auf daß alle Völker auf Erden deinen Namen erkennen, daß sie auch dich fürchten, wie dein Volk Israel, auf daß sie inne werden, wie dies Haus nach deinem Namen genannt sey.« Ja, wer weiß, ob ihr in jenem verhängnißvollen Momente nicht wirklich dieses oder ein ähnliches Zeugniß der Schrift vor Augen schwebte. Das mindestens war ihr gewiß nicht unbewußt, daß Gott nicht bloß der Juden, sondern auch der Heiden Gott sey. Das stand bei ihr unfehlbar außer Zweifel, daß auch Naeman, wenn er sich beuge vor Jehovah, eben sowohl, als irgend ein Anderer im Glanze seines freundlichen Angesichtes genesen, und die Wahrheit des tröstlichen Spruches in selige Erfahrung bringen werde: daß Gottes Gnade reiche, nicht nur, so weit die Grenzen Canaan's, sondern so weit die Wolken gehen. — Aber was sagte denn das Mägdlein zu ihrer Gebieterin? — Ihr habt's ja vernommen. »Ach, seufte sie, daß mein Herr wäre bei dem Propheten in Samaria — den Gottesmann Elisa meinte sie, von dem sie so große Dinge schon gehört oder gar selber schon gesehen hatte — der würde ihn von seinem Aussatze los machen,« buchstäblich: »von seinem Aussatze sammeln,« das ist: aus der Abgeschiedenheit ihn geheilt in die menschliche

Gesellschaft, und wer weiß, wohin weiter noch, zurücke führen.

Ein Mehreres sagte das Mägdlein freilich nicht. Auch sprach sie's nur in Einfalt so dahin; selbst nicht von ferne ahnend, was für ein folgenreiches Wort sie da gesprochen. Aber kaum ist das Wort von ihrer Lippe, da thut's auch schon seine Thaten, seine Wunder. Mit bedeutsamen Mienen sieht die Gebieterin die Sclavin an, als wollte sie sagen: »Kind, was sprichst du da?« — fliegt dann hastig von ihrem Sitze auf, eilt zu ihrem unglücklichen Gemahl, ruft ihn freudig bei seinem Namen, und erzählt ihm unter großer Bewegung ihres Gemüths: »Höre, dies und das sagte eben die Magd aus Israel!« — Ach, da zuckt nach langer Zeit einmal wieder der erste Strahl der Heiterkeit über das düstere Angesicht des armen Kranken hin, und seine Seele sieht, auftauchend wie aus tiefem, finstern Grabe, urplötzlich den Schauern der Verzweiflung sich entrissen, und den rosigen Sphären heiterer Aussicht sich zurückgegeben. O was Alles hat sie in's Werk gestellt, die Tochter Abrahams mit ihrem Seufzer. Himmelhohe Mauern warf sie damit um das bedrückte Ehepaar in einem Nu zusammen: die grausigen Kerkermauern der Hoffnungslosigkeit und der Verzweiflung, — und schleudert ihnen mit ihrem »Ach« den ersten Blitz einer neuen Hoffnung in's Thränendunkel. Goldene, herzentzückende Perspectiven eröffnete sie ihnen durch die dicken, finstern Schichten schwerer Angst- und Kummerwolken, die über ihrem Leben hergebreitet lagen, und zauberte ihnen durch ihr unscheinbares Wort einen hellen, verheißungsvollen Regenbogen in die schwüle Wetternacht ihres Daseyns. — Ach sie, die Armen, denen schon von nichts als Trennung, Grab

und Tod mehr träumte, sehen jetzt mit einem Male ihren Blicken die sonnigsten Gebiete einer lebensgrünen Zukunft wieder aufgeschlossen. Sie, die sich auf der brandenden Höhe ihres Trübsals-Meeres schon rettungslos den Stürmen und Strudeln preisgegeben glaubten, rufen jetzt urplötzlich »Land! Land!« in ihrem Herzen, und ziehen die rosenfarbne Hoffnungflagge wieder auf. Eine neue Welt sehen sie in der Ferne offen vor sich liegen, zwar im Dufte noch; aber in morgenröthlichem, verheißungsvollem Dufte. Sie ahnen's stark, ja sonder Zweifel: dort, dort geht uns der Glücksstern wieder auf, — und tausende von lichten Zukunftsbildern ziehen halb verschleiert noch, halb schon enthüllt, und tief beseligend an ihrem innern Blick vorüber.

Auch wir, ihr Lieben, erinnern uns einer schönen Zeit aus unserm Leben; wie damals uns zu Muthe war, so etwa mogte dem Naeman und seiner Gattin seyn, nachdem sie durch die Magd aus Israel jenen ersten, verheißungsvollen Wink empfangen hatten. Ich rede von jener Zeit, da, nachdem wir lange zwischen den trüben Nebeln eines lebhaft empfundenen innern Unbehagens, eines tiefen Ueberdrusses an der Welt und ihrem Tande, und eines freilich noch unbestimmten Gefühls unserer Gott-Entfremdung unstät und schwermuthsvoll einhergegangen waren, plötzlich das erste evangelische Licht in unsere Nacht herüberschlug. Nicht anders, als wenn uns Einer plötzlich die eisernen Verschlüsse aufgestoßen hätte, hinter denen wir Jahrelang gefangen saßen, war uns da zu Sinne, und in einem Nu sahen wir's, wie eine neue wundervolle Welt in lieblich blauer Ferne vor uns liegen. O wie schlug uns da das Herz, und welche süße goldene Ahnungsbilder drängten eins nach dem an-

dern sich durch unsre Seele. Wir fühltens: »Das ist die Welt, in der ich finde, was ich suche; — dort blüht mein Glück, mein Leben, meine Ruhe; — in jenem geheimnißvollen, ahndungsreichen Dufte liegt das ersehnte Eden meines Herzens!« — Wie Glöckentöne, zu einem ewigen Sabbath ladend, klangen die Worte zu uns her: »Kommt her Mühselige und Beladene: Ich erquicke euch!« — Wie ein Gesänge in der Nacht schwebte der Spruch uns zu: »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!« — Wir sahen Einen durch die Wunderwelt hindurchgehen, wie eines Menschen Sohn. Da dachten wir: Du bist's, du kannst uns helfen, oder Niemand! — Wir gewahrten in fernen Nebeln ein tagend Zeichen, wie ein Kreuz gestaltet, und ahndeten: dort grünt der Baum des Lebens. In diesem Zeichen siege ich, oder — nimmer. Ein nie empfundenes Sehnen, Hoffen, Freuen durchflammte die wie von einem himmlischen Magnet berührte Brust. Sagt, meine Lieben, nachdem wir nun in diese Welt hineingeschritten, war unser Hoffen damals eitel? hat unser Ahnen uns betrogen? —

O selig, wer in dieser Welt des Lichts, in diesem Reich der Liebe eine Stätte fand; — in dieser wohl unsichtbaren und doch so wesenhaften Welt, durch welche die Füße Jesu rauschen, und wo für Alles Rath und Trost und Hülfe! — In dieser Welt, über der die Engel Gottes auf und niedersteigen, und in welcher Sünder an Jehovahs Herzen ruhen, und im Arm der ewigen Liebe Lager finden! — O wen die Hand des Herrn in dieses friedliche Gebiet des Gnadenparadieses hinüberführte, mit welchen Farben wäre dessen Glück zu malen! — Herein, herein drum, wer noch draußen weilt und wallt! — Wer seine Seele liebt, geselle sich zu unsern Reihen.

— Nur hier ist Friede, Sicherheit und Leben. Hier Gottes Haus, ja hier des Himmels Pforte. — Freilich, die Aufschrift über dem Thore dieses Reiches hat scharfen Klang. »Wer nicht absagt, heißt sie, Allem, was er hat, kann nicht mein Jünger sein!« — Aber auf der Kehrseite des Portals lies't man die Worte: »Hier ist man stille, hier erquicket man die Müden, hier hat man Ruhe!« und von tausend Säulen, die fester stehen, als die ewigen Berge, leuchtet der Spruch uns an: »Ich habe dich je und je geliebet. Ich bin dein Gott, und Alles, was mein ist, ist auch dein auf ewig!« —

O Wunderflur
Drauf Sarons Rose steht! —
Ja, hier ist heilig Land. — Zeuch ab die Schuhe! —
Und glaube: nur
Wo Christi Fahne weht
Da, ja nur da kommst du mein Herz zur Ruhe! —

Warum, mein Herz,
Umflatterst irren Flugs
Du dieser armen Welt versiegte Bronnen? —
Trag deinen Schmerz
Hieher! — In Salem suchs! —
Da glänzen deine Heils- und Lebens-Sonnen.



XI.

Die Wallfahrt.

Ihr kennt das Trosteswort des Herrn Luc. 19, 10: »Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist!« — »Des Menschen Sohn.« Süße Benennung! Auf den Flügeln dieses Ausdrucks neigt er sich traut und leutselig zu uns nieder. — Ein Palmzweig ist der Titel; kein Furcht gebietend Zepter; — ein lockend: »Her zu mir!« kein: »Zeuch deine Schuhe ab, und tritt von ferne!« — Des Menschen Sohn »ist gekommen.« — Gelobt sei Gott, daß er es ist. Wäre er's nicht, ich verwünschte die Stunde meiner Geburt. Nun aber auf den Säulen unserer Erde die Inschrift strahlt: »Der Messias kam!« — rede man von keinem Jammerthale mehr. An den drei Worten lese ich mich nicht satt. Drei Sterne lächeln mich in ihnen an, in deren Bestrahlung ich den Verlust des Paradieses mehr als verschmerze.

Wem aber gilt der Besuch des großen Friedensfürsten? — Wo stack der Magnet, der ihn aus seiner seligen Höhe in diese arme Welt hinabgezogen? — Man sollte meinen, in einer Elite von Frommen, Bußfertigen, Heiligen und Gerechten müsse er zu suchen sein; aber dem

ist mit Nichten also. — Wärest du nur einigermaßen in dir selbst noch rein und heilig, so würden wir nicht befugt sein, dir das Evangelium des Friedens zuzutragen. Denn das Volk, um dessentwillen Christus kam, nennt er in jenem Spruche nicht gerecht, sondern apólolos: und dieses Wort bezeichnet so wenig etwas Schönes, Löbliches und Gutes, daß es vielmehr das Aeußerste alles Jämmerlichen, Verkommenen und Schlechten ausdrückt.

Es erinnert das Wort an ein in öder, schauerlicher Wildniß verirrtes, hirtenloses Schaaf, das, nirgends eine gastliche Bergung findend, in wehrloser Ohnmacht den Wölfen preisgegeben ist, und unkundig des Weges einem blutigen Untergang entgegen geht. — Es deutet das Wort an ein gesunkenes Schiff, das mit zerbrochenem Mast und Ruder in der Tiefe des Meeres liegt. Haushoch brausen die Wogen darüber hin. Verloren ist es, und an ein Wiederauftauchen nicht mehr zu denken. An einen Menschen mahnt's, der große Capitalien lieh, doch, wie er zurück bezahlen soll, ist das mächtige Vermögen durchgebracht; kein Heller mehr vorhanden, und er kann's nicht wehren, daß man ihm Dach und Fach überm Kopf verkauft, und Tisch, Stuhl und Bett ihm auf den Markt trägt. — Das Wort malt einen Zustand uns vor Augen, da Alles verscherzt und unwiederbringlich verwirkt ist; verwirkt das Glück und die Ehre, alle Kraft, ja selbst das Leben. — Ja es bezeichnet das Wort etwas durchaus Verderbtes, Zerrüttetes, Verkommenes, an welchem nichts zu repariren mehr, nichts mehr zu flicken noch zu bessern. — Siehe, dies Alles liegt in dem Worte. Nun erforsche dich, und schaue zu, ob irgendwie dein eigner Zustand in dem Wort sich spiegelt; — und findest du deine Gestalt und Lage in

dem Worte, so erschrick, so traure und seufze; aber schlage zugleich die Flügel freudiger Hoffnung: denn eben solche Verlorene zu suchen kam der Mittler Gottes.

Sünden=Elend ist die Eintrittskarte zum Tempel des neuen Testaments. — Wer durch das Bewußtsein seiner Verdorbenheit sich schrecken läßt, statt ermuntern, ist ein Thor. Heiligkeit ist eine Münze, die am Thron der Gnade keine Geltung hat. Wer aber naht, und spricht: »Nur Sünde bringe ich!« dem braucht vor einem Repulse nicht zu bangen. Will ich, daß Jesus mir helfe, so spreche ich: »Herr, ich bin verloren!« Hätte ich wirklich gute Seiten, gute Werke, ich würde mich darauf um keinen Preis berufen. Der Herr könnte mir entgegnen: »Wo sagte ich, daß ich für Gerechte gekommen sei?« Aber zu mir sagen: »Wo erklärte ich, daß ich Verlorne suche?« kann er nicht. An Luc. 19, 10. hätte ich Zeugniß wider Ihn. — Nein, provocirt ihr immerhin vor Ihm auf die Aufrichtigkeit eurer Buße, auf die Inbrunst eurer Andacht, auf die Redlichkeit eueres Verlangens, oder auf was es sei: Ich sage zu ihm: »Herr Jesu, ich bin ein verlorner, ein ganz verlorner Mensch, darum erbarme dich mein!« — und weiß, dieses »Darum« überwände Ihn, wenn er sich auch nicht erbarmen wollte. In diesem »Darum« liegt ein unabweislicher Beweggrund für Ihn, mich zu erhören, mir zu helfen. — So wenig wird er auf dieses »Darum« mir sein Herz verschließen können, als er je vermögen wird, sich selbst zu leugnen, und seinem Wort zu widersprechen.«

Ja, Verlorne sind die Gegenstände seiner rettenden Liebe. — Sie zu suchen und zu beseligen ist Er gekommen. Dies bezeichnet Er selbst als seinen eigent-

lichsten Beruf, als den wesentlichsten Zweck seiner Erscheinung. — Gottlob, daß so die Sachen stehen, und das Suchen nicht zuerst von uns erwartet wird. Wer käme dann zu Jesu? — In weiter Welt nicht eine Seele. Denn wir sind nicht verloren, wie ein verirrter Wandersmann, der durch ernstes Besinnen oder mit Hülfe der Handweiser sich am Ende doch noch wieder selbst zurecht zu finden weiß. — Wir sind verloren, wie ein verlorner Groschen, der dir von selber nimmer wieder in den Beutel springt; sondern hinter den du her mußt mit der Laterne und dem Besen. — Heil uns darum, daß der, der uns allein beseligen kann, auch uns suchen will, und nicht blos uns erwarten. Und was Er sucht, weiß er auch zu finden, wo's immer stecke. — In lieblicher Weise zeigt uns das die Geschichte Naemans, des Syrers.

2. Kön. 5, 4 — 7.

Da ging Naeman hinein zu seinem Herrn, und sagte es ihm an, und sprach: So und so hat die Dirne aus dem Lande Israel geredet. — Der König zu Syrien sprach: So zeuch hin, ich will dem Könige Israels einen Brief schreiben. Und er zog hin, und nahm mit sich zehn Centner Silber, und sechstausend Seckel Gold, und zehn Feierkleider. Und brachte den Brief dem Könige Israel, der lautete also: Wenn dieser Brief zu dir kommt, siehe, so wisse, ich habe meinen Knecht Naeman zu dir gesandt, daß du ihn von seinem Aussatz losmachest. Und da der König Israels den Brief las, zerriß er seine Kleider und sprach: Bin ich denn Gott, daß ich tödten und lebendig machen könnte, daß er zu mir schicket, daß ich einen Mann von seinem Aussatz los mache? Merket und sehet doch, wie er Ursach zu mir suchet.

Der räthselhaft geschürzte Knoten in unserer Begebenheit beginnt sich auf's herrlichste zu entwirren. Es dämmert, ja es tagt bereits in der Geschichte. Man gewahrt schon deutlich, wo es mit der Sache hinaus will. — Drei Punkte nehmen heute unser theilnehmendstes Aufmerken für sich in Anspruch: die Vorbereitung zur Reise nach Canaan; der Reisepaß, und Naeman's Erscheinen in Samaria.

1.

Der Seufzer unserer Israelitin: »Ach daß mein Herr wäre bei dem Propheten in Samaria!« that seine Wirkung. — Zum Erstaunen ist's, was Alles ein, wenn auch nur beiläufig und absichtslos gesprochenes Wörtlein — es spreche es, wer da wolle — herbeizuführen und ins Werk zu stellen vermag, wenn der Herr mit ihm ist, und es stark macht. Wie wäre es doch der Magd zu Damaskus in den Sinn gekommen, auf ein so unwillkührlich ihr entfahrenes »Ach!« ein Gewicht zu legen; und dennoch, welch eine Reihe der allerköstlichsten Thatsachen mußte nach und nach aus diesem Seufzer sich entwickeln! — Warum? — Weil es der Alles Versehende also wollte. — Dieses unscheinbare Wörtlein: »Ach, daß mein Herr in Samaria wäre!« wie eine Taube mit einem Oelblatt der Hoffnung im Munde kam es zu Naeman und seinem Weibe dahergeflogen; wie ein erhellender Blitzstrahl zuckte es in ihre Nacht hernieder; wie ein holder Stern, zum Born der Gnade weisend, entbrannte es am düstern Wolkenhimmel ihres Lebens; und für den Herrn ward es zu einem Brecheisen ins Mauerwerk des Heidenthums hinein; zu einer

Sturmwaffe, die ihm Festungen eroberte, zu einem siegreichen Schwerte, womit er dem Satan Beuten um Beuten entriß, und zu was Allem sonst noch das geringe Wort der Dirne ihm werden und dienen mußte. —

O wohl mag es von den Kindern Gottes heißen, daß sie ein Salz der Erde sind, und gesetzt von Gott zur Benedeiung. Wie segnende Wölklein ziehen sie durch die Welt dahin, und auch ihre Worte bleiben unverloren. Wie werden sie seliglich noch einmal erstaunen, wenn einst von ihrem Lebensgange der Herr die Schleier heben, und ihnen zeigen wird, wie schöne Saaten, von denen sie selbst nicht wußten, aus den Keimlein ihres Thuns und Redens auf Erden in verborgener Stille unter seiner Gnade aufgesproßt. Dann werden sie schauen, wie sie auch für Andere nicht umsonst gelebt. Und ihre Werke bleiben. Kein Strom der Zeit schwemmt sie hinweg. Sie folgen ihnen nach ins Jenseits. —

Zur Bestätigung dieser Wahrheit möge hier eine Geschichte folgen, die, wenn vielleicht Manchem unter euch auch schon bekannt, um so mehr eine Stelle hier verdient, je augenfälliger sie zum Zeugniß dient, daß das salomonische: »Was ists, das geschehen ist? — Eben was hernach wieder geschehen wird;« auch auf die erfreulichen Ereignisse unter der Sonne seine Anwendung finde. Am Caucasus-Gebirge in Georgien wohnt ein Völklein, vor Alters unter dem Namen der Iberier bekannt, das in den frühesten Zeiten schon, während um dasselbe her noch Alles in Finsterniß und Schatten des Todes gefangen saß, in vollem Besitze aller Segnungen des Evangeliums angetroffen wird. — Vor etwa fünfzehnhundert Jahren, dreihundert Jahre nach der Geburt unseres Herrn, wurde dieses Gebirgsvolk aus der tiefsten Nacht des Hei-

denthums den lichten und friedlichen Hürden des guten Hirten Jesu zugeführt, und zwar auf folgende wunderbare und wahrhaft herrliche Weise. — Die Iberier waren mit einem Volke in Krieg verwickelt, unter welchem das Christenthum schon einigen Raum gewonnen hatte. Nach einem über dasselbe errungenen Siege schleppten sie aus einem Orte des feindlichen Gebietes neben andern Beuten auch ein junges Mägdlein mit sich fort, um es in ihrem Lande als Sclavin zu verkaufen. Eine vornehme iberische Familie erstand das fremde Kind, ahndeten aber so wenig, wie damals Naemans Gemahlin, was sie an der Tochter kaufte. — Denn wisset, das Mägdlein war eine Braut des Herrn Christi; ein Gefäß des göttlichen Lichtes, wie der göttlichen Barmherzigkeit. — So lebte nun die arme Geraubte in der wilden, götzendienerischen Horde ihr einsames verwais'tes Leben hin; doch wie auch manche Thräne im Verborgenen ihr Auge netzen mogte; der Muth entfiel ihr nicht. Ihr Heiland, und die Verheißung seiner unverrückten Nahheit war ihr starker Trost in ihrem Elend. — Mit stiller Willigkeit that sie, was ihr geboten ward, und mehr. Aber eben dieses dienstfertige Wesen, und die große Treue, die sie bewies, und die unter den Iberiern eine seltene Perle war, erwarben ihr in Kurzem das Vertrauen und die Liebe Aller.

Nun begab sich's eines Tages, daß man im Orte nach der Sitte des Volkes ein krankes Kind von Thüre zu Thüre umtrug, damit, wer etwa ein Heilmittel gegen diese Krankheit wüßte, dasselbe angeben mögte. — Es wußte aber Niemand Rath; ja die mehrsten verwunderten sich nur, wie man zur Genesung dieses Kindes auch nur noch einige Hoffnung hegen könnte, und immer

trauriger und bedrückter zogen die Eltern mit ihrem sterbenden Liebling ihre Straße weiter. Da kam, ich weiß nicht wer auf den Gedanken, man möge das Kind doch auch der lieben Fremden zeigen, ob nicht etwa sie aus ihrer Heimath her ein Mittel kennte, und wie ist man zum Eingehen in jeden Vorschlag so sehr geneigt, wenn man in dem traurigen Gebiete der »letzten Aussichten« angelangt ist. — Unverzüglich wird das Bettlein zu dem Hause, wo Nunnia, so hieß die Christin, diente, hingetragen, und letztere herbeigerufen. Nunnia erscheint, und vernimmt das Begehren der Leute. Aber, nein, erwiedert sie verlegen, ich armes Mägdlein vermag euch nicht zu rathen; doch wüßte ich Einen euch zu nennen, lenkt sie mit heiterer Miene ein, der euch das Kind nicht nur aus dieser Krankheit, sondern selbst aus dem Tode zurückzugeben vermögte. — Auf die hastige Frage der Bekümmerten, wer der doch sei und wo er wohne, erwiedert sie: er sei ein großer und mächtiger Herr, und sitze hoch oben im Himmelsthron; nichts destoweniger aber neige er sich zu Allen gerne herab, die sein begehrten, und die Liebe und die Erbarmung sei er selber. — Ei, so gehe, flehen die Träger und hole ihn. Und das Mägdlein geht, und beugt ihre Knie vor ihrem Herrn Jesus Christus, und betet: »Um deiner Ehre willen, Herr Jesu, erscheine, offenbare dich und hilf!« — Und wie sie zurückkehrt, die Beterin, das »Amen!« ihres Gottes in der freudig bewegten Brust, wahrlich, da schlägt auch schon das kranke Kind die Augen auf, sieht sich lächelnd um und — ist genesen. Vor Freude trunken, ziehen die seligen Eltern mit ihrem Schatze heim, und wer ihnen begegnet auf dem Wege, muß es hören, was sich Herrliches und Großes begeben habe. —

Uebrigens schrieb man das Wunder nicht dem, der es that, sondern der fremden Sclavin zu, welche den Leuten jetzt im Glanze eines höhern menschlichen Wesens erschien. Wie vom Flügel des Windes fortgetragen wurde der Vorgang bald im ganzen Lande ruchbar. Auch zu den Ohren der Königin kam er, und als auch diese nicht lange nachher in eine schwere Krankheit verfiel, war ihr erster Gedanke — wer? — die Sclavin aus der Fremde. — Sie schickte Boten, and ließ sie zu sich bitten. Nunnia aber lehnte die Einladung ab, und blieb zurück. — Es verursachte ihr tiefen Schmerz, daß man Miene machte, auf sie eine Ehre legen zu wollen, die ja allein hrem Herrn gebühre. — Doch was begab sich nun. Jetzt ließ sich die Königin persönlich zu ihr hintragen. Wie das Nunnia sieht, ergreift eine tiefe Rührung ihr Herz. Sie betet, und in der That, auch die Königin zieht genesen heim. — Als Miraus, so hieß der König, seine geliebte Gattin gesund zurückkehren sieht, geräth er außer sich vor Freude, und trifft Anstalt, der Wunderthäterin die reichsten und köstlichsten Geschenke zuzusenden. — Aber die Fürstin räth ihm ernstlich von diesem Vorhaben ab, indem sie ihm versichert, er werde das Mägdlein nur dadurch betrüben; denn dieses räthselhafte Kind verschmähe alle irdischen Güter, und betrachte sich nur dann für ihre Dienste belohnt, wenn man mit ihr vor ihrem Gott die Knie beuge. Das befremdet den König in nicht geringem Maße, ohne jedoch für jetzt noch einen weitern Eindruck auf sein Herz hervorzubringen. Ueberhaupt blieb der Blitzstrahl himmlischen Lichtes, der durch das Doppelwunder in die iberische Finsterniß hereingeleuchtet, vorläufig ohne nachhaltige Wirkung. Was aber ereignete sich später. — Der König ist auf

der Jagd. Indem er einem Wilde nachsetzt, verliert er sich in der Hitze des Verfolgens in einen tiefen Wald. Hier überrascht ihn ein dunkles Nebelwetter, das ihn vollends von seinem Gefolge trennt. Er weiß nicht mehr, wo er ist, sucht einen Ausweg, und findet keinen. Immer tiefer vielmehr verirrt er sich in die einsame Wildniß. — Der Abend fällt daher. Seine Verlegenheit steigt auf's äußerste. — Er stößt in's Horn; aber das Echo der Schluchten ist die einzige Antwort, welche, seine Einsamkeit nur noch erhöhend, zu ihm zurücke kehrt. — Da fällt ihm die Dirne aus der Fremde ein, und was sie von der Macht ihres großen, unsichtbaren Königs sagte, wie der hoch droben zwar sein Schloß und seinen Thronsaal habe, nichtsdestoweniger aber überall zur Stelle sei, wo man sein begehre. — Ist dem so, denkt Miraus, was hinderts, daß er auch mir erscheine. Und wie er es denkt, beugt sich auch schon sein Knie zum Staube in des Waldes Einsamkeit, und von einem heiligen Andachtsschauer durchrieselt, beginnt er: Du, den die Fremde ihren Gott nennt, Jesus, lebst du, bist du allmächtig, o so zeig's und hilf mir aus dieser Irre. Verschaffst du mir Ausgang, so sei Dein mein Herz, mein Leben, und was ich bin und habe! — Er betet's, und meint's so, wie er betet. — Kaum aber sind die Worte von seiner Lippe, da rollt sich auch schon das düstere Nebelgewölk zusammen wie ein Gewand, und der Himmel sieht wieder blau und heiter nieder, und der überraschte König thut nur einige Schritte im Walde vorwärts, als er mit einem Male gewahrt, wo er ist, und den Ausweg findet. — Er kommt glücklich zu den Seinigen zurück. Seine Gattin ist die erste, der er mit tiefer Rührung erzählt, was ihm begegnet sei. —

Nein, sie zweifeln nun nicht mehr: der Sclavin Gott ist der lebendige, der wahre. — Sie haben Ihn als solchen mit Händen betastet. Ihr erster Gang des folgenden Tages ist zu Nunnia. Auch sie, ja sie vor Allen muß es hören, was sich Großes ereignet habe. Mit tief ergriffener Seele berichtet ihr der König das erlebte Wunder, und dann nehmen beide, König und Königin, des Mägdleins Hand: »O sage uns ein Weiteres von deinem Jesus!« — — Und von Stund an sieht man das Herrscherpaar gelehrigen Kindlein gleich zu den Füßen der geringen Sclavin sitzen, und Nunnia verkündet ihnen in holdseliger Einfalt, was sie von ihrem Heiland und dessen Thaten weiß, und die Beiden verschlingen ihre Worte; und ihr Herz, ach wie zerschmilzt's, wie weitet sich's und wie entbrennt es. — Und nicht lange währts, da bietet sich ein noch schöneres Schauspiel dar. — O siehe, ein Missionar in der Königskrone, eine Predigerin von Christo in der Herrscherbinde! — Den Beiden nämlich wollte es bedünken, als könnten sie mit einer größeren Wohlthat ihr Volk nicht segnen, als wenn sie auch ihm das süße Evangelium von dem Gott verkündeten, der Mensch geworden. Und so steht denn der König da, und predigt den Männern, und die Königin predigt den Frauen und Mägdlein des Landes. — Und der Herr sah seine Lust an diesen Zeugen. Das Volk nimmt das gute Wort mit Freuden auf. Jesus hält in die Hütten und Herzen der wilden Horde seinen Einzug. Eine neue Schöpfung erblüht in dieser finstern Menschenwüste. — Auf den Trümmern der Götzenaltäre steigen heitere, helle Christenkirchlein in die Höhe, und tönen vom lautem Lobe der Gnade Dessen wieder, der sich auch hier »Seiner Heerde selber angenommen!« — Durch diese Kirchlein beginnt

in unsern Tagen ein neuer Lebenshauch zu wehen. — Wackere und gesalbte Boten entfalten hier auf's Neue das Panier des Kreuzes, und in höchst erfreulicher Weise tritt es mehr und mehr zu Tage, daß die Gnade, die vor anderhalbtausend Jahren so wunderlich diesen Weinberg pflanzte, noch keineswegs von ihm gewichen sei. —

Nun, was sagt ihr zu dieser Begebenheit? Ist die nicht lieblich, nicht herzerhebend? — Und welch ein auffallendes Seitenstück zu unserr Naemans-Geschichte bietet sie dar! — Ja wohl: »Jesus Christus gestern, heute und derselbige in Ewigkeit!« — Wie ein Geringes ist es Ihm, durch wenig oder viel zu helfen. Und seine Schafe weiß er zu finden. — »Wenn auch die Zahl der Kinder Israel wäre, wie Sand am Meere, so wird doch das Uebrige selig werden.« — »Ich will das mein Volk heißen, das nicht mein Volk war, und an dem Orte, da zu ihnen gesagt ward: Ihr seid nicht mein Volk; sollen sie Kinder des lebendigen Gottes genannt werden.« —

Doch zurück nach Damascus, Naeman, der, nachdem er die Aeußerung seiner Sclavin vernommen, auf Flügeln der Hoffnung schwebt, hat seinen Entschluß gefaßt. Das versteht sich bei ihm von selbst, daß er dem Fingerzeig der Israelitin folgt. »Gen Samaria!« heißt die Losung seines Herzens. — Vor Allem beeilt er sich denn, die Erlaubniß zu dieser Reise bei seinem Fürsten nachzusuchen. — So freilich gebührt sich's; wenn's auch bei den geistlichen Reisen zum Brunnen Israels gilt, mit Nichts und Niemanden sich zu besprechen, und um die Genehmigungen oder Nichtgenehmigungen derer, die draußen sind, sich weiter nicht zu kümmern. — Naeman eröffnet seinem Herrn, was sich begeben habe.

»Dies und das,« spricht er, »hat die Dirne aus dem Lande Israel geredet.« — »Zeuch hin!« erwiedert Benhadad. Lag ihm doch an der Erhaltung eines so theuern Lebens, wie das seines Feldmarschalls, Alles. Hätte er freilich nur noch einige Hoffnung hegen dürfen, daß auch bei den Aerzten und Priestercasten seines eigenen Landes Hülfe für den hohen Patienten zu finden sei, der eifersüchtige Monarch hätte dem verhaßten Judenvolke die Ehre seiner Heilung nicht gegönnt. Nun aber beißt er durch, und ertheilt den Urlaub, und erbietet sich sogar, dem Kranken ein eigenhändiges Empfehlungsschreiben mit auf den Weg zu geben. Dieser königliche Geleitsbrief wird auch sofort geschrieben und untersiegelt. Die Adresse lautet: »An Joram, den König in Israel;« — sein Inhalt: »Wenn dieser Brief zu dir kommt, siehe, so wisse, ich habe meinen Knecht Naeman zu dir gesandt, daß du ihn von seinem Aussatz los machest.« — Man muß sagen, das Billet sieht seinem Schreiber ähnlich, und deutet auf große Blindheit seines Herzens. Er meint, wenn Einer in Israel Wunderkraft besitze, so könne das kein Anderer, als der Edelste nach dem Fleisch, der Fürst des Landes sein. Als ob Er sähe, wie ein Mensch sieht, und bei Austheilung seiner Gaben und Gnaden die Person, und deren Rang und Stand in Anschlag brächte; oder als ob Gott überhaupt die Wundergabe in der Art verliehe, daß der damit Belehnte über sie, wie über ein bleibendes Besitzthum, so oft es ihm gefiele, beliebig verfügen könnte. — O der Ungereimtheiten und Absurditäten, die allemal zu Tage treten, wenn sich Unerleuchtete auf das Gebiet der Dinge, die des Geistes Gottes sind, hinüber wagen! Die Weisesten erscheinen dann als

Narren, und die Gelehrtesten werden zum Gespött der Kinder.

Nachdem unser Patient die königliche Empfehlungsschrift mit Dank entgegengenommen, beeilt er sich, die weiteren Einleitungen zu seinem Abzug zu treffen. — Standesgemäß will er reisen. Seine prächtigsten Wagen müssen in Bereitschaft gesetzt, seine schönsten Rosse gezäumt und gesattelt werden. — Seine Adjutanten und Waffenträger sollen ihn begleiten, und eine zahlreiche Dienerschaft auf Kameelen den Zug beschließen. — Des Reisegeldes wird auch nicht vergessen, und eine ungeheure Summe aufgeladen. Zehn Zentner Silbers, nach unserm Gelde etwa sechszehntausend Thaler, und außerdem sechstausend Goldstücke, von denen ein gut Theil dem zum Lohne werden soll, dem die ersehnte Kur gelingen werde. — Diesem Glücklichen sind auch die zehn glänzenden Kaftans oder Feierkleider zugedacht, welche Naeman zu den übrigen Effekten verpacken läßt. — So wahrhaft fürstlich equipirt zieht der kranke Held denn ab, und eilt auf geradester Straße dem gelobten Lande zu, dem Lande seiner Hoffnung.

Aus jenem Reisepompe scheint übrigens hervorzugehen, daß sich die Ideen unseres lieben Generals an Geistigkeit und Erleuchtung über diejenigen seines königlichen Herrn nicht eben hoch erhoben haben mögen. Auch er dachte sich unter dem »Propheten zu Samaria« wohl schwerlich etwas mehr, als eine Art Magier und Zauberpriester, den heidnischen ähnlich. Von einem Gott, der gratis segne und segnen lasse, hatte er vollends keine Ahnung. Und freilich begreift sich auch die Hausordnung, nach der am Throne Jehovah's verfahren wird, nicht so gar leicht. Daß man dort z. B. um so willkommener erscheint, je

ärmer und je leerer man sich naht, und je mehr man, was man begehrt, umsonst empfangen will, das will dem natürlichen Sinne gar nicht ein. Wie schwer hält es, bis selbst wir, die wir Gnade empfingen, jener Wahrheit unsere werkbündlichen, lohn- und frohndienerischen Ideen zum Opfer bringen. Ach, tausendmal kommt man ja zum Herrn wie Naeman, bepackt mit Geschenken, oder, hat man keine, mit Gelübden, solche nachzubringen. Tausendmal, ehe man sich's versieht, geräth man wieder auf den thörichten Gedanken, daß es erst an uns sei, dies oder das dem Herrn zu präsentiren, und erst dann stehe es uns zu, der einen oder andern seiner Verheißungen uns zu getrösten. Da liegt man mit seinem Gebete, o ja nicht wie Daniel vor Gott »auf Gottes Barmherzigkeit;« — man stützt seine Zuversicht freilich den Redensarten nach auf das Verdienst des Bürgen; in der That aber auf ein, wenn auch noch so fein gesponnenes und verdeckt gelegenes Eigenes. Was aber soll das heißen! Es wird uns nicht das Privilegium blos, sondern die gemessene Ordre, umsonst zu begehren und zu nehmen Wein und Milch. Das ist die Ziemlichkeit, die an Jehovah's Stuhle gilt. Ei! fügen wir uns doch so seliger Ordnung.

2.

Naeman zieht seine Straße vorwärts. — Benhadads Geleitsbrief thut ihm gute Dienste. Wohin er kommt, erwirkt er ihm neben freiem Durchzug den ehrerbietigsten Empfang. — Eines ähnlichen Dokumentes, nur von unendlich höherer Gattung und umfassenderer Geltung haben auch wir uns zu getrösten. — Es ist das Doku-

ment, das unter Anderm der armen Kranken im Evangelium ward, zu welcher Jesus sagte: »Gehe hin mit Frieden!« Das Dokument, deß die Jünger theilhaftig wurden in dem Zuruf ihres Meisters an die Feinde: »Laßt diese gehen!« — Ein Paß ist's. — Ein Paß? — Allerdings; oder hörtet ihr noch nie von einem Freipaß der Kinder Gottes?

Seht, auch wir sind auf der Reise. Wir fliegen vorwärts. Wir mögen's wissen und wollen, oder nicht, wir fliegen. Ohne Stillestand und Pause werden wir fortgetragen. — Wir reisen von der Wiege an. Die Sterbestunde ist die letzte Station auf dieser Route. Wir sitzen zwar auf keinem Schiffe, und reiten auf keinen Rossen, und fahren in keinen Wagen; aber der Flügel der Zeit, auf dem wir ruhen, regt sich mächtiger und rascher, als dieses Alles. Jeder Glockenschlag im Thurme bedeutet uns, daß wir schon wieder eine Strecke weiter kamen. Ja, jeder Anschlag des Perpendikels mahnt ernsten Klangs: Ihr reiset! — Kaum erst führte uns unser Weg durch die lachenden Gefilde des Frühlings. Wie gestern dünkt es uns. Jetzt sind die Rosen schon verblüht. Bald falben sich die Blätter, und fallen rauschend nieder. Dann fällt der Schnee. Und ehe wir es uns versehen, sprießen die Frühlingsblumen wieder, — und so fort und weiter. Und wie lange währt's, so fällt uns selbst das Laub von den Aesten; denn auch alles Fleisch ist wie Heu. — Das Gras ist verdorrt, die Blume ist abgefallen. — — Und wohin reisen wir? — Ewigkeit heißt das Ziel. Da münden die rieselnden Bächlein aller Menschenleben. Das eine heut, das andere morgen. Die Ewigkeit aber, zwei Räume hat sie, zwei Provinzen, zwei Gebiete, sehr verschiedener Art; eine

große Kluft dazwischen: Feuerpfuhl und Paradies, Himmel und Hölle. — Hier oder dort landet Alles. Wie man herumkreuzt, die letzte Welle, hierhin oder dorthin wirft sie den Schiffer. —

Gar übel kann's Einem auf der Pilgerfahrt ergehen. Furchtbaren Mächten kann man in die Hände fallen, schrecklichen Attaquen unterliegen, Arrestationen erleiden, deren Schauer nicht zu beschreiben. Tausende werden da verstrickt in den Betrug der Sünde, und von dieser grauenvollen Schlange gar umrungen, täglich kräftiger, täglich fester, bis sie in dieser gräßlichen Umspannung ewig sterben und verderben. Denkt an Ahab, Judas und Herodes. — Tausende schmiedet der Satan in sein Joch, in seine Eisen, und in den Netzen der Lüge und der Verblendung spart er sie auf für seine Folterklausen. — Denkt an das unglückselige Geschlecht, über welches Jesus sein »Wehe! Wehe!« rief. — Tausende fallen Mosi in die Hände, der ihnen den Prozeß macht, und sie verklagt; und die Klage wird vor dem höchsten Tribunale acceptirt, den Delinquenten der Stab gebrochen, und ihr Name in's Buch der Vermaledeiten eingetragen. — Tausende schleudert das erwachende Gewissen in den Feuerofen der Verzweiflung; — und die Verzweiflung ist das Brandmal der Verworfenen. Tausende schleppt der Schreckenskönig, der letzte Feind, auf das Geheiß des allmächtigen Richters in die ewigen Wüsten; — ach, zu welcher Exekution, zu welchen Foltern! — Und Tausende, in der letzten Noth den Blick gewendet zu den Pforten Jerusalems, schreien: »Ach, thue uns auf, Herr Jesu!« und hören die Antwort: »Ich weiß nicht, wo ihr her seid; — ich kenne

euch nicht; — ich habe euch nie gekannt! — Hinweg von mir, Verfluchte, in's ewige Feuer!« —

Das sind schwere Unglücke, entsetzliche Erlebnisse. Was ist dagegen alles Andere, das man Unglück nennt auf Erden? — Nichts. Was ist's dagegen, wenn man sein Vermögen einbüßt? — Nichts. — An den Bettelstab kommt? Nichts. Seine Gesundheit verliert? Nichts. Der Ehre bei der Welt verlustig geht? Nichts. In Schmerzen sich krümmen muß? Nichts. — Es ist dies gegen Jenes nicht der Rede werth. Nicht in Anschlag kommt's. Glücklicher Hiob, Lazarus und Bartimäus am Wege! — Tausendmal lieber ihr, als der reiche Mann in seinem Purpur, als Saul, Herodes und wer noch sonst auf ihrer Herrscherhöhe! — Mag man nun aber, fragen wir ängstlich, jenen schauerlichen Un- und Trauerfällen nicht entrinnen? — Doch, meine Lieben, es entrinnen ihnen Viele. — Wodurch? — Sie haben einen Paß. — Wer ohne Paß reist, der wird zweifelsohne heut oder morgen als Vagabund und Verbrecher aufgegriffen, und ist verloren. Ein Paß aber thut gute Dienste. Nur daß es der rechte sei! — Mit falschen Pässen kommt hier Niemand durch. Sie stürzen nur in um so größeres Elend. Es reisen, leider! Viele mit falschen Pässen, und, ich besorge, auch Manche unter euch. Diese schreiben sich selbst den Paß. Er steckt in ihrem Selbstruhm. »Ich bin kein übler Mensch, ich gebe den Armen, ich thue recht!« O wie werden sie anlaufen, die blinden Fälscher! — Einem Andern schrieb seinen Paß die Welt. Sie lobt ihn als einen trefflichen, um Stadt und Staat verdienten Mann. — Aber wer gab ihr Auftrag, Pässe auszustellen? — Ihr Siegel ist illegitim, und hat nicht Geltung. — Selbst wenn du einen

Paß hast, geschrieben von Kindern Gottes, die dir das Zeugniß geben, auch du seist Gottes Kind; verlaß dich nicht darauf. Wie manchmal haben auch theure Gottesmenschen, freilich ohne es zu wollen, aus Kurzsichtigkeit und Unkunde, falsche Pässe ausgestellt. — Nein, von einer höheren Auctorität mußt du deine Papiere haben, von derselben, die dort zu der Feindesrotte sagte: »Laßt diese gehen!« und zu dem Weibe: »Gehe hin mit Frieden!« — Ja, dieses Weib bekam den rechten Paß, den einzig gültigen, der durchhilft unter jeglicher Bedingung und allwege; und den empfingen Alle, die Christi eigen sind. Laßt uns dies werthe Aktenstück ein wenig weiter vor uns entfalten, und Einsicht nehmen von seinem wundervollen Inhalt. —

Ein jeder Paß hat zuvörderst sein Wappen. — Hat auch der unsre seins, so kennen wir schon dessen sinnige Gestaltung. Es ist ein Kreuz, das Zeichen, in dem wir siegen. Darauf glänzt die Inschrift: »Er hat unsere Sünden hinaufgetragen an seinem Leibe auf das Holz.« Daneben die andere: »Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in Ihm würden die Gerechtigkeit Gottes.« — An seinem Fuße erblickt man zerrißne Bande, gesprengte Ketten: bedeutsame Symbole großer Erlösungen und Siege. Um den Stamm des Kreuzes windet sich ein grüner Palmzweig; der Friede Gottes entwuchs aus diesem dürren, blutgenetzten Holze. Neben dem Kreuze liegt auf der einen Seite ein Drache mit zerquetschtem Kopfe; auf der andern die zertrümmerte Krone und das zerbrochne Zepter eines Schreckenskönigs, ihr wißt schon welches. — Ueber dem Kreuze wölbt sich ein Regenbogen in leuchtender Pracht; ihr kennt seine Bedeutung. —

Weiß und roth, grün und blau sind die vorherrschenden Farben. Ueber dem Bogen sieht man den Himmel offen. Lächelnde Engelangesichter erscheinen im rosigen Dufte, und ein Fähnlein hängt aus — roth, dünkt mich, ist es — und zeigt die Worte: »Friede auf Erden, und an den Menschen ein Wohlgefallen!« — — Das ist das Wappen in dem wundersamen Paß, geheimnißvoll, und tief und hocherfreulich, und in Wahrheit mehr, als der prächtigste Doppeladler oder Leu, als die stolzeste Krone, oder der glänzendste Herrscherstab in den Wappenschildern der Pässe dieser Erde. —

Der Paß, von dem wir reden, wo ward er ausgefertigt? — Gar viel kommt darauf an; denn Pässe haben eine um so größere Geltung, je mächtiger der Staat ist, dessen Siegel sie tragen. Der Paß der Kinder Gottes trägt einen erhabenen Stempel; den Stempel des herrlichsten und mächtigsten Staates in weiter Welt. Wo ward er geschrieben? — Im allerhöchsten Kabinet. Womit? — Roth ist die Schrift. Das Blut des Lammes war die Tinte. Worauf? — Auf unvergänglichem Pergament. — Von wem? — Geschrieben und unterzeichnet von dem allmächtigen Gott, dem Herrn aller Herren selber. — Der konnte nun freilich einem sündigen Adamskinde so ohne Weiteres keinen Freipaß schreiben. Es war ja der Uebertreter Verdienst und Recht, arretirt zu werden, und den Würgern in die Hand zu fallen. Aber es wurde Bürgschaft für sie geleistet. Der Sohn übernahm es, die Unehrlichen wieder ehrlich, die Todeswürdigen dem Vater unsträflich darzuzustellen. — Er bezahlte ihre Schuld. Ihren Fluch nahm er auf sich, und ließ sich statt ihrer in die wohlverdiente Hölle stürzen. Und er erfüllte in ihrem Namen ihre

Pflichten, und brachte ihnen den Gehorsam dadurch zu Wege, ohne den an eine Sicherstellung vor dem Verderben, und an ein Ererben des Lebens nicht zu denken war. So erledigte er an ihrer Statt und für sie die ewigen und unwiderruflichen Bedingungen alles Seligwerdens, und dadurch ward es möglich, daß nun nicht blos die Gnade und Erbarmung den Freipaß schreiben konnten; auch die göttliche Heiligkeit und Gerechtigkeit durften ihn mit festem Griffel unterzeichnen. — Und freilich würde die Gnade ihn einseitig nie unterzeichnet haben. — Gott also schrieb den Paß, der gnädige und gerechte Gott. Er schrieb ihn auf den Grund der blutigen Verdienste des großen Bürgen.

Wir betrachten das herrliche Aktenstück noch etwas weiter, und richten den Blick auf das Signalement des Paß-Inhabers. Dieselben Rubriken wie in den Pässen dieser Welt; die Bezeichnungen aber lauten ein wenig anders; theilweise geheimnißvoll. — Name: Jedidja, des Herrn Liebling. Alter: — wird anders angegeben, als in den menschlichen Geburtsregistern. Herkunft: sein Vater: Gott, seine Mutter: das Jerusalem da droben. Geburtsstätte: am Fuße Sinai's. — Wohnort: Zion. Stand: Priester und König. Gewerbe: bald Streiter, bald Harfenspieler. Begleitung: der heilige Geist. Zweck der Reise: Genießung dessen, was Er ausgemacht. Art des Fortkommens: auf Adlersflügeln. Montur: ein ungenähter Rock. Sprache: der Galiläerdialekt. Gestalt: schön vor Gott. Augen: erleuchtet. Ohr: offen für Gottes Wort. Mund: zum Bekenntniß des Namens Jesu gesalbt. Besondere Abzeichen: — -- Nun, was folgt denn hier? — Vollendete Heiligkeit etwa? Ununterbrochene Salbung? Beständige

Andacht? O nicht doch. In dieser Rubrik findet sich nur Eins verzeichnet; aber das fehlt auch nimmer in diesen Pässen: — »entschiedener Zwiespalt im Innersten des Gemüthes mit der Sünde, und herzliche Geneigtheit, Gott zu lieben in Christo Jesu.«

Wohin lautet nun die Reiseroute in dem Freipaß? Wir sehen zu und lesen: »Gut nach Jerusalem!« — Jerusalem ist eines großen Königs Stadt. O Jerusalem, du schöne! Ach, wie helle glänzest du! Ach, wie lieblich Lobgetöne Hört man da in stiller Ruh. O der großen Freud und Wonne! — Jetzo gehet auf die Sonne. Jetzo gehet an der Tag, Der kein Ende nehmen mag. — Ja, ginge er schon an! — O du Stadt unserer Hoffnung, sei gegrüßt, gegrüßt mit Heimwehthränen! — Wie nach deinen Gassen das Herz sich sehnt! — Wie oft in Ungeduld die Seele zittert beim süßen Klange deines Namens. — Ach dort wird alles Leids und Streits ein ewig Ziel. Dort verklärt sich der Glaube zum Schauen, die Hoffnung zum Genuß. Kein Kommen ist dort mehr noch Scheiden; kein Klagen noch Zagen. Kein Dunkel; ewiges, ungetrübtes Licht. Keine Beraubung; — überschwängliche, nimmer versiegende Fülle! — — O wie wird uns sein, du Gottesstadt, wenn deine Thore einst hinter uns sich schließen. »Jerusalem, wenn ich dein vergesse, so werde meiner Rechten vergessen ewiglich!« — — »Gut nach Jerusalem!« Das heißt: bis hin, bis hinein zu ihrer Pforte, zu ihren Gassen. Und wer sprach das aus? — Der Allmächtige auf dem Stuhl der Ehren. O welche Kraft gewinnt dadurch das: »Gut nach Jerusalem!« Nun ist's nicht mehr Vergunst blos, und Erlaubniß, sondern Befehl, Decret, Verfügung. Wie wenn ein König einen Militairtrupp schleunig und sicher und zwar

auf Wagen hie oder dorthin transportirt sehen wollte, und gäbe ihnen zu dem Ende ein Schreiben mit des Inhaltes: »Directen Weges nach — — wie die Stadt nun heiße; — drunter: Der König« — und das königliche Siegel. Das hieße dann nicht: »Sie dürfen dahin reisen; sondern »Sie sollen!« und wie würden die Behörden unterweges sich beeifern, den Transport auf alle Weise zu befördern und zu beschleunigen. Seht, so verhält sich's auch mit dem »Gut nach Jerusalem!« in den Pässen der Kinder Gottes. Ein menschlicher König könnte nun freilich seinen Willen wohl deklariren, jedoch nicht dafür einstehen, daß derselbe auch wirklich zur Vollziehung kommen werde. Er gebietet ja nicht über Stürme, Wasserfluthen, Seuchen, und was sich sonst hindernd und hemmend dem Wanderzuge in die Straße wälzen könnte. Der aber, der Israel den Freipaß schreibt, gebietet über Alles. Schreibt also Der: »Gut nach Jerusalem!« so kommen wir auch hin. Es ereigne sich und stelle sich entgegen, was da wolle; in Seinem: »Nach Jerusalem!« liegt die Bürgschaft: wir kommen hin. Und Alles, auch wider Willen, muß den Transport befördern. Und wenn es auch über himmelhohe Berge und brausende Oceane gehen sollte; — wir kommen hin. Wir können des Ziels nicht fehlen. Wir ankern, wie die Fahrt auch kreuzte, in — Salem. —

Wie heißt nun endlich die Ordre und Instruktion in dem seligen Dokumente; denn eine solche fehlt bekanntlich in keinem Passe. Ihr habt ja oft gelesen: »Wir ersuchen alle Civil- und Militairbehörden;« auch wohl: »Wir geben ihnen auf, den Inhaber dieses Passes, welcher als unverdächtig legitimirt ist, frei und ungehindert reisen, auch nöthigenfalls ihm allen Schutz und Beistand ange-

deihen zu lassen.« — Aehnlich lautet die Weisung in dem Freibrief, von dem wir handeln. — Eine dreifache ist sie. So fern sie an die heiligen Engel gerichtet ist, heißt sie: »Tragt ihn auf Händen, daß sein Fuß nicht an einen Stein stoße!« — So fern an Alles, was von feindlichen Mächten in der Welt ist: »Lasset diesen gehen, und was ihr ihm thut, das thut zu seinem Besten!« — Sofern an den Inhaber des Passes selbst: »Sei getrost, fürchte dich nicht, gehe hin in Frieden!« — Und die Engel gehorsamen mit Lust. Und die Feinde aus Noth; denn Gottes Gebot thut Zwang. — Und der Besitzer des Passes ist ein Thor, wenn er sein Haupt nicht salbt und läßt das Grämen und das Sorgen Anderen.

Freilich ward Manchem der Paß geschrieben, der selbst nicht darum weiß. Er trägt ihn versiegelt mit sich herum, und kennt seinen süßen Inhalt nicht. — Nun auch unter Couvert wird das Document ihm seine Dienste thun, und ein frei Geleit erwirken. — Doppelte Gnade aber ist es, des Besitzes jenes Aktenstückes sich bewußt zu sein, und seiner Lesung mächtig. — Wer das ist, der handhabe das gute Document. — Wollen Moses, der Teufel oder dein Gewissen dich verklagen, laß dich nicht in Disputationen mit ihnen ein. Statt auf Entschuldigung zu sinnen, mache du kurzen Prozeß, halte den Inquisitoren deinen Geleitsbrief vor, und ersuche sie entschlossen um ihr Visa. — Was gilt's, stumm und verlegen treten sie zurück; sie versahen sich an dir, und du — ziehst deine Straße fröhlich weiter.

3.

Eine Tagereise oder zwei haben unsere Reisende zurückgelegt, da dämmern schon die Gebirge Israels auf

in bläulicher Ferne. O in wie so anderem Lichte sieht unser Held dieselben diesmal vor sich liegen, als in früheren Tagen, wenn er an der Spitze seiner schlagfertigen Legionen sich ihnen nahte, und aus der Weite schon, von seinem Streitroß her in stolzem Gedankenspiele diejenige unter jenen Höhen sich ausersah, von welcher seine Siegspaniere wehen sollten. Jetzt grüßt er sie mit heimathlichem Gefühl, und zartem Liebesgruße. Wie eine stille Hafenbucht sieht er das Land in duftiger Ferne sich vor ihm öffnen. — Alle seine Hoffnungen grünen zwischen jenen Hügeln. Einen Handkuß um den andern mögte er schon vom Wege her hinüberwerfen. Auch jetzt soll er ein Panier erhöhen auf Israels Boden; aber um drauf zu schreiben: der Herr ist meine Hülfe. Es soll auch diesmal eine Schlacht geschlagen werden drüben; aber Naemans Götzen werden fallen in der Schlacht, und er selbst ein Ueberwundener Jehovah's werden. Auch diesmal wird er ohne Beuten den Plan nicht räumen; aber das werden Beuten sein, die in das ewige Leben hinüber dauern. — Wie einst, so kommts auch jetzt zu Siegsgesang und zu Triumphgetöne; jedoch zu solchem, das auch im Himmel widerklingen wird, und in welches die Engel Gottes freudig ihre Stimmen mischen werden. — Von dem Allen ahndet unser Feldherr freilich nichts. Ein Brunn für leibliche Genesung ist Alles, was er sucht, und was er hofft. — Aber Gott hat ihm Größeres zugedacht. — Wie im Schlafe trägt ihn der Fittich der freiesten Gnade einem Paradiese zu, dessen Freudenrosen ihm nicht mehr welken werden.

Die Gränze Canaan's wird überschritten. — Wie geschieht da unserm Patienten. — Eine Schauer ahnungsvoller Freude durchrieselt sein Gebein. Ihm deucht die

dunkle Region des Elends und der Klage liege für immer hinter ihm, und ein selig Wunderreich habe ihn aufgenommen. In einer Stimmung, die an Andacht grenzt, zieht er in das heilige Land hinein. — Die Reise geht erst lange am Fuße hoher Gebirgsketten hin dem See Genesareth zu; bei Capernaum und Bethsaida dann vorbei, in die Ebene Jesreel hinunter. Dann währt's nicht lange, da taucht schon in der Ferne die hochgelegene Residenz des Königs Israel herauf, Samaria, der Reise Ziel. In schönerem Glanze strahlte unserem Helden keine Stadt noch in der Welt. — Im rosigen Hoffnungslichte sieht er sie vor sich liegen. Ohne Aufenthalt geht es klopfenden Herzens darauf zu; die Empfindungen aber zu beschreiben, die ihn endlich durch das Thor der Stadt geleiten, überlaß' ich Andern. — Kaum in Samaria angelangt, weiß Naeman Eiligeres nicht zu thun, als den Fürsten Joram von seiner Ankunft und dem Zweck seiner Reise in Kenntniß zu setzen. — Es wird ein Bote in die königliche Hofburg abgeordnet. — Nachdem diesem die im Namen seines Generals erbetene Audienz von Joram gern bewilligt ward, macht sich Naeman selbst, von seinem Gefolge begleitet, und tief verhüllten Hauptes zu der israelitischen Majestät auf den Weg, erscheint vor ihrem Thron, und zaudert nicht, derselben, nachdem er dem üblichen Begrüßungs-Ceremoniel das gehörige Genüge gethan, das Begleitungsschreiben seines Souverains ehrerbietigst zu überreichen. — Joram nicht wenig stutzig über diesen unerwarteten und räthselhaften Besuch, erbricht die Zuschrift und liest: »Wenn dieser Brief zu dir kommt, siehe, so wisse, ich habe meinen Knecht Naeman zu dir gesandt, daß du ihn von seinem Aussatz losmachest.« Aber schon unter dem Lesen wechselt der Monarch die Farbe,

und kaum zum Schluß gelangt, schleudert er mit einer Gebehrde, in der sich das wunderlichste Gemisch von Grimm und Verlegenheit spiegelt, den Zettel von sich, zerreißt zum Zeichen seiner Entrüstung sein königlich Gewand, und schreit mit einer Heftigkeit, die Allen ein Räthsel ist, daher: »Bin ich denn Gott, daß ich tödten und lebendig machen könnte, daß er zu mir schicket, daß ich einen Mann von seinem Aussatz losmache? Merket und sehet doch, wie er Ursach zu mir suchet!« —

In der That, eine ergötzliche Scene. — Welch eine Beängstigung ohne Noth! — Welch grundloses, überflüssiges Ereifern! — Als ob er selbst das Wunder verrichten sollte! Doch, wer verkennt es, daß in dem seltsamen Benehmen des aufbrausenden Herrn auch manches Liebenswürdige liegt. — Wie wollten wir uns freuen, wenn ähnliche Aufgaben, euch gestellt, ähnliche Empfindungen in euch hervorzurufen pflegten, und ihr so oft es z. B. zu euch hieße, ihr müßtet für eure Heiligung, für euer Seligwerden sorgen, in dieselben Affecte gerie- thet, wie Joram, und zu gleichen Entgegnungen der Entrüstung und der Verlegenheit fortgerissen würdet: »Bin ich denn Gott, daß ich, ich dies und das vermögte!« — — Wenn übrigens in dem Briefe Benhadats ganz der blinde Heide sich zu Tage giebt, so charakterisirt sich in dem Herzensgusse Jorams auf eine merkwürdige Weise der zwar arg verfallene, aber von seinem Stamme noch keinesweges ganz losgerissene Israelite. Denn nicht nur weiß er, daß der Aussatz als ein von Gott verhängtes Uebel auch nur durch eine unmittelbare That des Allmächtigen hinweggenommen werden könne, und somit die Heilung eines Aussätzigen ganz der Auferweckung eines Todten gleich zu achten sei; weshalb

er ausruft: »Bin ich denn Gott, daß ich tödten und lebendig machen könnte!« Es ist ihm auch, wenn er gleich wie seine Väter dem Dienste der goldenen Kälber sich zugewendet, im Innersten seiner Seele wohl bewußt, daß Jehovah Gott sei, und daß es in dieses Jehovahs Augen einen größeren und strafbareren Gräuel nicht gebe, als wenn man Ihm die Ehre raube, um sie, die Creatur vergötternd, auf einen Menschen zu übertragen. Darum kann er sich eines tiefen Schreckens nicht erwehren, wie er mit einem Male ein Begehren an sich gestellt zu sehen glaubt, das nach seiner innersten Ueberzeugung nur an den lebendigen Gott gestellt werden konnte. — Nicht wahr, ihr seid erstaunt, so viel Wahrheit, und ächten Israeliten-Sinnes selbst noch in einem Joram anzutreffen. Aber ermesset darnach, in welch eine Fülle göttlichen Lichtes der Herr das Volk seines Eigenthums gleichsam hinabgetaucht hatte. — In solchem Maße strömte der Himmelsduft aller heilsamen Erkenntniß durch das Land, daß selbst das unsauberste Gefäß, oft unbewußt, von seinem Wohlgeruche etwas annahm; so gewaltig und schrankenlos fluthete der Strom der ewigen Weisheit und Offenbarung dahin, daß seine Wellen auch bis in die entlegensten Schlupfwinkel der Finsterniß und Sünde hinüberschlugen. — Einen auffallenden Beleg hiezu bietet eben der König Joram, welcher bei allem Wiederschein höherer Einsicht, der ihn angestrahlt, bei Licht besehen, doch ein jämmerlicher Mensch war; wie ihn denn als solchen schon die vertrauenslose Angst bezeichnet, die er sich, noch dazu ohne allen Grund, aus dem Schreiben Benhadets in die Seele saugt, als suche dieser nur einen Anlaß, ihn aufs neue zu befehden; — eine Angst, die wenigstens in diesem Grade der Lebhaftigkeit das Herz

des Mannes nicht hätte sollen bewältigen können, der schon so mächtige Proben davon sah, daß für Israel ein Hüter stehe, der nicht schlafe, und den Löwen von Mitternacht die Backenzähne zu zerbrechen wisse. Deutlicher aber noch tritt Jorams geistliche Mißgestalt in der Rathlosigkeit zu Tage, mit der er dem kranken Syrer gegenübersteht; indem er sich gebehrdet, als wäre in Israel nie ein Aussätziger geheilt, ja als fände sich in der ganzen Geschichte seines Volkes nirgends auch nur eine Hülfs- und Gnadenthat des Allmächtigen vor, die dem Naeman einigen Grund zur Hoffnung geben könnte, und indem es ihm nicht einmal einfällt, daß doch ein Prophet in seinem Reiche lebe, dessen Wunderkraft er an sich selbst bereits erprobte. So weit ist es dem Undankbaren gelungen, diesen Gottesmann, sammt seiner That, aus seiner Erinnerung wiederum herauszuwerfen. Nein, ihr seht, was etwa den Sohn Israels noch in dem Könige verräth, ist nur leichter Anflug, dessen jedoch auch ein Joram sich nicht ganz erwähren konnte; übrigens steht er da als ein verächtlicher Mensch, abtrünnig, ohne Glauben, ohne höheres Bedürfniß, und gänzlich leer an allem wahren Leben.

Jorams Verlegenheit bei dem Gesuch des Syrers erfüllt uns mit Entrüstung. Doch kehren wir die Waffen gegen uns selbst! — Wie oft stellen auch wir in gleicher Weise um einen Spottpreis, mögte ich sagen, die Ehre Gottes und des Reiches, dem wir angehören, blos. Das geringste Mißgeschick, die unbedeutendste Verwickelung in unserm Leben, und — wir können uns anstellen, als ob wir mit unserm Herrn, und allen seinen Verheißungen nur angeführt und jämmerlich betrogen wären. Es war ein gutes und aller Beherzigung werthes Wort, das ich einen christlichen Bruder zu einem

andern sagen hörte, der ihm mit Achselzucken und bitterer Bestimmtheit erzählte, wie lange es ihm nun schon der Herr an dem nothdürftigsten Unterhalte habe mangeln lassen. »Ei, entgegnete jener, man muß dem Herrn nicht so schnell einen bösen Namen machen, noch, wenn er einmal scheinbar etwas hart und wunderlich zu Werke geht, ihn gleich unter die Leute tragen.« — Es ist wahr. — Unser geistlicher Patriotismus sollte zarter sein, als daß wir auch bei der räthselhaftesten Fügung, die uns beträfe, gleich eine Miene aufzusetzen vermögten, welche die gute Stadt Jerusalem bei Andern in Mißkredit bringen könnte. — Wir sollten, statt das Seltsame, was uns darin widerfährt, sofort an die große Glocke zu hängen, vielmehr in göttlicher Eifersucht uns gedrungen fühlen, vor Allen die Erweisungen der Gnade und Treue rühmend herauszustellen, die wir dort erlebten. — Der Gedanke, daß wir Anderen Anlaß geben könnten, von unserm Lande Canaan und dessen Lieblichkeiten gering zu denken, sollte uns zittern machen; und überall, wo eins von beiden unvermeidlich wäre, sollten wir uns unendlich geneigter finden lassen, uns selbst ein böses Geschrei zu machen, als dem Reichsgebiete, dessen Bürger wir geworden. — Wir haben doch auch in der That aus dem Buche unserer Erfahrung unendlich mehr von Hülfe und Erbarmung zu erzählen, als von gegentheiligen Erlebnissen; und die Beschwerden über die letzteren, zuletzt enden sie doch immer nur mit einem bittern Schämen und Schaamrothwerden vor Seinem Angesichte. Denn die Führungs-Räthsel, die uns oft so über die Maaßen befremden und verwirren können, was sind sie, als geheimnißvolle, nur scheinbar dissonirende Vorspiele großartiger Harmonien göttlichen Gnadenwaltens, die unausbleiblich dar-

auf folgen werden. Der Name des Herrn bleibt in Israel trotz aller Seltsamkeiten, durch die Sein Thun sich manchmal durchschlingt, ewig herrlich, und taucht aus seinen Wolkenverhüllungen am Ende immer nur in um so höherem Glanze, und um so strahlenderer Glorie wieder aufwärts.

Was aber fängt nun unser Kranker an, der arme Mann, der so hoffnungsreich daher gekommen war und nun mit einem Male aus allen seinen Himmeln sich herausgeworfen sieht. Benhadat wußte keinen Rath für ihn; die syrischen Aerzte und Zauberer eben wenig; und nun er zu Joram kommt, diesem einzigen Gestirn, das ihm noch Muth und Hoffnung zugewinkt in seiner Kummer-Nacht, steht dieser plötzlich wie verzweifelt da, und bekennt, er vermöge nicht zu helfen, und wisse auch keinen Helfer anzuweisen. — Betrübte Lage für unsern Naeman. Aber stille nur, Geliebte, stille. — So grade sollte es kommen. Jetzt ist dem Herrn die Stätte bereitet, auf der Er Seinen Namen verherrliche, Seine Macht verkläre. Der Zeitpunkt kam, da Elisa auftreten, und mit Glanz beweisen kann: Sein Herr sei Gott, nicht Baal, noch sonst ein Anderer. Ja, alle Welt ist jetzt als rathlos offenbar, und nirgends Rath mehr, als allein bei diesem verachteten und schlichten Manne noch. — Dessen soll man jetzt zu guter Letzt noch froh und fröhlich werden, und das zu des Gottes Ehre, dem Elisa huldigt. —

Ja, wenn die Welt am Ziele ist mit ihrem Rath und Trost, dann kommts zu Tage wohl, wie der Haufe Israel so gar unwerth doch nicht sei auf Erden, als die Sage geht. — Wie angenehm kann dann die Liebe eines gläubigen Christen sein, und seine Treue; — wie

erwünscht sein Zuspruch, köstlicher, als eine Welt voll Gold und Silber. Wo das Gebiet menschlicher Kunst und Hülfe endet, da nimmt die Kraft- und Thaten-Sphäre wahrer Christen erst ihren Anfang. Wo die Sonne der Erden-Macht und Herrlichkeiten sinkt, da gehen die Kinder Gottes als liebliche Sterne auf im Dunkel. Wo Könige und Fürsten die Achseln zucken, und bekennen müssen, »Wir wissen keinen Rath!« strecken jene aus ihren Kämmerlein die Hände in die Höhe, und beschaffen aus dem Himmel, was alle Welt nicht mehr zu bieten hat; — und wo Bekümmernisse ein Herz erfassen, denen keine Weisheit der Weisen, und keine Kunst der Verständigen mehr gewachsen ist, da nahen sie mit dem Balsam ihres Wort's aus Gott, und die Wunden sind vernarscht; und eine ewige Heilung ist zu Weg' gebracht. — Die Hülfs- und Trostesquellen, daraus sie schöpfen, versiegen nimmer. Ihre Stärke ist — der Herr; wer will sie beugen? Gott handelt durch sie, sie durch Ihn. Er ihrer Werke Brunn; sie seine Röhrlein und Canäle. —

O Volk des Herrn,
Wie tief verhüllt du gehst,
Du bist der Erde Salz und ihre Krone.
Wo du zum Stern
Der ew'gen Liebe flehst,
Ist Welt und Himmel Eins im großen Sohne.

Welch süßes Wort
Vom aufgehobnem Fluch
Les' ich in dir, wie in lebend'gen Lettern.
Zum Friedensort
Verklärt dein Wanderzug
Die Erde mir bei allen Trübsals-Wettern.



XII.

Der Bettelstab.

»Durch Tod zum Leben.« — Das ist das Gesetz des Himmelreichs. »Wer sein Leben verliert, der wird es finden.« — Dem Tage der Erhöhung geht ein Bußtag voran. Bei der Pforte des Heiligthums der Gnade steht Johannes, und ruft: »Thut rechtschaffne Früchte der Buße!« Matth. 3, 8. — Es macht aber der Sonnntagsrock noch keinen Bußtag. Es machen ihn der Kirchgang, und der hängende Kopf, und das Paradegesicht ebenwenig. — Wann wird ein Bußtag gefeiert rechter Art? — Ich will's euch sagen. Dann zuvörderst, meine Lieben, wenn die rechten Glocken zur Feier läuten. — Die rechten Glocken? — So ist's. — Das werden die Glocken unserer Kirche sein? O ja nicht. — Aber doch die Glocken unserer Stadt? — Ei, daß sie es wären Wir wollten läuten Tag und Nacht, bis die Klöpfel glühten, und die Stränge rissen. — Die rechten Glocken hangen wohl hoch; aber in keinem Thurm von Stein. Sie geben hellen Klang; aber sie sind aus keinem Erz gegossen. — Es bringt sie auch keine sterbliche Hand in Schwung. Sie läuten von

selbst, oder läuten nimmer. — Wo hangen sie? — Hoch über den Sternen; im Gnadenreiche Gottes. — Wenn es da heißt: »Der soll zu meinen Füßen weinen!« dann schlagen die rechten Glocken an, und es giebt auf Erden einen Bußtag, einen Tag der Buße. — Saulus leckt nicht förder wieder den Stachel; Nebucadnezar wird zum zertretenen Wurm, und der König von Ninive sitzt im Sack und in der Asche. —

Wann ein Bußtag gefeiert werde rechter Gattung? — Dann, sage ich weiter, wenn das rechte Kirchlein geöffnet wird. — Die rechte Kirche, ist es die steinerne, in der wir weilen? — O wäre sie's! — Aber das, fürchte ich, zeigt der heutige Tag uns wieder, daß deren Eröffnung noch keinen Bußtag macht. Das Kirchlein, das ich meine, trägst du in dir selbst. Es ist dein Herz. Ach, wie ist das verschlossen von Natur! Wie hat der Arge einen so fürchterlichen Riegel davor geschlagen! — An Kirchgängern fehlt es nicht. — Wir Prediger schicken jeden Sonntag Viele mit der Weisung aus: Geht in das Kirchlein!— Die Kirchgänger sind — die Aussprüche des lebendigen Gottes, die Worte der ewigen Wahrheit.— Das Wort: Wache auf, der du schläfst! gehört dazu; — und das Wort: »Rette deine Seele!« — und das Wort: Glaube an Jesum Christum! — und das Wort: Trachte nach dem Reiche Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit! — Diese und ähnliche Worte senden wir mit einem Laufpaß in eure Mitte, und sprechen zu ihnen: »Machet euch in das Herzenskirchlein dieser, der und jener Unbekehrten!« — Und sie gehen aus; aber angelangt bei euch, finden sie euer körperliches Ohr wohl offen, wenn's hoch kommt auch das Kellerloch eures

Gedächtnisses und Verstandes, in dessen Kühle sie zu Tod erfrieren; das Kirchlein eures Herzens ist fest verschlossen, und ist so todt darin und wüst, und nur ein Nachtgeflügel von Unglaube, Irrwahn, Welt- und Sündenliebe treibt darin sein unheimlich gespenstisch Wesen. Wie gerne schlössen wir den guten Gästen, den heiligen Wahrheitssprüchen, die Pforte auf, daß sie das Gesindel daraus vertrieben. Doch, wie immer den Aufschluß wir versuchen, ob polternd mit Hammer oder Axt, ob sänftlich mit güldenen Schlüsseln des Bittens und Beschwörens: umsonst, umsonst! — Es ist nicht Menschenwerk. Ein Anderer muß es thun. Wer? — Der, der der Lydia das Herz aufthat. Da hatte Lydia Acht auf das, was von Paulo geredet ward; — da brachen in Lydia's Herz, wie im Sturm, herein die Mahnworte, Lehrsätze, Zusprüche des Apostels.

Wann es zu einem wahren Bußtag komme? — Dann, meine Lieben, sage ich endlich, wenn der rechte Prediger auftritt. — Wer ist's? — Ich, der oder der? — Ei, nicht einmal Paulus, Petrus und Johannes. Die predigten nie einen Bußtag noch herbei. — Bußtage macht nur Einer: ein Prediger aus der Höhe. — Wie der erscheine? — Sein Ornat ist Licht. — Ob er gelehrt sei? — Er erforscht alle Dinge, auch der Gottheit Tiefen. — Ob beredt? — Seine Zunge redet Funken, Blitze, Flammen. — Ob stark und mächtig? — Mächtig, um mit einem Hauche demantne Herzen zu zerschmelzen. — Der Prediger ist der werthe Tröster, der Geist von Oben. —

Was gilts, es kommt zu einem Buß- und Beugungstage auch in unserer Geschichte. Ich meine, ich hörte schon die rechten Glocken läuten, und sähe schon

den rechten Schlüssel im Schloß einer Herzenskirche, und den rechten Prediger auf dem Weg zum Lehrstuhl. — Kommt, folget mir zum Feste! — —

2. Kön. 5, 8—10.

Da das Elisa, der Mann Gottes, hörte, daß der König Israel seine Kleider zerrissen hatte, sandte er zu ihm, und ließ ihm sagen: Warum hast du deine Kleider zerrissen? Laß ihn zu mir kommen, daß er inne werde, daß ein Prophet in Israel ist. Also kam Naeman mit Rossen und Wagen und hielt vor der Thür am Hause Elisa. Da sandte Elisa einen Boten zu ihm, und ließ ihm sagen: Gehe hin und wasche dich siebenmal im Jordan; so wird dir dein Fleisch wieder erstattet und wirst rein werden.

Naeman ist in Samaria angelangt. Die letzte Scene, deren wir Zeugen waren, ereignete sich im Palaste des israelitischen Königs. Naeman übergab den Geleits- und Empfehlungsbrief seines Monarchen, und ihr erinnert euch, mit welcher seltsamen Bestürzung Joram die Worte las: »Wenn dieser Brief zu dir kommt, siehe, so wisse, ich habe meinen Knecht Naeman zu dir gesandt, daß du ihn von seinem Aussatze los machest.« — Mit einer Heftigkeit, welche den Glanz seiner Majestät zu trüben drohte, zerriß er sein Gewand, und brach, einem Rasenden vergleichbar, in den Schrei aus: »Bin ich denn Gott, daß ich tödten und lebendig machen könnte, daß er zu mir schickt, daß ich einen Mann von seinem Aussatz los mache. Merket und sehet doch, wie er Ursache zu mir suchet!« — — Achten wir nun auf die weiteren Entwickelungen unserer Geschichte. — Drei Momente sprechen für diesmal sonderlich unser Interesse an: Das Heraustreten Elisa's, die Reise nach Jericho

— und des Propheten Weisung. Fassen wir sie näher in's Auge.

1.

Der Stand der Dinge sieht sich für unsern Kranken nicht eben heiter an. Ach, war denn der Wink der Israelitin etwa nur ein Irrlicht? — Spiegelte nur die Phantasie dem Armen Aussichten vor, welche die Wirklichkeit vernichten sollte? — Da ist er nun am Ziel seines Weges angelangt —; aber — o verzweifeltes Ereigniß! — die ganze Reise scheint umsonst gemacht. — Er muß sich in der That besinnen, ob er die Worte Jorams träumend nur vernahm, oder wachend. — Wie, auch in Israel keine Hülfe! — O, entsetzlich! — Nun welkte auch seine letzte Hoffnung hin. — Doch, nur ausgeharret, nur stille! — Je schlimmer jetzt dem Scheine nach für unsern Kranken die Sachen stehen, desto besser, wenn ich so sagen mag, stehen sie für den Herrn. — Es sollte dahin kommen, daß vorab die Welt mit ihrer Weisheit, Kunst und Hülfe gar zu Schanden würde. — Das Warum liegt vor der Hand. — Trat nach jenem Schiffbruch nun die göttliche Hülfe ein, so ward sie als solche desto schneller erkannt, und dem Herrn blieb die Ehre gesichert, die seinem Namen gebühret. —

Das Gerücht von der Ankunft des berühmten Fremdlings zu Samaria und dem Vorfall im königlichen Palaste hat sich bald durch ganz Israel verbreitet. Auch nach Jericho, und bis in die Hütte Elisa's hinein dringt die Kunde. — Als Elisa hört, wie der König sich gegen den hülfesuchenden Heiden gebehrdet habe, erfaßt ihn ein unaussprechlicher Ingrimm. Die Ehre des Herrn

war seine Braut. — Sie verunglimpft zu sehen, ist ihm ein Dolchstich in's Herz. »Fürst,« denkt der Prophet, »du weißt nicht mehr, daß ein lebendiger Gott in Israel ist, und die Fundamente deines Thrones liegen in seinen Wundern. Du Sprößling eines Landes, das mit Denkmälern der Macht und Gnade Jehovah's übersäet ist, giebst dieses Land der Lästerung der Heiden preis, als seien auch hier die Brunnen versiegt, wenn sie da und dort versiegten, und der Rath erschöpft, wenn der Götze und seine Priester nicht mehr zu rathen wissen!« — Er denkt's, — in heiligster Entrüstung entbrannt. Ihn schmähe man, wie man immer will, — es gilt ihm gleich. Den Ruhm seines Herrn aber und seiner Heimath lasse ungekränkt, wem an seiner Freundschaft etwas liegt. Hier ist sein verwundbarster Fleck. Wer diese Seite trifft, weckt einen Löwen. — Edle Empfindlichkeit! Schönes Ritterthum! Heiliger Patriotismus! —

Der Eifer des Propheten wird zur That. — Er beeilt sich, einen Boten nach der Residenzstadt abzuordnen, der vor den Monarchen hintreten, und zu ihm sprechen soll: »Elisa läßt dir sagen: Warum hast du deine Kleider zerrissen? Laß den Fremdling zu mir kommen, daß er inne werde, daß ein Prophet in Israel sei!« — Mächtige Sprache! Glänzender Heraustritt des Mannes Gottes. — Sonnenähnlich bricht er da aus den Wolken seiner Verborgenheit hervor, nachdem die Sterne aller menschlichen Kraft und Weisheit vergeblich ihre Strahlen vereinigt haben, die Nacht in des Syrers Leben zu erhellen. — Hoch freilich fährt sein Wort daher, und stolzen Klanges. — Aber er darf's. Es ist kein Wind. Es hat realen Grund. — Die Kleider zerreiße man hie, da und dort; in Israel ist's Blasphämie. Das

Königreich Jehovah's ist kein Bettelstaat. — Edles Nationalgefühl des Mannes Gottes! — Wir theilen's im Blick auf unser Reich. Fahne Zions, wehe stolz und hehr! — Unter deinem Schatten ist es nicht, wie anderswo. — Zu uns, zu uns, wem's irgend bange ist um Rath und Hülfe! — Was eine Welt nicht hat, besitzen wir. — Suchst du Wahrheit? — Frage nicht achselzuckend, wo und was sie sei. — Sie existirt; — sie ist gefunden! — Ihre Fackel ruht in unsern Händen. — Begehrst du Frieden? — Zerreiße nicht dein Kleid, wenn die Steppen menschlicher Weisheit ihn dir nicht boten. — Diese Steppen sind das Universum nicht. — Zu unseren Auen! — Da rauscht sein Strom. Da weht sein sanft Gesäusel. Heißt Gerechtigkeit das Gut, um das dir's geht; Muth, Muth, wenn auch der Frohndienst unter dem Joche des Gesetzes sie dir nicht abwarf! In unserm Lande regnen die Himmel Gerechtigkeit; — — und was für eine! Gerechtigkeit Gottes. Licht ist das Kleid, das hier dir zufällt. — Ist's Siegerkraft zur Ueberwindung der Lebensmüh', des Todesgrauens, wornach du ausläufst; die Marktschreier-Buden menschlicher Intelligenz gewähren sie dir nicht. — Aber sei's. Es ist darum noch nicht Verzagenszeit. — Komm nach Salem, und — was dir entgegen steht, du sollst es, wir verbürgen's, zum Schemel deiner Füße liegen sehen. — Ja, erforsche deinen innersten Bedarf; deine verborgensten Wünsche laß zu Worte kommen, und wie kühn sie wären, gieb ihnen Raum; wir verheißen dir innerhalb der Grenzen unseres Reiches überschwängliche Befriedigung und Erfüllung. — Hier hat das Armuthswerk ein End'. Hier goß der Himmel seine Fülle aus. Hier stehen die Marksteine alles Jammers. —

Wohlan denn, die ihr durstig seid, kommt! Warum zählet ihr Geld dar, da kein Brod ist? Und eure Arbeit, da ihr nicht satt von werden könnt? — Her zu uns, und esset das Gute, und lasset euere Seele sich in Ueberfluß erlustigen.

2.

Elisas Bote langt in Samaria an, eilt in die Hofburg, erscheint vor dem Könige und entledigt sich seines Auftrags. — Joram hört die Meldung mit Vergnügen. Er sieht sich einer heimlichen Verlegenheit durch sie entrissen, und das läßt ihn das Beißende in Elisa's Worten leicht verschmerzen. Er läßt dem kranken Feldherrn sagen, zu Jericho wohne ein Prophet; zu dem möge er sich hin bemühen. — Nie that ein hölzerner Wegweiser erwünschtere Dienste, als dieser. — Naemans Freude bei der unverhofften Nachricht ist unbeschreiblich. Die Botschaft klingt ihm, wie einem Schiffbrüchigen im Wogengetöse die Ruderschläge der herannahenden Helfer; wie einem Verschütteten im tiefen Schachte der Klang der Retterstimme, die ihn beim Namen ruft. »Von einem Propheten, denkt er, sprach ja auch das Mägdlein zu Damascus!« und zu Muthe wird's ihm fast, wie jenen Weisen aus dem Morgenlande mag geworden sein, da sie beim Heraustritt aus den Pforten Jerusalems von jenem Sterne sich wieder angeleuchtet sahen, der an das Ziel all ihres Sehnens und Hoffens sie geleiten sollte. Die schon zertretene, und jämmerlich hingewelkte Schöpfung seiner süßen Hoffnungen ist unter dem milden Frühlingsregen der guten Kunde in einem Nu zum schönsten Glanze wieder aufgeblüht, und seine Zuversicht auf eine nahe Rettung gewisser und freudiger,

als sie es je vorher gewesen. — O auf einer jeglichen Wanderung, sie gehe, wohin sie wolle, kommt es nur darauf an, daß Gott uns ziehen hieß und in Bewegung setzte; wir können dann des Zieles nicht verfehlen. Wir Alle, so Viele unser Christo angehören, sind auf der Wanderung begriffen, wie Naeman, und nicht allein nach jener Stadt, die einen Grund hat, sondern noch zu vielen andern Zielen mannigfaltiger Gattung. Wir Prediger wandern auf einen Segen zu, der unserm Wort verheißen ist. Ihr Dürftigen in Zion wollt euch und die Eurigen von Gott gespeiset und gekleidet sehen, weil euch dasselbe versprochen ist, was den Vöglein und den Lilien geschiehet. Ihr Bedrängten harrt dem Momente entgegen, da ihr das Thränentüchlein wieder mit der Harfe vertauschen könnt; denn »den Gerechten soll das Licht immer wieder aufgehn!« Ihr Eltern, mit der von Gott geweckten Hoffnung in der gläubigen Brust, auch eure Kindlein noch einmal mit euch in ein Bündlein der Lebendigen verknüpft zu sehen, reiset dem frohen, festlichen Augenblick entgegen, da ihr mit Jubel werdet sagen können: Siehe, hier sind wir, Herr, und Alle, die du uns gegeben! — So wandern wir, dem Ziele zu der Eine, und der Andern dem; und der Herr gab das Signal zu diesen Reisen, und Gottes Wort, und Verheißung setzten uns in Bewegung. Zweifelt nicht, meine Brüder, wir langen bei unsern Wanderzielen an; aber höchst wahrscheinlich auf Naemans-Wegen. Alle Heiligen haben sie gehen müssen. Hundertmal werden wir die Perspectiven sich vor uns schließen sehen; aber hundertmal thun sie sich hinterdrein auch um so lichter wieder auf. Hundertmal wird es den Schein gewinnen, als sei es mit unsern Hoffnungen für immer aus; aber hundertmal

brechen dann auch diese holden Sterne in erhöhter Herrlichkeit durch die Gewölke wieder durch. Und endlich, trotz aller rothen Meere und feindlichen Kriegsgeschwader, steht Moses doch auf dem Berge, von dem es einmal zu ihm hieß: »Auf diesem Berge sollst du opfern!« Endlich wird auch uns zu Gottes Preise das Bekenntniß Josua's abgenöthigt: »Ihr sollt wissen von ganzem Herzen und von ganzer Seele, daß nicht ein Wort gefehlet hat an alle dem Guten, das der Herr über uns geredet hat!« —

Kaum hat Naeman die erfreuliche Kunde von Elisas Sendung vernommen, als auch seiner Dienerschaft schon der Befehl gegeben ist, sich unverzüglich zur Weiter-Reise anzuschicken. Da werden denn die Kameele, und Rosse eilends wieder aufgezäumt, und die Wagen bespannt, und nach wenigen Augenblicken bewegt sich unter dem Zudrang zahlreicher Gaffer-Haufen der bunte orientalische Zug durch die Straßen Samarias wieder vorwärts. »Nach Jericho wollen sie!« sagt man hier. Dort hört man sagen: »Ob wohl der Prophet ihn heilen wird?« — »Ja, denkt Naeman, er wird;« und sitzt in seinem Wagen so vergnügt, wie er noch nie nach einer gewonnenen Schlacht darin gesessen. Die Reise ist bald zurückgelegt. Naemans erste Frage am Thore der Stadt ist nach der Wohnung des Propheten. Nun, in Jericho ist kein Kind auf der Gasse, das von dem Manne Gottes nicht wüßte, das seinen Namen nicht mit Liebe und Ehrerbietung nennte. Durch die bekannte Brunnen-Heilung hatte sich Elisa die ganze Stadt zum innigsten Dank verbunden, und unbezweifelt wurde unserm Feldherrn schon bei seinem Einzuge in dieselbe von manchen Seiten her die fröhliche Versicherung zu Theil,

daß, wenn er etwa komme, um bei dem Manne Gottes sich Rath's wider seine Plage zu erholen, er mit Gewißheit darauf rechnen dürfe, daß er die weite Reise nicht vergeblich unternommen habe. — Die Erwartung unseres Kranken spannt und steigert sich auf's höchste. — Wo mag er wohnen, denkt er, und wie mag er aussehen, der Wundermann! und was er auf dem Wege sonst noch denken mag. Da heißt es plötzlich: »Halt, wir sind zur Stelle!« — »Wie, hier zur Stelle?« fragt Naeman mit einem Befremden, das an Bestürzung grenzt.« In dieser armseligen Hütte dürfte der Mann zu suchen sein, der mir eine Hülfe leisten soll, die bei einer ganzen Welt, die bei den angesehensten Aerzten und Priestern weit und breit ich vergebens ansprach?« — — Er fragt's, und ein fürchterliches Ungewitter mit Ingrimm, Verdruß, und Verzweiflung geladen, beginnt in seiner Seele aufzusteigen. Der liebe General scheint noch nicht zu ahnen, daß nur die Ohnmacht des Aufputzes und äußeren Gepränges bedarf, um sich dahinter zu verstecken; die Kraft aber in einfachster Weise durch sich selbst sich geltend macht; daß das Gehaltlose, wo es etwas gelten will, freilich durch Umhänge eines schimmernden Flitterstaates die Leute blenden, und ihre Phantasie bestechen muß; daß aber, was Werth und Gehalt in sich hat, jedes Drum und Dran verschmähen darf, und nicht zu seinem Nachtheil verschmähet. — Und vieles Andere scheint Naeman eben so wenig noch zu ahnen; aber es wird sich ihm Eins nach dem Andern schon unter die Augen stellen, und seine Begriffswelt einer gänzlichen Umwälzung entgegen führen, einer Umwälzung, wie sie Jeder erfährt, der, wie er, aus dem Reiche der Finsterniß und Lüge her demjenigen des Lichtes und der Wahrheit sich nähert. Gereichte jedoch dem

Naeman schon die Unscheinbarkeit der Wohnung Elisa's zum Aergerniß; so das Befremdliche und Unerwartete im Benehmen des Propheten noch vielmehr. — Unbezweifelt hatte unser Patient sich vorgestrllt, er werde nicht so bald mit seinem glänzenden Gefolge vor der Thür des Wunderthäters angelangt sein, als dieser ehrerbietig zu ihm herauseilen und zu seinen Diensten sich erbieten werde. — Aber es kommt Alles, Alles anders, als der General sich das nach dem Styl und der Etiquette seines Landes ausgedacht. — Dem Propheten ist es wohl bewußt, wer eben vor seiner Schwelle halte; aber das scheint auf seine Fassung wenig einzuwirken. — Als sei es eine Sache ohne alle Bedeutung, die ihm gemeldet ward, hält er sich ruhig in seiner Hütte zurück, und tritt nicht einmal ans Fenster, um sich die merkwürdige Caravane einmal anzusehen. — Das Einzige, wozu er sich versteht, ist das, daß er einen Boten zu Naeman heraus sendet, wahrscheinlich den Gehasi, der in seinem Auftrage ihm kurz und bündig sage, was er zu beachten habe, um seiner Plage los zu werden. — Dieses Verhalten erscheint nun freilich um so auffallender, je weniger sonst solch ein vornehmes Zurücktreten grade in Elisas, des Repräsentanten der göttlichen Leutseligkeit, Beruf und Charakter lag. — Aber Elisa weiß wohl, was er thut, und sein ganzes Benehmen, möge es den Schein eines nicht geringen Selbstgefühls, ja Stolzes an sich tragen, beurkundet nur das hohe Maaß seiner seelsorgerischen Weisheit, wie seines feinen Taktes in der Wahrnehmung der Interessen seines Herrn und Gottes. — Dem hohen Fremdling soll es von vorne herein zum Bewußtsein kommen, wie er es hier nicht mit einem syrischen Gaukler und Götzenpriester, sondern mit dem Knechte einer Majestät

zu thun habe, welche die Person nicht ansehe, und vor der die menschlichen Begriffe von Groß und Klein, Hoch und Niedrig in nichts verschwänden; — wie der Unterschied, den der Hermelin in der Welt begründe und die Tagelöhnerjacke, in den Augen Dessen nicht bestehe, vor welchem sie allzumal Sünder sind, und des Ruhms ermangeln, den sie vor Ihm haben sollten; — wie der Glanz eines vornehmen Standes, hochklingender Titel und schimmernder Ehrenkronen wohl unter den Dingen zähle, auf welche Staub und Asche als auf einen Deckmantel ihrer Elendigkeit und Blöße etwas zu halten einige Ursache hätten; aber vor dem Gott, der nicht die Umhängsel wiege, sondern den Mann ohne die Emballage, nur ein gleissender Dunst sei, und nichts weniger, als einen Anspruch an Seine Gewogenheit gewähre; wie darum er, Naeman, nicht glauben müsse, in seiner Standesherrlichkeit bei diesem Gott auch nur das Geringste vor irgend Jemandem voraus zu haben; sondern nur aus einem einzigen Grunde auf die Hülfe des Herrn hoffen dürfe, aus dem Grunde, weil Jehovah ein Gott der Gnade sei, und sich in freier Huld der Sünder erbarmen wolle. — Dies und dergleichen mehr wünschte Elisa seinem hohen Gaste möglichst eindringend zu Gemüthe zu führen, und darum sehen wir ihn in heiliger Verleugnung seines sonst so freundlichen und zuvorkommenden Wesens in jene Haltung sich werfen, aus welcher vor Allem ein Beugung erheischendes: »Tritt von ferne, und zeuch deine Schuhe von den Füßen!« den Fremdling anklang, und weniger das milde Licht der Leutseligkeit, als das blitzende der Majestät Dessen ihn anschien, den unter den Sterblichen zn vertreten der Prophet berufen war. — O wie höchst ehrwürdig tritt uns der theure Gottesmann hier

wieder entgegen. — Dürfen wir Prediger der neusten Zeit es wagen, in diesem lebendigen Spiegel uns zu beschauen? — Geht nicht aus dem Exempel Elisa's ein vernichtendes Gericht über uns, die wir leider so oft ein Pastoral=Verfahren uns zu Schulden kommen lassen, nach dem es den Schein gewinnen könnte, es denke der Herr, zu dessen Dolmetschern und Sachwaltern wir bestellt sind, wie ein Mensch, in dem Er auf Rang, Stand, Vermögen und dergleichen allerdings eine bedeutende Rücksicht nehme und zum Edelmann, zum Würdenträger, zum Millionair gar anders stehe, als zu den Leuten vierter, fünfter oder sechster Classe. Aber freilich denkt man auch in der Regel nicht daran, uns für Repräsentanten Gottes und Seines Sinns zu halten. Das ist der wohlverdiente Lohn, den unser unwürdiges Schranzen=Wesen, den höheren Ständen gegenüber, uns einträgt. — Selbst diejenigen, vor denen wir in achselträgerischer Feigheit so schön die Segel der ernsten Wahrheit zu streichen wissen, werden uns in ihrem Herzen nur verachten können, wie hoch sie uns auch als »artige Leute« rühmen und preisen mögen. — O daß der Herr vom Himmel erbarmend drein sehn, dem verächtlichen Buhlerwesen seiner armen Diener kräftig steuern, und auf jenem Standpunkte der Propheten und Apostel sie befestigen wolle, von wo aus angesehen der sogenannte Zauber der höheren Verhältnisse in ein reines Nichts verdunstet. —

Elisa wünschte nichts sehnlicher, als daß es ihm gegeben werden mögte, seinem Gaste den heiligen Bettelstab in die Hand zu spielen. — Nicht eine schadenfrohe Absicht flößte diesen Wunsch ihm ein; sondern die Liebe; denn auch er kannte den Verheißungsspruch des zwei und siebenzigsten Psalms, nach welchem der Herr »den Ar-

men, der da schreit« — das ist den Bettler — erretten will. — »Heiliger Bettelstab.« Das scheint sich freilich schlecht zu reimen. Vor'm Bettelstab greuelt's Jedermann. Ins Armenhaus will Niemand gerne. Fürchterlich arm zwar ist der Sohn des Staubes von Natur; blutarm; an geistlichem Gute ist ihm nichts geblieben; aber das weiß er nicht, und mag's und will's nicht wissen. Er will nicht arm sein, sondern reich. Von eigenen Capitalien will er leben, von seinem Gelde zehren, so, wie der Pharisäer: »Ich danke dir Gott — —« und wie er weiter spricht; — so, wie der reiche Jüngling: »Was fehlt mir noch?« — Den Degen will er tragen, und den Spazierstock, und die Feder auf dem Hut; — aber den Bettelstecken? — — Hu, wie sieht er die über die Schultern an, die daran gehen müssen! — Alle die Ausdrücke, wie: von Gnade leben, auf fremdem Verdienste ruhen, sich in die Arme der Erbarmung werfen, o wie sind dem natürlichen Menschen die zuwider. Und kommt man gar mit Redensarten, wie: ein Hündlein sein unter des reichen Herrn Tische, in Jesu Wunden sich verkriechen, seine Füße umklammern; dann läuft er gar ergrimmt davon. Es ist ihm unerträglich, so was zu hören. — Lächerlicher Bettelstolz! Curiose Blindheit! Aber so ist der Mensch. Die Eigenliebe spielt ihm jämmerliche Streiche. Und wie schrecklich verarmt er ist, meint ihr, wir brächten ihn zur Einsicht in seine wahren Verhältnisse, oder das Schicksal wäre im Stande, ihn über sich selbst zu enttäuschen, oder selbst die Sünde vermögte es? — Bewahre! Aus dem Athem können wir uns reden, um ihn zu überzeugen, wie er weder Gerechtigkeit, noch Kraft noch Weisheit habe: anspeien wird er uns vor Wuth,

aber uns keinen Glauben schenken. Deß seid versichert. Das Schicksal kann ihn mit Ruthen peitschen, und Unglück neben Unglück über ihn zusammenhäufen; was wird er thun? Ausbrechen in ein offnes Murren wider Gott, und bitter fragen, womit er so etwas doch verschuldet habe; aber nicht sich beugen; nicht auf den Gedanken kommen, daß ihm nach Verdienst und Recht geschehe. Seine Sünden können Gebirge hoch in seinem Leben vor ihm liegen; Gräuel der gröbsten Art, der er begangen, können ihn umringen; auch die Sünde wird ihn nicht zum Sünder machen. Er wird sich zu entschuldigen wissen, mit seiner guten Meinung, oder womit es sei, aber an den Bettelstab bringt ihn auch sein Schuldregister nicht. Was gilt's, in den Zuchthausketten noch und auf dem Galgenhügel wird er sich als honetten Mann behaupten wollen.

Ja, man kann Vieles aus einem Menschen machen durch Lehre, Erziehung, Exempel, Zucht und Strafe; einen armen Sünder machen wir nicht aus ihm. Das ist eine Aufgabe, der kein Sterblicher, und wäre er auch ein Paulus oder Johannes, gewachsen ist. Die Selbstgerechtigkeit und Eigenliebe ist das zäheste Ungethüm, das es giebt. Haust du dem Lindwurm einen Kopf ab, wachsen gleich zehn neue wieder. Er spottet deiner Waffen. Er achtet dein Eisen wie Stroh. Eine ganze Armee stelle du in's Feld, zusammengesetzt aus Bibelsprüchen, aus Ermahnungsworten, aus philosophischen Beweisen, aus Fehltritten, deren der Mensch sich schuldig machte, aus Gerichten, aus Unglücksschlägen, und woraus sonst du willst, und laß diese Heerschaar mit gefälltem Bajonett auf den Sohn Adams los marschiren; — wahrlich, er behält das Feld. Toll kannst du ihn machen vor Wuth

und Aerger; aber du beugst ihn nicht. Den armen Sünder bringst du nicht heraus. Auch kein Engel brächte ihn zu Tage. Es ist ein Riesenwerk, mit dem nur Einer fertig wird; nur Einer. —

Wer? Der lebendige Gott allein. Von Ihm heißt's darum mit Grund: »Er giebt Israel Buße.« — Die geistlichen Bettelstäbe kommen aus dem Himmel. Der Allmächtige theilt sie aus. — »Eine schöne Mitgift!« denkt ihr. — In Wahrheit, eine beßre, als eure Gold- uod Silberbarren, als Fürstenzepter selbst, und Königskronen. Es kommt eine Zeit, da werden das auch die Kinder Belials einsehen. — Herrscherstäbe, und was des weiter, ist modernder Tand. Ein Bettelstab schimmert im Wappen des höchsten Adels. Und doch nimmt, wie gesagt, aus eigenem Antrieb ihn Niemand, Niemand. — Wer ihn tragen soll, dem muß Gott ihn in die Hände zwingen. — Wie das Gott thue? — Wie Er will. Er ist kein Uniformen-Gott. Er schlägt nicht Alles über einen Leisten. Mehrentheils jedoch bedient er sich Mosis bei diesem Werke. Den schickt er zu einem solchen Menschen hin, und setzt ihn mit demselben in Verkehr und Geschäfts-Verbindung. Moses bietet im Namen Gottes die Seligkeit aus, Der Mensch fragt: »Was das Gut koste?« — Der Handelsherr spricht: »Eine vollkommene Erfüllung meiner Gebote.« — Dem Käufer dünkt's nicht zu viel, und will zahlen. Der heilige Geist schlägt sich in's Mittel, und legt ihm die Forderungen Mosis nach ihrem wahren Sinne aus. Der Mensch revidirt seine moralische Kasse, und das Ergebniß ist? — — Ein Schreck durch Mark und Bein. Sein Tugendkapital reicht lange nicht an das Quantum des versprochenen

Preises. — Aber das Gut muß er haben. In den Himmel will er einmal; nicht in die Hölle. — Der Gläubiger mahnt. — »Gedulde dich noch ein wenig,« bittet der Schuldner; — »ich bezahle bis auf den Heller!« — Und nun geht's an die Arbeit, an's Rennen, an's Mühen. Die Gebote müssen gehalten sein. Aber ach, je ernster das Streben, desto lebendiger die Einsicht: »Es giebt nichts; — ich komme zurück, statt vorwärts; ich falle täglich tiefer drein, und werde ärmer nur, statt reicher, und häufe die Schuld, statt sie zu mindern!« Moses dräut: »Bezahle, oder du bist verdammt!« — Der Schuldner fragt mit Seufzen: »Geht denn nichts von deiner Forderung?« — »Nichts,« ist die barsche, bestimmte Antwort, — »nichts, auch nicht ein Jota!« — Die Angst des Armen steigert sich auf's Höchste. Erneute Bemühungen; erneute Fälle; erneute Ueberzeugung: »Es ist vergebens!« — Moses fährt fort, zu donnern, zu schelten, zu vermaledeien. Da bricht endlich der arme, geängstete Mensch wie ein Rohr zusammen. »Ich kann nicht mehr, ich bin banquerott; ich habe nicht zu zahlen! — Ich Elender! — Ich fühle es, daß ich verflucht bin! — Was soll ich thun, daß ich selig werde?!« — — »Glaube an Jesum Christum,« ruft eine Stimme aus der Höh' in seine Seele, »so wirst du selig!« — — »Jesus Christus? — Wer ist er? — Was kann er bieten? — Darf auch ein Sünder, ein Teufelsknecht, ein Todeskind, wie ich, was von ihm hoffen?« — — Er fragt's. — Er hört das Evangelium des Friedens. — Er vernimmt die Botschaft vom Kreuz. Da geht ihm der Stern der Gnadenhoffnung auf in seiner Trauernacht. Auf Jesum sieht er sich geworfen. Jesus ist seine einige Hoffnung. »Herr Jesu, erbarme

dich meiner!« der Grundton seiner Seele. Seufzend, schmachtend, weinend sinkt er vor den Stufen des Gnadenthrons in den Staub, und in seiner Hand ruht — ach siehe da! — der heilige Bettelstab, von dem wir sagten. Denn das Arme-Sünder-Bewußtsein, und das Bewußtsein: »In Jesu Blute ruht allein mein Heil;« ist der Bettelstab, der nicht vom Zaun zu brechen, nicht zu erlaufen, noch zu errennen, nicht zu leihen, noch zu erhandeln ist, sondern der, wie gesagt, aus dem Himmel auf die Erde herabfällt, den Gott allein geben kann, und auch allen seinen Auserwählten zu der Stunde, die Er sich dazu ersehen, darreicht. —

Dieser Bettelstab, wie verächtlich er ist in den Augen der Welt, sobald er einem Sünder in die Hand gezwungen ward, giebt er Signale nach allen Seiten hin; Signale in die sichtbare Welt hinein, und in die unsichtbare Welt; Signale zu Verdruß, zu Triumph, zu Freude und Jubel. Die Welt fängt an zu schimpfen: »Da hat sich auch Der den Kopf verdrehen lassen!« — und was sie weiter sagt. Der Teufel schäumt vor Aerger; denn der Bettelstab in des Sünders Hand ist ihm ein nur zu gewisses Zeichen, daß der Stärkere abermals über ihn gekommen sei, und ihm auf's neue eine Beute entrissen habe. — Die Kinder Gottes laufen zusammen, und flüstern sich einander erfreut in's Ohr: »Weißt schon, daß auch der an den Bettelstab gekommen, und zum armen Sünder geworden ist?« — und ihnen signalisirt der Bettelstab den fröhlichen Umstand, daß ein neuer Bruder ihnen geboren sei, und der Herr noch wirksam auf dem Plane stehe, und der Geist noch webe, und ihr Reich wachse und prosperire. — Ja, bis in den Himmel hinüber winkt der Bettelstab des neu erweckten Sün-

ders, und auch da giebt er das Signal zu der lebhaftesten Bewegung. Denn es ist Freude bei den Engeln Gottes, sagt die Schrift, über einen Sünder, der Buße thut. Der Teufel erlitt ja dann auf's neue eine Schlappe: darüber triumphiren die heiligen Wesen. Das Blut Christi bewährte seine seligmachende Kraft: das reißt sie zum Jubel fort. Ihr König verherrlichte seine allmächtige, Herzen wandelnde Gnade: das läßt sie zur Harfe greifen. — Sie begrüßen in dem Seufzenden unter dem Kreuze einen neuen Mitgenossen ihrer Herrlichkeit: das macht sie so fröhlich. — Neue Dankesthränen sehen sie als lieblichsten Schmuck in die Krone ihres Königes sich weben: das stimmt sie so heiter. Und wie viel anderweitigen Grund finden sie in dem einen unansehnlichen Ereigniß, um in Frohlocken und laute Hallelujah's auszubrechen. — Daß Freude sei im Himmel, wenn Einer einen Goldklumpen gewinnt, oder einen Adelsstern empfängt, oder zu einem glänzenden Posten gelangt, oder eines Lorbeerkranzes ird'schen Ruhms theilhaftig wird, davon lese ich in der ganzen Bibel nichts. Aber der Bettelstab, von dem wir reden, bringt Alles in Jubel: die lieben Engel, die vollendeten Gerechten, die Heiligen auf Erden; also Gottes ganzes Reich. Und es griesgramt bei seinem Anblick nur der Teufel und Belials finsteres Gesindel. — Welch trefflich Zeugniß für den Werth des Bettelsteckens! —

Doch nicht Andere nur erblicken den Bettelstab mit Freuden. Auch der, der ihn empfing, wird nach und nach des Steckens froh; ja, er lernt sich desselben rühmen, wie sauer es ihn auch Anfangs ankam, den Bettelstab nehmen, und das Armenhaus beziehen zu müssen. Wohin aber führt ihn der Stab? — O nicht vor fremde

Häuser, nicht zu mürrischen Angesichtern. Zu einer lieben Schwelle geleitet er ihn, wo ihm vor harten Begegnungen, barschen Vorwürfen, zurückweisenden Worten, und Bedrohungen mit Polizei und Correctionshäusern nicht zu bangen braucht. Es wohnt da wohl ein reicher und vornehmer Herr; der vornehmste und reichste in der ganzen Welt. Kein Millionär, kein Edelmann, kein Fürst und König ist, was Er. Aber die Leutseligkeit thront auf seiner Stirn, und nichts als Huld und Liebe spricht aus seiner Erscheinung. — Seine Kinder kommen herausgeflogen, und nehmen den blöden Bettelmann traulich bei der Hand, und nennen den Ueberraschten: »Lieber Bruder!« — und umhalsen ihn, als ob sie, weiß nicht wie lange, ihn schon kennten. Wie aber Er selber kommt, der Herr vom Hause, o welch eine Sonne der Freundlichkeit und Erbarmung geht da auf. Mit einem herzigen: »Mein Sohn,« tritt er auf den schüchternen Bettler zu, und unter den lieblichsten Friedensgrüßen beginnt er ihn mit Gaben und Geschenken, wie die Welt sie nicht zu bieten hat, zu überhäufen. Was der Gebeugte sich nur wünschen möchte, und mehr, wirft er ihm in den Schooß. Welch ein Kleid, das er ihm anthut. Was für Schuhe, womit er seine Füße schmücket. Welch ein Siegelring, den er ihm an die Hand giebt, und was für Zusagen und Verheißungen, womit er ihn krönt, und wappnet und beschildet. »Mein Geliebter,« spricht er, »was mein ist, das ist auch Alles dein.« — — »Sorge nichts. — Alle deine Sorgen wirf auf mich, Ich sorge für dich. — Du bist mir aufgeladen von Mutterleibe an. Ich will dich tragen bis in's Alter, dich heben und erretten! — Ich behüte dich, wie meinen Augapfel. — Ich werde

dich nicht verlassen, noch versäumen, noch dir's an irgend einem Guten mangeln lassen.« — — Und so tönt es fort und will der süßen Worte gar kein Ende nehmen.— Da steht denn der arme Sünder, und weiß nicht, was er sagen soll, und möchte seinen Bettelstab wohl küssen, daß er daran in solch Haus, zu solch 'nem guten, lieben Herrn gekommen. Und nicht wahr, meine Brüder, wir küssen ihn immer herzlicher, unsern Bettelstecken, und drücken ihn immer fröhlicher an unsre Brust. — O vergnügtes, seliges Leben, ein Bettelmann zu sein an Jesu Thür, und von seinen Almosen, aus seiner Kasse zu subsistiren! — Das allein ist Reichthum und wahre Wonne. Man glaube es uns, oder glaube es uns nicht: — ein herrlicher Stand, der Bettelstab der Kinder Gottes! —

»Herrlich? — Das doch wohl nicht! — 'S ist doch ein ehrloser Stand.« — — Ja, so will es anfänglich Jeglichem bedünken, der den Bettelstab ergreifen muß, und darum will auch Niemand gerne dran; — aber hinterher sieht man's anders ein, und bemerkt, daß das, was in die glänzendsten Kreise und höchsten Adels- und Standessphären der Menschheit hinüberführe, nicht das Zepter sei, nicht die Krone, sondern eben der göttliche Bettelstab, von dem wir reden. — Denn Alles, was von heiligen Menschen Gottes, von Lieblingen Jehovah's je in der Welt war, — und die bilden ja doch den höchsten Adel, — das trug auch jenen Stab, und zwar als eigentlichstes Abzeichen, als ihre wesentlichste Signatur und — Herrlichkeit. Ein Abraham ging an dem Bettelstabe. Ein Moses, David, Salomo haben ihn getragen. Alle Propheten und Apostel rühmen sich sein. Die Kirchenväter, die Reformatoren, an dem Bettelstecken erscheinen

sie, und erachten das für ihre Ehre. Wie sollten auch wir nun nicht in hohen Ehren halten, was uns mit diesen Leuten in eine Klasse, in einen Orden bringt; und das ist eben ja der Bettelstab. Was habe ich mit allem Andern zu thun, wie pompös es in der Welt sich ausnimmt. Auch ein Schalksknecht kann es tragen, und jedenfalls zergeht's einmal in Staub und Asche. Nicht so der Bettelstab. Den trägt kein Schuft und Schelm. Der bezeichnet die, in deren Hand er ruht, als Priester und Könige, als Gerechte und Erben des ewigen Lebens, und geleitet sie bis in den Himmel hinüber.

Bis in den Himmel? — So ist's. Aber da hört er auf, ein Bettelstab zu sein; da verklärt er sich zu etwas Anderm. Da ergrünt er zu einer Palme des Triumphs. Mit tausend süßen Erinnerungsblumen beblümt sich dort der alte Freund. Dort wird er zum Schaft einer ewigen Siegesfahne. Ja, in ein Zepter verwandelt er sich; denn die Heiligen des Höchsten werden die Welt richten nach der Schrift, und mit Christo herrschen ohne Ende. O seht doch, wie so Vieles sich vereinigt, um uns Grund neben Grund zu bieten, des Bettelstabes nicht etwa uns zu schämen, nein, uns sein zu freuen, und sein aus allen Kräften uns zu rühmen.

Und das wollen wir auch nicht lassen, so viele Unser ihn aus Gottes Gnadenhänden empfangen haben. Ja, wir gehören zum Bettelorden, — das sagen wir frei, — und woll'n dazu gehören. Aber wir sind nicht Bettler vor deiner Thür, du arme Welt! — Von dir begehren wir nichts. Du behalte nur dein Gut. Deine Armseligkeiten mögen uns nicht vergnügen. Wir liegen vor einer andern Pforte; und o, da liegen wir gut und herrlich; als »die, da Nichts haben, und doch

Alles haben;« als Solche, zu denen es zwar einmal heisset; »Du bist arm, blind, blos und jämmerlich;« aber dann auch wieder: »Alles ist euer!« — O so schwinge denn, wer ihn überkommen, seinen Bettelstab hoch in die Luft, und drücke ihn an sein Herz. — Er fand in ihm die wahre Wünschelruthe. — Euch Andern aber regne es vor Allem — Bettelstäbe aus der Höh. — Etwas Beß'res. wüßte ich euch nicht zu wünschen. Denn: »Den Armen, der da schreiet, das ist: den Bettler, wird der Herr erretten!«

3.

Wie lautet nun Elisa's Weisung an den hohen Patienten? — »Gehe hin, läßt er ihm sagen, und wasche dich siebenmal im Jordan, so wird dir dein Fleisch erstattet, und du wirst heil werden!« Freilich ein unerwarteter, seltsamer Rath das, wie er denn auch den Naeman nicht wenig befremdete, und vollends aus allen seinen Hoffnungs-Himmeln ihn heraus warf. — Doch wer vermag die tiefe Vorbildlichkeit jener Weisung zu verkennen. Auch gegen den geistlichen Aussatz, die Sünde, wüßten wir nur ein Aehnliches zu verordnen, wie Elisa seinem Kranken. Ein Bad, eine Waschung, ein Untertauchen; doch freilich in andern Fluthen, als die eines irdischen Stromes. — »Das Haus David, zeugt der Prophet, hat einen offnen Brunnen wider alle Ungerechtigkeit und Sünde.« Dem ist so. Da hinein, du Schuldbeladener, oder — du reibst dir die Haut wohl von der Hand, aber nicht den Blutfleck von der Haut. — »Werde ich dich nicht waschen, sprach der Heiland einst zu Simon, so hast du keinen Theil mit mir!« — Lies den Vordersatz dieses Ausspruchs in einer dreifachen

Betonung, und das Eine, was Noth, hat sich vollständig vor dir entschleiert. — Zuerst ruhe der Nachdruck auf dem Wörtlein »Ich.« Werde Ich dich nicht waschen.« Er muß es thun. Wasche dich selbst, wie und womit du willst, wäscht dich Jesus nicht, so bleibst du unrein in Gottes Augen. Wasche dich mit guten Werken, Allmosen, Gottesdiensten. Es wird dir Nutzen bringen. Die Welt wird dich loben. — Auf eine Belobung des Höchsten aber verzichte, so lange die waschende Jesushand dich nicht berührte. Laß dich von Andern waschen durch schmeichelhafte Urtheile über dich, durch günstige Testimonien, durch gute Gerüchte. O ja, es bringt dir etwas ein. Begehrst du aber mehr, als Ruhm der Welt, so beherzige das Wort: »Werde Ich dich nicht waschen, so hast du keinen Theil mit mir!« — — »Werde ich dich nicht waschen.« So lautet der Spruch in einer andern Betonung. Auf dem Worte Waschen liegt der Accent. — Es genügt nicht, daß Jesus dies und das dir thue; waschen, waschen muß er dich; denn du bist Unflath vom Haupt bis zu der Sohle. — »Aber er lehrt und unterweiset mich!« — Ei, auch ein Judas durfte des sich rühmen und — ging verloren. — »Aber er erhörte mir mein Gebet, und that mir Gutes!« — Das hat er Manchem gethan, der jetzt in zweenfacher Gluth der Hölle schmachtet. — »Und er bewahrte mich vor vielen Ausbrüchen der Sünde, er klopfte manchmal an meine Thür, und erquickte mich öfter mit seinem Worte!« — Immerhin! — Hier fragt sichs: wusch er dich? — That er's nicht, so habe er dir gethan, was er wolle; — wehe, wehe dir! — Die Waschung thut es. — Lies zum dritten: »Werde ich dich nicht waschen.« Das »Dich« betone. — »Ja, ich weiß, man

muß gewaschen werden.« — Ei mit diesem Wissen ist dir noch nicht geholfen. — »Auch habe ich Manchen schon zum Brunn des Hauses Davids hingewiesen! — Kann sein; aber lagst du auch schon selbst in diesem Bade? — »Der und der empfing nun auch die Vergebung seiner Sünden!« — — So, der und der? — Wir wünschen ihm Glück. Aber höre doch. »Werde ich dich nicht waschen, spricht der Herr, dich, dich, so hast du keinen Theil mit mir!« — Höre es, und erwache aus deiner Verblendung. — O nimm ihn mit dir heim, den Spruch des Herrn zu Simon, als auch an dich gerichtet. — Ich wüßte in der That Gewichtigeres in den Denkzettel dir nicht hineinzuschreiben, als dieses Wort in seiner dreifachen Betonung. — Er muß dich waschen; waschen muß er dich; dich waschen; — oder du bleibst, der du bist, ein Sünder, des Todes schuldig.

Womit geschieht nun aber jene Waschung? — »Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, ruft der Apostel, macht uns rein von aller Sünde.« — »Die triumphirende Kirche hat ihre Kleider gewaschen und helle gemacht — im Blute des Lammes.« — Den Gerechtfertigten vor Gott wird zugerufen: »Ihr seid gekommen zum Blute der Besprengung!« — Wem die Frucht der Passion Immanuels zu Gute kommt, der hat den im Blute gewaschenen Rock, und ist los und rein von seinem Aussatz. Es haftet nichts Verdammliches mehr an dem. Die Sünden seines Lebens haben ihren Lohn empfangen. Sie sind gestraft, gebüßt, gesühnt, getilgt, aus dem Gedächtniß Gottes weggethan. Begraben sind sie, sobald sie geschehen sind; begraben waren sie, bevor sie noch geschahen. Und schafft es die Flecken weg, das

Blut des Lammes, so gewährt es auch Schmuck und Ehre. Wem das Straf-Erdulden Christi gut geschrieben ward, dem auch Christi glänzender Gehorsam. Ja, wie aus dem Blute die Rechtfertigung hervorgeht, so die Heiligung nicht minder. Lebe du nur in diesem Blute durch den Glauben, und wie ein Wunderthau wird es die Tugendkeime deiner neuen Natur zur Entfaltung bringen. — Wie ein nährend Oel wird es in das Flämmlein deiner Liebe fließen, und wird der Demuth in dir zum Siege helfen. Es wird dich barmherzig machen und vergebsam, und geduldig. Es vergällt dir die eitle Lust dieser Welt, und gibt dir Muth und Tapferkeit in der Noth des Lebens, wie im Tode. — Ja, wie du es immer fassest, es ist wahr, was die Schrift sagt: »Des Menschen Leben ist im Blute!«

Wohl mit Grund singen die dort oben das Lied des Lammes. Was sie haben, sind und genießen, verdanken sie seinem Blute, und dem ausschließlich. Daß das Lamm für sie geschlachtet ward, ist die Ursach, die einzige, daß sie droben sind. — Sie erlangten somit ihre Würdigkeit, wie ihr Erbe, auf die allerleichteste, geruhsamste, unentgeltlichste Weise. Ihre Seligkeit hat ihnen selber nichts gekostet, es wäre etwa das erlogene Traumbild eines selbsteignen Gerechtseins, das sie der Wahrheit opfern mußten. — Den ganzen Kaufpreis für die Herrlichkeit, die ihnen geworden, zahlte ein Anderer für sie dar. Und mit dieser Zahlung war es ein für alle Mal genug. Das Capital war voll, und bedurfte keinerlei Zuthat von ihrer Seite. — O du Blut des Lämmleins Gottes! — Du wunderbares, du allmächtiges Blut! — Möge die Welt dich für unrein achten und mit Füßen treten; — ich werde dich preisen, so lange ein Odem in mir ist, als

mein höchstes, mein theuerstes Besitzthum. — Wo blieb ich, wärest du nicht für mich geflossen? — Deine Fluth verschlang das Todesbild meines alten Menschen. Aus deiner Besprengung trat ich, eine neue Creatur hervor, und aus dir erblühte mir die Palme des Triumphs über Grab und Hölle. — Doch wer preiset würdig dich, und das Unermeßliche deiner Kraft und Wirkung! — Blut, von dem ein Tröpflein genüget, um in einem Nu blutrothe Missethat schneeweiß zu machen; — das in einem Augenbeicke mich reiner wäscht, als selbst die Engel sind nach einer Heiligung von tausenden von Jahren; — das mit einer Unschuld und Wohlgefälligkeit mich schmückt vor Gott, an die die Schöne Adams im Paradiese nicht hinanreicht; — das mit ewigen Lebenskronen mein sündig Haupt bedeckt, und bis in den Thronsaal des dreieinigen Gottes mir die Straße öffnet; bis zum freudigen Stehen vor seinem Angesichte mir Raum gewährt, ja bis zu einem unendlichen Ruhn in seinen Armen, an seinem Vaterbusen mich erhöhet, befähigt und berechtigt! — Preiswürdiges, wunderthätiges Blut, wer preis't dich würdig! — — O daß nur du einst aus dem Gesichtskreis meiner Seele nicht entwichest, wenn diese Welt vor dem brechenden Auge meines Leibes sich in Nacht und Dunkel hüllet! — Daß ich dich nur schimmern sähe einst, du Blut des Kreuzes, wenn die Ewigkeit sich vor mir öffnet, und in ihrem Lichte noch einmal heller, denn zuvor, die ganze Sünden-Schwärze meines Lebens vor mir auftaucht! O dann werde ich stark sein. — Dann fürchte ich nichts. In deinem Anblick überwinde ich alle Schrecken. — Bleibe denn meinem Glauben nach und gegenwärtig! — Röthe die Schwelle meines Herzens im hellsten Glanze. Ach,

über uns Alle komme, du heiliges Blut; über uns Alle zu ewiger Versöhnung. —

Ja, ein Tröpflein Blut's
Aus Immanuels Wunden,
Das vermag's und thut's,
Und das ist genug.
Fühle deinen Fluch,
Doch sei guten Muths!
Tauch ins Bad des Blut's,
Und — du bist entbunden!



XIII.

Der Heilsweg.

Viele Jahrhunderte hindurch erhub sich nicht fern von Bethlehem inmitten der Steppe ein einfacher, mit dem Moos des Alters bedeckter Stein, der dem lauschenden Ohr des Wanderers mit stummem Munde des Traurigen, wie des Tröstlichen und Herzerhebenden Manches und Mancherlei erzählte. Der Aeltervater Jacob richtete ihn auf über dem Grabe seiner geliebten Rahel und in der Geschichte (Mos. 35, 18) steht er heute noch, jener prunklose Zeuge eines sehr bedeutungsvollen Hergangs. Kommt, setzen wir uns auf einige Augenblicke vertraulich um den Stein herum, und horchen auch einmal den wundersamen Stimmen, die ihn umflüstern. — Stimmen tiefer und hochherrlicher Wahrheit sind es, Todesgedanken auf den Flügeln tragend, und Gedanken des Lebens.

Von hier, wo der Stein steht, ward Rahel zu ihren Vätern versammelt. — Fast das ganze gläubige Israel starb — »auf der Straße nach Bethlehem.« — In der Aussicht auf des großen Morgensterns Erscheinung lebte, frohlockte es, weinte es Freudenthränen, achtete es der Schmach und Lebensmühen nicht; aber in dieser Aus-

sicht ach! brach ihm auch das Auge und das Herz. — Bethlehems Glocken hörte es fernher leuten; — Bethlehems Herrlichkeit durfte es nicht sehen. — Rahels Loos ward das Loos auch ihrer Kinder. Sie starben im Zug zur Davidsstadt. — Rahel starb wohl auf der Reise; aber sie kam darum doch nach Haus, die liebe Seele. — So geht es Manchen immer noch. — O wenn nur die Deichsel auf Bethlehem zu gerichtet ist; ob dann auch die Räder diesseits des Grabes nicht zur Stelle kommen! — Es bleiben Viele hienieden im Alten Testamente hangen. Sie haben's, so lange sie leben, mit Moses nur zu thun, und ihren Sünden. Es ist einem leid für die gedrückten keuchenden Gemüther. Doch Vorspann in der sandigen Steppe hat nur Gott zu geben. — Gebe Er ihn nun, oder lasse Er die Pilger auf dem Wege zum Brunnen Bethlehems ungetröstet stecken; — heim gelangen sie jedenfalls. — »Der Name des Herrn, sagt Salomo, ist ein festes Schloß, und auch schon der Laufende, der auf dem Wege dahin Begriffene wird göttlich beschirmet.«

Auf dem Wege nach Bethlehem starb die schöne Rahel. Zum Vorbilde starb sie. Es muß immerdar ein Tod vorab erfolgen, ehe man nach Bethlehem kommt; — oder man kommt nach Bethlehem, wie nach jedem andern Ort, und an eine Christbescheerung ist gar nicht zu denken. — Was für ein Tod denn? — Die schöne Rahel muß in dir sterben; — das Menschenkind, das sich selbst vertreten will, und du mußt zum Sünder werden, dem's um Gnade geht. — — Ein Grabmal über der Asche deiner eigenen Weisheit, Gerechtigkeit und Kraft; und dann muthig Ephrata entgegen, und seinen Christtagskerzen! —

Wo's aber zu solchem Sterben kommt, sorgt für's ehrliche Begräbniß Gott. Den alten, selbstgerechten Menschen versenkt Er in die schweigende Tiefe der Vergessenheit. Vor Ihm ist er nicht mehr da. Ein Petrus darf von einem begrabenen Simon, ein Paulus von einem eingesargten Saulus reden. — Und regt und wegt er sich auch noch, der alte Saulus, vor Gott liegt er für alle Ewigkeit verscharrt. — Kein Posaunenruf des Erzengels wird diesen Todten mehr erwecken.

Rahel starb über der Geburt eines jungen Sohnes. — Wo ein Mensch geistlich stirbt, da schlägt auch mit dem Klang der Todtenglocke ein fröhlicher Festtagsglockenton zusammen. Was der bedeute? — Daß aus der Asche des alten ein neuer Mensch ans Licht getreten sei; — ein Mensch mit der Bußthräne am Wimper; und mit den Worten Davids auf der Lippe: »Wer will mir zu trinken holen des Wassers aus dem Brunnen zu Bethlehem unter'm Thore?« — — Dieser Mensch halte sich denn nicht weiter auf, sondern thue, wie von dem Söhnlein Rahels geschrieben steht, mit dem sein Vater Jacob fürder zog, und seine Hütte aufrichtete — jenseits des Thurmes Eder. — Dieser Mensch hat eine göttliche Ladung gen Bethlehem überkommen. Für ihn stieg die Sonne der Gerechtigkeit in dunkler Mitternacht herauf. Für ihn ergrünte der Baum des Lebens; ihm will das selige Geheimniß der Krippe und des Kreuzes seinen Balsam geben.

Rahels Söhnlein sollte einen Namen haben. Welchen? — Die sterbende Mutter nannte ihn »Benoni,« das heißt: Mein Schmerzenssohn. — Ach ja, so will man von manchen Seiten her auch wohl den aufgeweckten Sünder taufen, den nach Jesu dürstet. »Benoni«

nennt ihn der Fürst der Hölle in seinem Unmuth über den neu erlittenen Verlust. »Benoni« tauft ihn die blinde Welt, die es verdreußt, daß er ihren Steig verlassen. — »Benoni« nennen vielleicht ihn seufzend Vater und Mutter gar, weil er in ihre Sünden, in ihre Eitelkeiten nicht mehr willigen kann. — »Benoni« nennt ihn sein eigen Fleisch und Blut: denn der junge Sohn kreuzigt den alten Adam, und kann nun nicht mehr, wie er wohl möchte. — »Benoni« heißt ihn, jedoch in liebem Sinne, auch wohl die eine und die andere Seele, die, wie Paulus die Galater, »mit Aengsten« zum neuen Leben ihn gebären half. »Benoni« mag ihn vor Allen nennen seine Mutter im Himmel, die ewige Liebe: denn was hat sie sich's kosten lassen, um ihn zu retten. — Doch es nenne ihn »Benoni,« wer immer wolle; — nenne er sogar sich selber einen Schmerzenssohn um des Kreuzes willen, das der Herr Jesus ihm auf den Nacken legte; — sein eigentlicher und rechter Name ist doch ein anderer, wie auch der wahre Name des Söhnlein Rahels ein anderer war. —

Das Recht der Namengebung für sein Kind hat allein des Kindes Vater, und der Name, den der ersiehet, gilt als der wahre. Dieses Recht ließ auch Jacob sich nicht nehmen bei der Geburt seines Letztgebornen, sondern, protestirend gegen die mütterliche Benennung, sprach er: »Nicht Benoni, — Benjamin soll er heißen; d. i. Sohn meiner Rechten.« — — Und es spricht: »Benjamin!« auch der Herr protestirend gegen alle Titel der Niedrigkeit oder Schmach, welche Seine Kinder sich selbst, oder Andere ihnen geben möchten. — »Benjamin sei ihr Name!« lautet Sein väterliches Ultimatum. — Dieser Name also gilt. — Sein

Klang komme nicht von unserm Ohr; — seine selige Bedeutung hafte in unserm Bewußtsein. — —

2. Könige 5, 11—14.

Da erzürnte Naeman, und zog weg, und sprach: Siehe, ich meinte, er sollte zu mir herauskommen, und hertreten, und den Namen des Herrn, seines Gottes, anrufen, und mit seiner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthun. Sind nicht die Flüsse Amana und Pharphar zu Damaskus besser, denn alle Wasser in Israel, daß ich mich darin wüsche, und rein würde? — Und wandte sich, und zog weg mit Zorn. Da nahten seine Knechte zu ihm, redeten mit ihm und sprachen: Lieber Vater, wenn dich der Prophet etwas Großes hätte geheißen, solltest du es nicht thun? Wie vielmehr, so er zu dir sagt: Wasche dich, so wirst du rein.

Ein eben so lehrreicher, als interessanter Auftritt. Es scheint, über dem Herzen Naemans soll uns, kein Schleier ruhen bleiben. — Was aber sieht sich den angestammten Grundzügen noch wohl ähnlicher, als ein Menschenherz dem andern. Gebt Acht, indem wir das Innere Naemans durchmustern, betreffen wir uns, ehe wir's uns versehen, — auf unserm eigenen Gedinge. — Naemans wunderlicher Unmuth, und die sinnige Zurechtweisung, die ihm wird, sind die beiden Gegenstände, die für diesmal unser Aufmerken in Anspruch nehmen. — Zu einem Wege durch ein Fruchtfeld, das der Herr gesegnet hat, werde uns der Weg unserer heutigen Betrachtung.

1.

Bei unserm Helden ist's nicht mehr geheuer. Der Barometer seiner Züge deutet auf Sturm. — Ja es

wetterleuchtet schon über seiner Stirn. Sein Innres ist in fürchterlichem Aufruhr. — »Nein, murmelt er vor sich hin, so geht's doch nicht! — Die weite Reise gemacht; nicht Mühe noch Kosten gescheut, von Einem zum Andern gewiesen, und am Ende — dieser armselige Ausgang! — »Wasche dich siebenmal im Jordan!« — — Ey ja! Um zu einem kalten Bad zu kommen, war's auch Noth, bis in den äußersten Gipfel dieses sogenannten Wunderlandes hinabzureisen! — Was bildet man sich ein? — Spielen könnte man mit mir, und mich zum Narren halten?!« — — So schnaubt er in seiner Wagenecke, und es zuckt ihm der Arm, als wollte er an den Knauf des Schwertes. — Auf's tiefste fühlt er sich verletzt, beleidigt, gekränkt; denn er glaubt sich mit Absicht hintergangen, und sein Grimm und Racheburst ist eben so groß, wie der stechende Schmerz und die Verzweiflung, womit er die fröhliche Hoffnungsbarke, die ihn trug, beim Eingange des Hafens noch, seiner Meinung nach, für immer scheitern sieht.

Ein wunderliches Schauspiel, das in diesem tobenden Kriegsmann sich uns darstellt. Ein Zorn-Ausbruch, wie fressend Feuer. Und um was? — Um nichts. — Vergeudete Flammen! Ein Verzweifeln, das vollständiger nicht sein kann. Und wo? Einen Schritt vom Ziele seines süßesten Hoffens! — — Es liegt das Glück ihm vor der Thür, und der Friedensport wird eben vor ihm aufgethan, nur geschieht dies in einer etwas andern Weise, als er sich's vorgestellt, und aus diesem Grunde steht der wunderlich Verblendete in Begriff, dicht vor der Schwelle seiner Heils- und Genesungsstätte mit der ganzen Bürde seines Elends wieder umzukehren. — Wem gilt doch das Zürnen, Schelten und Wüthen in seinem In-

nern? — Vor Allen der Magd aus Israel, deren Wink nur wie ein Irrwisch, meint er, ihn hierher verlockte; dem Könige Joram, der seinem Dafürhalten nach, den betrüglichen Rath, den er ihm ertheilt, auch besser für sich behalten hätte; — den Bürgern von Jericho, die ihn in seiner »eitlen, aus der Luft gegriffnen« Hoffnung nur noch bestärkten, und endlich dem Propheten, der, wie es ja nur zu deutlich jetzt zu Tage liege, gar nichts vermöge. — Doch schölte er statt auf diesen vermeintlichen Bund feindselig gegen ihn Verschworner auf sein eigenes Ich, Naeman thäte Begründeteres und Beßres. — Denn unternahm er in der That die weite Reise umsonst, kehrt er ungeheilt nach Damascus zurück, wird er dort ein Opfer seines schauerlichen Uebels; wem hat er es beizumessen? Niemandem in aller Welt, als — sich selber. In seinem eigenen Herzen ragt die Klippe, die seine Hoffnung für immer zu zertrümmern droht. Die Klippe ist sein Wähnen, sein vorgefaßtes Urtheil, sein menschlich Meinen. Die Hülfe ist in Wahrheit da. Warum ergreift er sie nicht? — Lediglich, weil sie sich in einer andern Form ihm darbeut, als er bei sich ausgemacht, daß sie erscheinen werde. —

»Siehe, ich meinete;« hebt er an, indem er die Rosse wirklich schon zum Abzug herumlenken läßt. — »Ich meinte, so und so sollte es kommen!« — O das Meinen! Das verwünschte Meinen! Kenne ich doch ein unheilvolleres Ding auf Erden nicht, als das Meinen. Des Teufels Kette ist's, der Hölle Arresthaus, des Todes Gewahrsam, und das mächtigste Bollwerk, das sich scheidend zwischen den Sündern und ihrem einigen Retter aufthürmt. Wohl Mancher gelangt zu einer gewissen Einsicht, daß er ein Sünder sei, aber nun fängt

er an zu meinen, und meint, Gott werde ja seine Schwachheit wohl in Rücksicht nehmen, und mehr nicht von einem Menschen fordern, als er leisten könne. Und diese Meinung wird dem Unglückseligen zum Fallstrick, und hält ihn fern vom Thron der Gnade und dem Heil in Christo. — Es wird wohl Manchem je und dann von seinem Gewissen zugerufrn: du bedarfst der Sühne! Aber nun taucht das Meinen wieder auf, und es meint der Mensch, daß die Versöhnung eine Sache sei, die er selbst durch ein nicht mehr Thun zu erwirken habe, und seine Meinung gebieret ihm den Tod, indem sie ihm die einzige Zufluchtsstätte armer Sünder tief verhüllet. Gar Viele, die freilich den Gott der Götter gerne näher schauten, als er im dunkeln Spiegel ihrer Ahnung sich ihnen darstellt, tappen immerdar im Finstern, weil ihnen ihr fleischlich Meinen, als sei eine Selbsterniedrigung des Ewigen bis zur Offenbarung im Fleisch undenkbar, über den Gott in Christo einen dichten Schleier breitet. Und Andere, deren Leben fast nur von Donnerstimmen der Warnung durchklungen wird, stürzen nichts desto weniger in unbegreiflicher Sicherheit dem ewigen Verderben zu. Ihr Meinen enträthselt ihre Raserei. Der Leitzaum, an dem der Abgrundsfürst sie hält, ist der mit der Muttermilch eingesogene licht- und bodenlose Wahn, als ob man von Seiten eines Gottes, der die Liebe selber sei, in keinerlei Weise Schlimmes zu befürchten habe. — O unerhörte Keckheit, auf der betrüglichen Scholle einer menschlichen Meinung in die verhängnißvolle Zukunft des Lebens sich hinauszuwagen. — Auf ein bloßes Meinen hin, es möge diese oder jene Speculation gelingen, setzt kein kluger Kaufmann sein irdisches Vermögen

auf das Spiel. Gewißheit muß er haben für den günstigen Erfolg. Der Seelen Seligkeit hingegen auf die ungewisse Charte einer Meinung einzusetzen, ist den Meisten ein Geringes. Aber dies Hazardiren mit dem Heiligsten und Höchsten wird sich furchtbar rächen. Tausende, sagt Jemand, die ihren Lauf hienieden mit einem »ich meine!« beschließen, werden ihr Dasein Jenseits mit einem »ich meinete« beginnen. »Ich meinete, es sollte gut gehn. Ich meinete, es habe mit der Sünde so viel nicht auf sich. Ich meinete, Gott werde schon verzeihen. Ich meinete, die Hölle existire nicht, und der Teufel sei ein Hirngespinst, und der Fluch ein Popanz, und die ewige Verdammniß eine Vogelscheuche. Ich meinete es; aber wehe, wehe! — Ich finde es anders. Mein Meinen hat mich fürchterlich betrogen!« ——— Was aber hatte Naeman denn gemeint, daß geschehen werde? — Allerlei, von dem er das Gegentheil erlebte. »Ich meinte,« brummt er, »der Prophet werde zu mir herauskommen und hertreten.« — »Ein Gast, wie ich,« will er sagen, »hält doch nicht täglich vor seiner Thür.« — Er erwartete eine ehrerbietige Berücksichtigung seiner Persönlichkeit und hohen Stellung, — und erfährt eine Behandlung, die ihn den Geringsten der Hülfe Suchenden gleichstellt. Das verdreußt den stolzen Mann aufs äußerste, und läßt ihn nicht mehr zweifeln, daß es mit dem Propheten und seinem Können nichts sei. Eine seltsame Folgerung dies! Ja, eine seltsame, aber keine seltene. — Wie ergeht's in der Welt dem Worte, das wir predigen? — Fährt das besser als Elisa zu Jericho? — Ihr wißt, auch das weiß von einer Rangordnung nach Stand, Bildung, oder sittlichem Werthe nichts, sondern behandelt alle Menschen

ohne Unterschied als Zöllner und Sünder, und heißt sie ihr Heil in einer freien Gnade suchen. Aber grade darum verpfuit die Welt es auch, und will es als ein Wort von Gott nicht gelten lassen. Welch ein Gedankenwirrwarr das, ja welche Tollheit! — Und was meinte er weiter, der blinde Syrer? — Ich meinte, fährt er fort, er würde daher treten, und den Namen des Herrn seines Gottes anrufen, und mit seiner Hand über die Stätte fahren, und also den Aussatz abthun.« — Nun ja, da haben wir's! — Solch Gedankenbild hatte er mitgebracht, ein Bild, nicht aus dem Bereiche der Wahrheit, sondern aus dem der Lüge und Finsterniß herausgegriffen. Ein prunkend Paradestück hatte er sich gedacht; eine pomphafte Zauberscene, den heidnischen ähnlich. — Viel Formelei und spukhaft Wesen drum herum. Den Wundermann in mysteriöser Tracht, in feierlichster Haltung. Seine Gebehrde geheimnißvoll und hehr; seine Schritte abgemessen; seine Bewegungen solenn und räthselhaft; viel dunkle Sprüche und Sentenzen in seinem Munde. In seiner Rechten einen Stab, ein gülden Rauchfaß, oder der Art etwas. Und nun einen Zauberkreis gezogen, und dann Beschwörungen des Unsichtbaren, und Anrufungen des Namen Gottes; und zuletzt ein feierliches Anrühren des zn Heilenden, ein majestätisches Handauflegen, ein Hinfahren über seine Wunden und Eiterbeulen in bedeutungsvollen Strichen, und was des Pomps und Gaukelwesens mehr noch.

Seht, solcher Art war das Phantasiebild, das ihm vor der Seele schwebte. So, hatte er gemeint, müsse der Wunderakt verlaufen. Wie nun aber von alle dem erwarteten Gepränge nichts zu Tage tritt, ist es um sei-

nen Glauben, daß hier was Göttliches zu suchen sei, geschehen. — Er hält sich für getäuscht, für hintergangen, und giebt seine letzte Hoffnung den vier Winden. — Bedauernswürdige Verblendung. Hätte er doch nur sein Meinen zu Haus gelassen, — so würde ihn grade das Unscheinbare im Auftreten Elisa's zu ganz entgegengesetzten Schlüssen geleitet, und ihm die freudige Ueberzeugung aufgenöthigt haben: Dieser Mann könne unmöglich eine Wolke ohne Wasser sein, sondern müsse mit Kräften Gottes zu schalten haben, und sich des Erfolgs seines Thuns und Verheißens in großer Zuversicht gewiß sein, weil er sich sonst wohl alles Gaukel- und Blendewerks nicht so gar entschlagen, und schwerlich durch eine so bündige und unzweideutige Weisung, wie die: »Wasche dich siebenmal im Jordan, so wirst du rein,« seine ganze Reputation auf's Spiel setzen würde. — Aber Naeman sitzt nun einmal in seiner Meinung gefangen, und mißt Göttliches mit menschlichem Maaßstab, und ahndet nicht, daß nur das Menschliche, weil es gering und arm in sich, zu seiner Geltendmachung eines gleißenden Umgehänges bedürfe, während das Göttliche, weil es in sich groß und erhaben, durch jede Zuthat eines äußeren Pompes nur getrübt und verdunkelt würde. — Doch wie Manche theilen Naemans verkehrten Sinn, und weil seinen Sinn, so auch, nur in betrübterer Weise noch, sein Loos. — Ihr unglückseliges, aus Fleisch und Blut entproß'nes Meinen wird ihnen zur Mosisdecke vor den Augen, und umwebt ihnen das Reich der Wahrheit mit undurchdringlichen Schleiern. — Ein Wort Gottes giebt's für sie nicht in der Welt, weil sie sich ein ganz anderes Bild davon entwarfen, wie der Herr, falls er seinen Mund aufthäte, reden würde, als

sie es im Styl und Ton der heiligen Schrift verwirklicht finden. — Von Großthaten des Höchsten unter den Menschenkindern wissen sie eben so wenig etwas, weil von alle dem, was dafür angesehen sein will, nichts an die pomphaften oder duftig verschwebenden Begriffe hinanreicht, die sie von Hereintritten des Allmächtigen in die Sinnenwelt sich glaubten bilden zu müssen. — Auch kennen sie keine göttlichen Anstalten auf Erden zum Heil der Sünder, weil diejenigen, die in Wahrheit bestehen, ihrem in Willkühr und eitel Düsterniß erdachtem Ideal von Veranstaltungen Gottes nicht entsprechen. — So bringt sie ihr Denken, Wähnen, Meinen um Alles, was wahrhaft Großes, Göttliches und Beseligendes in der Welt vorhanden ist, während es auf der andern Seite zur Vergötterung von Dingen sie verleitet, die ihrem Kerne nach in demselben Maaße nichtig und leer sind, als sie nach Außen hin gleißen, und sich groß und breit machen. —

Drum, wer das Heiligthum der Wahrheit zu betreten begehrt, der opfere an dessen Schwelle vor Allem seine Meinung. Nicht die Form, in der das Göttliche erschien, verschuldet den Unglauben der Welt, sondern die unbefugter Weise über die Art, wie es erscheinen müsse, vorab gefaßte Meinung ist des Unglaubens Trägerin, wie Mutter. In den Meinungen der Menschen ruhen die mächtigsten Pfeiler, von denen der Herrscherthron des Fürsten der Finsterniß auf Erden getragen wird. — Vermittelst des Wahns der Sterblichen regiert der Teufel die Welt, und nur da, wo dieser Wahn zu zerrinnen, und der Mensch der Untrüglichkeit seiner natürlichen Begriffe zu mißtrauen anhebt, zittert die Hölle. — Und dringt sich dem Menschen gar erst die

Ueberzeugung auf, daß, wie das Göttliche sich gebe, nur erfahrungsweise vom Göttlichen selber abzunehmen sei, so ist er gewiß nicht ferne mehr vom Reiche Gottes. — Denn die Kinderart ererbt's, die nicht eher wissen will, bis sie unterwiesen ward. Die Kinderart, die da spricht: erst laßt mich die Sonne schauen, und dann euch sagen, wie sie glänzt und leuchtet. — Einen Menschen, der eher die Karte Deutschlands zeichnen wollte, als er das Land erkundet, würde alle Welt einen Narren schelten, zumal, wenn er später das Land bereisen, und nun behaupten wollte, es könne dies das deutsche Land nicht sein, weil es seiner Karte nicht entspreche. — Tausende aber machen sich auf dem Gebiete des Glaubens derselben Thorheit schuldig, und leugnen Angesichts der Wahrheit, daß es die Wahrheit sei, weil sie — o Mißgriff ohne Gleichen! — das Signalement dieser Himmelstochter früher festgestellt, als sie sie selbst erkannt und ihre Züge beschauet haben. —

2.

Was übrigens unserm Kranken zu so großem Aergerniß gereichte, war nicht allein die unerwartete Weise des Auftretens Elisa's, sondern viel mehr noch die Unscheinbarkeit des Heilmittels, das der Prophet ihm vorschlug: »Gehe hin, und wasche dich siebenmal im Jordan, so wird dir dein Fleisch wieder erstattet, und du wirst rein werden!« — — »Was Jordan!« entgegnete der schnaubende Feldherr. »Sind nicht die Flüsse Amana und Pharphar, die bei Damascus fließen, besser denn alle Wasser in Israel, daß ich mich darinnen wüsche und rein würde?« — Freilich, aus seinem Gesichtspunkte die beiderlei Gewässer angesehen, hatte er Recht. Bis an

den heutigen Tag werden diese syrischen Wasser für gesünder und kräftiger erachtet, als die mehrsten des gelobten Landes. Aber wer hieß den Fremdling doch, den Jordan und die Ströme bei Damascus nach ihrer chemischen Beschaffenheit mit einander in Vergleichung bringen? Was würden wir sagen, wollte Jemand sprechen, das Wasser in diesem oder jenem Kurort sei doch wirksamer noch, als das, womit wir tauften, oder da und dort werde noch beßres und kräftigeres Brod gebacken, als wir es bei unseren Communionen zu brechen pflegten? — Würden wir uns über das Absurde und Rohe solcher Urtheile genugsam verwundern können? — Unter dieselbe Kategorie fällt aber auch das Urtheil unseres Helden. Er bedenkt nicht, daß jetzt ein göttlich Verheißungswort für ihn an dem Wasser des Jordans hängt. Im Namen des Allmächtigen ist ihm die Versicherung gegeben, er solle durch dieses Wasser von seinem Aussatz genesen: fortan kommt diesem Wasser an Heilkraft kein anderes bei. — Ja, knüpfte der Herr ein Verheißungswort daran, so ist selbstredend eine Hütte besser, als ein Königsschloß; ein geröstet Gerstenbrod köstlicher, als das opulenteste Gastmahl; ein Stab in eines Mosis Hand mächtiger, als Fürstenzepter; ja ein Manco und Deficit mehr, als wer weiß, was für ein Kapital und Ueberschuß. — Was waren alle Apotheken der Welt gegen die kupferne Schlange in der Wüste, nachdem der Herr gesprochen hatte: »Wer sie ansieht, soll genesen!« — Was viele Tonnen Oels gegen das armselige Krüglein zu Zarpath, nachdem über letzteres das Wort erschollen war: »Krüglein, fülle dich!« — Ob ein Ding mit einer Zusage Jehovah's verpaart geht oder nicht, darnach vor Allem bestimmt sich des Dinges

Werth. Die dürftigen Tische, die leeren Keller und harten Lager der ärmsten unter den Kindern Gottes muß ich zu höherm Preis taxiren als die gefüllten Speisekammern, seidenen Pfühle und brechenden Tafeln Solcher, denen das Verheißungswort nicht gilt: »Ich sorge für euch; Ich werde euch speisen, tränken, kleiden und bedecken, und sollt an keinem Guten Mangel haben!« — —

Es urtheilte also Naeman nach dem Augenschein, nicht nach dem Glauben. Er sah das Jordanwasser eben nur als Wasser des Jordans an, ohne zu bedenken, wie es für ihn doch etwas mehr noch sei, nachdem der Bethesdas-Engel des göttlichen Segensspruches sich in dasselbe hinabgelassen. — Zudem deuchte ihm das Baden im Jordan auch eine gar zu einfache Operation, als daß er sich einen wesentlichen Erfolg davon hätte versprechen mögen. Hätte Elisa ihm eine etwas ungewöhnlichere, umständlichere und schwerere Aufgabe gestellt, Naemans Herz würde sich eher der Hoffnung erschlossen haben. — Auch von dieser Seite her lief also die Weisung des Propheten dem Meinen unseres Kranken schnurstracks entgegen; ihre Simplizität vollendete seine Verzweiflung. »So bleibt mir denn keine Aussicht,« denkt er, »als ein fürchterlicher Tod! — Ich merke, eine Verschwörung ist wider mich angezettelt. Im Bunde mit einem unbarmherzigen Geschick will man durch grausame Täuschungen mein Elend vollenden.« Er denkt's, und befiehlt mit barschen Worten, die Rosse herumzulenken, und ohne Weiteres abzufahren. Und in der That, so geschieht's. Die Wagen kehren, das Gefolge setzt sich wieder ein; die Dienerschaft besteigt ihre Kameele, und die Karawane bewegt sich vorwärts. — Wie wird uns aber in diesem Momente! — Ist's uns nicht, als müßten

wir gewaltsam den Rossen in die Zügel fallen, und alle Barrieren vor dem verblendeten Fremdling schließen! — Wahrlich, zum Weinen sieht sich's an, wie der beklagenswerthe Mann da vor den offnen Pforten seines Zoars und Bethels mit seinem ganzen Elend und Jammer wieder heim will. Und unbezweifelt zieht er, wie er gekommen, wieder heim; keine Macht der Welt beugt seinen Trotz, erschüttert seinen Vorsatz, wenn nicht Gott selbst sich erbarmend in's Mittel schlägt, und mit allmächtiger Hand ihm die Binde des Trugs und Irrwahns von den Augen nimmt. — Aber der große Anfänger und Vollender des Glaubens gedenkt Solches treulich auch zu thun. Eine gleiche Treue beweis't er auch an Allen, die Er vom Aussatz der Sünde heilen will. Und wie ist's so Noth, daß Er sie beweise! — Denn gesetzt, es wäre das Schuldbewußtsein sammt dem Bedürfniß nach Versöhnung schon in dir ausgeboren, Er aber führte dich nicht weiter, wahrlich, Angesichts der Krippe und des Kreuzes würdest du noch irre gehn, und in dem Dunkel irgend eines selbst erwählten Weges jämmerlich verderben. —

Naeman bedarf der Entzauberung, der Demüthigung, der Zurechtweisung. Merkt nun, wie fein das Verfahren des Herrn auf diesen dreifachen Zweck berechnet ist. — Er läßt, bevor Er sich des Kranken annimmt, erst das ganze Ungestüm seiner finstern Leidenschaften zum Ausbruch kommen; damit wie er schon leiblich unrein ist, der Syrer, er es auch moralisch werde in seinen Augen. — Zudem wehrt Er ihm nicht, daß er den Rückmarsch wirklich antritt; stellt sich vielmehr, als ob Er sich wenig um den Heiden kümmere. — Diese Zurückgehaltenheit Jehovah's mußte nun freilich den Grimm des stol-

zen Fremdlings nur noch mehr entflammen; es lag aber auch etwas Zerknickendes, Beugendes und tief Beschämendes für ihn darin, welches dadurch eben nicht gemildert wurde, daß Gott zu Werkzeugen Seines fernern Thuns nicht des Propheten, noch eines der Adjutanten unsres Helden sich bediente, sondern Naemans Kutscher und Bagageknechte beorderte, ihren Herrn, wie Bileams Eselin einst ihren Reuter, zurechtzuweisen. — Eine ziemliche Strecke weit hat sich der Zug schon fortbewegt; — Elisa hält sich, um Augensalbe seufzend für den bethörten Heiden, still in seiner Kammer; — da drängen sich mit einem Male die Knechte, die mit einfältigerem Auge in die Sache blickten, um den Wagen ihres Gebieters her, und heben an, so ehrerbietig als innig und dringend ihn zu beschwören, er möge doch der Weisung des Propheten Folge leisten, und das anempfohlene Mittel wenigstens versuchen. — »Lieber Vater!« reden sie ihn herzlich und vertraulich an. — Man möchte also aus dieser ihrer Anrede schließen, daß Naeman in seinen gewöhnlichen Verhältnissen ein gütiger und wohlwollender Herr gewesen sei. — Und es ist Mancher in seinen gewohnten Lebensweisen ein gütiger und lieber Herr, bis ihm so etwas Aehnliches angemuthet wird, wie unserm Syrer: »Wasche dich im Jordan, so wirst du rein!« — Wie bald kann aus einem Lamme dann eine Otter werden. — Stellt sich der Erfolg in solchem Falle aber günstiger heraus, so mögt ihr sicher glauben, daß die Gnade dabei ihre Hand im Spiele hat. Nur dem göttlich bewirkten Herzen ist das Wort vom Blute der Besprengung kein Aergerniß und keine Thorheit. Wo diese Bewirkung fehlt, wirst du mit dem zärtlichsten: »Mein lieber Vater! Mein lieber Bruder!« nicht wei-

ter kommen, als mit dem donnerndsten »Bekehre dich, Sünder, oder du bist verloren!« — Die Zähne wird der Mensch dir zeigen; — kein nasses Auge. —

Doch vernehmt, wie die Knechte ihre Bitte auch zu motiviren wissen. — Merkwürdige Worte gehen aus ihrem Munde. Man sollte versucht werden, seinen Ohren zu mißtrauen. — »Lieber Vater, sprechen sie, »wenn dich der Prophet etwas Großes hätte geheißen, solltest du es nicht thun? Wie vielmehr, so er zu dir sagt: Wasche dich, so wirst du rein.« — Ei, nun sagt doch, wo nehmen diese einfältigen Kameeltreiber solche Weisheit her? — Welcher Schule verdanken sie so tiefe Seelenkunde? — Wer befähigte sie, so gründliche Forscherblicke zu thun in das menschliche Herz, und in so kurzen und treffenden Worten einen der feinsten und versteckteſten Züge desselben uns aufzudecken? O freilich, sie haben Recht. — Hätte Elisa Größeres zum Hülfsbeding gemacht, eine Wallfahrt etwa durch die arabische Wüste, die Ersteigung eines hohen Berges auf den Knien, ein mehrtägiges Fasten, eine reiche Opferspende, oder der Art etwas; Naeman würde gute Hoffnung gefaßt, und sich unverzüglich dazu verstanden haben. Aber eine Waschung im Jordan dünkt ihm ein gar zu Geringes, als daß er sich dem Gedanken hingeben könnte, der Gott Israels werde an solche Nichtigkeit ein Heilungswunder knüpfen. — Wie tief doch dem Menschen die Werkbundsideen von Frohndienst und Lohn im Marke stecken, und wie wenig fähig sowohl als geneigt er ist, an eine freie Gnade zu glauben. Das Evangelium des Friedens weiset er mit Unwillen von sich, weil es, statt Arbeit ihm aufzubürden, ihn umsonst, und wie

im Schlaf bereichern will. — Er will vorab was thun, und dann erst sich getrösten. Der bettelstolze Thor, der, wenn das Seligwerden auch nur an die vollständige Erfüllung eines Jota's im Gesetze gebunden wäre, den Preis in alle Ewigkeit würde schuldig bleiben müssen! Er ist todt in Sünden. Im besten Falle kann er nur mit falschen Münzen zahlen. Dennoch mag er sich nichts schenken lassen, ja braus't erbittert auf, so oft ihm die Vergebung der Sünden als ein Ausfluß unbedingter Erbarmung, und die Gerechtigkeit Christi als das Kleid gepriesen wird darein er zum Tage des Gerichtes sich zu hüllen habe. — »Ich begehre keinen fremden Schmuck,« ist die Sprache seines aufgeblasenen, selbstgerechten Herzens. Jesus als Vorbild ist mir werth. Jesum den Seligmacher laß ich euch. — Das Werk, das Werk erringt die Krone, und nicht das faule Ruhn in Gottes Gnade!« — Wie oft vernehmt ihr solche Laute. Es sind die Mutterlaute der menschlichen Natur, die, eine geborne Widersacherin des Evangeliums, in unsern Tagen sich freilich rühmen darf, das Lügengewebe ihrer finstern Ideen im sogenannten Rationalismus zum System formirt, und zur Welt-Confession erhöht zu sehn.

Wie schwer will's uns mitunter selbst auch dann noch werden, mit dem Evangelium ganz uns zu befreunden, wenn schon die Schuppen des Selbstbetrugs uns von den Augen fielen und der Ankerwurf des in Sündennoth bedrängten Herzens entschieden auf Jesum zielt. — Wir fühlen uns durch die Liberalität des Neutestamentlichen Haushalts wahrhaft genirt. Der mühelose Weg zu den göttlichen Bundesgütern wird uns durch seine Mühelosigkeit zum mühseligen. — Etwas mindestens

wenn wir gleich nichts besitzen, zählten wir gar zu gerne für sie dar. — Alles umsonst zu nehmen, dünkt dem Stolze unserer Natur verächtlich; ihrem sinaitischen Sinn bedenklich und gewagt. — Man will wohl hoffen, daß man am Ende einmal mit Frieden fahren werde, aber nicht jetzt schon des himmlischen Bürgerrechts sich rühmen. »Mehr Buße, heißt die Losung, mehr Heiligung vorab, mehr Liebe, und dann erst Christi sich getröstet, und das Seine als das Unsere angesprochen!« — Welch eine Verkennung des eigenthümlichen Charakters jenes im Mittlerthum des Sohns basirten Reiches, in welchem Gott, nachdem Seiner Gerechtigkeit im Werke des Bürgen genug geschehen, nur seine Gnade verklären will. — Gnade aber macht keine Bedinge. Gnade sucht Sünder, nicht Gerechte und Fromme. — Zwei Wege sind's, von deren Ziele die Krone des Lebens dir entgegen strahlt. Ueber dem Eingangsthor des erstern liesest du die Inschrift: »Thue das, so wirst du leben!« Ueber dem des andern heißt sie: »Kommt, und kaufet ohne Geld!« — — Der Weg der Werke ist es, und der Weg des Glaubens. Der eine aber, wie der andere, was er ist, ist er rein und unvermengt. — So wähle nun! Welchen von beiden Pfaden willst du ziehen? — Der erstere ist ein Ehrenweg. Da schmiedest du dir selbst dein Glück; da bestreitest du aus eigenen Mitteln die Kosten deines Seligwerdens, und empfängst nach wohl vollbrachtem Laufe aus den Händen nicht der Erbarmung sondern der Gerechtigkeit die lohnende Palme. Bevor du aber diese Ruhm verheissende Straße betrittst, wisse, daß auf derselben nicht die Nachsicht waltet, sondern die Strenge; daß eine vollendete Heiligkeit der Preis ist, der da von dir gefordert wird; ja daß das allertreuste

Bemühen vor dem Fluche dich nicht schützt, wofern am Schlusse dieses Weges du auch nur einen Heller dem Gesetze schuldig bliebest, und daß die Vergebung ein Begriff sei, dem auf dieser Straße kein Raum gelassen ist. Auf dem Wege des Glaubens findet das Fleisch seine Rechnung nicht. Es ist ein Demüthigungspfad, eine Straße der Erniedrigung. Mit dem Bettelstabe in der Hand wird er betreten, fortgesetzt, beschlossen. Nicht als Preis der Würdigkeit, als Gnadengeschenk winkt hier die Krone. — Zu zahlen gibts da nichts mehr; nur zu genießen. Es lief, es stritt und siegte für dich ein Anderer. — Das leiseste Gelüste, an der Erwerbung des vorgehaltenen Kleinods mitwirkend Theil zu nehmen, gilt hier einem Ehrenraube gleich, am Sohn begangen. Wer aber umsonst zu nehmen sich bequemen mag, findet hier Alles bereit. — Marias gutes Theil, ohne Marthas Mühe. — So wähle denn! Auf der ersteren der beiden Straßen schmeckst du die Lust eines mannhaften Selbstgefühles im Beginn, den Verdruß eines kläglichen Mißlingens im Fortgang, den Jammer eines grausigen Banquerotts am Ende. — Auf der andern erlebst du beim Beginn den Schmerz einer gänzlichen Verarmung nach dem Geist, im Fortgang die Freude einer seligen Wiederaufrichtung vom Staube in Christo, am Schlusse die Wonne einer ewigen und unaussprechlichen Erhöhung. — Auf der ersteren glaubst du dich frei, und bist ein zinsbarer Knecht; edel bemüht, und bringst nur Frucht dem Tode; dienend dem Gesetz, und erwirbst nur des Gesetzes Fluch. — Auf der andern schwindet eine erträumte Glorie dir hin, aber du gewinnst dafür die wahre; — gehst aus dir selber du heraus, aber ein in Gott, leistest auf einen selbsterworbenen Bettelstaat Verzicht, und über-

kommst die Decorationen, Güter, Rechte eines Königssohnes. — Auf der ersteren zählest du Geld dar, da kein Brod ist; und Arbeit, da du nicht satt von wirst; und die Kleider, an denen du wirkst, sind Spinnewebe. — Auf der andern bist du Jehovahs Ehrengast, und bleibst es; lebst alle Tage herrlich auf Seine Kosten, und prangst im Festschmuck deines erstgebornen Bruders. — Auf der ersteren begleitet dich — der Stockknecht mit der Peitsche; — besucht dich — der Gläubiger mit dem Schuldbrief; — erwartet dich — der Henker mit dem Schwerdte. — Auf der andern drängt zum heilig Sein dich nichts, als nur dein Herz; — sucht nichts dich heim, als Gottes Lieb und Gottes Segen; und harret deiner nichts, — als die offne Pforte der ewigen Gottesstadt. —

Hieher denn, wer seine Seele lieb hat! — Den werkbündlichen Begriffen Valet gegeben! — Aus eigenem Thun erblüht das Heil dir nicht. — Den Händen der Gnade will es entnommen sein. — Die Gnade aber feilscht und marktet nicht. Sie schenkt, und rücket's Niemand vor. Nur die Dankesthränen läßt sie sich gefallen. Der Schweiß lohnsüchtiger Arbeit wird für nichts vergossen. —

Frag drum nicht länger: Was zu thun? —
Erwirkt ist dir das Heil schon lange.
Es schuf's — du durftest friedlich ruhn —
Ein Andrer dir auf blut'gem Gange —
Das Kind beim Weihnachtsbaume zeigt
Dir nun des Heilwegs wahre Deutung.
Sei du zum Nehmen nur geneigt,
So darf's nicht weiterer Bereitung.



XVI.

Die Heilung.

Das Wort Marc. 2, 17 kennt ihr; wißt auch, wer es spricht, und wo es gesprochen wird. Bei einem Zöllner, dessen Ruhm nicht eben fein, sitzt der Herr zu Tische; um ihn herum eine Tafelrunde von gleichem Gelichter. Doch geht nicht fressend Feuer von dem Heiligen Israels wieder dies Dorngestrüppe aus; vielmehr ist es nur der Glanz seiner Leutseligkeit und Milde, den Er den Sündern leuchten läßt. — Daß das der frommen Pharisäers-Zunft zu nicht geringem Aergerniß gereicht, ist leicht begreiflich. Sind sie doch fast zu entschuldigen, die Gesetzesmänner, daß sie allen Glauben zu Ihm verlieren, und Ihn mit Unmuth einen Sünder- und Zöllner-Gesellen nennen. — Wenn Er wenigstens doch noch eine gewisse Zurückgehaltenheit beobachtete, und nur solchen Sündern etwa, die Proben einer wirklichen Besserung gegeben, großmüthig Verzeihung angedeihen ließe. Die Sache wäre dann noch wohl erträglich. Daß Er sich aber vertraulich in ihre Kreise mischt, ehe sie noch Buße bezeugt, und edle Gelübde ausgesprochen haben, das ist ein Benehmen, das mit allen Principien einer vernünftigen Heils-Ordnung in schneidendem Widerspruche steht. — Seht, dort sehen sie,

die frommen Herren, vor dem offnen Fenster des Speisesaals, und schütteln verdrießlich die Köpfe, und können es nicht lassen, die Jünger mit der bissigen Frage anzugehen: »Warum isset und trinket euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?« — — Da das Jesus hört, sieht Er die Naserümpfenden bedeutsam an, und spricht zu ihnen mitten aus dem Sündentroß heraus so bestimmt, als milde: »Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, aber die Kranken!« Und damit ihnen über den Sinn dieser bildlichen Rede kein Zweifel bleibe, fügt er verdeutlichend hinzu: »Ich bin nicht gekommen, Gerechte zur Buße zu rufen, sondern Sünder.«

Theures Wort! — Köstliche Inschrift über der Pforte des Gottes-Reichs! — Was aber besagt sie? — Wer sind die »Gerechten.« — Sind's die Selbstgerechten? — Unmöglich. — Kam Jesus nicht, Eigengerechte zur Buße zu rufen, so ruft er Niemanden zur Buße; — denn Eigengerechte sind wir von Haus aus Alle. — Und Sünder, welche ihres Elends sich schon bewußt geworden, brauchen nicht erst noch »zur Buße gerufen« zu werden. Die Buße ist in ihrem Herzen bereits gewirkt. — Es ist mithin außer Zweifel, daß die Sache anders aufzufassen sei. — Die »Gerechten« in unserm Spruch sind Solche, die den Forderungen des göttlichen Gesetzes genügten, und in der That gerecht sind. — Unter den »Sündern« haben wir dagegen diejenigen zu verstehen, welche als Schuldner des Gesetzes dem Fluche verfallen sind. — »Aber Gerechte jener Art giebt's ja auf Erden nicht?« — Ihr habt Recht, Geliebte. Es denkt auch Jesus nicht daran, in jenem Worte das Gegentheil behaupten zu wollen. — »Wenn es aber Solche gar nicht giebt, wozu dann doch

die überflüssige Versicherung: »um ihretwillen sei er nicht gekommen?« — Die Sache hat sich so, ihr Lieben. — Der Herr will den Pharisäern sagen: »Ihr verwundert euch über mein Verhalten. Ihr hättet Grund dazu, wenn ich gekommen wäre, die Tugend aufzusuchen, und zu krönen. Gerechter halben aber kam ich nicht. Mein Absehn geht auf Sünder, auf Gefallene. Seid ihr Solche, die dem Gesetz genügten, so werdet ihr selig durch euer Thun. — Ich lasse euch in Ruh, als Leute, die eines Mittlers nicht benöthigt sind. — Warum aber wollt ihr Glücklichen in eurer geistlichen Gesundheit mir doch wehren, daß ich den armen Kranken, die nicht, wie ihr, auf eigene Tugend sich berufen können, erbarmend zu Hülfe eile? — Gönnt doch auch ihnen, daß sie dem Tode entrinnen!« — — Das ist es, was der Herr den erboßten Schriftgelehrten zu verstehen geben will. — Nicht wahr, ihr fühlt den mächtigen Stachel seines Wortes. — Mit jener einfachen Erklärung hatte Er den Prozeß gegen seine Splitterrichter mehr als gewonnen. Die erhabene Ruhe, die Er ihrer Erbitterung entgegensetzte, zwang ihnen Bewunderung ab, und beschämte sie. — Die Andeutung, »Seid ihr Gerechte, so will ich euch ja nichts; — ich suche Sünder!« schloß ihnen den Mund, und weckte ihr Gewissen. — Ist doch auch uns in dem Exempel des Herrn die schlagendste Abfertigungs-Weise wider die Schmäher des Evangeliums an die Hand gegeben. Auch wir können nicht besser thun, als ihnen sagen: »Seid ihr nach dem Gesetz gerecht, so soll es uns nicht einfallen, euch mit der Aufforderung zum Bußethun und zum Glauben an den Namen Jesu zu behelligen. — Nun sind hier aber auch Leute anderer Art, die, fragt sie, frei gestehen, daß sie euern Tugendruhm nicht theilen.

Ohne Mittler, ohne Gnade wissen die nicht durchzukommen. Warum nun, wir bitten euch, wollt ihr so grausam sein, denen die gute Botschaft zu mißgönnen, ohne welche sie der Verzweiflung, ja dem Verderben zur Beute würden?« — So sprechen wir zu euch, ihr Feinde, und sagt, was wollt ihr uns erwiedern? — Müßt ihr nicht verlegen und beschämt verstummen? —

Den Sündern zu gut kam also Jesus in die Welt. — Es ist demnach noch lange nicht das schlimmste Loos, zu diesem Orden zu gehören. Wer heilig wäre, würde auch wohl selig; aber der Heiland ginge ihn nichts an, und seine Dankesthränen glänzten einst nicht als Perlenschmuck in Jesu Königskrone. Er wäre kein Glied an jenem großen Haupte, kein Vertretener des ewigen Hohenpriesters, kein Geschmückter mit dem Prachtgewande des Lebensfürsten selbst. — Ein Sünder, dem Erbarmung wiederfahren, genösse immer vor solchem Heil'gen noch großen Vorzug. — Ja im Lichte des theuerwerthen Wortes, von dem wir reden, ist das »Ich bin ein Sünder!« kein Gegenstand des Bangens mehr, sondern ein Trost. — Bist du ein Sünder, wohlan, so eignet Jesus sich für dich, so eignest du dich für Jesum.

Doch daß wir eilen, etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen; denn zum Mißverstehen und selbst zum Verdrehen unserer Worte scheinen Manche unter euch nur zu geneigt zu sein. Ewige Wahrheit bleibt es, daß nicht Gerechte, sondern Sünder sich rühmen dürfen, um ihretwillen sei der Sohn gekommen; aber nicht minder steht es unbestritten fest, daß der Sohn nicht kam, um sie in ihren Sünden zu belassen, sondern sie zu neuen, Gott geweihten Creaturen umzuschaffen. — Ist Er der Hirte, der Verlorne sucht, so sucht er sie, um sie auf den Pfad

des Lebens zurückzuführen. Ist Er der Seligmacher, der nach Sündern fragt, so fragt er nach ihnen, um sie zur Buße zu rufen, und mit der Sünde sie zu entzweien. — Ist Er der Arzt, der auf Kranke aus ist; warum ist er auf sie aus, als um sie zu heilen. Die vergebende Gnade ist immer auch eine wiedergebährende. — Ich freue mich, im Stande zu sein, auch diese Wahrheit heute in den Erlebnissen unseres Naeman euch nachzuweisen.

2. Kön. 5, 14—15.

Da stieg er ab, und taufte sich im Jordan siebenmal, wie der Mann Gottes geredet hatte. Und sein Fleisch ward wieder erstattet, wie ein Fleisch eines jungen Knaben und ward rein. Und er kehrte wieder zu dem Manne Gottes, sammt seinem ganzen Heer.

So muß sich doch Alles noch zum Besten wenden. Naeman gelangt zum Ziel. Gelobt sei Gott dafür! — Uns fällt dadurch ein Stein vom Herzen. Oder hättet ihrs verschmerzen können, wenn der Kranke trotz der dargebotenen Hülfe ungeheilt zurückgezogen wäre? — Unmöglich. Zu bedauerlich hätte sich das angesehen. Und doch war es drauf und dran, daß es geschah. — So heilloser Weise kann der Mensch sich selbst im Lichte stehen, wenn er mit der blinden Vernunft in die göttlichen Dinge hineinzufahren sich vermißt, statt in hingebender Einfalt sich unter sie zu beugen; und die Merkmale, woran das Göttliche zu erkennen sei, willkührlich aus dem Eigenen bestimmen will, statt erst am Göttlichen selbst sich ihrer bewußt zu werden. — Naemans Heilung ist der Gegenstand unseres heutigen Nachdenkens. — Wir sehen, wie der Syrer zuerst von seiner Thorheit, dann von seiner Noth und Plage frei wird.

1.

Ihr erinnert euch, bis zu welchem beklagenswerthen Punkte es mit unserm Helden gediehen ist. Elisa's sonderbare Weisung hat ihm das Blut in den Adern kochend gemacht. — Aus der Haut mögte er fahren vor Entrüstung. »Vorwärts! schreit er, vorwärts!« — und will im Fluge nach Damascus zurück, um, wenn es denn so sein muß, in seinem Elende dort zu sterben, aber sterbend auch zu bezeugen, daß es eitel Betrug sei mit aller Weisheit und Kunst der Welt, und daß auch Israels berühmte Herrlichkeit nur eine schimmernde Seifenblase, das Wunderthun seiner Propheten Gaukelei, und sein »allmächtiger Jehovah« ein wesenloses Gedankending, ein Hirngespinnst sei, und gar nichts Anderes. — So neigt sich denn die so bedeutsam eingeleitete Geschichte, dem Scheine nach, einem höchst kläglichen Ausgange entgegen, als sich mit einem Male Der ins Mittel schlägt, den »Seine Berufungen nicht gereuen mögen« und Der, wo Er einmal ein Fundament gelegt, von Seinem Werke nicht mehr abläßt, bis der Bau unter Dach und Zinne steht. — Ihr wißt, was sich begiebt. — Gott legt dem Wagen des Enteilenden die Hemmkette an. Nicht Elisa erscheint. — Elisa denkt: »Fischlein zapple nur, du hängst im Netze!« — und bleibt ohne Sorge in seiner Hütte. Es müssen diesmal Naemans Knechte den göttlichen Dienst thun. Wie, vernahmt ihr schon. Die Worte, womit sie ihren Herrn bestürmen, verdienen eine bleibende Statt in unserer Erinnerung. »Lieber Vater, flehen sie, wenn dich der Prophet etwas Großes hätte geheißen, solltest du es nicht thun? wie viel mehr, so er zu dir sagt: wasche dich, so wirst du rein!« —

Naeman hat diese ungekünstelte Ansprache nicht sobald gehört, als es ihm wie Schuppen von den Augen fällt, und der dumpfe Rausch seiner Wuth verflogen ist. Wie himmlischer Lichtstrahl zuckt es durch seine Seele; Licht des Geistes ist es. — »Ja, denkt er, die Stirn sich reibend, ihr redet Wahrheit! — Schwereres ließe ich mir gefallen; warum das Leichtere nicht mindestens versuchen? — Könnte der Gott Israels doch eben dadurch sich um so mehr verherrlichen wollen, daß er die Heilung grade an ein Mittel knüpft, welches seiner natürlichen Beschaffenheit nach nichts weniger, als eine ersprießliche Wirkung hoffen läßt, und darum der Macht und Stärke dieses Gottes, wie seiner Freigebigkeit und Gnade mehr, als irgend ein anderes, zur hebenden Folie dienen würde.« — Er denkts. — Der Zuspruch der Knechte that Wunder. Wie auf einen Zauberschlag steigt die untergegangene Welt seiner Hoffnungen wieder verjüngt aus der Asche empor. — Die schon einem Irrwisch gleich geachtete Weisung der Dirne aus Israel leuchtet aufs neue mit dem Glanze eines tröstlichen Sternes. Der seltsame Prophet erscheint in einem ganz andern, vortheilhaftern Lichte nun, und dem Gedanken, als seien die Flüsse Amana und Pharphar zu Damascus besser, als das Wasser im Jordan, verdorren die Wurzeln. — Der Orkan in Naemans Brust ist bedreut. Eine stille ahnungsreiche Heiterkeit kehrt in seine Seele wieder. Er läßt Wagen und Rosse abermals wenden, und ruft: »Zum Jordan! Zum Jordan!« — So kommts denn doch zu guter Letzt zu einem Beugen noch unter Elisa's Vorschrift. — Eine frühere Entschließung dazu hätte den thörichten Fremdling vieler Noth und Sorge überheben können. Doch schadete ihm das Zwischenspiel seines Zagens

und Zürnens eben nicht. Es konnte ihm vielmehr in der Folge ähnliche Dienste thun, wie dem Blindgebornen im Evangelium der sehend machende Koth aufs kranke Auge. Denn wurde ihm nach all dem sündlichen Murren, Toben und Schelten dennoch geholfen, so brauchte man darüber nicht erst ihn zu belehren, daß er einem Gott der Gnade seine Heilung zu verdanken habe. — Sein Herz und Gewissen predigten's ihm dann schon laut genug, und das Kniebeugen und Schamrothwerden kam von selber. —

Wir freuen uns innig, daß dem Naeman der Staar gestochen ist. Gott vollzog die Operation. Die Kameeltreiber waren nur die Sonden und Lanzetten. — Es ist ein großes Ding, wenn ein Mensch von Herzen willig wird, sich den Veranstaltungen Gottes zu seinem Heil zu fügen. — Ohne göttliches Bewirken kommt zu dieser Unterwerfung Keiner. Sie setzt eine Selbstverleugnung heraus, die durch eine Neugeburt unsers ganzen Wesens bedingt ist. — Unsere angestammte Vernunft wird jene göttlichen Institutionen ewig nur für thöricht, es wird sie unser natürliches Gewissen nur für entbehrlich, unser verschrobenes Gefühl für unschön, entwürdigend und unzureichend halten können. Einer neuen geistigen Organisation sind wir benöthigt, wenn denselben unsrerseits die gebührende Anerkennung werden soll. Siehst du drum einen Menschen aus Noth und Bedürfniß den evangelischen Heilsweg betreten, so stehe sinnig still vor solcher Erscheinung. Du siehst hier mehr, als die unscheinbare Außenseite vermuthen läßt. Du stehest vor einem großen Wunder. Ein Schöpfungswerk, demjenigen des Anfangs gleich zu achten, trat in's Wesen. Der menschlichen Natur ward eine zweite, eine

göttliche beigezeugt, und Auge, Ohr, Geschmack, Vernunft und Herz, Alles ist neu geworden.

Die Karawane langt beim Jordan an. — Naeman steigt aus, und tritt an's Ufer. — Mit welchen Empfindungen, mögt ihr denken. — Der verhängnißvollste Moment seines Lebens ist herbeigekommen. — Auf diesen Stromeswellen schaukelt seine letzte Hoffnung. — Wiegt sie sich da über ihrem Grabe, oder erblüht ihr aus diesen Tiefen die ersehnte Erfüllung? — Es handelt sich für Naeman um Leben und Tod, ja um noch Größeres. — Uns ist nun freilich der Sache Ausgang schon bewußt. Nur noch wenige Minuten, und der nach Leib und Seele aussätzige Heide ist nicht mehr. Die Fluthen des Stroms haben ihn verschlungen, und eine neue Kreatur nach Innen und nach Außen steht an seiner Stelle. Wollen wir übrigens die Heilung Naemans ganz verstehen, so thun wir wohl, wenn wir uns vorab erinnern, was es in Israel mit dem Aussatze für eine geheimnißvolle Bewandtniß hatte. Ihr wißt, wie diese scheußliche Krankheit nach Gottes Absicht ein Bild der Sünde war, und in der That dürfte man nach einem bedeutsameren und treffenderen sich vergebens umsehen. Tief unter der Haut ihren Anfang nehmend, veranschaulichte jene Seuche das radikale Verderben, den Sündentod, darin wir empfangen und geboren werden. Ansteckend durch Hauch und Berührung schattete sie den verpestenden Einfluß ab, der auch beim sittsamsten Wandel, so lange wir nicht von Neuem geboren sind, auch auf unsere liebsten Umgebungen von uns ausgeht, indem wir sie durch unser Exempel mindestens in der seelenmörderischen Meinung bestärken, ein Bekehren zu Christo sei nicht eben nöthig. In eckelhaften Geschwüren und Eiterbeulen nach außen hin sich entfaltend, malt

jene Krankheit uns zugleich die aus dem Erbverderben entspringenden wirklichen Sünden vor die Blicke, wie sie, ein Greuel vor Gott, tagtäglich in tausendfältigen Formen in unserm Herzen und Leben zu Tage treten. Unheilbar, wie diese Krankheit war, wofern nicht Gott sie heilte, spiegelt sie auch die Wahrheit ab, daß die Erlösung von der Sünde und ihren heillosen Folgen eine Sache sei, die im Bereich des menschlichen Vermögens durchaus nicht liege. — Wer mit dem Aussatz behaftet war, wurde aus dem Lager, aus der Bürgerschaft Israels ausgeschlossen. Das hieß im Gegenbilde: »Du bist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt; wer böse ist, bleibt nicht vor dir.« — Es durfte sich ein Solcher nicht unterstehen, auch nur von ferne sich dem Heiligthum zu nahen. Dies hieß gedeutet: »Gehet hinweg von mir, Verfluchte, was habe ich mit euch zu schaffen!« Kam es jedoch dahin, daß der Aussatz den ganzen Menschen bedeckte, vom Scheitel bis zur Sohle, dann, wundersam genug, sprach der Priester den Kranken rein und heil. »Wo die Sünde mächtig worden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden!« — So lange hingegen auch nur ein Fleckchen noch am Leibe gesund und rein war, war an eine Reinsprechung nicht zu denken. So lange ein Mensch nicht ganz zur Sünde ward, sondern noch manches Gute in sich zu finden meint, wird er schwerlich das: »Gehe hin, deine Sünden sind dir vergeben!« aus dem Munde des ewigen Hohenpriesters hören. War er nun aber des Aussatzes voll, so mußte er sich dem Priester zeigen. Mehr als das, liegt auch uns nicht ob zu thun, wenn wir klagen müssen: »Meine Missethaten gehen mir über mein Haupt, und meine Sünden sind mir als eine schwere Last zu schwer geworden!« — Der

Priester nahm zwei Vögel. Den einen schlachtete er; den andern tunkte er in jenes Blut, und ließ ihn fliegen. Der letztere bedeutete den entsündigten Menschen, der um des Todes eines Andern willen im umfassendsten Sinne des Wortes frei gegeben wird. — Der Aussätzige wurde nächstdem vermittelst des Ysopbüschels mit dem Blute eines erwürgten Lammes besprengt. Die Bedeutung dieses Gebrauches entging einem David nicht, der, auch sich für einen geistlich Aussätzigen erklärend, betend ausrief: »Entsündige mich mit Ysop. Wasche mich wohl von meiner Missethat!« — Das Blut wurde gesprengt auf's Ohr, die Hand, die Füße. Das hieß auf den Aussatz nach dem Geiste angewendet: »Dein Ohr hat nicht wohl gehorcht, es ist deine Hand voll Unrechts, es wandeln deine Füße die Todesstraße. Es bedarf Alles der Versöhnung.« — Dieselben Glieder wurden darauf mit Oel gesalbt; ein Akt, der auf die Salbung des Begnadigten mit dem heiligen Geist zu einem neuen Gehorsam, Handeln und Wandeln hinzielte. Nach diesen Ceremonien ward der Kranke wieder in's Lager aufgenommen, und er trug ein priesterlich Attest in der Tasche, daß er rein sei, ganz rein, vollkommen rein. Und wenn auch die Schuppen des Aussatzes noch nicht völlig von ihm gewichen waren, so durfte doch Niemand sich unterfangen, den priesterlich Reingesprochenen noch ferner für unrein zu erachten. — Die Schale dieser letzten Züge ist durchsichtig und zart genug, um euch den Kern ihres tröstlichen Sinnes auch ohne meine Deutung zu verrathen.

Diese Heilungsceremonien wurden nun zwar mit Naeman nicht vorgenommen. Als Heide war er so unbedingt den Satzungen Israels nicht unterworfen, und dem Herrn stand es immer zu, von Seinen levitischen

Anordnungen so oft eine Ausnahme zu machen oder zu gestatten, als es Ihm beliebte. — Es erscheinen aber bei der Heilung des Syrers jene heiligen Gebräuche, wenn ich so sagen mag, in's Neutestamentliche übersetzt. — Eine Wassertaufe soll sich ihm zum Bade einer leiblichen und geistlichen Wiedergeburt verklären. Dieses Zeichen war für den Heiden einestheils symbolisch verständlicher als die Priesterceromien, anderntheils leitete es seine Seele sicherer und direkter auf den Herrn, indem es ihm zur Verwechselung der göttlichen That mit einer heidnischen Zauber-Operation viel weniger Raum gestattete. —

2.

Ihr mögt euch denken, wie unserm Kranken mag das Herz geschlagen haben, da er nun, von seiner Begleitung sich trennend, den Felsenstrand des Stroms allein hinabstieg, und dann den Fuß in die brausenden Wellen setzte. — Es war ein großer, verhängnißvoller Augenblick. Ging es doch jetzt darum, ob Jehovah Gott sei oder nicht; ob Elisa Sein Prophet, oder ein Gaukler; ob Israel des Namens eines heiligen Landes würdig, oder nur in anmaßendem Dünkel sich also nenne; und ob der Fremdling einen Lobgesang zu Jehovah's Ruhm, oder eine Kunde, daß es nichts mit Ihm sei, in die Heidenwelt werde zurückzutragen haben. — Es ist Keiner unter dem Gefolge, dem sich das Gewicht des erschienenen Moments nicht mächtig fühlbar machte. — Tiefes, erwartungsvolles Schweigen herrscht am Ufer. Der General steht inmitten der Strömung, und beginnt zu tauchen. Und taucht einmal; — aber — kein Erfolg Und taucht wieder. — Der Aussatz ist noch nicht gewichen.

— Und taucht auf's Neue. — Dasselbe Ergebniß. — Doch das macht ihn noch nicht irre. — »Siebenmal« sagte der Prophet. — Sechsmal ist's geschehen. Nun zur letzten Taufe, zu der, an welche die Verheissung geknüpft ist. — Wie wird dem Kranken jetzt! — Wie klopft in verdoppelten Schlägen ihm das Herz! Wie wird sein Innres zwischen Furcht und Hoffnung hin und her geworfen! — — Es will ihm sauer werden, dieses siebente Mal unter Fluth zu kommen; denn das letzte Mittel verspart man so gerne bis zum Aeussersten, weil's das letzte eben ist, hinter welchem, bliebe es erfolglos, man den Rachen der Verzweiflung offen sieht. — »Es ist das siebente Mal, denkt Naeman; versagt auch jetzt das Wasser seinen Dienst, wehe, wehe! so ist mein Loos entschieden, meine Hoffnung todt, mein Untergang gewiß! — Doch — spricht er weiter bei sich selbst — hier kann ich ja nicht stehen bleiben, und der Prophet sagte: Tauche siebenmal! — Wohlan denn! — — Hinunter in Gottes und des Propheten Namen!« — — Er spricht's und — taucht. — Unter den Zuschauern am Gestade entsteht ein ängstliches Gemurmel. »Nun wird sich's zeigen, raunt Einer dem Andern zu; nun geht es drum!« — — Naeman hält den Athem an. Er will so lange unter Wasser bleiben, als eben möglich. Ach, an welch ein angstvoll Seufzen mag es da drunten nun gegangen sein. Wie mag er mit Gott gerungen haben, der beklommene Taucher, wie auf Ihn eingedrungen sein. — »Jehovah hilf! — Gott Israels, wenn du lebst, so zeig's! — Heile den Heidenmann, den armen! — Jehovah heile ihn aus Barmherzigkeit, — aus Gnaden!« — — Seine Seele schreit's, — da — —. Ja, was begiebt sich? — Gutes, Gutes, meine Brüder. — Naeman fühlt schon in der Tiefe, daß es ihm anders wird,

und wie so anders. Wundersame Kräfte ergießen sich durch seine Glieder. Ein neuer Lebensstrom durchrieselt sein Gebein. Er empfindet Genesungswonne, und mehr, denn das. — Mit einem Schauer der freudigsten Spannung und Erwartung taucht er aus den Fluthen wieder auf; — da schallt ihm donnernder Jubelruf vom Strande entgegen. Denn in Wahrheit, er ist geheilt! — O unerhörter Vorgang! — Wer hat solch Wunder je gesehen! — Kein kranker Fleck ist mehr an ihm zu schauen. Sein Antlitz glänzt, wie eines Jünglings. Seine Augen strahlen wie helle Sterne; und nicht allein, daß der ganze eiternde Schuppenpanzer seiner Krankheit in den Fluthen zurückgeblieben ist; auch das abgezehrte Fleisch ist wieder erstattet. Der Leib ist frisch, gesund und voll, wie eines jungen Knaben, und rein, und blendend fast wie Alabaster vom Haupte bis zur Sohle. — O des freudenreichen, feierlich erhabenen Moments! — Ein Gefühl in allen Herzen: »Wie hehr ist diese Stätte!« — Ein Eindruck in den staunenden Gemüthern; »Hier ist mehr als Baal und seine Priester!« — Ein Zugeständniß und Bekenntniß Aller: »Der Herr ist Gott! — Dem Gotte Israels die Ehre!« — — Die Scene Carmels hat sich erneut; nur im Glanze evangelischer Verklärung.

Fasset nun das Wasser des Jordans als Bild des Blutes Christi, und ihr schaut eine Sache hier, die sich an euch Allen wiederholen muß. — In dieses Heil- und Wunderbad hinabgetaucht, oder — ihr sterbt und verderbt in euern Sünden. — Ihr erblickt in jenem Blute das letzte Mittel eurer Reinigung, das einzige, das mehr als genügende. — Was rennt Ihr eigenwählerisch hin und her? — Was thürmt ihr Gelübde aufeinander, die ihr doch nicht haltet? — Was zerplagt ihr euch mit Gottes-

diensten, die ja wieder nur ein gleissender Unrath sind? — Wollt ihr gehorchend euch Gott empfehlen; ei, so erkundet einmal vorab, was Gott gebiete. — Eure Voraussetzungen sind ohne Halt und Grund. — Ein Kleiderwaschen in selbsteignem Werk ward euch nicht auferlegt. — Gott will im Blute Seines Sohnes euch gewaschen sehn. — Dieser Anordnung sollt ihr euch beugen, oder Rebellen schilt er euch bei allem Heiligungs-Ernste, den ihr beweisen mögt. — Schwatzt ihr doch nicht von eurem Gehorsam. Die Gehorsamen sind wir, die wir um Gottes und Seines Wortes willen gänzlich davon abstehn, in selbsterwählten Wegen unsere eigenen Helfer sein zu wollen, die wir in der Absicht, Gott zu versühnen, nicht einen Finger mehr rühren; die wir, aussätzig in unsern Augen, uns selber richten, den Stab uns brechen, an uns verzagen, und in diesem Armensünder-Sinne unter das Wort uns beugen, das uns Christum als unsre Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung anpreist. Wir, die wir die ganze Begründung unserer Hoffnungen außer uns erblicken, und festiglich vertrauen, daß wir neben dem Verdienst des Mittlers eines andern nicht bedürfen; — die wir aufrichtig und lebendig uns dafür halten, daß wir mit Christo gerichtet und gestorben, mit Christo auferstanden und gerecht gesprochen, ja über die Himmel mit Ihm erhöht, und rein und unsträflich sind in Ihm vor Gott, und in diesem Bewußtsein unserer bereits geschehenen Vollendung ruhen, uns darin ergötzen, es alle Tage, und alle Stunden in uns erneuen, und damit alle aufsteigenden Anklagen und Furcht- und Zweifelsschatten niederschlagen. Wir, die man so gern die Leichten schilt, die Müßiggänger, die Quietisten, als gereiche der Sonne das zum Vor-

wurf, daß sie ohne Mühe wärmt und leuchtet; als wäre die Lilie darum weniger schön, weil sie von Gott sich kleiden lässet; als müsse ein gesunder Mensch deshalb getadelt werden, weil er nicht wie ein Schwindsüchtiger, sondern mit Leichtigkeit und Freiheit athmet, und seine Werke thut. — — Wir, sage ich, so viele unser zu diesen Seligen in Christo gehören, wir sind die Gehorsamen, die wahren Unterthanen Gottes, und seiner Ordnung. Denn wir beugen uns unter das Wort: »Ohne mich könnt ihr nichts thun!« — unter das Wort: »Mit einem Opfer hat Er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden!« unter das Wort: »So ist denn nichts Verdammliches mehr an denen, die in Christo sind!« — unter das Wort: »Er hat unsere Sünden hinaufgehoben auf das Holz, und die Handschrift, die wider uns war, aus dem Mittel gethan!« — unter das Wort: »Ihr seid rein, und bedürft nicht, denn allein die Füße zu waschen!« — unter das Wort: »So man von Herzen glaubt, so ist man gerecht!« — unter das Wort: »Gott hat Den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in Ihm würden die Gerechtigkeit Gottes!« — Wir beugen uns unter das Evangelium des alleinseligen Gottes. So sind also wir die Folgsamen, die Unterthänigen, die wir mit Verläugnung alles Eigenen, es heiße Vernunft, oder eigene Meinung, oder selbstgerechtes Streben, dem allmächtigen Gott Seinem Willen, Seinen Anstalten die gebührende Ehre geben, und Seine Thorheit für unendlich weiser erachten als alle Weisheit aller Creaturen; ja wir, die wir schon den leisesten Zweifel, als wäre Christi Blut zu unserer Reinigung nicht genug, ja das geringste Gelüste, das Verdienst des Bürgen irgendwie durch eigenes Thun er=

gänzen, und uns noch angenehmer machen zu wollen vor Gott, als Christus uns bereits gemacht hat, für einen höllischen Aufruhrsfunken, für eine rebellische Regung wider den Gott der Götter zu halten gewohnt sind. — Und urtheilt, haben wir darin nicht Recht? — Ist die Bibel Gottes Wort, wie sie's doch in Wahrheit ist, so gilt hier Unterwerfung unter Alles. Nun aber sagt sie: »Bade dich in Christi Blut! darein versenke dich mit allen Wurzelfäden deiner Hoffnung, und dir ist geholfen!« — Wollt ihr das nicht, so tragt euch auf den eigenen Heiligungsgängen an den Gesetzes-Tafeln todt. Es lohnt's euch Niemand. Auch Moses nicht. Verdammen wird er euch, trotz eurer Mühen, und euch als Menschen von unbeschnittenen Ohren zur Hölle weisen. — —

Naeman taumelt vor Freude über die erfahrene Wunderheilung. Versprach er sich bei seinem Abzug von Damascus viel; so kam ihn doch an eine Heilung, wie diese, kaum ein Gedanke. Wie wünscht er sich jetzt Glück, zur rechten Stunde noch der eignen Meinung entsagt, und wenn auch nicht ohne Kampf und Mühe, unter die scheinbar so thörichte Weisung Elisa's sich gebeugt zu haben. — Wenn er jetzt in unsere Mitte träte, wie erwecklich würde er den Zweifelnden unter uns, und Blöden zuzureden wissen! — »Kinder, würde er sprechen, trauet Jehovah's Worten! — — Sie sind ein Fels! — Beurtheilt Seine Rathschläge nicht nach menschlichen Begriffen. — Folgt ihnen, und — nach dem Erfolge urtheilt. — Was Er euch sagt, o übt's in Einfalt, und vernünftelt nicht. — Erscheint's euch zu gemächlich, was er verordnet, — warum begehrt ihr Mühe? — Dünkt's euch zu einfach; — wozu doch viele Künste? — Kommt's euch gefährlich vor? — Ei, die Verant-

wortlichkeit ruht ja auf Ihm! — Weis't er euch einen Weg, ohne Arbeit reich, ohne Kampf gekrönt, und im Traum gerecht zu werden; — laßt euch den sanften Pfad gefallen. Das Keuchen thuts ja nicht.« — Solches und Aehnliches würde er zu sagen haben, und diejenigen ernstlich strafen, ja eines werkelnden Pharisäersinnes bezüchtigen, die da etwa meinen wollten, zu ihrer Rechtfertigung vor Gott lange ein Umfassen Christi und seines Kreuzes noch nicht aus; — oder zum Heiligwerden bedürfe es ihrerseits eines Mehreren, als des Bleibens »in Jesu Liebe;« oder ein entschlossener »Sorgen-Abwurf auf den Herrn« sei doch ein gar zu bequemer Weg zum Frieden-Haben; — oder in was ihnen sonst der Weg des Evangeliums zu eben und mühelos erscheinen mögte. —

Schauet nun unsern Syrer an. O es ist ein Wunder Gottes! — Da steht er, ein Neuer plötzlich nach Leib und Seele. — Nicht der aussätzige Mann blos, auch der verfinsterte Heide, das blinde Weltkind, der ungebrochene und verdammliche Sünder blieb in dem Wellengrab zurück und ein Israelit — was sage ich, Israelit — ein Gottesmensch, ein Knecht Jehovahs, ein Heiliger, stieg aus dem Taufbade wieder hervor. Und diese durchgreifende Verneuung ist das Werk eines Augenblicks. Freilich, kein Werk göttlicher Willkühr. Die Gnade, die sich darin bethätigt, beruht auf Gründen des Rechts, und fußt auf die Genugthuung des Lammes, »das da geschlachtet ist von Anfang.« — Auch hier ist's allein das große Opfer, das die helfende Gotteshand von den Seilen der Gerechtigkeit entbindet, und der göttlichen Schöpferkraft auch dahin freie Bahn macht, wohin ohne dasselbe nur die verderbenden

Ströme Seines Feuereifers sich hätten ergießen dürfen. — Ja, in aller Gottes-Heilung und Gottes-Hülfe, die in der Welt erfahren wird, verklärt sich nur das Blut des Bürgen. — Nimm diese Grundlage der ewigen Sünderliebe weg, und — die Erde raucht und lodert in den Flammen Seines Zorns. —

Wie Naeman bei seiner Zurückkunft an's Ufer sich verhalten, wird uns zwar ausdrücklich nicht berichtet; — wenn ich mich aber irgendwo für befähigt und befugt erachten möchte, die Geschichte aus dem Eigenen zu ergänzen, dann an diesem Orte. — Seh' ich's doch im Geiste, wie der tief bewegte Mann den Strand, man mag fast sagen, hinan gekrochen kommt; wie er schweigend dann sich hinwirft auf den heiligen Boden, mit glühenden Küssen und Dankesthränen ihn bedeckt, das Angesicht anbetend in den Staub drückt; wohl reden möchte, aber nicht vermag, weil ihm die Sprache im Empfindungssturme stockt, und weil kein Wort geräumig genug und weit, um die Gefühle in sich aufzunehmen, die ihn durchflammen. — »O, welch ein Gott bist du!« ruft's in seinem Innern; und wer unter uns stimmte nicht ein in diesen Ausruf? — Ueberblickt doch nun einmal von ihrem Ziele her die ganze Führung unseres Fremdlings, und gesteht, ob sich Schöneres, Zusammenhängenderes, tiefer Angelegtes und weiser Berechnetes irgend denken lasse, als sie jetzt vor euch liegt? — Nun erkennt ihr ja, daß, was immer kam, so grade und nichts anders kommen mußte, sollte jenes Ziel erreicht werden. Es mußte zu diesem Ende Naeman alle Hülfe der Erde erst in Anspruch nehmen, um deren Nichtigkeit zu erfahren. Er mußte, nicht durch den Mund eines menschlichen Weisen, sondern durch eine

einfältige Sklavin nach Israel gewiesen werden. Er mußte den König Joram seine Kleider zerreißen sehen, und ihn bekennen hören: nur der allmächtige Gott sei im Stande, einen Aussätzigen zu heilen. Es mußten an des Propheten Schwelle jene Demüthigungen ihm widerfahren, von denen wir gehört haben. Er mußte einen Rath daselbst bekommen, der seiner Vernunft eine Thorheit dünkte; — und da dieser Rath ihn stieß, mußte ihm zugelassen werden, seinen Rückmarsch wieder anzutreten. Und grade in dem Augenblicke, da auch sein geistlicher Aussatz zu fürchterlichem Ausbruch kam, der wüthendste Zorn in seinem Innern kochte, und er wie ein bellender Hund gegen Jehova und dessen Seher anging, ja auf dem Punkte stand, mit verzweiflungsvollem Ingrimm, der Religion, wie dem Gott und Boden Israels einen unversöhnlichen Haß zu schwören: da grade, und nicht eher, mußte das Genesungsstündlein schlagen. Denn nun war durch dieses Alles reichlich dafür gesorgt, daß an die Heilung seines Leibes auch diejenige seiner Seele sich knüpfen konnte. Es waren so die Dinge jetzt geordnet und gefügt, daß wenn er nun rein geworden, er an zwei Gedanken nicht mehr vorüber konnte: an dem: »Jehova war es, der mir half!« — und an dem andern; »Einem Unwürdigen half Er, einem Elenden, einem Sünder aus lauter Gnade!« — — Diese Ueberzeugungen nahmen nun aber auch seine ganze Seele ein. — Da liegt er auf seinem Angesichte, der selig Genesene, und zerfließt in Dank, Anbetung und Zerknirschung. — Wir sehen ihn mit inniger Rührung an, und wünschen Israel Glück zu solchem Proselyten. — Und dürfen wir uns gar noch denken, daß auch Naemans Diener, in tiefer Hingenommenheit von solcher Offenbarung des

lebendigen Gottes, nicht mehr vermögen, ihre Knie über'm Staub zu halten, o dann erblicken wir am stillen Stromesufer dort ein Schauspiel, über welches wohl selbst der alte Jordan in einen brausenden Jubel hätte ausbrechen mögen, und auf das die Engel Gottes unbezweifelt mit Rührung und hoher Freude niedersahen. —

Nachdem der Geheilte sein erstes Huldigungsopfer dargebracht, hebt er sich aus dem Staube wieder empor, wechselt die Kleider, schwingt sich mit jugendlicher Kraft in seinen Wagen zurück, segnet noch einmal den theuern wunderbaren Strom, und ertheilt Befehl zum Abzug. — »Zurück nach Jericho!« ruft er fröhlich, und alsobald bewegt sich die Karawane vorwärts. — Ein Triumphzug, wie ein schönerer in Israel kaum noch gesehen ward! — Nicht Naemans freilich; aber Gottes. Naeman ist nur der Leuchter, über dem die Gnadenmacht Jehova's ihre Glorie entfaltet; — die Trophäe des Herrn, der Spiegel Seiner Schöne, eine lebendige Siegsdepesche, die Gottes Ruhm erzählet. Das ist er; aber er begehrt es auch zu sein. Darum setzt er sich so hoch und frei, als wollte er sagen: »Schaut hier in meinem Antlitz, in der Reinheit meiner Glieder, im Freudenlichte meines Auges den Wiederglanz der Huld und Herrlichkeit des Herrn!« — — O wie ist ihm zu Muthe! — Eine neue Welt hat ihn aufgenommen. Ein neues Leben ist ihm erblüht. — Die Kerkermauern der alten Finsterniß sanken hin, und das Reich der Wahrheit öffnete ihm seine Perlenthore. — Er fand den lebendigen Gott. Er badete sich im milden Sonnenglanze Seines Angesichtes. Er ruht, ein seliges Gnadenkind, in seinem Schooße. O Fund, der tausend Schätze in sich schließt; aus welchem ihm ein ganzes Firmament voll süßer Hoffnungs-

sterne aufblitzt, und der selbst über Grab und Tod hinaus sein Dasein ihm verklärt, und ihm das Leben sichert! Denn, Gott findend, fand er in sich, dem Kinde des Staubes, den Sohn der Unsterblichkeit; fand er die Ewigkeit in der Zeit; und jenseits der Todesschatten des Thränenthals die unverwelkliche Herrlichkeit des Himmels. — Wie einem selig Träumenden ist ihm zu Sinne. Das Alte ist vergangen; — und siehe, es ist Alles neu geworden! — —

Mit inniger Freude schauen auch wir den Erneuten an. Eine sinnvolle, bedeutungsreiche Hieroglyphe steht er vor uns. Seine Erscheinung ist Evangelium in Wesen und That; — verkörpertes Wort von unvergleichlich süßen Dingen; ein um und um beschriebenes Blatt aus dem Buche der ewigen Wahrheit. — Aus der Erscheinung dieses einen Menschen liesest du mehr heraus, als aus allen Bücher-Rollen der Weisen dieser Welt. — In ihr siehest du die Frage über das Dasein eines lebendigen Gottes in bündigster Demonstration entschieden; das persönliche Einwirken dieses Gottes auf die Welt dem letzten Zweifel entrückt, und wie das Walten einer freien, königlichen Gnade, so das schöpferische Wehen eines belebenden Geistes über dem Todtenacker der erstorbenen Menschheit herrlich constatirt, über allen Widerspruch erhoben. Ja das ist es noch nicht Alles, was in dem Manne sich uns darstellt. Wie er als göttliches Insiegel auf der prophetischen Berufsurkunde unseres Elisa glänzt, so fügt er Tausenden von Gottesverheißungen ein thatsächlich Ja und Amen bei; ist ein lebendiger Brief Jehova's an die Sünder von Seiner Bereitwilligkeit, wie Seiner Kraft, sie zu erlösen; und schwebt als Erstlingsgarbe der großen

Heidenernte, ein Heil verkündend Meteor, zwischen den Todesschatten unserer dunkeln Erde. —

Und wie er, so sind die Erlöseten des Herrn ja alle wandelnde Denkmäler, um und um mit Gottesschrift beschrieben. — Schrift Gottes sind wohl die Sterne auch am Gezelt, die Blumen auf dem Felde, die Vögel in der Luft; — sinnreiche Sentenzen. Die Wiedergebornen bilden ganze Büchlein, unansehnlich oft nach Material und Einband, aber des tiefsten Inhalts voll, wer nur darin zu blättern und zu lesen weiß. — Gott im Wege Seines Thuns erfassen wollen, und an diesen größten Werken Seiner Hand ohne Acht vorübereilen, ist die Kapitalthorheit der natürlichen Philosophie. — Das »Renovatum!« in der Erscheinung eines Menschen in Christo besagt von Gott und Seinem Wesen mehr, als die ganze übrige Schöpfung. — In den Heilserlebnissen solch eines geistlich Erneuten spiegelt sich das ganze neue Testament, und findet darin zugleich seine stärkste Bewährung. Hier studire, forsche, grabe, wer den Schatz im Acker der Menschheit finden will. — »Deine Freunde, die vor dir sitzen,« sagt dort der Herr zum Hohenpriester Josua, »sind eitel Wunder!« —



XIII.

Der Heilsweg.

»Mache dir einen Kasten von Tannenholz, und gehe hinein mit deinem Hause, daß du lebendig bleibest!« — so sprach der Herr zu Noah, seinem Freunde. Und Noah besprach sich nicht mit Fleisch und Blut, sondern seine Vernunft unter das Wort des Herrn gefangen nehmend, und des Hohns einer kopfschüttelnden Welt nicht achtend, begann er den Bau des wunderbaren Schiffs, und gab Gott durch diese blinde Unterwerfung die gebührende Ehre.

Ein furchtbares Gericht stand der Welt bevor. Eine Fluth, die der stärksten Dämme spotten, ja die höchsten Bergesgipfel überbranden sollte, war zum Werkzeug ausersehen, alles Fleisch von der Erde zu vertilgen. — Welch eine Aussicht für die Kinder Adams! — Doch irret euch nur nicht! Derselbe Zorn, dem jene Unheils-Strudel einst entrauschten, flammt wider Alles, was nicht aus Gott geboren wird, bis diese Stunde fort, und spült noch täglich seine unglückseligen Opfer vermittelst der Todeswoge hinunter in die Hölle. — Wollt ihr ein Schiff euch zimmern auf die Noth? — Zimmert's nicht aus Tugenden und Werken. — Die Gerechtigkeit des Ewigen

ist ein scharfer Fels. — Eure Barke wird in tausend Scheiter daran zersplittern! — — Zur Arche! lieben Brüder; zur Arche, wer seine Seele lieb hat! — —

»Zur Arche?« — Ja, eine solche ist auch uns vorhanden. Seht hin gen Bethlehem. Da liegt sie, gleichsam noch am Lande. — Aber bald fährt sie auf die Höh, und wird der freundlichen Tage nur wenige haben. — Wir werden sie im Kampf erblicken mit Sturm und Wogen. Zwischen Strudeln und Klippen wird sie kreuzen. Alle Wetter werden über sie dahergehen; Wellen der Schmach und Verfolgung sie bedecken. Ja endlich wird sie gar in blutigen Todesfluthen untergehen, doch um bald wieder aufzutauchen, die Siegesflagge zu entfalten, und mit vollen Segeln in den Hafen der ewigen Ruhe einzulenken. — Fragt ihr: »Wozu doch diese Schreckensfahrt?« — Schaut Noah's Arche an. Auch sie bleibt nicht im Blachfeld liegen, sondern steuert im Sturm und Brandung aus. Wozu? Um Noah und die Seinen hindurch zu tragen. Zu gleichen Zwecke giebt sich die lebendige Arche, Christus, den göttlichen Zornesfluthen preis; denn dadurch gerade wird sie zur Rettungs-Arche für Alles, was zu ihr sich flüchtet. —

Als Noah's Arche gezimmert am Lande lag, war sie Allen, die sie erblickten, ein prophetisch Unheilszeichen. — Wenn die Spritzen durch die Straßen rasseln, so merkt man, es ist Feuer. — Wenn die Leute mit Karren und Spaten zu den Dämmen rennen, so zweifelt Niemand, es drohe Wassersnoth. Wenn ein König Krieger wirbt und Posten ausstellt, und Bastionen errichten läßt, so ist's am Tage, was die Uhr im Reich geschlagen hat. — Und wenn der Allmächtige selber zur Rettung der Welt nicht einen Propheten etwa, nicht

einen Engel sendet, sondern Seinen eingebornen Sohn; was sollen wir dann erst denken? — Wie große Gefahr muß doch vorhanden sein, wenn es solcher Anstalt bedarf, sie zu entfernen. Ja, das bloße Dasein Jesu in der Welt ist die gewaltigste Predigt von dem verlornen Stande der Sterblichen, die je erklungen ist. Das Kreuz, dieses Wunderzeichen unserer Erhöhung, deutet uns zugleich erschütternd, wie nichts Anderes, die Verderbenstiefe, in der wir von Natur versunken liegen. —

Noah's Arche war vollendet. Da brachen die Brunnen der großen Tiefe auf, und die Fenster des Himmels öffneten sich; — und Noah ging hinein in den Kasten, wie ihm der Herr sein Gott geboten hatte. — Unter ähnlichen Umständen geschieht auch der Eingang in die wahrhaftige Arche. Er geschieht erst, wenn die Wasser kommen. Trocknen Fußes, und trocknen Auges geht da Keiner ein. Erst den Zorn empfunden; dann vom Fluch entbunden! — Durch den Sündenschmerz hin an's Jesusherz! — — So ist die Ordnung.

Fragt ihr nun, was es heiße, in die wahrhaftige Arche eingehen, so wisset zuvörderst, daß man eingehen kann in Christum mit den Augen, und das thun wir, so oft wir die Fülle des Reichthums, die in Ihm beschlossen ruht, sinnend betrachten; — mit dem Gebete, und damit gehen wir in Ihn ein, wenn wir dies oder das von Ihm begehren, wie jene Aussätzigen: »Herr, heile uns!« — Aber dergleichen Eingang streckt noch nicht zur ewigen Rettung. Das Eingehen in Ihn, das, wie das Eingehen Noah's, aus dem Grunde geschieht, weil man bedrängt vom Zorn des ewigen Richters keine andere Zuflucht sieht im Himmel und auf Erden, als in Seinen Wunden; das Eingehen in Seine Bürgschaft, das Ein-

gehen in sein blutiges Opfer, und zwar mit der ganzen Hoffnung des in Gnadendurst entbrannten Herzens, — das ist das rechte, zum Leben helfende und wahre. —

Als Noah eingegangen war, »schloß der Herr hinter ihm zu!« — Dieser Zuschlag erfolgt im geistlichen Gegenbilde nicht immer auf der Stelle. Die Thür bleibt für Manche, die sich Jesu in die Arme warfen, noch lange offen, daß sie immer noch auf die Wüste ihres vergangenen Lebens freie und beklemmende Aussicht haben. — Ehe sie sich's jedoch versehen, schließt der Herr auch hinter ihnen zu. Die Schreckens-Aussicht rückwärts ist ihnen mit einem Mal verdeckt. Die Sündenberge sind von mächtiger Hand hinweggehoben. Sie wissen sich in Gnaden, und Alles gesühnt, vergessen und vergeben.

Da der Herr hinter Noah zugeschlossen hatte, war dieser plötzlich abgeschieden von der argen Welt. Ja, wenn der Herr uns losmacht von der Welt, so sind wir los von ihr. Wir können von der Welt den Leib wohl scheiden, nicht das Herz. Schließt aber Jesus hinter uns zu, so ist in Wahrheit zugeschlossen. Dann sind wir innerlich der Welt entfremdet. Wollten wir dann auch zur Welt und ihrem Wesen wieder hin, wir würden es nicht können, sondern allewege verriegelte Pforten, unübersteigliche Schranken treffen.

»Der Herr schloß hinter Noah zu.« Da das geschehen, war Noah den Augen der Zurückbleibenden entrückt. So ergeht es Allen, die in die wahre Arche eingehen. — Die Welt kennt sie nicht mehr. Sie reisen incognito. — Ihr Leben ist mit Christo in Gott verborgen. Doch was kümmert sie's, ob die Welt sie ergründe und zu schätzen wisse, oder nicht. — Ihnen genügt's, daß »der Herr die Seinen kenne.« Sie wissen sich von

Ihm mit Wohlgefallen angeschaut, und geliebt. — Was wollen sie weiter! —

Der Herr schloß zu. Da war Noah geborgen. Die Wellen konnten nicht mehr zu ihm herein, und vor dem Herausfallen in die Fluthen war er auch gesichert. — In dieser Weise ist auch hinter denen zugeschlossen, die in Christo sind. — »Meine Schaafe, spricht der Herr, werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie meiner Hand entreißen.« — »Mein Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer, denn Alles: und Niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen.« —

Wie hinter Noah geschlossen war, da gings in die offne Fluth hinaus. Die Wasser wuchsen, und hoben den Kasten auf, und trugen ihn empor über die Höhen der Erde. Zwischen welchen Strudeln und Klippen mag da die Arche oft haben kreuzen müssen! — Wie mögen manchmal die Wogen Verderben drohend darüber hergeschlagen sein! — Indeß was thats? — Unser Schiffer saß im Trockenen, und fand sich auch in den schaurigsten Tiefen von einer sichern Wasserburg umschlossen. —

So steure auch du getrost durchs Meer des Lebens. — Bist du in Christo, der wahren Arche, so brause es um dich her, wie's immer wolle, du bist geborgen. — Wie auch die Wellen der Anfechtung und Trübsal über Bord dir schlagen; sei nur nicht bange. Würfe ein Stoß auch von der Bank oder vom Lager dich herunter, so sänkst du immer noch nicht in die Fluth; — in der Arche bleibst du. — Du bleibst darinnen bis zum Tage der Landung; — bis auf den Ararat der ewigen Sabbathruh du Anker wirfst. — Glücklicher Schiffer, segle denn hin mit Frieden, und freue dich des Oelblatts der Verheißung im Munde der Taube! — — Heute geht

auch unser Naeman in die Arche ein. — Kommt, freuen wir uns mit ihm, und wünschen wir ihm Glück zu diesem Friedensgange! —

2. Kön. 5, 15 — 16.

Und er kehrte wieder zu dem Manne Gottes, sammt seinem ganzen Heer. Un da er hineinkam, trat er vor ihn, und sprach: Siehe, ich erkenne, daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel; so nimm denn einen Segen von deinem Knechte. Es aber sprach: So wahr der Herr lebt, vor dem ich stehe, ich nehme es nicht. Und er nöthigte ihn, daß ers nähme; aber er wollte es nicht. —

Das Wunder der Heilung ist geschehen. Verjüngt an Leib und Seele sahen wir den Glücklichen aus den Wellen des Stroms hervorgehn. Heute brechen wir Blumen in dem Garten seines erneuerten Gemüthes. — Die Thür ist weit geöffnet. Alle Schleier weichen. Wir richten den betrachtenden Blick auf Naemans Bekenntniß zuerst, dann auf sein Anerbieten. — Gönne uns der Herr auch aus der irdenen Schaale unserer heutigen Betrachtung einen Trunk himmlischer Labung und Erquickung.

1.

Drei bewunderungswürdige Verwandlungen begegnen uns im Reiche der Natur. Die erste da, wo ein Saamenkorn im Schooße der Erde erstirbt, und in der blätter- und blüthenreichen Pracht eines jugendlichen Baumes wieder aufersteht. Die andere da, wo unter erwärmender Flügel-Bedeckung ein Leben sich entwickelt in einem Ei, und ein geflügelter Vogel singend durch die Schaale bricht. — Der Dritte da, wo eine kriechende Raupe zu einem Schmetterlinge sich verklärt, der

mit glänzender, zart gewobner Schwinge sich auf den Blumen wiegt. — Drei Verwandlungen, den eben genannten ähnlich, nur erhabener noch und wunderbarer, begegnen uns im Reich der Gnade. — Die erste, eine unsichtbare, da, wo im Rechtfertigungs-Acte ein nackter Sünder in einem Nu zum Heiligen Gottes wird, zum makellosen. Die andere da, wo im Acte der Wiedergeburt der Allmächtige zum zweiten Male die schaffende Hand an den Menschen legt, und dem geistlich Erstorbenen ein neues Leben einhaucht. — Die dritte da, wo im Momente der Verklärung der müde Erdenpilger den schweren Reisemantel seines Leibes ablegt, und schön, wie die Engel Gottes, in die Kreise der vollendeten Gerechten sich hinüberschwingt. — Die beiden erstgenannten dieser geistlichen Veränderungen hat nun auch unser Naeman bereits an sich erlebt. Was er Alles jetzt ist vor Gott, ermisset freilich nur der Glaube. — Die persönliche Umgestaltung, die er erfuhr, strahlt dagegen hell in die Erscheinung, und ist wie eine Stadt auf Bergen, wie ein Licht auf hohem Leuchter. —

Naeman langt mit seiner Begleitung in Jericho wieder an. — Unter dem Zudrang des staunenden Volks bewegt der Zug sich langsam durch die Gassen. Allerdings ein Siegeszug, und zwar Jehovah's, der den Geheilten im Triumph umherführt, und die mit einem Schwertstreich dem Satan abgestrittene Beute zur Schau stellt. — Was es an dem Manne denn zu schauen gebe? O des Schönen und Erfreulichen nicht wenig. — Welch ein liebliches Gefolge, womit er wiederkehrt! — Den lebendigen Gott bringt er vom Jordan mit. — Die Engel umschweben ihn mit Jauchzen; — der Friede mit der Palme sitzt zu seiner Rechten, zu seiner Linken die Hoff-

nung mit den Bildern des Paradieses. Welch ein unvergleichlicher Schmuck, in dem er prangt! — Dieser spiegelreine Leib, den der Allmächtige mit eigener Hand ihm wusch! — Diese im Bade vergebender Gotteshuld gewaschene, in die Gerechtigkeit des »Schönsten der Menschenkinder« gekleidete Seele! — Welche Fülle des Lichts, der Wonne und der Liebe in seinem Innern! — Wohl nimmer kehrte ein Taucher mit so edlem Schatz beladen aus seinem Wogen-Schachte wieder, wie dieser Taucher, der einen Perlenfund gethan, welcher ihn durch alle Ewigkeiten hin erfreuen wird. — Mit fröhlichen Sinnen commandirt er vor Elisa's Hütte zum zweitenmal sein Halt! und alsobald leiten sich Scenen ein, die, mit den früheren verglichen, unsere Verwunderung über die durchgreifende Erneuerung, die Naeman erfahren, nur vollenden werden. — Den stolzen Hofmann, der sich damals durch die Zurückgehaltenheit Elisa's so tief beleidigt fühlte, sucht ihr jetzt vergebens mehr. Der Löwe ward zum Lamm. Ein demüthiger, leutseliger Herr steigt aus dem Wagen, und beeilt sich, persönlich in die Hütte einzutreten, und dem Propheten Versicherungen der ehrfurchtsvollsten Liebe darzubringen. — Der verschrobene Heide mit seinem: »Ich meinte!« blieb im Wellengrab des Stromes zurück. Ein erleuchteter Gottesmensch, der nun wohl weiß, wie wahrhaft Göttliches sich gebe, trat an seine Stelle. — Der barsche Krieger, der sich vor Zorn und Unmuth nicht zu lassen wußte, starb, und ein Mann, wie eine Taube sanft und friedlich, erstand aus seiner Asche. — Der Verblendete, dem die Weisung des Propheten: »Wasche dich siebenmal im Jordan!« nur als Spott und Albernheit erscheinen wollte, trat vom Schauplatz ab, und wir begrüßen statt seiner jetzt ein Kind des Lichts mit dem le-

bendigen Glauben in der Seele, daß Jehovah herrlich und heilig sei in allen Seinen Wegen. —

Naeman will eben zu Elisa hinein, als ihm der Prophet mit freundlichem Gruß und Glückwunsch schon entgegen tritt. — O welche Himmelsbächlein geheiligter Liebe und Wonne rieseln aus Naemans Herzen und dem Herzen Elisa's da zusammen. — Wie liebliche Weihrauchwolken innigsten Dankes steigen da vereint von diesen beiden lebendigen Altären zum Throne Jehovahs auf. Von tiefer Rührung übermannt stehen die beiden Männer einander schweigend gegenüber; dann nimmt der selige Fremdling zuerst das Wort, und strömt die Empfindungen, die ihn durchwogen, in ein Bekenntniß aus, das durch die Herrlichkeit seines Gehalts nicht weniger, als durch die kräftige Entschiedenheit, womit es ausgesprochen wird, uns in die freudigste Verwunderung setzt. — — »Siehe, nun weiß ich, daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel!« — So spricht der Mann, der vor wenigen Stunden noch in den Banden der traurigsten Finsterniß einherging. Der satanische Zauber ist gelöst, der Strick zerrissen, der Vogel frei. Eine neue Kreatur, aus Gott geboren, steht in entschleierter Schöne vor unsern Blicken. — Jenes Bekenntniß ist nichts Anders, als der unwiderrufliche Scheidebrief, in welchem Naeman sich vom Dienste seiner Götzen lossagt; als die Simsons-Waffe, mit der er für seine Person in einem Schlage die Tempel Baals und Rimmons in ewige Trümmer legt; — als das jubelnde Valet, das er dem Reiche der Finsterniß für immer entgegenjauchzt; — als das freudige Feldgeschrei, womit er unter die Fahne Zions tritt, und als der erste Kranz der Huldigung und Weihe, welchen er auf den Altar Jehovah's niederlegt! — Für

Knechte der Lüge erklärt er in jenen Worten Alles, was einem andern Gott anhängt, als dem in Israel. Die Religion seines Vaterlandes schleudert er damit als ein Gewebe des Irrthums von sich. — Wie seiner Umgebung das behage, was Ben-Hadat dazu sagen könnte, darum kann Naeman sich nicht kümmern. Und kostete es ihn Amt, Würde und obendrein das Leben; — »Laß fahren dahin!« — Es bleibt dabei: »Es ist kein Gott in allen Landen, ohne in Israel!« — Und ewig behält dieses Bekenntniß seine Wahrheit, wenn wir unter Israel das Volk uns denken, das, gläubig an das feste prophetische Wort, durch das Pförtlein des Schuldgefühls in das blutbesprengte Heiligthum des neutestamentlichen Gnadenreichs eindrang. — Nur hier wird Gott erkannt, erfahren und empfunden, und nirgends sonst. Nur hier tritt er aus seinem unzugänglichen Lichte heraus, und die Himmlischen jauchzen: »Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschenkindern!« — Nur hier ist das Rauschen Seiner Füße, das Licht Seines Angesichtes, das Gespräch Seines Mundes. Jerusalem ist hier, hier der Tempel, hier die Bundeslade! — Der Rationalist, der Deist, der Pantheist, haben einen Gottes-Begriff wohl auch, aber keinen Gott. — Im besten Falle einen Begriffs-Gott, aber nicht den Lebendigen. — Ihr Kämmerlein ist leer. Von dem Freund der Einsamkeit wissen sie nichts zu melden; — nichts von Dessen offnem Ohr für ihre Klagen; nichts von Seinem offnen Schooß für ihre Sorgen. — Leer, wie ihre Kammer ist ihr Herz. Ach, eine dunkle, von göttlichen Zusprüchen unbesuchte Welt, aller Erfahrung einer himmlischen Bewirkung blos, und nur von den finstern Geistern fleischlicher Gedanken und Regungen wild

und wirr durchzogen. — Leer und verlassen ist ihr ganzes Dasein. — Sie sehen keine Jakobs-Leiter in den Himmel ragen; — sie erleben keine Horebs-, keine Tabors-Scenen. Sie hören keine Tritte eines Unsichtbaren zu ihrer Seite; und Führung, Heimsuchung und Erhörung sind für sie Worte ohne Kern und Inhalt. — Ja, es ist wahrlich so, wie Johannes sagt: »Wer nicht in der Lehre von Christo bleibt, der hat keinen Gott.« — »Es ist kein Gott in allen Landen, ohne in Israel!« O wohl dir Israel! — Wer ist dir gleich? Du Volk, das du durch den Herrn selig wirst! — —

Der glücklichste Mensch auf Erden, ja der allein glückliche, ist der »Mensch in Christo.« In ihm schauest du zugleich die bedeutendste, wie die geheimnißvollste Erscheinung unter dem Himmel. — Sein Aeußeres freilich verräth dir von seiner Bedeutendheit meist wenig nur oder nichts. — Was ihn von andern unterscheidet, ruht in seinem Innern. — Nehmen wir einmal einen solchen Menschen ins Verhör, und er stehe uns Rede und Antwort. — Nach seinen Familienverhältnissen erkundigen wir uns zuerst. Wir fragen: Von wannen bist du? — Er weis't zur Höhe. — Wo wohnt dein Vater? — »Weit und nahe,« ist die Antwort. — Wie weit? — »So weit der Himmel von der Erde.« — Wie nah?« — »So nahe die Mutter dem Säugling, der an ihrer Brust ruht!« — Was ist dein Vater? — »Ein Zimmerman!« — Was baute er? — »Die Welt.« — Was ist er? — »Ein Träger.« — Was trägt er? »Alle Dinge mit seinem kräft'gen Wort.« — Was ist er mehr? — »Ein Wirth.« — Wer geht bei ihm zu Tische? — »Aller Augen warten auf Ihn!« — Was ist er noch? — »Ein Steuermann.« — Wo sitzt er?

»Am Ruder — auch meines Schiffleins.« — Und sein Name? — »Jehova Zebaoth!« — Wie, Gott dein Vater? — »Gott mein Vater!« Nun, wie er Aller Vater ist? — »Nein, wie nur Weniger.« — Warum nennest du ihn deinen Vater? — »Weil er väterlich mich liebt.« — Warum noch mehr? — »Ich bin aus Ihm gezeugt.« — So wärst du ja von hohem Adel? — »Vom allerhöchsten.« — Und besäßest einen großen Schatz? — »Mein Schatz ist Gott.« — Und tauschtest wohl mit Niemand? — »Mit keinem Seraph!« — Bist du denn vor Gott kein Sünder? — »Nein!« — Was bist du? — »Gerecht und angenehm.« — In dir? — — »O das sei ferne!« — In wem? — »Im ewgen Lamme!« — Nun hört doch, welche Sprache! — Aber dieser Ruhm hat tiefen, heil'gen Grund. — Wer die Geistestaufe empfing, er sei auch, wer er wolle, ist berechtigt, uns also zu bescheiden. — Für den ist Alles weggethan, was Gottes Zorn entflammen, und Alles herzugebracht, was seine Lieb' entzünden muß. — Hier ist keine Uebertretung mehr. Christus nahm sie auf sich. — Keine Schuld mehr. Christus bezahlte sie. Kein Fluch mehr. Christus erlitt ihn. Keine Blöße mehr. Christus bedeckte sie mit Herrlichkeit. Hier findet Moses keine Ursache mehr, gegen die Beseligung des Sünders zu protestiren; der Satan keine Ursache, wegen der Begnadigung des Verdammungswürdigen den Herrn zu lästern; — die ewige Gerechtigkeit keine Ursache mehr, der vergebenden Liebe zu wehren, und ihr die Hand zu binden. Hier wird durch die Erhöhung und Verherrlichung des Missethäters in keinerlei Beziehung ein Recht- und Gerechtigkeits-Verhältniß verletzt, oder umgestoßen. Hier ist ja nichts, als Gehorsam und beloh-

nungswürdige Tugend auf des Erhöhten Seite. — Was irgend der heilige Bürge war, übte und vollbrachte, das Alles ist, übte und vollbrachte der vertretene Sünder. — Dem kam's zu Gute. Auf den ging's unverkümmert über. Was Wunder drum, wenn Gott nun diesen Erben und Träger der ganzen Schöne seines Sohnes nicht bloß großmüthiglich verschont, sondern ihn mit Zärtlichkeit umfaßt, mit Wohlgefallen an Sein Herz ihn drückt, und ihn im vollsten Sinn des Wortes zu seinem Kind und Liebling sich ersiehet. —

Doch fahren wir fort, den »Menschen in Christo« auszuforschen. — Er wird auch über seinen Vermögensstand, auch über seine Aussichten für die Zukunft des Lieblichen noch Manches uns zu sagen haben. — Wir fragen: Wovon bestehst du? — »Ich gehe in Kost!« heißt seine Antwort. — Hast du Vermögen? — »Keins, und das größte.« — Keins? — Ich lebe von täglicher Wohlthat.« — Das größte? — »Ein Capitalist ohne Gleichen sprach zu mir: Was mein ist, ist auch dein!« — So fehlt dir nichts? — »Nur eins.« — Das wäre? — »Daß ich an meinen Reichthum nicht genugsam glaube.« — Wo wohnt dein Brodherr? — »Dort oben in der Höhe.« — Und der sorgt für Alles? — »Alle eure Sorgen werfet auf Ihn; Er sorget für euch!« — Also dir bangt vor nichts? — »Wie sollte mir doch bangen?« — So wird nichts Schlimmes dich mehr treffen? — »Nichts Schlimmes.« — Nur Heil und Segen wird dir widerfahren? — »Nur Heil und Segen.« — In keine Versuchung also kommst du mehr? — »Doch wohl, ich siege aber.« — Und keine Trübsal trifft dich mehr? — »Ich kann's nicht wissen.« — Und dennoch weißt du, daß nur Erwünschtes dir begegnen

werde? — »Erwünschtes, sage ich nicht.« — Was sagst du denn? — »Ich sage Gutes.« — Also doch allewege Gutes nur? — »Ja, denn ich vertraue und zweifle nicht, Gott werde alles Uebel, so er mir in diesem Jammerthale zuschickt, mir zu gute wenden, weil Er's thun kann als ein allmächtiger Gott, und auch thun will als ein getreuer Vater!« — — — Seht, das sind Klänge aus Jerusalem! — Das ist Christen-Sprache! — Wer in Christo ist, und trägt Bedenken, so zu sprechen, kennt seinen Stand nicht. Seine Privilegien berechtigen ihn zu noch kühneren Sprüchen.

Zurück zu unserm Syrer. »Nun weiß ich, frohlockt er, daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel!« — Ja, nun weiß er's, daß Jehova lebt: denn er trägt die Siegel dieser Wahrheit an seinem gereinigten Leibe, in seiner gewaschenen, neugebornen und mit dem Frieden des Himmels getränkten Seele. Sein Wissen gründet sich auf eignes Innewerden und Erfahren. Und freilich, es grünt und blüht der Glaube nur in diesem Boden. So lange er allein auf Hörensagen steht, ist er eine welke Pflanze, und seines Namens unwerth. — Zum »Sieg, der die Welt überwunden hat,« wird er erst, wenn er in eigene Erlebnisse göttlicher Begegnungen und Gnaden-Erweise seine Wurzeln schlug, und wir mit Petrus sagen können: »Wir sind nicht erklügelten Fabeln gefolgt, da wir euch kund gethan haben, die Kraft und Zukunft unsers Herrn Jesu Christi, sondern wir haben seine Herrlichkeit gesehen! — Erst dann hat unser Bekenntniß durchhaltenden Klang, und unsere Ueberzeugung Mark im Gebein und eherne Füße. Dann rollen die Ungewitter Gottesleugnerischer Angriffe hoch über uns hin, ihre Blitze treffen, ihre Donner er-

schüttern uns nicht. Keine Schmähung macht uns mürbe. Wir glauben, was eine ganze Welt verneint; denn — »wir haben seine Herrlichkeit gesehen!« — Bis zur Evidenz gelinge es dem Scharfsinn und dem Witze, darzuthun, daß das Evangelium einen Mythus nur enthalte, einen Sagenkreis; — Wir stehen außer der Schußweite dieser Pfeile. — Wir sahen seine Herrlichkeit, und sahen sie in so unzweideutigem Lichte, daß nur das Mitleid in uns rege wird, wo wir das erst noch in Frage stellen hören, ob Er Gott sei, ob Er lebe. Wir tragen die Siegel, daß Er's sei, an unserm innern Menschen. Das neue Herz, das Er uns gab, der Funke aus der Höh, den Er in uns entzündete, der unnennbare Friede, den wir in Ihm genießen, die Gebets-Erhörungen, von denen wir zu sagen haben, die Wunderhülfen, die wir erfuhren, die erquicklichen Zusprüche, deren Er uns gewürdigt, dieses, und wie manches Andere sonst stellt uns auf eine Höhe der Ueberzeugung, von welcher her wir die Scrupel der Erfahrungslosen nur wie Dünste des Thals tief unter unsern Füßen verschweben sehen. — »Wir sahen Seine Herrlichkeit!« Ja, das ist der Feuerheerd unseres Bekenner-Muths; das unsere Rüstung in einer antichristischen Zeit; das der undurchdringliche goldene Schild, der auch gegen die bestberechnetsten Streiche des Lügenvaters uns sicher stellt. — Ein nur auf Demonstration gestützter Glaube schlägt durch des Lebens Stürme sich nicht hindurch. Vor philosophischer Verpanzerung hat sich der Satan nie gefürchtet. Aber das Feldgeschrei: »Wir haben Seine Herrlichkeit gesehen!« macht ihn beben; denn es signalisirt ihm den Anmarsch der Legion, die ihn sicher unter ihren Füßen zertreten wird.

2.

Mit seinem freudig entschiedenen Bekenntnisse verbindet Naeman ein Anerbieten gegen den Propheten. »So nimm nun, spricht er, einen Segen von deinem Knechte! Laß, will er sagen, ein Geschenk an Gold, an Silber und Feierkleidern dir gefallen.« — Naeman meinte es gar herzlich wohl hiemit. An ein bezahlen und vergelten Wollen kam ihm hier kein Gedanke. — Es drängte ihn nur, irgend wie auch thätlich die Empfindungen seines Dankes auszudrücken, und dem Gott, der ihm geholfen, in seinem Knechte und Werkzeug ein Zeichen der Huldigung und Liebe zu Fuß zu legen. Daß seinem Anerbieten weiter nichts, als dieses zarte Gefühl gerührter Erkenntlichkeit zum Grunde lag, giebt er selbst schon dadurch deutlich zu erkennen, daß er, der hohe, angesehene Mann nicht nur in tiefer Beugung sich einen Knecht Elisas nennt, sondern auch mit einer gewissen edlen Scheu ihn bittet, er möge doch die Gabe nicht verschmähen, als ob er sagen wollte: »Ich weiß es wohl, daß dir kein Dienst damit geschieht; aber mir erquickest und erleichterst du dadurch mein Herz.« Und wer von uns, dem Aehnliches je geschehen, wie unserm Geheilten, verstände solche Empfindung nicht zu würdigen? — Wer, über den auch einmal die Sonne der Gerechtigkeit Genesungskräfte ausgestrahlt, kennte nicht den Drang zum Huldigen, Weih'n und Opfern, der in solchen Momenten in der Seele sich zu entzünden pflegt, und befriedigt werden will, befriedigt, oder er droht das Herz mit seinem Brande zu verzehren! — Das sind denn die gesegneten Augenblicke, da, abgenöthigt von »dringender Christus-Liebe« jene Scherflein in die Gottescassen fließen, welche der Herr über ganze Goldes-Pfunde andrer Ge-

der schätzet. Das sind die Stunden der Erbarmung, in denen die Werke geschehen, von denen es heißt: »Sie folgen den Heiligen nach,« und um welche »die Linke nicht weiß, während die Rechte sie verrichtet.« — Die guten Zeiten sind's, da man Christum speiset, tränkt und kleidet in seinen Brüdern; und doch wird man sich am jüngsten Tage einer Gutthat, die man Jesu angethan, nicht zu entsinnen wissen. Das die sonnigen Momente, da die Reben am Weinstocke blühen und ihre Trauben geben, ohne daß sie selbst drum wissen, mit wie schönem Schmucke sie bekleidet sind. Ja, es bleibt bei dem, was der königliche Harfner singt: »Wenn du mich tröstest, Herr, so laufe ich den rechten Weg deiner Gebote!« Auch ihr Christen gleicht jenen Blumen, die bei Nacht geschlossen und duftlos ihre Häupter senken; aber sobald der erste Strahl der holden Morgensonne sie berührt, öffnen sie ihre Kelche wieder, und strecken sich aufwärts, der Himmelskönigin ihre gefrischten Blättlein entgegenbreitend, und stehen wieder da wie liebliche Altäre, die nichts als Wohlgeruch und Erquickung um sich streuen. So könnt ihr denn für eure Heiligung nicht besser sorgen, als indem ihr nur darauf denkt, wie ihr tiefer stets in die Liebe Gottes euch versenken, und andauernder in den Wellen Seiner Gnade euch baden möget. Ach wenn ein Strahl nur jener Liebe uns ins Herz fällt, wie kann der schon den dürren Acker fruchtbar, die Wüste blühend machen. — Aus diesem Grunde predigen wir euch denn auch am häufigsten von alle »dem Guten, das ihr habt in Christo Jesu.« Ja wahrlich, damit bewässern wir das Erdreich, oder sonst mit nichts im Himmel und auf Erden. Die »Freude an dem Herrn« ist der sprudelnde Brunnquell alles Heiligen und Schönen. — Mögte dieser Quell auch unter uns und

reichlicher fließen! — Wenn leider! auch wir im Blick auf die Gemeine mit jenem Alten klagen müssen: »Hilf Gott! wie gehts doch zu, daß bei so vielem Gerede vom geistlichen Leben so wenig That besteht?« so deuten wir uns solche betrübte Erscheinung einfach aus dem Umstand, daß so manche unserer Brüder wohl wissen, wie freundlich der Herr sei, aber es nicht schmecken, nicht lebendig inne werden; — sonst wäre die Gemeine ein Lilienfeld, und des Opferrauchs über unsern häuslichen Altären kein Ende. —

Gewiß weidete sich Elisa recht innig an der schönen Geistes-Blüthe, die auch in dem Anerbieten: »So nimm nun einen Segen von mir!« ihren Kelch erschloß. Ihr Anblick jedoch genügte ihm. Die dargebotene Gabe konnte er nicht nehmen. — »So wahr der Herr lebt, vor dem ich stehe, spricht er mit feierlichem Ernste, ich nehme es nicht!« Da giebt Naeman sich ans Nöthigen. »Denke doch nicht, entgegnet er, ich wolle Jehovah seine Wohlthat vergelten, oder verwechsele das Werkzeug seiner Hülfe mit dem Helfer selbst. Auch argwöhne nicht, als dächte ich dir einen Dienst zu thun. Du dienst mir, wenn du meine Gabe nicht verschmähst; denn mich drängt's, mit Mund und Hand den Herrn zu loben. — So nimm den Segen!« — Aber Elisa, der die Losung des großen Apostels theilte: Ich suche nicht das Eure, sondern euch.« Beharrt bei seiner Weigerung: »Sage mir nicht mehr davon. So wahr der Herr lebt, vor dem ich stehe, ich nehme es nicht!« — Warum er die Gabe von sich wieß, ist leicht zu ermessen. Es sollte sich Alles vereinen, um die Wahrheit ins Licht zu stellen, daß, wo Jehovah segne, die Gnade walte, und nur die Gnade. Es war also wieder nur des Herrn Ehre, was das Verhalten des Propheten bestimmte. Daß Keiner in Syrien mögte

sagen können, Gottes Gabe sei für Geld feil, oder Er sehe die Person an, das war der Grund seiner entschiedenen Erklärung: »So wahr der Herr lebt, ich nehme es nicht!« — Die Verherrlichung Jehovah's war allewege das erste Augenmerk jener Knechte Gottes. Wie treue Ritter, die ihrem Könige ohne Besoldung zu dienen begehren, brannten sie nur für den Ruhm seines Namens. — Diese hehre Gesinnung gab aber ihrem ganzen Thun und Lassen jenen wunderbaren Adel, der eine Ehrfurcht gegen sie uns einflößt, wie gegen Menschen von höherer, überirdischer Herkunft, und lehrte sie in allen Verhältnissen jenen heiligen Takt, der sie das ihrer Stellung als Sachwalter und Thronbeamte Jehovah's Angemessene nie verfehlen ließ. —

Elisa war arm; die Prophetenkinder waren es nicht minder. — Ein Anderer hätte an Elisas Stelle bei Naemans Anerbieten gedacht: »Das Geschenk kommt uns wohl. Der liebe Gott will uns dadurch versorgen!« und die Freude über den Hereintritt der leiblichen Hülfe würde seinen Geist dergestalt umnebelt haben, daß für die höhere Rücksicht, ob nicht die Ehre Jehovah's vielmehr eine Ablehnung der Gabe, als eine Annahme erheische, kein Raum geblieben wäre. — Elisa aber war um sein äußeres Bestehen so ängstlich nicht besorgt, daß wo eine zeitliche Wohlthat ihm in den Schooß fiel, er einer andern Empfindung, als derjenigen einer ausschweifenden Freude über das empfangene Gut, als solches, nicht fähig gewesen wäre. — Die Ueberzeugung, daß der, der die Vöglein speise und die Lilien kleide, auch ihn nicht werde in Mangel verderben lassen, war ihm zu geläufig, als daß die Erscheinung derartiger Gotteshülfen in Stunden der Noth ihn auch nur noch hätte überraschen können. — Er stand darum unbefangenen und freien Blickes über

den irdischen Wohlthaten, die ihm zuflossen, und hatte keine Mühe, wo es ihm gerathen dünkte, den zeitlichen Gewinn und Vortheil höheren Rücksichten unterzuordnen, ja ihn denselben fröhlich wieder zu opfern, in der gewissen Zuversicht, daß ihm nun auf irgend eine andere Weise werde geholfen werden. —

Es fällt mir hier ein lieblicher Zug aus dem Leben eines Heiligen der römischen Kirche ein. Dieser Heilige, er verdient den Namen, ist Johannes vom Kreuz, der Gründer des Carmeliter-Ordens, ein Mann, ausgezeichnet durch seine brennende Liebe zum Herrn, wie durch seinen kindlichen Glauben an Gottes Wort, durch seine unerschütterliche Zuversicht auf den Buchstaben der biblischen Verheißungen. Das Kloster, dem dieser ehrwürdige Prior vorstand, war arm, und hatte nichts, wofern der Herr nicht immer aufs neue liebende Seelen erweckte, mildthätige Hand gegen dasselbe aufzuthun. Da ging es denn in der Brüderschaft mitunter wohl karg und dürftig genug herum, und der Tage kamen nicht wenige, da man sich des Wortes getrösten mußte, daß der Mensch »nicht lebe vom Brode allein, sondern von einem jeglichen Worte, das aus dem Munde Gottes komme.« Ein solcher Tag war einstmal wieder eingetreten, und es begab sich, daß, als sich die hungernden Brüder zum Mittagsmahle im Speisezimmer versammelten, der Tisch zwar gedeckt war, und die Schüsseln aufgetragen, aber, nachdem man Keller und Kasten durchsucht, nichts, als ein Stücklein trocknen Brodes mehr gefunden wurde. — Man hätte darum nicht gerade den Tisch zu decken gebraucht; doch hießen sie auch schon dieses arme Ueberbleibsel ihrer Habe herzlich willkommen, setzten es auf, segneten es, und ließen sich nieder, um die dürre Kruste in Brosamen unter sich zu vertheilen.

Bevor es aber zur Vertheilung kam, hub sich Johannes von seinem Sitze empor, öffnete, eine himmlische Heiterkeit in allen Zügen, seinen lieblich beredten Mund und sprach zu den Brüdern Worte der Ermunterung und des Trostes von der Liebe Gottes in Christo, und den großen Zusagen, die Er den Seinen gegeben, also, daß sie alle darüber entzückt und erquickt wieder aufstanden, und, auch ohne Brod gesättigt, in ihre Zellen zurückkehrten. Kaum aber sind sie, die tief Bewegten, in ihre stillen Klausen wieder angelangt, als an der Klosterpforte stark geläutet wird, und wie der Pförtner öffnet, tritt ein Mann herein, der einen großen verdeckten Korb an der Hand trägt, und ihm ein Brieflein »an den Prior Johannes« überreichet. Der Pförtner läßt den Unbekannten mit seiner Last im Kloster-Gange stehen, und eilt mit dem Briefe in die Zelle des Priors. Er trifft den frommen Vater im Gebet begriffen, auf den Knieen. — »Verzeihe Vater, redet er ihn ehrerbietig und schüchtern an, — ein Brief an dich!« — Da erhebt sich Johannes, nimmt das Schreiben, erbricht's und beginnt zu lesen; aber er ist noch nicht beim Schlusse angelangt, als er die Hand mit dem Brieflein sinken läßt, den Blick zur Erde senkt, und bitterlich zu weinen anhebt. — Der Pförtner betroffen über diese Erscheinung, spricht: »Vater, warum weinest du? Sagtest du nicht öfter, über nichts solle man weinen und sich betrüben, als über seine Sünden?« — Da antwortete Johannes: »Mein Bruder, ich weine nicht ohne Grund! Denke, wie schwach der Herr unsern Glauben ersehen muß, da er's uns nicht einmal zumuthen mag, daß wir auch nur einen Tag ohne sichtliche Hülfe ein wenig Mangel leiden. Er hat erkannt, wie wir schon vor Abend irre und zaghaft werden würden, wenn er

unserm Glauben nicht schleunig diese Almosen zu Hülfe schickte. — Siehe, daß es bei dem reichen Herrn, des wir uns getrösten dürfen, um unser Vertrauen so kümmerlich bestellt ist, darum fließen meine Thränen. Weil aber der Herr also will, so gehe hin, und nimm die Wohlthat in Empfang, die der Herr uns sendet.« — So Johannes. — Seht, auch dieser Mann stand, wie Elisa, über der irdischen Gabe, und auch ihn nahm die Erscheinung der zeitlichen Hülfe nicht so gänzlich hin, daß nicht auch noch für andere und höhere Empfindungen, als die des Entzückens über die erfahrene Rettung, in seinem Herzen Raum geblieben wäre. —

O auf so geraumen, freien und heitern Standpunct stelle der Herr auch uns. — Auch unserm Blick gebe Er so ungehemmten Flug; auch unsere Empfindung läutre Er zu so heiliger Zartheit; mehr und mehr blättere Er auch in uns von dem Blumenkelche des göttlichen Lebens die schwere Schaale fleischlicher Umhüllung ab. Der neue Mensch in Freiheit ist das Schönste, was unter der Sonne mag gesehen werden. Wie sollte er auch nicht? — Er ist nach Gott geschaffen, und aus Gott, und Christi Abbild. Das Bild der Sonne in einem Tropfen der Morgenröthe; — nur ein lebendig Bild; ein Bild, das Wesen ward. — Christus in uns! — Gott verklärt in einem Wurme! —

Ist's wahr? — Von der Natur Jehovahs ruht
Ein unvergänglich Theil in meinem Wesen? — —
O hoher Adel derer, die im Blut
Des Lamm's zum ew'gen Leben sind genesen!
Das sind die Tempel, da, in Rauch verhüllt,
Jehovah wohnt mit seinem Licht und Feuer. —
O brich in uns, verborgenes Gottes-Bild,
Nur mächt'ger stets durch's Hüllen deiner Schleier! —

XVI.

Eine Herzens-Blume.

Ihr kennt die Worte Hebr. 12, 26.: »Dessen Stimme zu der Zeit die Erde bewegte. Nun aber verheißet er, und spricht: Noch einmal will ich bewegen nicht allein die Erde, sondern auch den Himmel. Aber solches: Noch einmal, zeiget an, daß das Bewegliche soll verändert werden, als das gemacht ist, auf daß da bleibe das Unbewegliche. Darum, dieweil wir empfangen ein unbewegliches Reich, so lasset uns Gnade haben, durch welche wir sollen Gott wohlgefällig dienen mit Zucht und Furcht.« — Worte, wie ein tiefes Meer. Wer will sie ergründen! — Das Senkblei fehlt. In Ermangelung desselben sinke das Netz zur Tiefe, um mindestens eine Hand voll Perlen herauszufischen.

Der Apostel erinnert im Vorhergehenden die Brüder, daß sie aus der sinaitischen Haushaltung heraus zu der des neuen Testamentes gekommen seien. — Er knüpft an diese Erinnerung eine ernste Warnung: »Verachtung des Evangeliums von der Gnade macht noch verwerflicher als Uebertretung des Gesetzes.« — Weiter ruft er ihnen ins Gedächtniß, wie die Stimme des Sohnes Gottes bei der Gesetzgebung die Erde beweget, wie aber tausend

Jahre später der Herr durch Haggai gesprochen habe: »Ueber ein Kleines, so will ich noch einmal bewegen nicht allein die Erde, sondern auch den Himmel.« — Dieses prophetische Wort zielte auf die Tage des neuen Bundes, und begann mit dessen Aufrichtung in Christo sich zu erfüllen. — Was für eine Bewegung von da an in der Menschheit sich datirt, zeigt euch die Geschichte. — Der Schall des Evangeliums dringt durch die Welt, und wohin er schlägt, giebts Umwälzung, Rumor und Wellenschlag. Schlafende Löwen wachen auf und weisen die Zähne; aber auch Kinder der Finsterniß werden Licht, und schreien Hosianna! — Tausendjährige Gebäude des Aberglaubens stürzen unter dem Schall in Trümmer. Uralte Vorurtheile, Gebräuche, Sitten machen plötzlich einer neuen Ordnung Platz. Ganze Völkerschaften wandeln nach Innen und nach Außen ihre Gestalt. Gesetze, Verfassungen, bürgerliche Einrichtungen, Alles wird in einem Strudel der Verwandlung gewaltsam fortgerissen. Anstalten der Liebe, bis dahin unbekannt, sprießen in fröhlichstem Gedeihen aus dem Nichts empor. Ganz neue Schöpfungen treten wuthschäumenden Feindes-Massen zum Trotz wie auf einen Zauberschlag ins Leben. Bewegung von tausendfacher Art an allen Enden; ja ohne Bewegung gings nirgend ab, wohin das Evangelium drang, und gehts nicht ab bis diese Stunde. — Und nicht auf die Erde blos beschränkt sich die Bewegung, die mit dem Eintritt des Reiches Christi in die Welt ihren Anfang nahm. Bewegt ward auch der Himmel. Welche Bewegung dort, da der ewige Sohn sich aufmachte, in unser Fleisch sich zu verkleiden, und die Engel, die staunenden, sich niederschwangen, um Ihm das erste Wiegenlied zu singen. — Welche Bewegung, da Er, der das Leben selber, in blutigen Tod sank.

Welche Bewegung der Freude bei seiner priesterlichen Rückkehr ins obere Heiligthum, den Schächer zu seiner Seite. Welche Bewegung bei der Einführung so vieler Kinder Gottes in die ewige Herrlichkeit. Und diese Bewegung geht so fort; so lange Christus den Himmel einnehmen muß, wie Petrus sagt, bis auf die Zeit, da herwiedergebracht ist Alles, was Gott geredet hat durch den Mund seiner heilgen Propheten von der Welt an. Wie, so hätte Christus den Himmel noch nicht eingenommen? — Nein, Er ist noch immer im Einnehmen begriffen. Denn Er und Seine geistlichen Glieder sind eins, und erst dann, wenn Er die alle droben bei sich hat, ist die Besitznahme des Himmels Seinerseits vollendet.

Doch hören wir nun unsern Apostel weiter. Was er uns in jenen Worten hauptsächlich eröffnen will, haben wir noch nicht vernommen. Er bemerkt uns, wie in jener Verkündigung des Herrn durch Haggai noch mehr gelegen habe, als eine Weissagung von jenen Bewegungen im Himmel und auf der Erde, welche den Hereintritt des Christus-Reiches in die Welt begleiten würden. Mit jenem »Noch einmal will ich bewegen Himmel und Erde!« habe der Herr zugleich auf große Veränderungen hindeuten wollen, die im Laufe der Zeit bevorständen. »Solches: Noch einmal, spricht der Apostel, zeigt an, daß das Bewegliche soll verändert werden, als das gemacht ist, auf daß da bleibe das Unbewegliche.« — Es giebt also ein Bewegliches in der Welt, d. h. ein Solches, das der Vergänglichkeit oder der Veränderung unterworfen ist. Es ist alles das, was schon mit der Bestimmung gemacht, und ins Dasein gerufen ward, daß es beweglich und der Veränderung unterworfen sei, und nur für eine gewisse Zeitdauer bestehe, damit allein das Unbewegliche

daure und bleibe. — Zu jenem Beweglichen gehörte z. B. das levitische Schatten- und Bilder-Wesen des alten Testamentes. — Nur eine Zeit lang sollte es dienen, dann untergehen. Die Juden aber hingen in ihrer Blindheit ihr Herz daran, als wäre es das Unbewegliche; daher ihr so unnöthiges Verzweifeln, als der Brand der Auflösung hineingeschleudert wurde. Daß das Unbewegliche in den stillen Hirten-Zelten eines Abraham und Isaak, oder in den unscheinbaren Hütten eines Simeon, eines Zacharias oder einer Hanna zu suchen sei, das ließen sie sich auch nicht von ferne träumen. — Was glänzend in die Augen fiel, wie der Pomp des vorbildlichen Priesterthums, das hielten sie dafür; und als es damit nun, wie mit dem ganzen Tempel zum Untergange kam, schrien sie: »Ikabod! — Unsere Herrlichkeit ist dahin!« und statt nun das Unbewegliche freudig zu umfassen, gingen sie in der eiteln Hoffnung auf Wiederherstellung des Beweglichen zu Tausenden verloren. — Zu dem Beweglichen gehört das ganze Wesen dieser Welt, wie immer es gleisse und glänze, und wie dauerhaft es erscheine. Wenn wir die Geschichte der Völker vor uns öffnen, wo wandeln wir? Unter unsern Füßen ganze Lager untergegangener Staaten, erloschener Fürstenstämme, vermoderter Königsthronen, begrabener Religionssysteme, hingewelkter Herrlichkeiten, geistiger und materieller. Der Staub der Vergänglichkeit bedeckt sie, und man kennt ihre Stätte nicht mehr. Ueberall bläs't der Sturm der Vernichtung uns rauh und schneidend an; von allen Seiten her leuchtet in den handgreiflichen Zügen der Historie die Aufschrift uns entgegen: »Das Bewegliche wandelt sich; das Bewegliche vergehet!« Ja du erschaust sie fast auf Allem, was deinem Blick begegnet. Sie steht auf den Fundamenten der Stadt,

in der du hausest; denn auch sie erfüllt nur eine Zeit, die ihr Gott gesetzt hat, und dann ist sie nimmer. Sie steht, jene Aufschrift, auf den politischen und bürgerlichen Verhältnissen, unter denen du lebst. Dem Reiche des Beweglichen sind auch sie gehörig. Anf dem holden Familienkreise steht sie, darin du dich so glücklich fühlst. Auch hier ist eine Blume des Grases. Du erblickst sie auf deiner amtlichen Stellung, an dem Stande, den du in der menschlichen Gesellschaft einnimmst, ja an deiner eigenen Stirn; denn auch du gehörst theilweise zu dem Beweglichen, zum Wandelbaren. So ist Alles um dich her ein vorüberfliegend Schattenspiel. Wie herrlich es sei, es erfüllt ein bestimmtes Zeitmaaß; dann schlägt ein Bewegungs-Sturm seine Flügel darüber hin, dem es nicht mehr gewachsen ist. Und wäre es die Erde selbst, und der Himmel mit seinen Sonnen und Gestirnen; jene wandelt einst ihre Gestalt; dieser rollt sich zusammen wie ein Buch. Welch eine Thorheit drum, in dem Beweglichen mit seinem Herzen sich festzunisten! — Nein, in dem Unbeweglichen, meine Brüder, siedelt euch an! — Ob ein Solches existirt? — Ja, es giebt ein Solches inmitten aller Wandlung und Bewegung. —

Treten wir auf den großen Todtenacker der Weltgeschichte zurück, so begegnet uns da mitten unter dem allgemeinen Umsturz eine Erscheinung, die bleibt, die überdauert Alles, und taucht aus allen Strudeln des Wechsels, welche auch sie verschlingen mögten, immer wieder unversehrt empor, und scheint unvertilgbar, ewig. Wir gehen zurück bis zum Anbeginn der Welt, und jene Erscheinung ist schon da. Wir durchschauen Jahrhundert um Jahrhundert, und wann begegnete sie uns nicht. — Erst erblicken wir sie isolirt auf einem kleinen Fleck der Erde.

Seit achtzehnhundert Jahren erfüllt sie viele Länder, Inseln, Nationen. — Was sie denn sei? — Ein Tempel, ein lebendiger; aber ein solcher, den kein Nebucadnezar beraubt, in den kein Titus den Brand der Zerstörung schleudert. Eine Menschenheerde. Ein Haufe stiller Brüder. Wir finden sie heitern Blicks um einen Tisch geschaart, der erst ein Osterlamm uns zeigt, dann ein geheimnißvolles Brod und einen Kelch der Segnung. Sie singen, und der Grundton ihrer Psalmen heißt Hosianna. — Einer, wie eines Menschen Sohn, steht freundlich in ihrer Mitte. — Ihre Liebe ist Er, ihre einige und ganze Hoffnung. Sie tragen sein Kreuz. Geschmäht um seinetwillen allerwege, achten sie seine Schmach doch höher, als alle Schätze Egyptenlands. Sie sind wohl in der Welt, doch als ein stiller Wanderzug, der nur hindurchzeucht. Auf jenseitige Küsten warfen sie die Anker. Sie rufen: Abba lieber Vater! — und eilen den Armen dessen zu, der ihnen hold ist. Ihr ahndet schon, wovon ich rede. — Das Gnaden-Reich ist die Erscheinung, wie es gewurzelt steht in einem ewigen Erbarmungs-Rath und in dem Blute eines heiligen und unbefleckten Lammes. Das stille Reich der heiligen Seelen, die gekleidet ach! in wie schöne Seide, und getauft mit dem Geiste des Lebens sich dafür halten, daß sie der Sünde gestorben sind und Gott leben in Christo Jesu. Ja dies verdeckte Königreich mit seinen Rechten, Gütern, Aussichten, Sitten, das ist in dieser Welt des Wechsels und der Wandlungen das einzig Unbewegliche. Das bleibt, wenn Himmel und Erde vergehn, und die Pforten der Hölle können es nicht überwältigen. Es bleibt in seinem Könige, in seiner Verfassung, in seinen einzelnen Unterthanen; und kann es auf Erden nicht mehr dauern, so öffnet sich ihm

der Himmel. Es wird da sein, wenn Alles dahin sank und sein Wesen wandelte. Es sind freilich viele der Formen, Verhältnisse und Einfassungen, in denen es hienieden erscheint, beweglich; aber das Reich selbst ist unbeweglich. Beweglich ist der äußere Bau der Kirche, beweglich so manche kirchliche Einrichtung und Ordnung; das Reich selbst blüht für die Ewigkeit, und wird auch bestehen ohne Symbol, ohne Catechismus, ohne alle Organisation nach außen. Ja die Flammen aller Scheiterhaufen überdauert es, es überdauert den großen Weltbrand; es wird überdauern alle Schauer und Verwüstungen des Todes! —

»Dieweil wir nun solch ein unbeweglich Reich überkommen haben, so lasset uns an der Gnade halten,« ermahnt der Apostel. — Wie das Reich, so ist auch dieses Reiches Ordnung: »Aus Gnaden selig!« ewig und unbeweglich. Machen wir es drum nicht wie Etliche, die, nachdem sie Gnade empfangen, plötzlich wieder auf Werke fallen und ihren Frieden von den Stufen persönlicher Heiligkeit, die sie erstiegen, abhängig machen. Die verkennen das Unbewegliche, und rangiren es wieder unter das, was beweglich ist. Die lassen das Gnadenreich sein Wesen ändern und wieder zu einem Reich, wo, wenn auch in einer subtileren Weise, das Gesetz regiert, sich umgestalten. Aber Ungehöriges thuen sie damit. — Nein, das Gnadenreich bleibt Gnadenreich in alle Ewigkeiten hin. Da führte allein die Gnade das Regiment; da führt sie's, da wird sie's führen. So werde auf das Eine nur gedacht, daß die Sonne der Gnade uns bestrahle, aber an diesem Einen genüge uns auch, und am Ziele glaube sich unser Herz, wenn es begnadigt ist. —

Ueber Jahrtausende hinweg reichen wir heute einem Manne die Bruderhand, der auch wieder als ein lebendig Zeugniß dasteht, wie unser Reich ein unbewegliches ist. — Sein Herz ist wie unser Herz; seine Hoffnung wie unsere Hoffnung, sein Stand wie unser Stand, sein Glaube wie unser Glaube. Und in dem Wege, in dem er selig ward, werden auch wir's bis diese Stunde! — — Naeman hat das Unbewegliche gefunden in der Welt der Bewegungen. Wünschen wir ihm von Herzen Glück dazu und freuen wir uns mit ihm seines großen Fundes.

2. Kön. 5, 17.

Da sprach Naeman: Mögte denn deinem Knechte nicht gegeben werden eine Last Erde, so viel zwei Maulthiere tragen? Denn dein Knecht will nicht mehr andern Göttern Brandopfer und Schlachtopfer thun, sondern dem Herrn. —

Immer weiter muß sich das Innerste unseres Syrers vor uns aufthun. — Selbst die Seitenkämmerlein seines Herzens öffnen uns ihre Pforten. — Gemeiniglich sind die Wiedergebornen wie »verschloßne Gärten« über deren Mauern nur da und dort ein von himmlischen Luftzügen bewegter Baumwipfel herüberragt. — Hier wird es uns einmal vergönnt, in solch einem Gottesgärtlein lustwandelnd einherzugehen, und die Blumen und rieselnden Bächlein drinnen in der Nähe anzuschaun. — Und wie wandelt sich's so lieblich in solcher stillen, vom Lichte des Paradieses durchströmten Welt, wo die Mißklänge natürlicher Affecte von den Tönen göttlicher Stimmungen und Gesinnungen verschlungen werden; wo das Nachtigallengeflöte des Seufzens nach Gott auf einen schönern Frühling deutet, als die Welt

ihn kennt, und die Rose der reinen Liebe jenen Gärtner uns verräth, dem das Geringste gezollt wird, was Ihm gebühret, wenn mit dem »Rabbuni!« Magdalenens wir Ihm zu Fuße fallen. — Naemans innere Stellung, entschlossene Erklärung, und gemüthliche Bitte sind die drei Punkte, bei denen wir heute betrachtend verweilen.

1.

Das habt ihr aus seinem Bekenntnisse schon entnommen, mit was für einem Manne wir's in der Person unseres Feldherrn jetzt zu thun haben. Hier ist nicht ein momentan Geweckter blos, den das Geschoß der Gnade nur gestreift hätte, ohne ihn zu erlegen. — Hier ist ein entschiedener Parthe gänger des Heiligen in Israel. Ein Mann, der, was er ist, ganz ist. Der Kern ward neu. Welch eine Freude für Elisa, den Heiden so bald zu solcher Durchgeburt gelangt zu sehen. — Ich mögte ihn um den Genuß beneiden, und das um so mehr, je seltener sich bei uns das Wort Michas: »Sie werden durchbrechen« erfüllen will. An ganzen Leuten ist unter unsern Christen Mangel. Halb, halb heißt das Prädicat der meisten. Ob die Welt ihre Mutter, ob das Jerusalem da droben, bleibt in Frage. Ob sie Knechte des Gesetzes, ob Gefreite des Evangeliums, entscheidet sich nimmer. Geschehen Erweckungen, so ist es ein langwierig, Geduld ermüdend Werk. Die Kinder kommen bis an die Geburt, aber es ist nicht Kraft da, sie zu gebären. Ein Anlauf auf die enge Pforte; — dann plötzlich Stillestand; — dann — matter Rückgang. — Bald eine neue Erregung wieder: »Ich will zum Herrn!« — ein Aufheben des Fußes auch; aber — kein entschlossenes

Betreten des schmalen Weges. — Immer Versicherungen, nimmer Entscheidung. — Immer Miene zum Fahnenschwur, nimmer freudige Vollziehung. — Oft wol ein fröhliches Sprießen schon; doch, wie wir Frühlingslieder singen wollen, fällt ein Nachtfrost daher, und — schwarz ist das junge Grün, und ist erstorben. Mitunter gar die Hoffnung-gebende Blüthe einer Thräne, eines bewegten Geständnisses, eines innigen Gelübdes; aber — die Blüthe war taub. Früchte, Früchte will's nicht geben. — Ein Aufwärtsstreben zu Dem, was droben ist; aber gleich dem der Nebelsäulen, die am frühen Sommer-Morgen um unsere Berge streifen, und auch zur Höhe mögten; aber, gehalten von der Scholle, der sie entdampft, nicht können, und endlich zwischen den Klüften in nichts verdunsten. — Ein Flattern, wie der Schwalben, um Zions Thürme her; aber zu der Niederlassung, von der der Psalm singt: »Der Vogel hat sein Haus, und die Schwalbe ihr Nest gefunden!« mags nimmer kommen. —

Naemans lebenskräftige Entschiedenheit findet darin ihren Erklärungsgrund, daß er den Herrn erst da erwählte, als der Herr ihn vorab erwählet hatte. Es giebt ein gewisses Anlaufen auf den Herrn ganz aus dem Eigenen. Die Impulse dazu flossen nicht aus Gott, und weckten einen menschlichen Vorsatz. Liebe Verwandte haben sich bekehrt; man will es auch thun. Ein trauter Freund betrat den Weg des Heils; — wie dürfte man zurücke bleiben. Man erkennt den Ernst der Zeit, und hätte auch wohl gerne einen Gott der Hülfe und des Trostes. Man sieht, die Heiligen des Herrn haben's gut; wohlan! man will ihr Wohlsein theilen. Da trachtet man denn in einer gewissen Weise

nach dem Reiche Gottes; aber: »Ich sage euch, Viele werden trachten, wie sie hineinkommen, und werden es nicht können!« — Ob man auch betet, seine Andachtsstunden hält, und in die Gottseligkeit wie in ein fertig Kleid hineinschlüpft; es ist nur Mummerei. Eine Christen-Puppe schafft man, keinen Christen. Christum ergreifen wollen, ohne von Christo ergriffen zu sein, ist vergeudete Bemühung, die sich höchstens mit einer Zwangsjacke lohnt. — Wie eine Pflanze nicht eher dem Licht entgegenwächst, bis sie vom Lichte magisch berührt ward, so kommt der Mensch erst dann wahrhaftiglich zu Christo, wenn Christus vorab ihn wunderthätig bewirkte. Der Herr muß den Anfang machen; nicht du. Das Verhältniß der Nadel zum Magnet deutet dir das Geheimniß rechter Bekehrung. — Sein »Wache auf!« muß dich wecken; Sein Ziehen dich bewegen, dich laufen machen. Wenn Er erst mit dir angebunden hat, wie er mit Saulus anband, da Er ihn faßte bei Damascus, wie mit der Samariterin, da Er sie vor den Spiegel der Wahrheit führte, wie mit Mathäus, da Er ein »Folge mir nach!« in seine Seele warf, das wie Feuer brannte, und wie des Sturmes Flügel trieb; dann giebts was Rechtes zwischen dir und Ihm, dann ist deine Zukehr zu Ihm nicht mühsames Streben mehr, sondern Hingenommenheit, unwiderstehliches Bedürfniß. Du leidest Gewalt. Ein fremder Geist kam über dich, ward dir zu stark, und hat gewonnen. — So geschah es unserm Syrer. In ihm seht ihr einen Bekehrten nicht aus dem Eigenen, sondern aus Gottes Willen. Er ist ein Gefangener des Herrn, und doch, ja als solcher grade, ein freier, königlicher Mann, der das Gebot; »Lebe dem Herrn!« nicht mehr als Kette trägt, sondern als Kranz

und Krone. Wenn der Herr ihn tödten wollte, er ließe von Ihm nicht mehr. Seine Richtung auf Ihn ist die unwillkührliche der bekannten Blume nach der Sonne. Dem Bergstrome ähnlich, der auf seinem Sturz-Wege nach dem Meere durch nichts sich dämmen läßt, strebt Alles, was in ihm ist, auf der Liebe Feuerflügeln seinem Heiland zu, und eine Seligkeit und Ehre dünkt es ihm, kein Joch, was er irgend hat, und die Welt ihm beut, dem Herrn zum Rauch- und Brandopfer darzubringen. —

2.

Naemans innere Entschiedenheit tritt in einem schönen Bekenntniß an den Tag. »Dein Knecht, spricht er zu Elisa, will nicht mehr andern Göttern Brandopfer noch Schlachtopfer thun, sondern dem Herrn!« — Das ist sein Fahnenschwur; — das seine Namens-Unterschrift unter der Acte des Bundes, den Gott mit ihm aufgerichtet hat.— Er nennt sich Elisas Knecht. Er sieht in ihm den Dollmetscher, Vertreter und Liebling Gottes, und dieser Glanz dünkt ihm mehr, als Königs-Herrlichkeit, und Fürsten-Hoheit. — Es ist ihm darin ein anderer Maaßstab in die Hand gegeben, als den er früher an Menschengröße zu legen pflegte. — Er siehet nicht nach dem mehr, was vor Augen ist. Er lernte »geistlich richten.« — »Dein Knecht!« In tiefer Wahrheit spricht er's. Ehrfurcht Liebe und innige Gebeugtheit legen ihm die Worte auf die Zunge. Ob die Begleitung solche Herablassung ihres Herrn zu würdigen verstand, fragt sich; aber darum kann Naeman sich nicht kümmern. Von der Lüge der Welt-Etiquette frei, befindet er sich in der gehobenen Stimmung eines Davids vor der Bundeslade. — Eine naserümpfende Michal würde auch aus seinem Munde die Entgegnung

vernommen haben: »Ich will noch geringer werden, denn also, und mit den Verachteten im Lande zu Ehren werden!« —

»Dein Knecht, spricht der Syrer, will nicht mehr andern Göttern Brandopfer noch Schlachtopfer thun, sondern dem Herrn.« Er will nicht mehr. Sein Schluß ist genommen. — Dieses Wollen ist eine göttliche That, wie das Wollen immer, welches »Gott wirket.« — Das schlägt nicht mehr um, sondern ist permanent wie der Geist, der es gezeugt, — und macht den Menschen. Naeman opfert den Göttern hinfort nicht mehr; und thäte er's wieder, und thäte er es oftmals, so thäte er es doch nicht. Sein innerstes und wahres Ich nähme nicht Theil mehr an der That. Das göttliche Wollen im Christen ist der Christ, und so sündigt ein Christ nicht mehr, und kann nicht sündigen. Ein Nicht-Christ kann nur sündigen. In jedem Wiedergebornen finden sich ein Nicht-Christ und ein Christ in einer Person beisammen. — Ein Wiedergeborner ist die geheimnißvollste Erscheinung unter dem Himmel. Hier giebt es wahre Doppelgängerei. Man hat es stündlich mit einem Zweiten zu thun, der man doch selbst ist und auch wieder nicht. Man schlägt auf ihn ein, und kann sich seiner Wunden freuen, obgleich man sie selber fühlt. Man nagelt ihn ans Kreuz, da zuckt man selbst am Kreuze, und steht doch in demselben Moment auch wieder drunter, und triumphirt über einen gekreuzigten Widersacher.

Naeman will. Sein Wollen ist göttliche Nöthigung in der Form persönlicher Freiheit. Alle Bekehrung ist nichts Anderes. — » Also die Bekehrten — Maschinen?!« — — Nun, wäre es ein Unglück, frage ich mit einem geistreichen Mann, eine Maschine des heiligen Geistes zu

sein? — Was ist der natürliche Mensch? — Frei? Er meint es zu sein, der staarblinde; und ach in welchen Fesseln geht er. — Er sündigt, aus Zwang wohl nicht, aber aus Nothwendigkeit, so wie der Christ aus Nothwendigkeit, jedoch mit Willigkeit heilig ist. — Die Freiheit im vulgären Sinne des Wortes ist nun einmal ein verlornes Gut. Gilt es aber auf alle Fälle einer Macht untergeben sein, wer mögte dann nicht lieber von himmlischen Gewalten bewegt, als unter die Obrigkeit der Finsterniß verkauft sein. Und ein Drittes giebt es nicht. —

»Dein Knecht will.« Zu solchem: »Ich will« kommt's mit Allen, die Gott herumholt. Es ist der Signalruf wahrer Bekehrung. Wo es noch nicht verlautete, da trat der große Wendepunct noch nicht ein. — Es giebt auch unter uns wohl manche Seelen, in denen ein: »Ich mögte mich dem Herrn ergeben« freilich auch sich findet; ein: »Ich wäre doch geneigt!« — ein: »Ich wollte wohl!« — Aber das thut's nicht. — Solch ohnmächtig: »Ich mögte!« schützt nicht vor der Hölle. Tausende verbleiben damit ihr Leben lang in des Teufels Gewalt. Es muß das: »Ich mögte.« in ein: »Ich will!« sich wandeln; in ein entschlossenes, freudig trotziges, energisch durchgreifendes: »Ich will! Ich will!« und nun ein Punct dahinter. »Meine Familie schüttelt den Kopf dazu; aber — ich will des Herrn Jesu eigen sein. Meine Freunde rathen mir ab; aber ich will. Was können mir meine Freunde bieten? — Die Welt droht mit Spott und Schmach. Welt hin, Welt her! — Ich will! — Aufsehen wird es geben, wenn ich plötzlich die Tummelplätze der Welt und ihrer Eitelkeiten räume, und zu dem Haufen Israel mich schlage; — es sei! —

Ich will zum Herrn. Ich will, ob alle Teufel sich dawider stämmten. Und wenn man mich zerträte auf den Gassen; — ich will! — Hinweg ihr Götzen, denen ich bisher gedient! Ihr eiteln Kreise, wo ich zu lange mich herumgetrieben, lebt wohl. — Ihr Narrheiten, an die ich meine Zeit vergeudet, seid verflucht. — Ich schwöre dem Herrn meinem Gott, daß ich die Rechte seines Bundes halten will, und — dabei bleibt es!« — Ja, solch ein »Ich will« muß einmal in unserer Seele ausgeboren werden; ein »Ich will,« wie ein Brückenpfeiler, an welchem sich die Wogen aller Einsprüche und Widerstände brechen; — ein »Ich will« wie ein hauend Schwert, das einen Riß macht rechts und links, und das mit Allem bricht, was mit Christo sich nicht verträget; — ein »Ich will!« dessen kräftiger Klang weit hin in der Umgebung, in der wir leben, vernommen wird, und das unserm ganzen Leben, Thun und Treiben den Stempel seiner Entschiedenheit aufdrückt. So lange dieses »Ich will!« nicht in der Seele ist, ist es mit unserm Glaubensleben nichts, und unser Christenthum Schein, Trug und Lüge. — Das Christenthum ist kein Erkennen, kein Anschauen, kein Fühlen; es ist ein Wollen. Merkt euch das wohl, — und um so geflissentlicher merkts, je grausamer auf diesem Gebiet eine unglückliche Begriffs-Verwirrung sich rächen könnte. —

Naeman will seinen Göttern nicht mehr opfern, sondern dem Herrn. — Wir wünschen ihm Glück zu diesem heiligen, und Heil verheißenden Entschluß. — Ach, läge es in unserer Macht, dem auch in euer Herz den Weg zu bahnen. Wenn je eine Zeit den Namen einer abgöttischen verdiente; dann die viel bewegte, in der wir leben. — Drei Götzen sind es namentlich, welche in

immer weiterm Umfang alle Welt in ihren Zauberkreisen gefangen halten. **Weltgenuß** heißt der erste. Gekleidet in bunte, reizende Gewande des ästhetisch Schönen führt er magische Herrschaft über alle Stände, alle Alter. Millionen opfern ihm den letzten Gedanken des Ernstes, ja den Wunsch der Unsterblichkeit. — Ein Sinnen-Rausch für die nächste Stunde, ein neuer für die folgende, und so fort, ist Alles, was ihr raffinirter Materialismus begehrt und in Anspruch nimmt. — Der andere heißt **politische Freiheit.** Sie ist für die Hoffnung der heutigen Welt das tausendjährige Reich. — Dieses Idol verschlingt bei Tausenden alle wesentlichern Interessen, führt mit trügerischem Irrlichts-Schimmer die Menge von dem, was Noth ist, immer weiter ab, und spiegelt ihnen das Heil der Welt in Institutionen vor, welche doch der Richterspruch der Geschichte längst als gleichfalls eitel, als auch nur wasserleere Brunnen bezeichnet hat. — Der dritte Abgott, vor dem wir dieses verblendete Zeitalter knien sehen, ist die ungeheiligte Herrlichkeit des Menschengeistes, das Genie, der sprudelnde Witz, die schöpferische Gedankenkraft, welchen Abgrundsmächten sie immer dienen möge. — Die Bewunderung dieses, jenes glänzend begabten Dichters oder Philosophen hat sich fast zum religiösen Cultus gegipfelt. — Die Gefangenschaft in einem fremden Geiste, z. B. Göthe's oder Hegels, wird unverholen als der Culminationspunct und das höchste Ziel aller Bildung gepriesen. Man betet in bewußtem oder unbewußtem Pantheismus dergleichen Literatur-Heroen an, und scheut das offne Geständniß nicht, daß man's thue. — Man spricht, wo solche Gaben sich entfalten, von Offenbarungen der Gottheit im Menschengeiste, denen eine Beschauung mit Andacht in

der That gebühre. Noch ein Schritt weiter, und die Greuel der antichristischen Periode sind in vollständigster Entwicklung da. — Der Herr sehe erbarmend drein, und löse den Zauber, wo er auch in unsere Mitte schon den Weg gefunden, und bewahre unsern Fuß vor des Teufels Strick. Naemans Losung rette uns vom Verderben: »Nicht andern Göttern; — dem Herrn alleine!« — —

3.

Mit seinem freudigen Bekenntniß verbindet Naeman ein eigenthümliches Begehren. — Wie Elisa die angebotene Liebesgabe ausschlägt, erbittet sich der Syrer ein Geschenk von ihm, und spricht: »Mögte denn deinem Knecht nicht gegeben werden eine Last Erde, so viel zwei Maulthiere tragen können? Denn dein Knecht will nicht mehr andern Göttern Brandopfer und Schlachtopfer thun, sondern dem Herrn!« — Dieses Gesuch unseres Geheilten könnte befremdlich erscheinen, und die Christlichkeit seiner Gesinnung uns verdächtigen. Doch üben wir nur nicht unchristliches Gericht, und fällen nach dem Augenscheine flaches Urtheil. — Israelitische Erde begehrt Naeman, materielle Erde, die sich ihm aber geistig verklärt; — etliche Säcke voll. Die will er nach Damascus transportiren lassen. Zu welchem Zwecke? — Er selbst deutet ihn an. Sobald er in seine Heimath zurückgekehrt sein wird, soll jedes Zeichen seiner frühern Verblendung aus seiner Umgebung weichen. Kein abgöttisches Bild, kein heidnisches Symbol soll unter seinem Dache mehr eine Stätte finden; dagegen ein dem lebendigen Gotte geheiligter Altar in seinem Hause sich erheben, der Allen von der großen Gnade Zeugniß gebe, die ihm widerfahren

seyn. Er will mit der Veränderung und Umgeburt, die er erlitten, nicht geheim thun. Jedermann soll es wissen und schauen, zu wessen Panieren er geschworen habe. Was immer für ihn daraus entspringe; weithin, und bis zu den spätesten Enkeln soll der Altar die Kunde tragen: Naeman sey ein Knecht des Gottes Israels geworden, und Jehovah Naemans Burg, Hort, Fels und sein Erretter. — Doch nicht zum Denkzeichen blos soll der Altar bestimmt seyn; Naeman gedenkt darauf dem Herrn zu opfern, und vermittelst dieses bedeutsamen Symbols das Bekenntniß seiner Sünde, wie den Ausdruck seiner sehnsuchtsvollen Hoffnung auf den verheißnen Goel täglich zu erneuen. Daß er selbst solch priesterlich Geschäft verrichten will, wehrt ihm Elisa nicht. — Als vereinzelter Gottesmensch in fernem Heidenlande durfte Naeman sich immerhin zu dem levitischen Gesetze in einer freieren Stellung glauben. — Anticipirte er dadurch die neutestamentliche Zeit, so hatte der Herr selbst um so weniger was dagegen, je mehr der reich begnadete Mann vermöge seines ganzen gehobenen Glaubens-Standes dazu berechtigt und befähigt war. — Ueberdieß dämmerte der Erde, in der Person des opfernden Heidenproselyten, ein lieblich Wahrzeichen gnadenreicher Folgezeiten auf. Seine Erscheinung säumte die schwarzen Wolkenschichten der götzendienerischen Welt mit dem Lichte eines verheißungsreichen Morgensterns. Sie deutete prophetisch auf ein priesterlich Geschlecht, welches die Grenzen Canaans, wie das Gehege der ceremonialischen Satzungen in geflügeltem Gange überschreitend, nach und nach, einem lebendigen Gold-Geäder gleich, durch alle Völker und Zungen sich verzweigen werde. Und auch diese prophetische Vorbildung war, wie Elisa wohl ahnen mogte, göttliche Absicht. —

Daß nun Naemans Altar über israelitischer Erde sich erheben soll, dürft ihr dem freudig bewegten Manne nicht engherzig zum Nachtheil deuten. Wer etwa meinen wollte, es habe sich in ihm an diese Erde irgend eine abergläubige Erwartung geknüpft, der würde nichts dadurch verrathen, als sein gänzliches Unvermögen, Aeußerungen eines zarteren Gemüthslebens zu würdigen. — Was ist ein Blatt von einem Baum des Oelbergs? Wir sahen neulich eins, — und wurden bewegt. — Ein Blumenstrauß vom Gipfel Golgathas, was wäre er? — Und doch, besäßen wir einen solchen, er würde uns wundersamlich anblühn. — So war es auch unserm Syrer wohl bewußt, daß die Erde am Jordan in ihrer materiellen Beschaffenheit vor derjenigen bei Damascus nichts voraus habe; aber es war doch Erde des Landes, das sich der Herr vor allen Ländern erwählet hatte; Erde, über welche seine Füße rauschten, wie sonst nirgends; Erde, tausendmal vom Wunderglanze der göttlichen Herrlichkeit angeschienen; und Erde zugleich der unvergeßlichen Stätte, wo ihm, dem beglückten Fremdling, unendliches Heil widerfuhr, und er den lebendigen Gott und in Ihm das ewige Leben fand; — also, falls irgend Erde dieses Namens werth ist, heilige Erde. — Wenn es ihm nun lieblich deuchte, von dieser Erde in dem fernen Heidenlande zu besitzen; erinnerungssüß, auf dieser Erde zu beten und zu opfern; wenn es ihm gar so ward, als werde das Wandeln über dieser heiligen Erde dem Bewußtseyn seiner Verbrüderung mit den Knechten Jehovahs im entlegenen Canaan, förderlich sein und belebende Dienste thun; wollen wir darüber mitleidig die Achseln zucken, und es als kindische Schwäche belächeln? — O nicht doch, meine Lieben. Auch dem Gemüthe seien seine

Rechte reservirt. — Wir tragen nun einmal unsern Schatz in irdenen Gefäßen, und können »die Geistlichkeit der Engel« wie einen Raub nicht an uns raffen; brauchen es aber auch nicht; — sondern dürfen Menschen seyn, und menschlich fühlen. Das Christenthum fordert keine Tödtung der menschlichen Natur, sondern nur Kreuzigung des alten Menschen. Das Bestreben, alle und jede Sinnlichkeit, als solche, abzustreifen, beruht auf mißverstandenen Heilungsbegriffen, und hat von je nichts Anderes, als Zerrbilder des Heiligen, und Pharisäer hervor gebracht.

Indem ich nun den Naeman mit seiner seltsamen Ladung dahin ziehen sehe, fällt mir Mancherlei bei, und mich dünkt, es bildere stark in dem unscheinbaren Zuge. — Erde Canaans in die ferne Heidenwelt hinausgetragen; welch eine bedeutsame Hieroglyphe! — »Ueber Judäas Grunde erblüht das Heil der Völker!« — Auf israelitischer Erde will Naeman beten. — Noch immer stehen auf dem Boden Israels, ich meine auf dem seiner Verheissungen und Heils-Erfahrungen unsere Betaltäre an guter Stelle. — Naemans Altar soll in einem Hause sich erheben, wo vor kurzem noch, welch namenloser Jammer! unserm Blick begegnete. Die Führung aller Auserwählten endet vor einem Lob- und Dank-Altare. — Einsam wird er zu Damascus dastehn, Naemans Altar. Rings um ihn herum noch Alles heidnisch, Alles finster. Ein Altar, dem Herrn geheiligt, aber nicht selten jenem gleich postirt, findet sich in jedem wiedergebornen Herzen. Wie düster jedoch es um ihn auch sey, wie dürr, wie stürmisch öfter, der Altar steht da, und ein Rauchwölklein geheimen Seufzens steigt von ihm zu allen Zeiten wohl zu Gott empor. — Ach, stände doch in unser

Aller Häusern ein Altar, wie Naeman ihn baute; ein Altar, mit der Inschrift: diesem Hause ist Heil widerfahren. Ein Altar, bezeichnet mit dem Namen Aller, die unter dem Dache wohnen. Ein Altar, über dem die Rauchwolken des Lebens nimmer ein Ende nähmen, und zu dem man Alles hinzuzutragen freudig entschlossen wäre, was die Ehre Immanuels erheischte. O der Herr baue sich solche geistliche Altäre in unsern Hütten, und führe bald den seligen Moment herbei, da die Loosung unseres Syrers tausendstimmig sich unter uns erneure: Ich will nicht mehr andern Göttern Brand- und Schlachtopfer thun, sondern dem Herrn!« —

Ja, bau' Dir Deine Kirchen selbst,
In unsrer Herzen tiefstem Grunde!
Die Tempel Die Du selbst Dir wölbst,
Sie überdauern Zeit und Stunde. —
Zünd' selber Dir den Weihrauch an.
Sorg' selbst für Saitenspiel und Lieder.
Nur was aus Deiner Fülle rann,
Kehrt wohlgefällig zu Dir wieder. —



XVII.

Der Gewissens-Scrupel.

Ihr kennt die Worte Johannis, 1. Joh. 1, 7. »Das Blut Jesu Christi, Seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.« Merkt, Worte Johannis sinds, mit dem sich so Manche unter euch doch schon besser meinen verständigen zu können, als mit dem Schreiber des Römer- Galater- und Hebräer-Briefes. Werden sie nicht heute auch gegen ihn den heimlichen Protest eröffnen? — Von Christi Blute mag die Welt nichts wissen. Nur genannt braucht es zu werden, und es setzen Manche eine Miene auf, als würde ihrem Ohre Unerträgliches geboten. Schon der gehässige Name der »Bluttheologie,« womit man unsere evangelische Lehre zu bezeichnen pflegt, beurkundet jenen tiefen Widerwillen gegen des Lammes Blut. Predigten, Lieder, die von dem Blute handeln, werden in ärgerlichster Bestimmtheit als »Erzeugnisse des Obscurantismus« von der Hand gewiesen. So ist der gekreuzigte Christus noch immer ein Fegopfer der Leute, und er wird es bleiben, bis der letzte Verächter seines Blutes den Weg der Verdammniß wandelte. Denn freilich, wer sein Blut nicht leiden mag, der ist verflucht. »Das Wort vom Kreuz, sagt der Apostel, ist

eine Thorheit denen, die verloren gehen.« Tausende bekennen heut zu Tage wieder ein gewisses Christenthum; aber das Blut fehlt darin. Dieser Manco ist Zeugniß genug, daß ihr Christenthum falsch; ja daß es genau besehen nur eine Feindschaft wider Christum ist. — »Aber, mein Gott! ich glaube doch an Christi göttliche Würde; ich glaube an seine übermenschliche Sendung; ich glaube an die Wahrheit seiner Wunder!« — — Ey, das Alles macht euch noch nicht zu Christen. — Die Lust, die Liebe zu seinem Blut ist einer der ersten und wesentlichsten Züge in der Physiognomie eines wahren Jüngers Jesu, und wo man diesen Zug vermißt, da finde sich sonst, was immer wolle. Einen christlich aufgeputzten Menschen mag man vor sich haben; keinen Christen.

Das Blut des Lammes ist der Centralpunkt des ganzen Christenthums. In diesem Blute steht der Tempel des neuen Testaments gegründet. Nehmt weg das Blut; und einen solchen Tempel giebt's nicht mehr. Leugnet seine Kraft, und ihr leugnet das ganze Heil in Christo. — Sagt, welche Farbe ists, die am hellsten durch das ganze Bibelbuch hindurchstrahlt? — In welcher Farbe glänzte schon gleich die erste Verheißung, womit Gott die Sünder im Paradies erfreute? In welcher Farbe wartete Abel dem Herrn auf, als er Ihm das wohlgefällige Opfer brachte? Welche Farbe ist die vorherrschende, wo Gott bedeutungsvolle Vorbilder aufstellt, erhabene Veranstaltungen trifft? Welche Farbe rettete die Kinder Israel in Egypten von dem Mordschwert des Würge-Engels? In welche Farbe kleidete der Herr die sinnreichen Figuren und Ceremonien der Hütte? In welcher Farbe strahlten an den heiligen Tagen die Bundeslade drin und die Altäre? In welcher Farbe vernahm das zum Staube gebeugte Volk

die Absolution des Hohenpriesters? — Welche Farbe war fast allen Weissagungen der heiligen Seher von Dem, der da kommen solle, aufgetragen? In welcher Farbe schwimmt das Evangelium des alten Testaments, das drei und fünfzigste Kapitel des Jesaias? — Und das neue Testament, sagt, in welches Colorit wards gleichsam eingetunkt? — Welche Farbe wählten die Apostel sich zu ihrer Leib- und Lieblings-Farbe? — Welche Farbe schimmerte in dem Paniere, das sie unter die Heiden trugen? — Und selbst die mit den Palmenzweigen dort am Stuhl des Lammes, in welche Farbe tauchten sie waschend ihre Kleider? — Wißt ihrs? — O, wie könnte es euch verborgen sein. Es ist die Farbe, die noch immer dem Auge gedemüthigter Sünder die wohlthuendste ist, ihrem Herzen die tröstlichste und liebste. Nicht die weiße, nicht die blaue, nicht die grüne, ob wohl auch diesen ihre erfreuliche Bedeutung bleibt. — Es ist — die rothe, die rothe. Die Farbe des Blutes ist es.

O welch ein Lobgesang geht durch die Welt auf das Blut des Lamms! — Welch ein Lobgesang von Anbeginn bis diese Stunde! — Viertausend Jahre hindurch rauschte er hin im Tone der Sehnsucht. Seit zwei Jahrtausenden erschallt er im Klange der Freude. Bald ist er ein Jubelgesang geretteter Sünder, die, wie sie das Blut erblickten, all ihres Kummers ledig waren. Bald ists ein Hoffnungssang schwerbedrängter Kämpfer, die, beim Aufblick aus ihren Nächten zu dem Blute, an einen glücklichen Ausgang nicht mehr zweifeln. Es ist bald ein Friedensgesang bitterlich Angefochtener, die, unter den Faustschlägen des Satans-Engels zu ihrer Seite, in dem Blute mit einem Male die vollste Beschwichtigung ihres Herzens wieder finden. Bald ist's ein Siegsgesang

sterbender Gerechten, die Tod, Sünde, Hölle und Teufel geschlagen zu ihren Füßen liegen sehen, weil sie ihre Herzens=Schwellen mit jenem Blute geröthet wissen. Bald ist's ein Feierlied zerarbeiteter und schwer geplagter Seelen, die in diesem Blut die erste Ruhestatt nach langer Müh begrüßen dürfen. — Ja Manches in der Welt mag wohl schon lauter und mit größerem Pomp gepriesen sein, als jenes Blut. Inbrünstiger aber, tiefer, seligeren Herzens gepriesen ward noch nichts, als das. —

Was nun die Schrift unter Christi Blut versteht, brauche ich euch ja nicht erst zu sagen. — Christi Blut=vergießen versteht sie darunter. Christi Leiden und Sterben, so fern es ein stellvertretendes war. Sein Strafe=Tragen an unserer Statt; Sein blutiges Opfer, wodurch Er der Gerechtigkeit des richterlichen Gottes für uns genug that.— Und freilich steckt darin das Heil; und allerdings fleußt daraus das Leben des armen Sünders. Roth mag er sein Fähnlein färben; roth sei die Cocarde, roth die Feder auf seinem Hut. — Denn roth ist sein Adelsbrief, sein Freipaß, und was er Großes ist, er ist's — im Blute. —

Wie hat sich's nun mit dieses Blutes Kraft? — Unsere Stellung zu diesem Blute entscheidet unser ewiges Geschick. Theil an dem Blute haben, oder nicht, heißt so viel, als ewig geborgen sein, oder ewig verloren. Was sagt Johannes? »Das Blut Jesu Christi, Seines Sohnes macht uns rein von aller Sünde.« — »Hilft uns rein machen?« — Nein, macht uns rein. — »Ermuntert uns, daß wir uns reinigen?« — Nein, das Blut selbst reinigt uns. — »Reinigt uns von der Lust zur Sünde?« — »Nicht also; von der Sünde macht das Blut uns rein.« — Ja, von der Sünde geistlicher Schläfrigkeit und Trägheit!« — Nein; braucht

nur eure Augen: »Von aller Sünde.« — »Das Blut?« — Ja, ja, das Blut. Ihr denkt gern, Christi Vorbild mache uns rein. Seht, der Apostel Johannes ist anderer Meinung. — Ihr predigt, Christi Lehre thue es. — Nein, sein Blut thut's, sagt Johannes. Ihr sagt: »Die Nachfolge Christi!« — Nein, sein Blut, sein Blut. — »Der Besserungs-Eifer, sagt ihr, nach den Vorschriften und dem Exempel Christi.« O wie wenig Geruch habt ihr doch noch von dem eigentlichen Wesen des Christenthums. — »Aber Johannes selber sagt doch auch, der Geist reinige von Sünden?« — Ja, das ist ein ganz anderes Kapitel. Davon handelt sich's hier nicht. Hier handelt sich's vom Blute. Und dem Blute, — ihr Alle müßt mir's zugestehen, Ungläubige und Gläubige, Blutscheue und Blutbesprengte; — dem Blute wird hier in unzweideutiger Weise die Kraft zuerkannt, daß es rein mache, ganz rein von aller Sünde. —

Rein von aller Sünde! — Wie das einem Menschen klingt, der es im rechten Lichte erkannt hat, was Sünde, und daß er ein Sünder sei, ist nicht zu sagen. Wie der über solch ein Wort heißhungrig herfällt, als fände ein verschmachtender Hirsch eine sprudelnde Quelle; als entdeckte ein verhungernd Schaf in sandiger Wüste einen grünen Weideplatz; es kann sich's Keiner denken, der nicht selbst einmal der verschmachtete und findende Hirsch, das ausgehungerte und entdeckende Schaf gewesen ist. Es lesen wohl Viele unter euch die Worte: »Das Blut Jesu Christi u. s. w.,« aber was haben sie daran, als ein paar ungenießbare Lettern. — Ach ja, solche Sprüche leuchten erst im Dunkeln; dann aber sind sie Sterne, Festtagskerzen, Lampen der Friedens-Heimath. —

Wie ist das aber zu verstehen, daß das Blut Jesu Christi reinige von aller Sünde? — Einfach, wie der Sinn vor der Hand liegt, und ein Kind den Spruch verstehen wird. Für wen das Blut des Herrn floß, der ist entsündigt vor Gott. Dem werden seine Sünden, weil sie in Christo den Lohn der Gerechtigkeit empfangen, nicht mehr zugerechnet. — Seht, Freunde, hier liegt der Punkt, in Bezug auf welchen wir uns der Zufriedenheit mancher unserer Zuhörer nicht zu erfreuen haben. Von dieser Kraft des Blutes Christi sollen wir nach ihren Wünschen den Mund nicht zu voll nehmen. Hier sollen wir piano verfahren, das heißt: das Evangelium verkümmern; hier matterer Ausdrücke uns bedienen, als wir zu thun pflegen, das heißt, den Glanz des Christenthums, wo er am herrlichsten strahlt, verdunkeln. Hier sollen wir, so begehrt man's, den Trost der Gnade mit allerlei Wenns und Abers versetzen, das heißt: das Verdienst des Bürgen schmälern und beschneiden. — Hier z. B. predigen: Ja, von den Sünden spreche das Blut des Lammes los, deren man vorab also Meister geworden sei, daß sie sich auch nicht mehr in uns regten; das heißt: wir sollen Christo, sammt seinem Vertreterwerk, ins Angesicht speien. — Welche Zumuthungen macht man uns! — Nein, meine Lieben, und wenn wir keine rechten Freunde werden unser Leben lang; und wenn ihr zu Gang bleibt, so lang ein Athem in euch ist, mit der pharisäischen Klage: »Der Mann übertreibt es!« — und wenn aus euerm Mißfallen an uns am Ende ein brennender Zorn sich entwickelte; ja wenn selbst der Teufelskinder, die diese große, heilige Sache zum Deckmantel ihrer Bosheit machen, noch zehnmal mehrere aufpilzten unter uns, als deren etwa wirklich schon vorhanden sind; hier

können wir euern Wünschen nicht willfahren. Wir können nicht. Nein nimmermehr. Wir werden fortfahren, von der Kraft des Blutes Christi auf das mächtigste zu posaunen, — und werden, wenn es uns 'mal recht gelang, doch immer das Gefühl noch in uns tragen, daß wir noch viel zu matt, noch viel zu armselig davon zeugten. Nein, dabei bleibt es, für wen das Blut des Lammes floß, an dem ist nichts Verdammliches mehr, wie Paulus spricht. — Der ist, wie der Herr selbst bezeugt, ganz rein. Des Leben liegt vor Gottes Augen im Glanze der vollkommensten Unsträflichkeit und Schöne da, in welchen Hüllen, Decken, ja selbst Aussatzschuppen es den Augen der Menschen auch noch erscheinen mögte. Also solche Kraft hat Christi Blut? — Ja solche Kraft. Der Schächer steigt von der Höhe seines wohlverdienten Galgens unmittelbar in den Triumphwagen des Königs aller Könige, weil ihm das Blut zu Gute kommt. Magdalene, deren Gesellschaft honette Leute, und zwar mit Recht sich schämen, steht, weil das Blut des Kreuzes für sie floß, untadeliger da vor Gott, als jene Gesitteten, die sie, und zwar mit Grunde, richten.

»Aber das ist ja schrecklich!« — Schrecklich? Nein süß ist's und über Alles köstlich. — »Dann kann ja jeder sagen: O, das Blut Christi hat Alles gut gemacht!« — Jeder? Nein, da seid ihr im Irrthum. Wer noch mit der Sünde eins ist, der kann's nicht sagen, und sagt er's, so hat der Teufel ihn verblendet. Nein, wer nicht ein Gesetz des Geistes in sich findet, das da widerstreitet dem Gesetz in seinen Gliedern, dem kommt der Trost nicht zu, und vergreift er sich daran, so ist er doppelter Verdammniß würdig. Für welche Christi Blut floß, die empfangen auch Christi Geist, daß sie von der Sünde,

die in ihnen ist, mit heiligem Protest sich scheiden; daß sie Lust gewinnen an Gott und dem, was Gottes ist, und Alles, was zum Reiche der Finsterniß gehört, von Grund ihrer Seelen verfluchen und perhorresciren. In ihnen ist es mit der Herrschaft der Sünde aus, und scheint sie auch zuweilen wieder über sie zu herrschen; so herrscht sie doch nur, wie ein verhaßter Räuber, der ihnen jählings in den Nacken fällt, und nicht, wie ein legitimer und selbstgewählter Fürst, dem sie sich mit Liebe und frei ergeben. Nein, der Fürst ward für sie Christus; dem wollen sie dienen. Die Sünde ist ein Marodeur, ein fremder Dränger, gegen den sie Barrikaden und Wälle erheben mögten. So werden die Leute organisirt, denen der Trost des Blutes Christi zugedacht ist. Sie sind keine Heiligen in sich, sie bleiben Sünder; aber wahrhaftige Liebhaber des Heiligen sind sie, und Protestanten mit Sinn und That gegen den Teufel und all seinen Unflath. —

Diese Leute getrösten sich nun, daß sie rein sind vor Gott und das mit Recht. — »Aber muß nicht aus solchem Bewußtsein eine fleischliche Sorglosigkeit erwachsen?« — Im Gegentheil, meine Lieben. Das Blut reinigt auch das Herz, schärft das Gewissen. Taucht wieder Sündliches in ihrem Herzen oder Leben auf, so stellt ihr euch vor, daß sie nur flugs sich sagten: »O, das Blut sühnte ja auch das!« Aber so geht's da doch nicht her. — Durch so einen bloßen Gedanken-Streich läßt sich die Sünde nicht vom Gewissen schaffen. Der Geist der Wahrheit, der in den Leuten ist, giebt das nicht zu. Nur mit dem Blute Christi mag's geschehen, das aber nicht vermittelst einer Gedächtniß-Operation, sondern im lebendigen Glauben wieder zu erfassen ist. Der Glaube

aber steht Einem nicht immer zu Gebote, und so kann selbst für Bekehrte noch eine erneute Untreue oft wieder Kämpfe zur Folge haben, von denen die Welt keine Ahnung hat. — Wem nun viel Glaube gegeben ist, der hat auch viel Frieden. Wer immer gleich das Blut des Lammes wieder zu ergreifen weiß, der geht in ununterbrochener Ruhe seinen Weg dahin, — und das mit allerbestem Fuge; denn wir glaubens, oder wir vergessens, das Blut Christi hat's ein für allemal mit unsern Sünden gar ausgemacht, — und je zuversichtlicher das Einer glauben kann, um so weniger braucht man um dessen Heiligung besorgt zu sein.

Ich hielt es gerathen, über diesen großen Gegenstand einmal in etwas ausführlicher mich auszusprechen, und freue mich, in dem geschichtlichen Abschnitt, der für heute unserer Betrachtung vorliegt, einen erwünschten Anlaß dazu gefunden zu haben. — Wenigstens dürfte der heutige Text diesen langen Eingang nicht als eine Abschweifung erscheinen lassen, indem dieser in jenem seine Bestätigung, jener in diesem seine Erklärung findet.

2. Könige 5, 17—19.

Nur darin wolle der Herr deinem Knechte gnädig sein, wenn mein Herr in's Haus Rimmon geht, daselbst anzubeten, und er sich an meine Hand lehnt, und ich auch anbete im Hause Rimmon, so wolle solches mein Anbeten der Herr deinem Knechte vergeben. Er sprach zu ihm: Zeuch hin mit Frieden.

Wir stehen heute vor einem Zuge, der uns die hocherfreuliche Erscheinung, welche in der Person Naemans uns aufgegangen, eben so sehr wieder zu trüben droht,

als er mit der innern Stellung dieses Mannes, so weit wir dieselbe kennen lernten, unvereinbar scheint; vor einem Zuge, der im Wege mißbräuchlicher Application schon Manchem zu Strick und Falle ward, und darum einer ernstlichen Beleuchtung bedarf, welche ihm in dieser Stunde denn auch werden möge. — Ein dreifaches Geschäft liegt mir ob: Vertheidigung, Deutung, Anwendung. — Sende der Herr Sein Licht und Seine Wahrheit, daß sie uns leiten.

1.

Allerdings ist es ein äußerst auffallender Umstand, mit dem es unsere Betrachtung diesmal zu thun hat; ein Umstand, der uns mit einem Male zu unserer nicht geringen Bestürzung die Gesinnung nicht allein Naemans, sondern auch des Propheten in ein zweideutiges Licht zu stellen, ja auf das schwerste zu verdächtigen scheint. — Aus dem Munde eines Mannes, der eben erst mit freudigster Entschiedenheit zu den Fahnen des lebendigen Gottes schwur, einen Augenblick darauf den Wunsch zu vernehmen: daß es der Herr ihm doch verzeihen möge, wenn er, nach Damascus zurückgekehrt, nach wie vor seinen Fürsten in den Tempel des Götzen Rimmon begleiten werde, um mit jenem vor dem Altar dieses Abgotts sein Knie zu beugen, das ist ja über die Maaßen befremdend. Und wie verhält sich Elisa solchem anstößigen Begehren gegenüber? — Wir meinten, mit aller Macht werde er gegen solch einen dem Scheine nach so kleingeistigen und halbherzigen Vorbehalt protestiren. Aber er geht auf Naemans Antrag nicht blos ein; er verheißt seinem Anliegen die Gewährung. Was soll man dazu sagen. — Ist es nun wohl ein Wunder, daß von jeher

kaum eine andere Stelle des Wortes Gottes so die Köpfe und Federn der Schrift-Ausleger in Verlegenheit gesetzt hat, wie diese? — Kann es Jemandem auffallen, daß bis in die neueste Zeit hinab Tausende in diesem Vorgange für gewisse Brandschäden und Wunden ihres verletzten Gewissens ein Pflaster glaubten gefunden zu haben, das ihnen unendlich willkommener war, als das den Schaden gründlich ausmärzende und entwurzelnde des Blutes Christi? — Man erhob den Naeman gleichsam zum Schutzpatron geistlicher Unentschiedenheit, Halbherzigkeit, Feigheit, Unlauterkeit und Hinkerei, und den Propheten Elisa zum Besiegler, Defensor und Gewährsmann dieses jämmerlichen Standes. — Das Verhalten dieser Beiden mußte die Feigenblätter liefern, hinter welche man vor sich selbst und vor Gott die Schande seiner Blöße zu verbergen suchte. — Buhlerei mit der Welt war unter gewissen Bedingungen nicht verpönt, weil — Naeman sie übte, und der Prophet im Namen Gottes sie genehm hielt. —

Gegen eine solche Auffassung des vorliegenden Zuges müssen wir jedoch als gegen eine unlautere und verfälschende feierlichst protestiren. Es geschieht darin den beiden Männern himmelschreiendes Unrecht. Hier ist nicht blos flache, geistlose Würdigung, hier ist böswillige Mißdeutung ihres Verhaltens. — Mit aller Freudigkeit werfen wir uns zu Vertheidigern jener Verunglimpften auf, und erledigen uns dadurch des ersten Geschäftes, zu dem wir uns berufen fühlen.

Was haben wir von der Gesinnung derjenigen zu halten, die eine Stelle, wie die vorliegende, in obberührter Weise zu ihrer Rechtfertigung deuten mögen? — Dies ist die erste Frage, über die wir uns zu verständigen haben. — Das Innerste dieser Leute dürfte sich in folgenden Er-

öffnungen ziemlich klar zu Tage geben: »Ein Christ will ich sein, denn ich wünsche einst selig zu sterben, und es sterben selig — je und je habe ich's gehört, und glaube es — nur wahre Christen. — Aber das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebährden. — Gott will, daß ich ihm diene »im Geist und in der Wahrheit.« — So ist denn, was ihr ein »offenes Heraustreten unter Christi Fahnen« zu nennen pflegt, nicht unumgänglich nöthig. Nicht nöthig, daß ich meine Umgebung mit der lauten Erklärung behellige, ich wolle mich Christo übergeben, und meine innere Enschiedenheit auch in äußern Absonderungen prunkend zur Schau stelle. Warum fordert ihr von mir, daß ich auch nach Aussenhin von der Welt und ihren Sitten, so fern sie nicht offenbare Sünden sind, mich scheide? — Ich verehre den Herrn im Tempel meines Herzens. Warum legt ihr mir auf, daß ich ungescheut und offen zu den Kindern Gottes mich halte, und zu ihrer Weise? Ich baue dem Ewigen einen Altar im Verborgenen. Warum macht ihr mir's zur Pflicht, diesen und jenen Verhältnissen, Kreisen, Beschäftigungen, Spielen und geselligen Freuden zu entsagen, unter denen ich ja immerhin als einen Christen mich bewähren, und meine stillen Gottesdienste feiern kann?« — — Seht, von solcher Art sind die Gedanken jener Leute, und wirklich handeln sie auch nach diesen Principen. Christen wollen sie sein; aber die Welt darum nicht lassen, der sie sich in unzähligen Beziehungen gleichstellen, ja mit der sie nach wie vor in einem geheimen Einverständniß leben. Sie beugen Gott ihr Knie, wo es kein Opfer kostet; einen Moment darauf huldigen sie den Götzen. Die dominirende Neigung zieht sie zu dem, was des Fleisches, und nur eine Ver-

standes-Ueberlegung zu dem, was Gottes ist. — Und mit diesem halben und heuchlerischen Wesen behaupten sie noch auf biblischem Grunde zu stehen. Sie sagen: wir treten in Naemans Fußstapfen, und haben Elisas Billigung für unser Verhalten. Kann man so etwas ohne Entrüstung hören? Wozu stempeln sie da unsere beiden Gottesmänner? Den Naeman zu einem falschen Bruder, der es mit seinem Glaubensbekenntniß nicht redlich gemeint, der nur zum Schein dem Teufelsdienste entsagt, der bei seiner Bekehrung den Vorsatz zu sündigen mitnichten aufgegeben, sondern nur einen Weg, auf dem er sein altes Leben mit Ruhe fortsetzen könnte, habe suchen wollen; — und den Elisa zu einem falschen Propheten, der die niederträchtigste Achselträgerei gut geheißen, der über eine vorsätzliche Gottes-Verleugnung die Benedeiung ausgesprochen; der im offensten Widerspruche mit seinem großen Vorgänger aus Thisbe, ein Hinken auf beiden Seiten genehmigt, und Concessionen gemacht habe, die nur eines Apostels der Hölle würdig wären. Aber ich mögte jene Leute auf ihr Gewissen fragen, ob sie wirklich überzeugt sind, daß das Exempel, worauf sie sich berufen, ihre religiöse Unlauterkeit und Fälscherei sanctionire? — Ich meine diese Menschen seien nicht Irrende, sondern Arglistige vielmehr, und Schälke. Ich meine, sie belögen sich nur wider bessres Wissen und in bewußter Absicht selbst, indem sie der Aeußerung des Syrers und dem Bescheide des Propheten einen so nichtswürdigen Sinn unterlegen, und zweifle nicht, sie würden, könnten sie sich zur Herausgabe ihres innersten Herzensgrundes verstehen, meine Vermuthung, als nur zu sehr begründet, bestätigen müssen. — Unwiderstehlich muß es sich ja ihrem eigenen Gefühle aufdringen, daß ein Mann, wie

unser bekehrter Fremdling, nicht habe gewillt sein können, den Götzen seines Landes sich wieder zuzuwenden; und noch unzweideutiger muß ihnen ihr Gewissen zeugen, daß ein Gottmensch, wie Elisa, unmöglich zu einer Entscheidung sich konnte verleiten lassen, die, wie die ihm aufgebürdete, dem ganzen Geiste und den ausdrücklichsten Erklärungen des göttlichen Wortes schnurstracks zuwiderliefe. — Denn in welcher Weise der lebendige Gott verehrt sein will, darüber läßt die Bibel Niemanden in Zweifel. Ganz will er seine Leute haben. Die Halben speiet er aus seinem Munde. — »Du sollst anbeten Gott deinen Herrn, und Ihm alleine dienen« heißt es. »Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten, spricht der Prophet. Ist Jehovah Gott, so dienet Ihm, ist's Baal, so huldiget dem!« — »Wer nicht für mich ist, ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.« — »Wer zu seinem Vater und zu seiner Mutter spricht: Ich sehe ihn nicht; und seine Brüder nicht kennt, und von seinen Söhnen nicht weiß; sondern halten deine Rede und bewahren deinen Bund: Die werden Jacob deine Rechte lehren, und Israel dein Gesetz; die werden Rauchwerk vor deine Nase legen, und ganze Opfer auf deinen Altar.« — Der Herr will Anbeter haben, die nicht mit dem Herzen nur, sondern auch von ihrem Herzen gedrängt, laut mit Mund und That zu seiner Fahne schwören. »So du mit deinem Munde bekennest, heißt es, daß Jesus der Herr sei, und in deinem Herzen glaubest, daß ihn Gott von den Todten auferwecket habe, so wirst du selig.« — »Wer mich vor den Menschen bekennet, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich verläugnet vor den Menschen, den werde ich auch verleugnen!« — Der Herr begehrt, daß unser ganzes Verhalten uns als

zeichne, die von der Welt nicht mehr sind, sondern wesentlich von den Weltkindern unterschieden. »Stellet euch der Welt nicht gleich!« läßt er uns zurufen.« Ziehet nicht an einem Joch mit den Ungläubigen; denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was für Gemeinschaft hat das Licht mit der Finsterniß? — Was für Theil hat der Gläubige mit den Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Darum gehet aus von ihnen, und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an; so will ich euch annehmen!« — — Es will der Herr, daß wir eher Alles verlassen sollen, ehe wir den Glauben und die Wahrheit des Evangelii verleugnen. »Wer sich mein und meiner Worte schämt unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlechte, deß wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln.« »Wer nicht hasset Vater, Mutter, Bruder und Schwester um meinetwillen, der ist meiner nicht werth. Wer aber Alles um meinetwillen verlässet, der wird es hundertfältig wieder empfangen.« — Der Herr ist so wenig mit einer sogenannten Verehrung im Verborgenen allein zufrieden, daß er ein Wehe ausspricht über die, denen alle Menschen wohlreden. Er erwartet mithin von seinen Jüngern ein solches Heraustreten unter die Paniere Seines Reichs, daß sie ihres lauten Bekenntnisses halber der Schmach und dem Spotte der Welt ohnmöglich mehr entgehen können. Darum ruft Paulus allen Christen zu: »Kommt, lasset uns hinausgehen ausser dem Lager und seine Schmach tragen!« — Was für Anbeter also den Anforderungen des Herrn entsprechen, das liegt, das lag zu allen Zeiten klar zu

Tage. — Ganze Leute will Er um sich sehn; lautere, entschiedene, in Folge innerer Ungleichartigkeit auch äußerlich vom großen Haufen ausgesonderte. Freudige Bekenner Seines Namens, Verächter der Ehre dieser Welt um Seinetwillen, Protestirende mit Wort und That gegen der Welt Thorheiten und Eitelkeiten, und Abgetretene von den Tummelplätzen, wo die Blinden ihr Wesen treiben. Und nun soll Elisa dem Naeman eröffnet haben, er brauche ein solcher nicht zu sein, sondern habe die Vergunst, zwischen dem Dienste Gottes und Belials sein Herz zu theilen! — Sollte diese Meinung wirklich ernstlich in Jemanden aufkommen können? Ich muß es sehr bezweifeln. So viel Wahrheitssinn, als zur Abwehr solcher lügnerischen Deutung ausreicht, hat wohl Jeder. — Irre ich mich jedoch, und wähnst du wirklich, in jenem Vorgange eine Beschönigung deiner Halbheit und Achselträgerei zu finden, so beherzige folgende Puncte. —

Gerne glaubtest du, des Syrers Herz habe noch halb an seinen Götzen gehangen, und das sei ihm von Elisa eben nicht zur Sünde gerechnet. Vernimm aber zu deiner Beschämung Naemans Bekenntniß; »Ich erkenne, daß kein Gott ist in allen Landen ohne in Israel. So will nun dein Knecht nicht mehr andern Göttern Opfer und Brandopfer thun, sondern dem Herrn!« — Du bildest dir ein, Naeman habe seinen Glauben und seine neue Gesinnung vor der Welt verbergen wollen; aber hörst du denn nicht, daß er Angesichts seines ganzen Gefolges jenes Bekenntniß ausspricht, und das Gefolge konnte nun seine Erklärungen weiter tragen. Du sagst dir zu deinem Troste vor, es habe sich Naeman zu Damaskus von seinem Landsleuten äußerlich nicht unterscheiden mögen,

und der Prophet habe das gut geheißen; — aber erwäge doch, daß er im Gegentheil recht vorsätzlich als dasjenige auch nach Außen hin erscheinen will, was er in seinem Innern wirklich ist; denn zu dem Ende will er ja zu Damascus dem Jehovah einen Altar errichten, und denselben geflissentlich als Zeichen seiner Bekehrung aller Welt vor Augen stellen. — Du beschwichtigst dein Gewissen mit dem Gedanken, Naeman habe, um bei der Welt nicht anzustoßen, im Sinne gehabt, von der Gemeinschaft und Weise anderer Knechte Gottes sich möglichst fern zu halten; aber besinne dich doch, daß ihm das so wenig einfällt, daß er vielmehr selbst durch das sinnliche Mittel der nach Syrien übergetragenen israelitischen Erde die Gemeinschaft mit den Heiligen Israels auch äußerlich, in gewaltsamer Weise, mögte ich sagen, fest zu halten strebt. Du bildest dir ein, Naeman habe wenigstens in einem und dem andern Punkte seinen alten Sündenweg nicht verlassen wollen; aber kannst du dir denken, daß er sich in solchem Falle dem Elisa entdeckt haben würde, von dem er doch nichts Anderes, als die entschiedenste Mißbilligung seines Vorhabens erwarten konnte. Naeman meinst du, sei darüber mit sich eins gewesen, daß er Manches, was sein Gewissen zwar verdammte, unter dem Schilde der göttlichen Vergebungs-Gnade dennoch geruhig forttreiben könne; — aber wie sehr wird durch die ganze, nur Lauterkeit athmende und auf ängstlichen Gewissensscrupel deutende Weise, in der er seine Angelegenheit der Entscheidung des Propheten anheim giebt, euere übelwollende Ansicht als eine lügnerisch aus der Luft gegriffene gerichtet und zu Schanden gemacht. — So greift sich's ja mit Händen, wie sehr diejenigen sich verthun, die in Naemans Aeußerung einen Wiederhall ihres unlauteren

Sinnes, und in der Genehmhaltung des Propheten eine Aegyde für jede Halbherzigkeit und versteckte Getheiltheit auf dem Gebiete der Religion zu finden meinen. — Im Gegentheil müssen sie sich durch das Exempel dieser beiden Männer in der Tiefe beschämt und verurtheilt fühlen. — Naemans Ehrlichkeit straft ihre Lüge; Elisas freier und unbefangener Blick ihre fälschende und verdrehende Arglist.

2.

Was wollte Naeman denn mit seinem Antrag? — Was hatte er vor? Was begehrte er? Suchen wir uns darüber zu verständigen. — Voll jubelnder Freude hat er so eben ohne Rückhalt dem lebendigen Gott sich zugesagt, als unversehens sein Blick in die Zukunft seiner Tage hinüber schweift und in seiner Seele ein Scrupel sich erhebt, dessen beunruhigende Kraft nur durch den Umstand in etwas gemindert wird, daß der Mann Gottes noch zuhanden und um Rath und Aufschluß zu erfragen ist.

»Ich kehre nun, denkt Naeman, nach Damascus zurück. Mein König wird meines neuen Bekenntnisses wegen aus meiner amtlichen Stellung mich nicht entfernen. Diese Stellung aber führt unter Andern mit sich, daß ich bei festlichen Anlässen den König in den Tempel Rimmons begleite, und dort beim Niederfallen vor dem Götzen und beim Wiederaufstehen von der Erde meine Hand ihm leihe. — Ich habe den Götzen und ihrem finstern Dienste auf immer entsagt. Was habe ich in Zukunft nun zu thun? Dem Könige jene Begleitung zu verweigern? — Dann ist wohl nichts gewisser, als daß ich meines Postens, und mit ihm meines Einflusses auf Benhadat und das Volk verlustig bin. — Soll ich ferner jener Verrichtung mich unterziehen? Wie verträgt sich

das mit dem Stande eines Knechts Jehovahs? — Werde ich mich dadurch nicht an Ihm und Seinem Worte versündigen? — Nicht einer Verläugnung Seines heiligen Namens dadurch mich schuldig machen?« — — Seht solche Gedanken durchkreuzen Naemans Herz, und beunruhigen ihn nicht wenig. — Ganz will er des Herrn eigen sein. Dieser Entschluß steht in ihm fest. Ganz will er Ihm dienen, und in allen Stücken seine Rechte halten. — Aber nun weiß er nicht, ob er seinem Fürsten jene Handreichung noch thuen dürfe oder nicht. Sündigte er damit, o dann schlüge er Gunst, Amt, Einfluß, ja selbst das Leben tausendmal eher in die Schanze, als daß er sich noch ferner zu jener Ceremonie hingäbe. Aber ob er damit sündige, das eben steht noch bei ihm in Frage. Darüber wäre er so gern im Klaren. Darum entdeckt er sich dem Propheten, und giebt seinen Gewissens-Scrupel dessen Entscheidung vertrauensvoll anheim, und spricht, schon in der gebrochenen stammelnden Rede die Ungewißheit und Verlegenheit seines geängstigten Gemüths verrathend: »Wolle nur Jehovah deinem Knechte darin gnädig sein, wenn mein Herr in das Haus Rimmons geht, daselbst anzubeten, und er sich an meine Hand lehnt und ich auch anbete, d. h. niederfalle, im Hause Rimmons — — wenn ich also anbete im Hause Rimmons, so wolle Jehovah solches mein Anbeten deinem Knechte vergeben.« — Freilich seltsame Worte. Naeman fragt nicht geradezu, sondern spricht nur den Wunsch aus, es möge Gott ihm in dem bewußten Handel gnädig sein. — Als zeugte ihm doch der Geist, daß ein Anbeter Jehovahs bei solch einem abgöttischen Acte, auch wenn er nur äußerlich sich daran betheilige, eigentlich nicht an seinem Orte sei. Und allerdings fühlt Naeman das; aber er wüßte gerne, ob

hier nicht der wenigen Fälle einer vorliege, die, wenn sie auch auf's Strengste genommen, besser ganz unterblieben, doch unter göttlicher Nachsicht hingehen mögten. Das wüßte er gerne, und Elisa soll's entscheiden.

Was erwiedert Elisa? Der Prophet verkennt den offenherzigen Mann in seinen Worten nicht. Hätte er irgend Ursache gehabt, die Lauterkeit und Ungetheiltheit seiner Gesinnung in Verdacht zu nehmen, er würde hier gewiß nicht geschont, sondern mit strafendem Ernste geantwortet haben: »Mit nichten sollst du ferner in das Haus des Götzen gehen!« — Aber er weiß: »Diesem Mann ist es ein Ernst, in allen Stücken dem Herrn zum Preise zu leben. Er will den Gott Israels nicht ins Geheim, er will Ihm vor den Menschen dienen in seinem Lande. So handelt's sich bei ihm nicht um eine Theilnahme am Götzendienst, sondern nur um eine bürgerliche Amtsverrichtung, in der auch etwas Anderes das ganze Volk nicht erkennen wird. — Naeman wird den Götzen weder Opfer noch Dienst thun, sondern in all seinem Vornehmen um so unzweideutiger als einen Knecht Jehovahs sich kenntlich machen, je leichter ihm jener Begleitungs-Gang argwöhnisch mißdeutet werden könnte.« — Das weiß Elisa, und so erwiedert er, selbst wünschend, den ehrlichen und gewissenhaften Mann in seiner einflußreichen amtlichen Stellung erhalten zu sehen: »Ziehe hin mit Frieden!« und macht damit der Unruh und Beklommenheit seines Herzens ein rasches Ende. —

Wie, Elisa gestattet ihm den Gang ins Götzenhaus? — Elisa hat nichts dawider. — Aber gestattet er ihm damit nicht eine offenbare Sünde? — Das sei ferne! — Der Eintritt in einen Götzentempel ist an und für sich noch nichts Sündliches. — Ich könnte mir z. B. den-

ken, ein kranker Heide spräche zu einem christlichen Missionar: »Komm, begleite mich in das Haus meines Götzen, daß ich vor seinem Bilde bete. Wird er mir nicht antworten, so will ich glauben, daß dein Gott der rechte sei, und ein Götze nichts.« Und der Missionar führte den Sohn der Wüste hin, während dieser sich auf jenes Schulter stützte, und um ihm zur Wiederaufrichtung behülflich zu sein, müßte der Missionar neben ihm niederknien. — Was meint ihr, hätte der Missionar damit gesündigt? — Wer mögte es behaupten! — In solchem Falle ist die äußere Handlung indifferent, und wird erst sündlich durch die hinzutretende sündliche Gesinnung, oder durch das Aergerniß, das etwa dadurch gegeben wird.

Aber nähme sichs nicht schöner aus, wenn Naeman um jeden Preis entschlossen gewesen wäre, alle Gemeinschaft mit dem Götzendienste auch äußerlich aufzugeben? — Daß sich das schöner ausnehmen würde, will ich nicht bestreiten. — Ob es aber den Ruhm größerer Weisheit und Selbstverleugnung verdiente, ist eine andere Frage. — Was am glänzendsten in die Augen fällt, bewährt sich nicht immer auch als das Bedeutendste in der Wage des Heiligthums. — Ein oberflächlicher Begeisterungs-Rausch thut nicht selten eclatantere Werke, als ein tiefgewurzelter, im Feuer bewährter Glaube. — Aber scheint's nicht, als fühlte Naeman selbst, daß sich der bewußte Hofdienst mit seinem neuen Stande doch nicht wohl vertrage? — Allerdings scheint's so; denn er begehrt, daß »Gott ihm gnädig wolle sein,« falls er sich dadurch versündigte. — »Also doch ein sündigen Wollen auf Gnade!« — O ja nicht. — Das würde es sein, wenn sein Gewissen ihm zeugte, jener Geleits-Gang sei absolut Sünde; es sagt ihm aber sein Gewissen dergleichen keinesweges. »Aber

es sagt ihm doch ein Gefühl, daß es besser sei, von dem Schauplatz jener götzendienerischen Greuel sich ganz entfernt zu halten?« — — Nun dem mag so sein. — »Und Elisa will ihm dieses Gefühl benehmen?« — Ich bitte euch, woraus entnehmt ihr das? — Merkt doch genau auf Elisas Worte. Er sagt ja nicht: »Du machst dir da ungegründete Scrupel.« — Nicht spricht er in positiver Weise: »Du thust etwas Erlaubtes, wenn du vor dem Bilde Rimmons niederfällst.« — Aber ebenso wenig spricht er sich auch in entgegengesetztem Sinne aus. Er fühlt sich nicht berufen, dem gutwilligen Manne hier ein Joch auf den Hals zu legen, noch mit allerlei gesetzlichen Vorschriften ihn zu bebürden, die er doch aus dem Eigenen hätte entnehmen müssen. — Er hätte mit seinem Proselyten machen können, was er wollte. Zu allem wäre Naeman auf Elisas Rath erbötig und bereit gewesen; selbst zum Aufgeben seiner Rückkehr in die Heimath; selbst zur Verzichtleistung auf alle seine bürgerlichen Würden und Vorzüge. — Je tiefer aber der Prophet dieses fühlt, um desto behutsamer geht er mit der Anwendung dieses seines Einflusses zu Werke. — Er rückt nicht mit plumpen Forderungen auf den Neubekehrten los. Er wirft sich nicht zum »Herrn seines Glaubens« auf. Nicht verfährt er als geistloser Buchstäbler, als engherziger Formalist und Regeln-Krämer. Er nimmt auf die besondere Lage des Mannes eine umsichtige und zartsinnige Rücksicht, und statt, wie etwa wir es gethan haben würden, den Knoten mit dem Schwerte irgend eines Paragraphen seines Moralsystems, oder einer selbstgemachten Ascetik zu zerhauen, löst' er in freiem Geistes-Urtheil mit wahrhaft heiliger Liberalität ihn auf. — Ganz in die eigenthümlichen Verhältnisse, die Stellung und Gemüths-

art des lieben Syrers sich hineinversetzend, entläßt er ihn mit dem Friedensgruße. »Ziehe hin mit Frieden!« spricht er. Ob er auf die Worte: »Mit Frieden« einen Nachdruck legte, und zu dem Syrer sagen wollte: Kannst du mit Frieden jenen Gang gehn, und ohne daß dein Gewissen dich darum züchtigt, so gehe ihn!« — das mag ich nicht entscheiden. So viel aber liegt klar zu Tage, daß der Prophet, weit entfernt, einer kleinherzigen und mißtrauischen Besorgniß um die Beständigkeit seines Proselyten bei sich Raum zu geben, dem Herrn und Seinem Geist, unter dessen Leitung er den Naeman weiß, es freudig zutraut, Er werde ihm schon die Wege zeigen, die er wandeln solle; und daß er in dem Abschiedswort nur sagen will: »Zeuch du nur hin! — Um dich ist mir nicht bange. Du bist in guter Huth. Der sich deiner in Gnaden angenommen, der wird dich auch in alle Wahrheit leiten!« —

3.

Das bisher Gesagte reicht meines Bedünkens aus wie zur Reinigung Naemans und des Propheten von dem Verdachte einer sündlichen Achselträgerei und Halbheit, so zur Beleuchtung und Erklärung des scheinbar so räthselhaften Vorgangs in unserm Texte. — Die Anwendung des Erörterten auf uns ergiebt sich nun schon von selbst. Einige kurze Andeutungen werden sie euch vollends nahe legen. — Zuerst denn ein Wort an euch, ihr Richterischen in unserer Mitte: Laßt ihr euch durch unsere Geschichten wahrschauen, nie zu bald über einen Menschen die Acten zu schließen. — Das folgt noch nicht, daß der kein Christ sein könne, von dem ihr einmal hört, er habe sich, wie Naeman im Tempel des Götzen, so

auf diesem oder jenem Tummelplatz der Welt betreffen lassen. Er konnte ja, und zwar mit tiefem Widerwillen, nur aus dem Grunde da sein, weil es sein Beruf so mit sich brachte, oder sein Fürst es von ihm begehrte, daß er ihn dahin begleite. — Sagt nun im letztern Falle nicht, er habe lieber seines Fürsten Gunst, seinen Einfluß auf denselben, ja seine ganze amtliche Stellung und Wirksamkeit in die Schanze schlagen sollen, ehe er zu solchen Eitelkeiten und Narrenpossen mitgegangen wäre. Solch Urtheil, wie viel heroischen Schein es immer haben mögte, wäre doch flach, plump und roh, und, auf das gelindeste bezeichnet, vorschnell und unbesonnen. — Zudem konnte es ja auch sein, der Mensch war an dem Platze nur durch eine einmalige Verlockung des Teufels oder seines Fleisches, und unter solchen Aengsten und Gewissensdonnern, daß es ihm schwerlich je wieder gelüsten wird, in das fremdartige Element sich hineinzuwagen. Und so hättet ihr in schreiend ungerechtem Urtheil eine Taube Gottes verdammt, weil sie einmal unter den Krallen des Geiers eine Feder lassen mußte! — — O, enthaltet euch des Gerichtes überhaupt. Fangt mindestens bei euch selber damit an. Ihr zurückgezogenen Leute treibt es leider in eueren stillen Kreisen oft nicht viel weniger arg, als die Anderen auf der offenen Bühne der Weltlust, und nicht selten trifft auch euch das Wort des Herrn an die Schriftgelehrten und Pharisäer: »Ihr verzehntet Münze, Till und Kümmel, und lasset dahinten das Schwerste im Gesetz, nämlich die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit und den Glauben. Ihr seiget Mücken, und Kameele verschlucket ihr!« — Wie geht es oft bei euern geselligen Zusammenkünften her? — Soll ich es euch sagen? — So macht ihr's. Erst wird wol

was religiös gesprochen, um euch vor Allem einmal christlich zu constituiren. Glaubt ihr nun, euere Christlichkeit genugsam festgestellt, und gegen jeden etwa nachkommenden Verdacht verwahrt zu haben, so werden nun die Schranken der Unterhaltung weiter ausgedehnt, und es beginnt Jacobi 3 sich zu erfüllen: »Die Zunge ist ein kleines Glied, und richtet große Dinge an. Siehe, ein kleines Feuer, und einen ganzen Wald zündet's an, und ist eine Welt voller Ungerechtigkeit.« — Nein, meine Brüder, dem sollte nicht also sein. — O kehrte doch ein Jeder zuerst vor seiner Thür; zur Thür seines Nachbarn käme er wol nicht vor aller Arbeit. — Vergeßt den Splitter-Richter nicht mit dem Balken im eigenen Auge; — und gedenket: »Wer da richtet, der wird gerichtet werden. Wer aber sich selber richtet, der wird nicht gerichtet.« —

Mein zweites Wort, gelte euch, ihr Bedrückten, die ihr euch durch Familienverhältnisse oder Beruf in Kreise gebannet seht, wo der Unglaube sein Wesen treibt mit Lästerung, Hohn und Spott, und nichts als Sünde, Gottlosigkeit und Finsterniß um euch her zu Tage tritt. — Euch gelte es, ihr vereinzelten Gotteskinder in verweltlichten Hausgenossenschaften, oder in Werkstätten und Arbeitsstuben, wo ihr Aergeres mit ansehn und mit anhören müßt, als vielleicht im Tempel Rimmons jemals vorkam. Und ihr wißt nicht, wie ihr diesen unheimlichen Umgebungen entrinnen sollt. — Ja, ich beklage euch tief, ihr armen Gefangenen. Ihr werdet das Wort eueres Herrn verstehen: »In der Welt habt ihr Angst!« — Aber in Ihm habet Frieden! — Euer Sein in jenen Teufels-Kammern verunreinigt euch nicht. — Protestirt mit Wort und Exempel gegen die ruchlose Ge-

sinnung, die um euch her sich kund giebt, und dann fasset euere Seelen in Geduld. Haltet aus in dem Feuer-Ofen, bis Gott euch einen Ausweg bahnt. Sammelt, so viel es euch gegeben wird, den Feinden feurige Kohlen auf's Haupt. Lasset an dem Gegensatze ihrer Verfinsterung eure Freude darüber wachsen, daß ihr durch Gottes Gnade eines anderes Geistes Kinder seid. Tröstet euch mit dem gerechten Lot — wie haben sie dessen Seele geplagt! — mit Joseph in Egypten, mit Daniel in Babel, und gedenket wie an das Gebet eueres ewigen Hohenpriesters: »Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Uebel!« so an das Wort der Verheißung: »Der Herr bewahret die Seelen und den Weg seiner Heiligen, und wird sie von der Gottlosen Hand erretten!« —

Mein drittes Wort sei an die Hinkenden unter uns gerichtet, an die Unlautern, an die Halben, die wol auch den Christen beigezählt sein mögten, aber die Liebe zur Welt und ihrem Wesen nicht verleugnen wollen. O ihr Leute gebt euch vergebliche Mühe, indem ihr uns einzureden euch bestrebt, es verhalte sich mit euerer fortgesetzten Theilnahme an dem eiteln und götzendienerischen Treiben der blinden Welt, wie mit der Theilnahme Naemans am Dienste Rimmons. Ich bitte euch, was habt ihr mit Naeman gemein! — Schon euere äußerliche Stellung ist mit derjenigen jenes Syrers gar nicht zu vergleichen. Wenn ihr euch feierlich lossagtet von dem Wesen dieser Welt, ihr verlört dadurch keinen heilsamen Einfluß auf euere Umgebung; ihr könntet einen solchen nur gewinnen. Wenn ihr mit Bestimmtheit sprächet: »Freunde, um Jesu und Seines Wortes willen kann und darf ich auf diesen und jenen Wegen euch nicht mehr

folgen, träfe euch dann auch ein königlicher Bannstrahl, oder eine Entlassung aus einem wichtigen, amtlichen Berufskreis? Daß ich nicht wüßte! — Was euch etwa treffen könnte, wäre höchstens ein wenig Naserümpfens, und ein Guß von Spott und Schmach Seitens eines flachen und verdüsterten Haufens. Die Schmach um Christi willen gehört aber zu dem Stande der Erlöseten mit hinzu. Wer mit diesem Malzeichen des Lammes nicht gezeichnet ist, hat Grund, der Aechtheit seines Christenthums zu mißtrauen. — Doch ihr Leute seid nicht blos der äußeren Stellung nach, ihr seid überhaupt keine Naemans. Welch' ein Unterschied zwischen euch, und jenem bekehrten Fremdling! — Dem Naeman war der Dienst des Götzen Rimmon ein Greuel; euer Herz hingegen hängt noch an dem eitlen Tand der Welt, und ist versessen drauf. Naeman hatte über eine fernere, wenngleich nur äußerliche, Theilnahme an den Rimmons-Festen, große Gewissens-Scrupel; — ihr habt keine Scrupel und Bedenklichkeiten über euer fortgesetztes Fleisches-Treiben; ihr seid nur darauf aus, es in Schutz zu nehmen, und zu rechtfertigen. — Naeman beugte dem geflissentlich und allen Ernstes vor, daß man ihn für einen Verleugner Jehovah's und einen Genossen der Heiden halten könnte; — ihr dagegen thut Alles, um den Verdacht, als gehörtet auch ihr zu dem verachteten Haufen, vor den Weltkindern zu entfernen, und wollt von ihnen gerne für Leute ihres Gleichen gehalten sein. — Dem Naeman ging es in tiefster Wahrhaftigkeit darum, in Allem dem Herrn zu gefallen zu leben, und darum legte er dem Manne Gottes offen sein Bedenken dar, damit dieser entscheide, wie er für die Zukunft es zu machen habe. — Ihr hingegen habt ein falsches Herz. Ihr

mögt den Richterspruch des Wortes Gottes über euer Thun und Treiben ja nicht hören, sondern seid vielmehr geneigt, das Wort zu euerer Entschuldigung und zur Beschönigung eurer Halbheit mit lügenhaften Künsten zu verdrehen. Naeman wäre auf der Stelle entschlossen gewesen, was immer es ihn auch hätte kosten mögen, das Haus des Götzen nie mehr zu betreten, wenn dies Elisa ihm als eine Versündigung, als unverträglich mit dem Stande eines Knechts Jehovah's bezeichnet hätte. — Euch dagegen mögen wir hundertmal nach der Schrift bezeugen: Dies und das gezieme sich für einen Christen nicht; dies und jenes müsse drangegeben, müsse gemieden werden; — ihr unaufrichtigen Seelen habt kein Ohr dafür, wollt dafür keins haben.

Oder thuen wir euch Unrecht? — Nun, so beweis't's, und unterwerft euch einmal in Folgendem dem Worte der Wahrheit. — Ihr gehöret Kreisen an, wo man mit Kartenspiel die Stunden tödtet. Ihr fragt: dürfen wir das denn nicht? — Nein, antworteten wir mit aller Entschiedenheit; wollt ihr für Christen gelten, so dürft ihr das nicht. Inwiefern dieser elende Zeitvertreib Sünde sei, oder nicht, braucht hier nicht einmal untersucht zu werden. — Genug, er ist Anstoßgebend, und gereicht den Brüdern zum großen Aergerniß. Schon auf diesen Grund hin sind wir ermächtigt, euch den Austritt aus solchen Cirkeln zur Pflicht zu machen. — Ihr besucht Bälle. Ihr fragt: auch das vertrüge sich nicht mit dem Stande eines Christen? — Nein, sagen wir im Namen Gottes, es verträgt sich nicht damit. Auf diese Schauplätze der Eitelkeit, des Sinnentaumels, und der tollsten Zerstreuung gehört ein Mensch nicht hin, dem die Aufgabe gestellt ist, sein Fleisch sammt Lüsten und Begierden

zu kreuzigen. — Und ein Solcher kann auch da nicht dauern. Ihr aber könnt's! — Ei sagt, was muß man von euch denken? — Ihr lauft ins Theater. — »Wie sprecht ihr, auch das sollte einem Christen untersagt sein?« — Ja, durchaus. Denn was sind die Theater zumal in ihrer gegenwärtigen Gestalt, als Thronsäle der Lüge, Verklärungsstätten der Sünde, Propaganden des Selbstbetrugs und der Verblendung, Tempel dem Sinnenrausch gewidmet, Fang-Heerde des Argen, mit Versuchungsschlingen übersäet Oerter, wo das Heilige verkannt, oder verhöhnt, oder im besten Falle doch entweiht und herabgewürdigt wird. Kann da ein Mensch an seinem Platze sein, der des Lebens ernsten Zweck lebendig erfaßt, und sich dem Dienste Dessen gänzlich hingegeben hat, der den Seinen zuruft: »Gehet aus von ihnen, rühret kein Unreines an!« — — Ihr nehmet Theil an Klubbs und sogenannten Erholungs-Cirkeln, in denen, wenn auch nicht der Geist der Frivolität, doch der der Plattheit, des Materialismus und des Unglaubens die Herrschaft führt. — »Wie, und auch hier dürften wir nicht sein?« — Nein, auch hier ist nicht der Ort, wo ein Knecht Christi dauern kann, und dauern darf. — »So sehr also wird man durch das Christenthum beschränkt?« — Eine Beschränkung nennt ihr das, eine Gêne? — Fürwahr, ein traurig Zeichen! — »Aber wenn wir da oder dort hingehen, so wolle der Herr uns gnädig sein!« — Nein, euch wird der Herr darin nicht gnädig sein. Denn euer Hinübertreten in die Kreise und das Getriebe der blinden Welt geschieht aus Lust, nicht aus Noth. Es geschieht aus geheimem Anhang, »an die zeitliche Ergötzung der Sünde,« und mit Geringschätzung aller derer, die dadurch geärgert werden. — Wohlan drum, tretet ab von

der Ungerechtigkeit. Brechet, brechet mit der blinden Welt und ihrem Wesen! — Ja, wir rufens euch im Namen Gottes zu; aber ihr höret's nicht. Was bedürfen wir weiter Zeugniß? — Nein, ihr seid keine Naemans! —

Genug hiemit. — Gott gebe uns ein lauteres Herz, und mache aus uns entschiedene und ganze Leute; Leute, wie Moses war, der die Schmach Christi für größeren Reichthum ansah, als die Schätze Egyptenlandes; wie Paulus, der Alles für Schaden und Koth erachtete, auf daß er Christum gewönne und in Ihm erfunden würde. — Hinweg mit jenem laffen Christenthum der neuesten Zeit, das sich mit Allem verträgt, das Alles in Schutz nimmt, und in einen weiten Sack von sogenannten Mitteldingen das ganze scheinbar aufgegebene Welt- und Fleischesleben wieder fein zu reclamiren weiß. Hinweg aber auch mit jenem engherzigen pharisäischen Pietismus, der an dem großen Gesetze leichtfüßig vorübereilend sich selbst ans Fabriciren zahlloser Gesetzlein und kleinmünzelnder Regelchen giebt, und mit einem: »Rühre dies nicht an, rühre das nicht an!« den zur Freiheit Berufenen ein Joch auflegt, das Christus den Seinen niemals aufgebürdet. — »Freiheit in dem heiligen Geist!« — heißt die Devise auf dem Wappenschilde des Israels Gottes. — Die Liebe dringe; sonst dringe nichts. Die Liebe trifft überall das Rechte. — Sie sei das Triebrad unseres Lebens. Amen.



XVIII.

Gehasi.

Ein geheimnißvoller Vorgang ist es, den wir Matth. 21, 19 wie eine schwarze Donnerwolke mitten in der heitern Himmels-Bläue des Evangeliums schweben sehen. Der Heiland kommt von Bethanien, und ist auf dem Wege nach Jerusalem begriffen. Da hungert ihn, nicht zum Schein, sondern wirklich. — In Allem wollte er sich versuchen lassen, gleich wie wir, und keine Bedrängniß sollte uns betreffen können, darin wir ihn nicht zum Genossen hätten. An der Straße, die er zieht, stehen mancherlei Bäume hin und her; aber noch unbelaubt. Es ist noch früh im Jahr. Sinnige Bilder der Aufrichtigkeit, geben sie sich Ihm, wie sie sind, und scheinen mit ihren nackten, gen Himmel gereckten Aesten sagen zu wollen: »Mögte nur erst der Strahl der Frühlingssonne uns befruchten, wir erquickten dich so gerne!« — Die Bäume verdammt der Heiland nicht. Nein, den Aufrichtigen, den Ungeschminkten, den Wahren läßt Ers gelingen. — Auch manches Sträuchlein steht am Wege; Früchte hat's noch nicht zu bieten, aber schon zarte, verheißungsvolle Knospen. Die Sträuchlein segnet Er. Im Keime schon sieht er die Frucht. Der grüne, Hoffnung gebende Halm ist Ihm schon theuer. — Er wandelt schweigend weiter, da beut sich, schon von fern, ein Baum Ihm dar, der seinen

Hunger reichlich zu sättigen verspricht. Es ist ein Feigenbaum, und zwar einer, der es den übrigen umher bedeutend zuvorthut, und, während diese noch nackt und kahl dahinstehn, eine üppige Blätterkrone zeigt, und im frischesten Grüne prangt. Nun ist es euch aber bekannt, wie es die Art des Feigenbaumes ist, erst die Frucht zu treiben, und dann hintennach das Laub. — Es berechtigte mithin auch jener Reichbelaubte zu dem Schlusse, er müsse bereits Feigen zwischen seinem Geäste bergen, die der Reife nahe seien. Auch der Herr geht in diese natürliche Folgerung ein; aber was widerfährt Ihm! — Wehe, der Baum, in seinem stolzen vielversprechenden Sommer-Schmuck hat den hungernden Gottes-Sohn betrogen. Denn wie er die Zweige auseinander breitet, die Feigen zu brechen, findet Er — ja Blätter die Menge; aber, wie Er forscht, von der Wurzel bis zum Gipfel, trotz des sonnigen Orts, des fetten Bodens und der trefflichen Pflege, nirgends eine Frucht, geschweige eine genießbare, eine gereifte. —

Der Baum, was war er? — Ein Heuchler war er, ein Betrüger. Und was bist du, du gottesdienstlich hier Erschienener? — Bist du was Besseres? Den Schmuck der Blätter, in dem du prangst, ich sehe ihn wohl; sehe dein Bücken vor dem großen Gott; sehe den Ernst und die Andacht in deinen Zügen, und höre die Klänge des Glaubens und der Zerknirschung von deinen Lippen. — Aber wie steht's um die Frucht darunter? Bist du in Wahrheit so gebeugt, der Sünde gram und feind, voll Hungerns nach Gott und seiner Gnade? Ach, nicht Mancher unter uns wird's wirklich sein! Die Lüge führt ein schrecklich Regiment in unserer Mitte. — Verehrungswürdig würde ich es nennen, hörte ich den

und jenen sagen: »Nein, ich ermangle noch der Früchte, so mag ich auch der Blätter nicht. Dieses und jenes Lied, ich singe es nicht mit. Ich enthalte mich dieser und jener frommen Reden und Gebährden!« — »Aber nun spielt ihr mit dem Heiligen und wandelt als die übertünchten Gräber. Und euer ganzes Wesen, Auftreten und Erscheinen ist nur die grüne Blätterkrone jenes Baums. Sie lockt den Herrn herbei, als gäb's hier was für ihn zu brechen; aber wehe euch! Er naht, und euer Gottesdienst ist Täuscherei und Larve! —

Nachdem der Herr dort auf dem Wege den viel versprechenden Baum genau durchsucht, aber nichts daran gefunden hat, als Laub und Blätter, öffnet Er, nicht zum Segnen, nein, zu einem Wort des Fluches Seinen Mund, und spricht laut, denn die Jünger sollen's hören und nicht mehr vergessen —: »Nun wachse auf dir hinfort keine Frucht mehr!« Und siehe, kaum ist das Wort gesprochen, da senkt sich's auch schon wie ein böser Brand, wie ein Gift zum Tode, in des Baumes Stamm und Wurzel. Der üppige Baum beginnt zu welken, zu ersterben, und wie die Jünger des andern Tages wieder vorüberkommen, rauscht das Laub verdorrt am Boden, und der Baum ist ein Busch von nackten, todten Reisern, durch die der Wind seufzt; ein Gerippe, nur noch für's Feuer tauglich. Da, erzählt die Geschichte, verwunderten sich die Jünger, schlugen die Hände zusammen, und sprachen, mit Schauder ahnend, was die verstorbenen Aeste ihnen sagen sollten: »Wie ist der Feigenbaum so bald verdorrt!« — Die Bäume, die sich gaben, wie sie waren und nichts versprachen, was sie nicht hatten, und der befruchtenden Sonne entgegen harrten, die standen in schwellenden Knospen da, und der Frühling lächelte durch ihr grünendes Gezweige.

»Alle Pflanzen, spricht der Herr einmal, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, werden ausgerâutet.« Matth. 15. So trostreich dieses Wort für die ist, die da wissen, daß sie der Vater pflanzte; so furchtbar muß es den Andern klingen, denen es ein schauerliches Schicksal ansagt. Die Pflanzen, deren hier gedacht wird, sind Glieder der christlichen Kirche, und zwar religiöse Leute. Nicht wüste Gesellen, nicht Feinde der Wahrheit; nein Menschen von biblischem Bekenntniß und gottesdienstlichem Wandel. Aber ihre ganze Religiösität ist nicht Gottes-, sondern Menschen-Werk; — Eigenes, oder von Andern ihnen Angethanes. Ein Leviten-Rock, den sich ein Cananiter überwarf; Farbe des Heiligthums, dem Sünden-Mohren, dem alten Menschen, aufgestrichen. Sie arbeiteten sich selbst in den Reigen der Frommen hinein, ohne göttliche Bearbeitung und Führung. So bleiben sie auch nicht an ihrer Stätte. Sie werden einst mit den Gottlosen weggerissen. Auch die Kornblumen, wie schön sie prangen, sind doch nur Unkraut. Der Ackersmann spricht: »Euch habe ich nicht gesäet. Was hindert ihr das Land? Hinweg ins Feuer!« — »Ach, was für eine Pflanze, höre ich seufzen, bin ich denn wol?« — Ja, daß ein Wort des Herrn, wie jenes, auch wahre Kinder Gottes beunruhigen kann, solche zumal, die eine fromme Erziehung genossen, und allmählig zu Christo kamen, ist nicht zu verwundern. — Doch gebe nur Keiner zu bald dem Zweifel Raum. Ihr wißt's, zweierlei Pflanzen giebts ihrer Entstehung nach in den Gärten der Natur: Ableger, und aus dem Kern gezogene. Die ersteren sind von einem schon grünenden Baume abgeschnittene Zweige, die, in die Erde gesenkt allmählig Wurzeln treiben, und also zu einem selbstständigen Dasein und Leben gelangen. Die andern dagegen sprießen unmit-

telbar durch ein Gottes-Wunder aus dem Samenkorne. So giebt's hinsichtlich der Weise ihres zu Gott gekommen Seins zweierlei wahre Christen. — Die Einen gleichen den Pflanzen aus dem Kern. Sie wurden in einem augenfälligen Wunderwege urplötzlich und ohne besondere Vorbereitung aus ihrem Sünden-Leben herausgerissen und zum neuen Leben gezeugt. So die Dreitausend am Pfingstfest, so Saulus, so der Kerkermeister. Diesen wird es so leicht nicht verdunkelt werden, daß sie »vom himmlischen Vater gepflanzet« seien. — Die Andern hingegen gleichen den Setzlingen und Ablegern. Sie erscheinen als abgeschnittene Zweige gottseliger Eltern, frommer Freunde oder Erzieher. Von diesen wurden sie mit christlicher Erkenntniß getränkt, und zum gottseligen Leben angeleitet. Mogte nun ihr Christenthum vielleicht lange nur ein todter Formalismus sein; nach und nach und unvermerkt trieb's doch unter dem stillen Einfluß der Gnade Gottes eine grüne Wurzel. Und nun sind sie eben sowol, wie die andern, nicht blos abgetrennte Zweige, sondern mit individuellem Leben getränkte Gottespflanzen im Garten der wahren Kirche, zum Preise des Herrn. Also auf die Wurzel kommt es an, auf die grüne lebendige Wurzel, und die ruht in dem gläubigen Aufblick des in Sünden-Noth verarmten Herzens zu Christo als dem einigen Grunde des Heils und aller Hoffnung.

Wir sehen heute sowol die vorhin berührte Geschichte des Feigenbaums, sofern auch sie ein tiefes Symbol ist, als auch das Bild der ausgerotteten Pflanze, die der Vater nicht gepflanzt, im Leben eines Menschen zu schrecklicher Verwirklichung gedeihen, dessen geistliche Aussenseite freilich auch auf etwas Besseres schließen ließ, als das ist, was, wie sich jetzt ergiebt, in der That dahinter lag. —

Die Augen des Herrn sehen nach den Einfältigen im Lande, daß sie bei ihm wohnen. Wer fromme Wege geht, der soll Sein Diener sein. Falsche Leute bleiben nicht in Seinem Hause; Lügner gedeihen nicht vor Ihm. —

2. Kön. 5, 19 — 27.

Und als er von ihm weggezogen war eines Feldwegs weit, gedachte Gehasi, der Knabe Elisä, des Mannes Gottes: Siehe, mein Herr hat diesen Syrer Naeman verschont, daß er nichts von ihm hat genommen, das er gebracht hat. So wahr der Herr lebet, ich will ihm nachlaufen, und etwas von ihm nehmen. Also jagte Gehasi dem Naeman nach. Und da Naeman sah, daß er ihm nachlief, stieg er vom Wagen ihm entgegen, und sprach: Stehet's wohl? — Er sprach: Ja. Mein Herr hat mich gesandt, und lässet dir sagen: Siehe jetzt sind zu mir gekommen vom Gebirge Ephraim zween Knaben, aus der Propheten Kindern; gib ihnen einen Zentner Silber und zwei Feierkleider. Naeman sprach: Lieber, nimm zween Zentner. Und er nöthigte ihn, und band zween Zentner Silber in zween Beutel, und zwei Feierkleider, und gab es seinen zween Knaben, die trugen es vor ihm her. Und da er an den Hügel kam, nahm er es von ihren Händen und legte es beiseit im Hause, und ließ die Männer gehen. Uud da er hinein kam, und vor seinen Herrn trat, sprach Elisa zu ihm: Woher Gehasi? — Er sprach: dein Knecht ist weder hie hin noch da hin gewandelt. Er aber sprach zu ihm: Wandelte nicht mein Herz, da der Mann umkehrte von seinem Wagen dir entgegen? Ist das die Zeit, Silber und Kleider zu nehmen, Oelgärten, Weinberge, Schafe, Rinder, Knechte und Mägde? — Aber der Aussatz Naemans wird dir anhangen, und deinem Saamen ewiglich. Da ging er von ihm hinaus, aussätzig wie Schnee.—

Wem ist es nicht schmerzlich, mit solchem Mißlaut eine Geschichte sich enden zu hören, deren Verlauf bisher

mit nichts als hoher und heiliger Freude unser Herz erfüllte. — So bleibt hienieden auch das Strahlendste nicht vom Ansatz der Sünde frei, und das Heiligste erscheint gewöhnlich im Geleite seines finstern Gegensatzes. — Doch muß uns auch jener beklagenswerthe Nachtrag seine Dienste thun. Ueber der düstern Unterlage des Verhaltens Gehasis tritt Elisas rechtschaffnes Wesen, wie Naemans Lauterkeit und Einfalt nur um so liebenswürdiger und glänzender zu Tage. — So trübt jener Vorgang unsere Geschichte nicht; vielmehr hebt er ihren Glanz. Wohlan zu unserer Warnung, wie zur Prüfung unserer eigenen Herzen, seyen der traurigen Begebenheit einige Augenblicke des Nachdenkens und sinniger Betrachtung geweiht. — Wir werfen einen Blick zuerst in Gehasis Herz, zum andern auf Gehasis Frevel, und endlich auf das Gericht, das über ihn verhängt ward. Gebe uns der Herr ein horchend Ohr, und offnes Gemüthe. —

1.

Der Geselle, mit dem wir es zu thun haben, ist kein Bube von der Gasse, kein geistig verwahrlos'ter Mensch, keiner aus der sogenannten Hefe des Volks. In den Prophetenschulen gebildet, ist er Elisas Pflegling, Diener und Gefährte. — Das würde er nicht sein, wäre nicht einmal etwas mit ihm vorgegangen, das wie Erweckung zum neuen Leben aussah. — Was das gewesen, läßt sich schwerlich mit Bestimmtheit sagen. Jedenfalls war es ein erfreulicher Eindruck, ein besseres Gefühl, eine Hoffnung gebende Erregung. Einer chemischen Untersuchung würde sich wol nicht viel mehr, denn ein Flackerfeuer natürlicher Begeisterung, und ein jugendlicher Empfindungs-Rausch als ganzer Sachgehalt jener schein-

baren Wiedergeburt ergeben haben. Geschieht es nicht selten doch auch heute noch, daß sich Leute z. B. zum Missions-Dienst melden, deren flammendem Bekehrungs-Eifer man's auf den ersten Blicke nicht ansehen sollte, daß er von der Krone bis zur Wurzel nur eine Blume des Fleisches sey. — Und noch viel häufiger sehen wir mit einem Male Personen mit unverkennbarer Empfindungs-Wärme in das Verband und die Lebensweise des Volkes Gottes hinübertreten, die ihre Sündigkeit noch nie erkannt, und somit auch noch nie erfahren haben, was es heiße, nach Gnade dürsten. — So wäre es also möglich, daß auch das Fleisch dem Christenthume eine ansprechende Seite abgewinne? — Gewiß, meine Brüder. — Es kann z. B. die natürliche Phantasie im Bereiche der heiligen Geschichten wol ihre Rechnung finden; das Gefühl im Genusse so mannigfacher feierlicher Erregungen, welche das Leben der Gottseligen im Gefolge hat; der Verstand in geistreicher Entzifferung der biblischen Geheim- und Räthsel-Schrift; das Gewissen in pharisäischer Selbstberuhigung vermittelst gottesdienstlicher Uebungen. In neuerer Zeit bringt das Christenthum seinen Bekennern, an manchen Orten wenigstens, selbst wieder Ehre. Die Rückkehr vom »flachen« Rationalismus zur biblischen Wahrheit gilt für ein Denkmal tieferer Geistigkeit. Es verknüpft sich mit ihr wol gar der eine oder andere zeitliche Vortheil. Wie sollte es demnach unmöglich seyn, daß auch einmal dem Fleische ein Gelüste nach dem Rocke der Gottseligkeit kommen könnte. — Was nun Gehasi einst in der Weise der Kinder Gottes suchte; ob es das Geheimnißvolle des stillen Brüder-Ordens war, was ihn zog; ob das Ansehen und der äußere Schein des Propheten-Berufs ihn verlockte; ob die Hoffnung, einst selbst

einmal, von der Glorie eines Wunderthäters umstrahlt, unter den Ersten Israels zu glänzen; — ich weiß es nicht. So viel aber scheint gewiß, daß der junge Mann nicht durch die rechte Pforte in den Schaafstall des Herrn einging, sondern durch die Mauer und das Dach, und daß, was sich wie ein Werk Gottes in dem begeisterten Proselyten ausnahm, nichts als ein Aufschwall natürlicher Bewegungen und Affecte war. —

Wie kam es aber, daß Elisa grade diesen aus der Zahl der Prophetenschüler des schönen Vorzugs würdigte, ihm auf seinen Berufs-Reisen als Gefährte zur Hand gehn, und ununterbrochen seines nächsten Umgangs sich erfreun zu dürfen? — Ihr fragt mich zu viel, meine Lieben. Wer kann es wissen! Doch dürfte es kaum zu bezweifeln sein, daß auch Elisa von diesem lebhaften, und mannigfach begabten Jünglinge für die Zukunft nicht geringe Erwartungen hegte; wenn er ihn nicht zugleich auch darum in seine unmittelbare Gemeinschaft zog, weil er auch die kranken Flecke seines Charakters wol erkannt, und es nöthig gefunden hatte, ihn, den leicht Verführbaren, in eine speziellere Seelenpflege und genauere Beaufsichtigung zu nehmen, als die Andern. — Daß er aber so bitter in dem Pflegling seiner Liebe sich täuschen, und je auf einem Wege ihn betreffen werde, wie der, auf dem wir ihn denselben heute ertappen sehen, das hatte sich der Prophet wol doch nicht träumen lassen. Das mag der schmerzlichsten Erfahrungen seines Lebens eine gewesen sein. — Erinnert ihr euch noch, wie wir ohnlängst den jungen Gesellen mit dem Stabe seines Meisters in der Hand bei der Leiche des Knäbleins von Sunem beobachteten? — Nicht wahr, schon damals wollte uns Gehasi nicht mehr so recht gefallen; war er doch offenbar

darüber aus, die Wunderkraft, die er in dem Stabe verschlossen glaubte, nicht zu des Herrn, sondern zu seiner eigenen Ehre und Herrlichkeit zu verwenden; doch ließen wir das noch hingehn, und nannten sein damaliges Beginnen lieber kindisch, als böse. — Der Vorgang aber, deß wir heute Zeugen sind, giebt auch jenem Umstande schon ein schwärzeres Colorit. Ach ja, es sah wol, schon länger bedenklich mit dem armen Menschen aus. Von vorne herein hatte er sich an der Ueberschrift auf dem Portal des Gottesreichs verlesen, und ganz etwas Anderes darin gefunden, als ein: »Wer nicht Allem absagt, das er hat, kann nicht mein Jünger sein.« — Ein fleischlicher Traum führte ihn in die Gemeinschaft der Heiligen. — Der Traum zerrann, die Wirklichkeit bot ihm nicht, was eine eigenliebige Phantasie ihm vorgespiegelt. — Er machte sich, ich weiß nicht auf was für Glanz- und Lustreviere Rechnung, und fand in dem ernsten, verleugnungsvollen Leben jener eingekehrten Brüder nur — eine Wüste. — Da stack er denn in der angenommenen Lebensform der Kinder Gottes fest, wie in einem Nothstall, wie in einem Kerker; schmerzlich getäuscht, und doch nicht aufrichtig genug, um es zu bekennen; unbehaglich in dem fremden Element beengt, aber zu feige, um den lästigen Schnürleib abzuwerfen; ein Heuchler also, in seinem Innern vor Weltliebe glühend wie ein Ofen; in seiner äußeren Erscheinung mit allen Anzeichen tiefster Weltverachtung um und angethan; das Auge des Leibes aufwärts gerichtet zum Himmel; mit dem Schalksauge des Herzens lüstern nach den Fleischtöpfen Egyptens schielend. — Ach hätte er doch Muth gewinnen können, sich blos zu geben, und es offen auszusprechen, daß ihm der Uebertritt zu den Brüdern leid sey; daß er

es bedaure, der Welt mit ihren Reizen Valet gegeben, und ihre Genüsse und Freuden mit der Nüchternheit und den Entbehrung seines gegenwärtigen Standes vertauscht zu haben. — Man hätte ihn ja gerne aus dem Zwinger, wozu ihm das Leben der Gottseligkeit geworden war, wieder entlassen, und seiner alten Freiheit, oder Sclaverei vielmehr, ihn zurückgegeben, und einem großen Aergernisse wäre dadurch vorgebeugt worden. Aber nein, der Mensch hielt hinter dem Berge, blieb, trotz seiner inneren Verdrossenheit, Prophetenschüler und Elisas Gefährte, und machte nach wie vor alle frommen Uebungen jener Stillen im Lande mit, während im Innern dieses übertünchten Grabes der Krebs des Verderbens nur um so mächtiger um sich fraß, je tiefer er unter der gleissenden Blumendecke jenes gottesdienstlichen Lebens verborgen lag.

Ach, ich besorge, auch unter uns fehlt es an Menschen, wie Gehasi nicht. Mögte ich es doch fast wagen, auf Etliche unter euch als auf solche mit Fingern hinzuweisen. Auch sie schwuren einst, so sah sich's an, mit einer Art Begeisterung zu Christi Fahne, und traten in freudiger Erregtheit in das Verband, wie in die Sprech- Denk- und Lebensweise der Kinder Gottes über. — Und bis zu dieser Stunde sieht man sie noch wol sich darin bewegen, aber in bedauerlicher Art, wie Leute, die sich verrannt, und nun gerne mit guter Manier wieder heraus wären; die einmal in der Uebereilung ihr Wort zu was gegeben, und es nun halten müssen, weil sie sich durch Zurücknahme desselben vor sich und Anderen prostituiren würden. — Aber nähmt ihr doch nur euer Wort zurück, ihr falschen Brüder! Man durchschauet euch doch. Man weiß auch ohne euer Geständniß, daß ihr im Grunde eures Wesens der Welt angehört, und mit

der Form des Christenthums nur als mit einer lästigen Fessel euch herum tragt. — O wir erließen euch die christlichen Redensarten gern. Mit Freuden ertheilten wir euch von der Obliegenheit, in unserer Gemeinschaft zu verbleiben, den Dispens. Erregt ihr doch nur der guten Stadt unseres Königs Christus ein böses Geschrei, und verrathet das Heiligthum mit euren Werken, dem ihr mit Worten und Gebährden euere erlogenen Huldigungen darbringt. — Laßet's genug seyn. Verunreiniget nicht ferner die Vorhöfe des Herrn. Legt die ohnedieß schon bröckelnde Heuchel-Maske ab. Seyd auch nach außen hin Kinder der Welt, wie ihrs nach Innen seyd. Besuchet die Bälle, die Theater u. s. w. statt die frommen Gesellschaften. Verkehrt, statt den Umgang mit den Heiligen des Herrn mühsam fest zu halten, mit denen, die draußen sind. Sprecht zu den Schwätzern und Lachern: Wir sind Genossen! — Wahrlich, ihr thätet uns und unserm Reiche dadurch einen großen Dienst. — Euere Bruderschaft verdächtigt nur ohne Noth unsere heilige Sache.

Zur Geschichte jetzt. — Wie ein Kind so selig über das große Heil, das ihm wiederfahren, hat Naeman so eben dem Propheten die Hand zum Abschied gereicht. Elisa steht innig bewegt, das Herz voll tiefempfundenen Danks zu Gott für die Barmherzigkeit und Gnade, die Er dem theuern Fremdling erwiesen. — Selbst Naemans Dienern schwimmt das Auge in Thränen heiliger Rührung. Die Engel am Thron nehmen ihre Harfen, und stimmen sie zu Lobgesängen. Siehe, da wird es auch lebendig in Gehasis Seele. Wenn die Sonne vom Himmel scheint, so steigen nicht blos die Vöglein mit Freudenliedern auf zur Höhe. — Auch das Basilisken und die Natter regen sich im Gebüsch. Hier wand sich

die Schlange im Herzen Gehasis. — Gehasi freut sich nicht. Gehasi ist verstimmt. Gehasi siehet düster. — O ein bedenklich Zeichen! Denn wer die Freude des Himmels nicht theilt über einen Sünder, der Buße thut, der gehört dem Himmel sicher auch nicht an; der ist nicht aus Gott geboren. — Der Satan freut sich nicht in solchem Fall. Es ist ihm ein Verdruß. Er griesgramt. — Was ist's denn, das den Gehasi so verstimmt? — Das verstimmt ihn, daß sein Meister so uneigennützig war, die reiche Gabe abzulehnen, die ihm der Syrer anbot. Das sticht ihn in den Nieren, daß er die schon gleich bei der Ankunft des vornehmen Fremdlings geschöpfte Hoffnung auf eine reiche Beute so in nichts muß zerrinnen sehen. — Schrecklich! Schrecklich! — O, wie ist die Verderbens-Saat in diesem Menschen schon gereift! Wie weit hat sich in ihm die giftige Knospe der Lust bereits erschlossen! Der Lust, die, wenn sie empfangen hat, die Sünde gebiert. Die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert sie den Tod. — Diesen ganzen kläglichen Proceß werden wir nun an Gehasi in traurigster Weise verlaufen sehen. —

Naeman zieht seine Straße fröhlich; Elisa tritt mit betender Seele in seine Hütte zurück. Da steht Gehasi noch eine Weile wie in Betrachtung verloren, und es entspinnt sich in seinem Innern dieses Selbstgespräch: »Siehe, beginnt er, mein Herr hat diesen Syrer Naeman verschont, daß er nichts von ihm hat genommen, das er gebracht hat.« — »Diesen Syrer« sagt er. Ist es nicht, als wollte er durch diese verächtliche Benennung des Mannes seinen Bubenstreich gegen ihn beschönigen und sein erwachendes Gewissen wieder in den Schlummer lullen? — »Naeman, fährt er fort, wird

nun freilich die wunderliche Großmuth des Propheten nicht genug zu rühmen wissen; aber Gehasi, was hast du davon, da er sein Gold und Silber nach Damaskus zurückträgt. — Was würde aus dir mit einem Male werden, wäre die verschmähte Spende dir in den Schooß gefallen! — Du könntest dir ein eigenes Erbe kaufen, Oelberge und Weinberge pflanzen, Schafe und Rinder halten und mit Knechten und Mägden dich umgeben! — Wohlauf! — Noch ist er da. — Ergreife den günstigen Moment. — Ihm nach, Gehasi! — — Ja, ja, so sei's gethan! — So wahr der Herr lebet, ich will ihm nachlaufen, und etwas von ihm nehmen!« — Er spricht es, der Nichtswürdige, bei sich selbst, und — der verruchte Vorsatz ist gefaßt. — Bemerkt den ganzen Schlangenknäul von Schändlichkeiten in diesem Entschluß. Er vermag sich's nicht zu verhehlen, wie der Prophet in der Ablehnung des Geschenkes wahrhaftig großartig gehandelt habe; nichts desto weniger tritt er das schöne Exempel frech mit Füßen, und kann es über sich gewinnen, zu einer That der entgegengesetztesten Gattung sich zu schürzen. Es entgeht ihm nicht, daß er dadurch dem Namen seines ehrwürdigen Meisters in den Augen der Fremdlinge aus Damascus einen Schandfleck anhängen werde; aber das hält ihn keineswegs ab, den Eingebungen seiner Habsucht offnes Ohr zu leihen. — Er sieht es wohl, daß er durch sein schändliches Beginnen auf das ganze Gottesvolk den Verdacht der Unlauterkeit und fleischlichen Gewinnsucht bringen könne; was aber kümmert ihn das. Er denkt nur an sich und seinen Vortheil, und ist schon gottlos und versunken genug, um in wahrhaft lästerlichem Leichtsinn Den selbst zum Zeugen und Beförderer seines Planes anzurufen, der seine That doch

nur verabscheuen und verfluchen konnte. — »So wahr Jehovah lebet, spricht er, wie es scheint noch oben drein mit spöttelndem Seitenblick auf Elisa, der mit derselben Betheurungsformel das dargebotene Geschenk zurückwieß — so wahr Jehovah lebet, ich will ihm nachlaufen, und etwas von ihm nehmen!« — —

2.

Gesagt, gethan. — Gehasi macht sich auf, um den Syrer-Zug, der schon eines Feldweges weit sich fortbewegte, wieder einzuholen. Naeman, der sich zufällig umsieht, bemerkt den Nacheilenden, und — erkennt ihn. Sofort läßt er halten, springt vom Wagen, und schreitet dem Nahenden entgegen. Ein neuer Beweis seiner demüthigen Gesinnung, wie seiner Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Elisa. — »Gehet es recht zu? — Stehet Alles wohl?« ruft er mit einiger Besorgniß dem Knaben zu. »Was bedeutet das, will er sagen, daß du uns nachkommst? — Es wiederfuhr doch deinem Herrn nicht etwas Uebels? — Nein, erwiedert Gehasi, mit der arglosesten Miene, es steht Alles auf's Beste!« — und rückt dann mit seiner scheinheiligen Lüge zu Tage. — Von seinem Meister, sagt er, komme er gesandt; in der Voraussicht aber, daß Naeman schwerlich glauben werde, es gelüste den Elisa hintennach noch nach der ausgeschlagenen Gabe, erdichtet er in unerhörter Freiheit eine ganze Geschichte. — Er erzählt, wie aus dem Gebirge Ephraim zwei Prophetenkinder in größter Armuth und Bedrängtheit zu dem Manne Gottes gekommen seien. Denen wolle Elisa so gerne helfen; aber er habe nicht, womit. Darum wende er sich vertrauensvoll an ihn, den Naeman, und gehe ihn zu jenem Zwecke

um einen Zentner Silbers, und zwei Feierkleider an! — — Wer brennt nicht vor Entrüstung, bei dieser Erzählung. Schändlichster Verrath an dem Propheten, ja an ganz Israel begangen! — Ein Silberklumpen ist dem Buben Preises genug, um dafür die Ehre Jehovahs wie Seiner Kinder an die Heiden zu verhandeln, und den Glauben der Welt an das Vorhandensein wahrhaft heiliger Gesinnung unter der Sonne für immer zu erschüttern, und aufs Spiel zu setzen!

Glücklicher Weise gelang ihm das nun bei Naeman nicht. An der Kindlichkeit dieses Mannes brach die gefährliche Spitze des Frevels Gehasis ab. — Naeman hatte von den Kindern Israel, und namentlich von den Genossen der Prophetenschulen zu hohe Begriffe gewonnen, als daß es ihm hätte einfallen können, in dem Vortrage Gehasis etwas Anderes, als die lauterste Wahrheit zu wittern, und an der Gesinnung des Mannes Gottes machten ihn vollends nichts und Niemand irre. »Die Einfältigen behütet der Herr.« — Treuherzig und arglos wie ein Kind, glaubt der liebe Syrer dem Knaben Alles, was er vorbringt; ja es gereicht ihm zu herzlicher Freude, jetzt noch eine Gelegenheit zu finden, die Gefühle seines Danks dem Propheten auch thätlich zu bezeugen, und Kindern Gottes etwas Gutes erweisen zu können. — Nicht einen Zentner Silbers, zweie nöthigt er dem Bescheidenheit affectirenden und heuchlerisch sich streubenden Buben auf, und die beiden Feierkleider reicht er eben so gerne. Aber auch das genügt ihm noch nicht. Er giebt dem Gehasi obendrein zwei seiner Diener mit, welche ihm die Beutel und die Gewänder tragen müssen. — Sollte man nicht meinen, Gehasi habe sich solcher Arglosigkeit und Einfalt gegenüber vor Schaam in die Erde

verkriechen mögen. Aber nein; seine Stirn ist ehern, sein Angesicht härter, denn ein Fels. — Nur froh, sein Bubenstück also gelingen zu sehen, eilt er beflügelten Fußes mit seiner Beute davon, und hat nur ein Bedenken: wie er seinen Schatz in Sicherheit bringe, und sich der Entdeckung entziehen möge. — O der elende Mensch! — Wie preisen wir hier den Betrogenen glücklich vor dem Betrüger; den Hintergangenen vor dem Schalk, trotz seines Triumphes! — O Lauterkeit, Einfalt, Wahrheit, schönste Perlen im Schmuck des Christen! — Ach wären auch wir mit diesem Geschmeide reichlicher angethan! — Aber ein Naeman ist je länger, je mehr eine seltene Erscheinung. — —

3.

Wie ergeht's dem Nichtswürdigen mit seinem Raube? Vernehmt auch das noch, meine Lieben, und — erzittert. — Eine Stunde weit hat sich Gehasi das Geleit der beiden Diener gefallen lassen, als sie zu einem nahe vor der Stadt gelegenen Hügel kommen. Da wagts Gehasi doch nicht weiter, seine Beute so auf offner Straße hin zu tragen. Er nimmt den Gefährten, ohne Zweifel unter neuen lügnerischen Vorwänden, die Geldsäcke sammt den Feierkleidern ab, und trägt sie, nachdem er jene unter erheuchelten Dankbezeugungen verabschiedet, in eine befreundete Hütte, wo man ihm seinen Schatz bis zu weiterer Verfügung bewahren soll. So beginnen also schon die Furcht und die Sorge, diese Gefährtinnen der Sünde, sich über ihn herzumachen. — Es bangt ihm vor Ertappung und Verrath. Vor Gott fürchtet sich der Bube nicht; aber eine Entlarvung vor den Leuten wäre ihm doch schrecklich. — Bald peinigt

ihn dies, bald jenes. — »Wie, wenn einer der Prophetenschüler mich gesehen hätte; oder die beiden Diener dem Naeman erzählten, wo ich mit dem Geschenk geblieben wäre, und Naeman, Verdacht schöpfend, auf den Gedanken käme, über diesen Vorgang meinem Meister zu schreiben!« — So fangen die Sturmvögel schon in seinem Innern an zu schreien, und es will dem Buben schwül und enge werden, wie vor einem nahenden Ungewitter. Aber er bietet alle Kraft auf, um die erwachende Angst wieder zu besprechen, und jenen Schreiern mit allerlei erlogenen Beruhigungsgründen das Maul zu stopfen. —

Mit dem Schein der größten Unbefangenheit eilt Gehasi zu Elisa. Ja kecker, als gewöhnlich, tritt er vor den Propheten hin, als wollte er sagen, »Ich darf dir frei ins Auge schauen!« — aber diese Larve versagt ihm die erwünschten Dienste. Elisa sieht ihn mit durchdringendem Blicke an, und fragt bedeutsam: »Woher, Gehasi?« — »Und diese Frage, bemerkt hier Jemand treffend, hätte ihm sein sollen, wie das Rauschen vor dem Gewitter, das den Wanderer warnt, einen Hort zu suchen, wo die nahen Stürme und Fluthen ihn nicht werden ereilen können. Aber, als ob sein innerstes Wesen dem Geiste der Prophezeihung werde ausweichen können, wie sein scheues Auge jetzt dem Propheten auswich, antwortet er in Lüge frech: »Dein Knecht ist weder hierhin, noch dorthin gegangen.« Aber wie schnell und unabwendbar der Blitz durch die Nacht fährt, und lange genug leuchtet, das Verderben, zu kurz jedoch, die Rettung zu zeigen, trifft und schlägt ihn die Prophezeihung, der das Verborgene enthüllt ist: »Wandelte nicht mein Herz mit dir, da der Mann umkehrete von seinem Wagen dir entgegen?« — War ich nicht bei dir

in jenem Augenblicke, als du, ungerührt von so viel Freundlichkeit und Güte, dem Manne logst: ich sende dich, ich lasse bitten um Silber und Kleider? —«

Ja, mit diesen letztern Worten schleuderte ihm Elisa vollends die Leuchtfackel in seine Sünden-Nacht hinein, und ihr mögt euch die Schaam, den fressenden Verdruß, und die Verlegenheit und Bestürzung denken, die sich dieses Sohns des Verderbens bemächtigten, als er sich so plötzlich aus allen seinen Heuchel-Winkeln an den hellen, lichten Tag herausgezogen sah. — Da stand er nun, der Erbärmliche, entlarvt und entschleiert, in der ganzen Schande seiner Blöße, und mußte sich sagen: »Elisa weiß Alles. Der Geist der Weissagung hat es ihm gezeigt. — Mein Lügen hat er gehört; meinen Betrug gesehen!« — Ja, Elisas Blick reichte noch weiter. Er hatte dem Gesellen sogar ins innerste Herz hinabgeschaut, und wußte auch, wozu er das Sündengeld verwenden wollte. Darum konnte er zu ihm sagen: »Ist das die Zeit, Silber und Kleider zu nehmen, Oelgärten, Weinberge, Schafe, Rinder, Knechte und Mägde?« — Denkt euch die Empfindungen Gehasis, da er also das tiefste Geheimniß seiner Seele entsiegeln hörte. — »Dein Schade, wollte Elisa sagen, ist verzweifelt böse. Die Zeit, in welcher die Umstände, unter denen du den Frevel begingst, erschweren deine Schuld auf's äußerste. Und freilich war dem so. Daß er zu solchem Bubenstück sich entschließen konnte in jenen Tagen allgemeinen Verfalls, da es dringender, als jemals, galt, daß diejenigen, die zu dem Paniere Jehovahs hielten, auch mit ihrem ganzen Wandel die Wahrheit ihrer Sache besiegelten; — daß er es zu verrichten vermogte bei einem Anlaß, von dem man kühn hätte erwarten dürfen, daß er auch der gemeinsten Seele einmal bessere

Rührungen und Gefühle abgewinnen werde; — daß er Muth zu jener That zu finden wußte troß des klarsten Bewußtseins, wie er dadurch ein heiliges Gotteswerk verdunkle und entweihe, den Namen des Herrn bei den Heiden lästern mache, Jehovah's und seines Propheten Ehre dabei wage, das Leben aller Heiligen Gottes als eine große Heuchelei verdächtige, dem göttlichen Gesetz wie dem Geiste der Weissagung Hohn spreche, und Israels Licht und Recht, Priester- und Prophetenthum als eine Alfanzerei verrathe; — dieses Alles machte seine Sünde überaus sündig, ja vollendete sie fast zur Sünde wider den heiligen Geist, der keine Vergebung verheißen ist.

Elisa hat für den jungen Frevler seine Instructionen bereits empfangen. — Nachdem er ihm seine Schandthat vorgerückt, verkündet er ihm im Namen Gottes: »Der Aussatz Naemans wird dir anhangen, und deinem Samen ewiglich!« — Und das Wort erfüllt sich auf der Stelle. »Da ging er, meldet die Geschichte, von ihm hinaus, aussätzig wie Schnee.« — Es mußte um der Ehre Jehovah's willen das räudige Schaf so herausgestellt und gezeichnet werden. — Es war nöthig, der Welt einmal solche lebendige Warnungstafel vor dem Greuel der Scheinheiligkeit vor den Blick zu rücken. — Ueberdies blieb nun derselbe Aussatz, der als Zeichen und Brandmark der göttlichen Strafgerechtigkeit hinfort die Heuchler schreckte, für die Heil-Suchenden als dauerndes Denkmal der Gnade und Hülfe Jehovah's in Israel zurück; denn es war ja der Aussatz Naemans, des so wunderbar und herrlich geretteten Syrers. — Daß aber nicht über Gehasi nur, sondern auch über dessen Nachkommen diese Plage verhängt ward, darüber rechte mit Gott, wer will. Ich rechte nicht. Ich denke,

Er würde sich, wenn es Ihm gefiele, solcher Maaßregel wegen wohl zu verantworten wissen. — Und diente den Nachkommen jenes Uebel, wozu es dem Naeman gereichen mußte, so glaube ich nicht, daß es sie je gereuet hat, während ihres Erdenwandels in so eigenthümlicher Weise wandelnde Fingerzeige auf eine der glänzendsten Macht- und Gnaden-Thaten des lebendigen Gottes abgegeben zu haben. — —

Da habt ihr, meine Brüder, die traurige Begebenheit. Ihr reicher Lehrgehalt liegt euch augenfällig vor der Hand. So dürfte ich ohne weitere Applicationen meine Betrachtung schließen. Ich thäte es, drängte mein Herz mich nicht, noch einmal in die erschütternde Geschichte zurückzutreten, und aus ihr heraus noch einige wohlgemeinte Worte euch zuzurufen. — Zuerst, meine Freunde, — beim Heil eurer Seele beschwöre ich euch! — hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer, welcher ist die Heuchelei. Seid lauter, seid aufrichtig, befleißigt euch der Wahrheit, beide, vor Gott und den Menschen. Lernet hassen die Tünche und den Schein, und seid ihr getünchte Gräber, o mißtrauet euern Larven, eurer künstlichen Vermummung. Wie für Gehasi, so schlägt auch für euch die Stunde der Enthüllung; wahrscheinlich hienieden schon; unbezweifelt an jenem großen Tage, der Alles ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen war. Und wisset, daß die Entlarvungsstunde für Manche schon die Stunde ihrer Verderbens-Reife, die Stunde ihrer völligen und endlichen Verstockung geworden ist. In dem Momente, da Judas merkte, der Meister habe ihn durchschaut, wurde die Verbitterung seiner schwarzen Seele vollkommen, und der Satan fuhr gänzlich in ihn. — Glaubt's, manchem Heuchler ergeht es so. Ehe er sich's

versieht, wird er in dem Tück seines Herzens erkannt und nicht Demüthigung und Beugung erscheint als Frucht dieses offenbar geworden Seins, sondern ein satanischer Haß gegen Christum und sein Volk, der den Unglückseligen vollends der Gewalt der finstern Mächte preisgiebt. — Es bewahre euch die Gnade Deß vor solchem Schicksal, der es den Aufrichtigen gelingen läßt, aber die Lügner umbringt. Er läutere euch durch und durch, und führe euch in alle Wahrheit. Er nehme euch zuerst einmal die Larven ab, die euere wahre Gestalt euch selbst verhüllen; so wird euch die Lust zur Täuschung schon vergehen. In der Sünden-Noth gilt Einem die Geltung vor den Menschen Null; die Geltung vor den Augen Gottes Alles.—

Meine Brüder, ich beschwöre euch weiter, so lange es euch nicht ein tiefer, heiliger Ernst ist, euch ganz und ohne Rückhalt dem Herrn zu übergeben, enthaltet euch der christlichen Redeweisen und Lebensformen, auf daß nicht durch euch aufs neue bewahrheitet werde, was oftmals ausgesprochen ist, daß nämlich je und je von Seiten falscher Brüder dem Reiche Gottes ein ungleich größerer Schaden geschehen sei, wenn anders diesem Reiche Etwas zum Schaden gereichen kann, als von Seiten offenbarer Feinde und Widersacher. — Aus Schonung gegen uns, aus Schonung gegen Gottes heilige Sache stehet zurück, bis ihr mit der inneren Wahrheit Pauli sagen könnt: »Was mir Gewinn war, das achte ich Alles für Unrath um der überschwänglichen Erkenntniß Jesu Christi meines Herrn willen!« Warum wollt ihr euch beengen, und uns in Verlegenheit und Kümmerniß versetzen durch einen Uebertritt in unsere Reihen, der doch nur zu bald in seinem unlautern Grund erkannt, und den Lästerern dieser Welt ein neuer Anlaß werden wird,

den Israel Gottes mit ihren Schmähungen zu begeifern? — Haltet euch zu dem Haufen, zu dem ihr nach dem Kern eures Wesens gehört. — Tragt die Cocarde des Herrn, welchem ihr wirklich dient. Legt Christi Uniform nicht eher an, als bis er euch selbst zu seinen Fahnen rief. — Das Christenthum, dies edle Himmels-Reis, trägt, auf den natürlichen Stamm gepfropft, nur Früchte des Verderbens auf allen Seiten. —

Endlich, Freunde, fallt den Verblendungen des Mammon nicht anheim. Was er für Aussichten euch eröffne, glaubt dem ohnmächtigen Götzen nicht. Seine goldnen Berge sind Schaum; seine Paradiese täuschende Phantome. Das einzige wahrhaft beglückende Gut auf Erden ist — der Friede Gottes. — Dem jaget aus allen Kräften nach. Er ist des ernstlichsten Strebens und Bemühens werth. Ihn einem fleischlichen Traume opfern, wie Gehasi that, ist der ärgste Wahnsinn und Betrug des Teufels. Wenn ich die Welt gewänne, was wäre ich, als ein armer, leerer, unglückseliger Mensch, dürfte ich der Liebe Gottes mich nicht getrösten. Darf ich aber das, was frage ich dann nach Himmel und nach Erden. Ich bin der Reiche. —

Ja, all' mein Reichthum ruht in Dir, —
Und außer Dir find' ich nur Schmerzen.
Nicht draußen grünt's, nicht vor der Thür,
Das Paradies grünt tief im Herzen.

Schien Deine Liebe mich nicht an,
Grau wären mir des Lebens Freuden.
Doch nun ich Dein mich freuen kann,
Geh allwärts ich auf grünen Weiden. —

